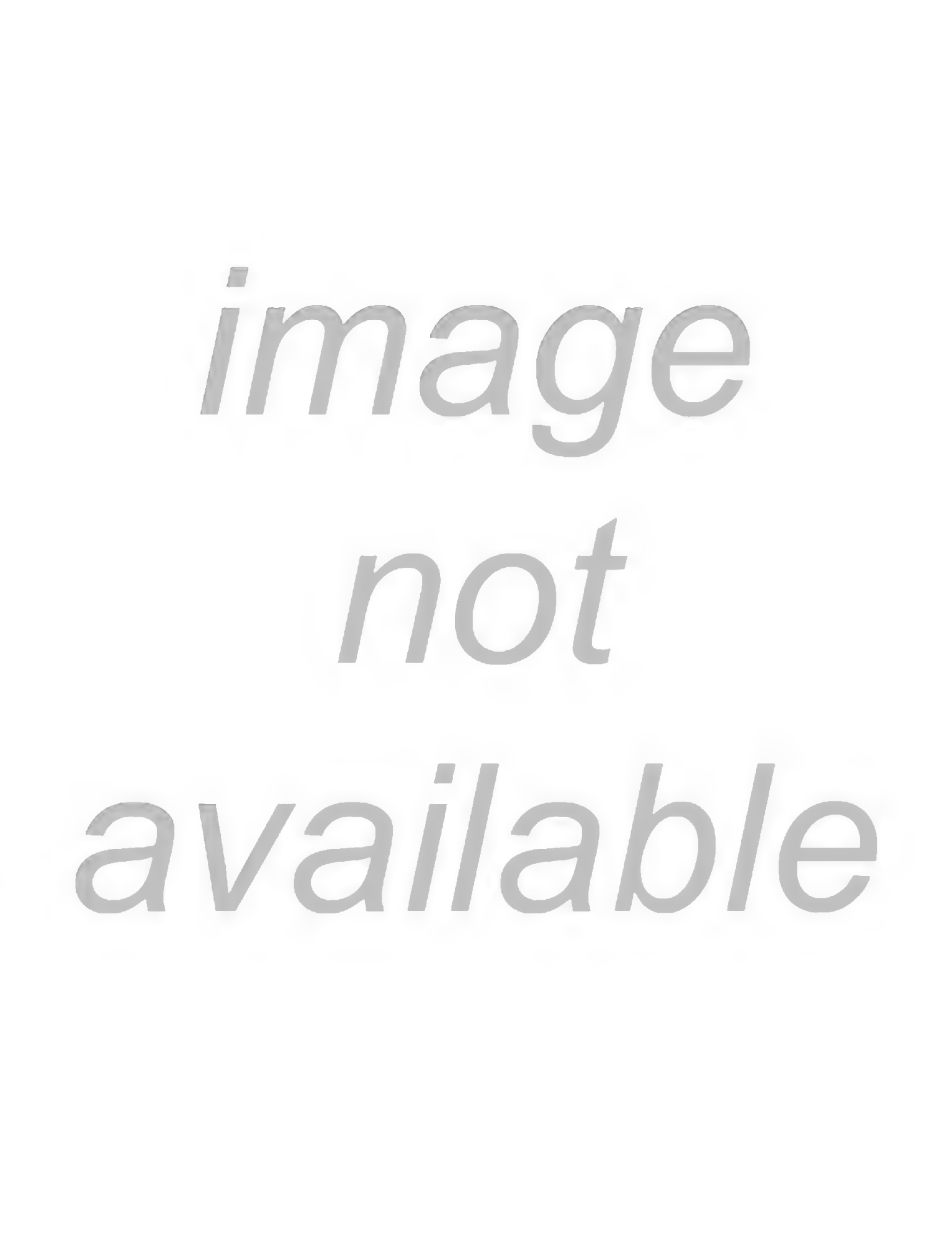
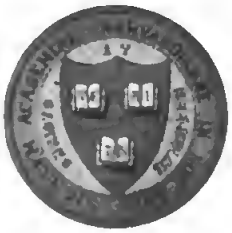


image
not
available

Ger 2241.30

Harvard College Library



FROM THE LIBRARY OF

GEORGE ALONZO BARTLETT

Associate Professor of German

RECEIVED MAY 3, 1909

Curt Sello.
1871.

Digitized by Google

Wilhelm I.

Der

Böhmiſche Krieg.

Nach den beſten Quellen,

perſönlichen Mittheilungen und eigenen Erlebniſſen geſchildert

von

Georg Hiltl.

Mit Karten und vielen Illuſtrationen.

Bielefeld & Leipzig

Verlag von Velhagen & Klaſing.

1867.

Ger 2240.30

HARVARD COLLEGE
MAY 3 1909
LIBRARY

From the library of
Prof. George A. Bartlett

1607
43.705.1
14

Erſtes Kapitel.

Der 14. Juni. Eintreffen der Nachrichten aus Frankfurt am Main. Stimmung der Bevölkerung von Berlin. Ueberſicht der Ereigniſſe bis zum 14. Juni. Reibungen in Schleswig-Holſtein. Italieniſche Bewegung. Kriegsrath in Wien. Oeſterreichs Unterſchätzung ſeiner Gegner. Abrüſtungsvorſchlag. Erſte Rüſtungen Preußens. Vereitelung des Congreſſes. Armeebefehl Benedek's. Mobilmachung und Concentration der preußiſchen Armee.

Es war am vierzehnten Juni des Jahres 1866, da herrſchte in der Haupt- und Reſidenzſtadt Berlin eine große Aufregung. Dieſe Aufregung gab ſich nicht durch Zuſammenſtrömen großer Volksmaſſen, nicht durch die eigenthümliche Unruhe kund, deren Gewalt die Menſchen haſtig und unwillkürlich ſchneller aneinander vorübertreibt, es war vielmehr eine dumpfe, zitternde Bewegung bemerkbar, erzeugt durch Zorn und Nachdenken zugleich, wie ſie entſteht, wenn große Ereigniſſe an den Einzelnen und an die Völker herantreten, wo denn ein Jeder die Stirn in Falten zieht, um nachzuſinnen oder ſeinem Unmuthe Ausdruck zu geben, wo Jeder ſich fragt: „Was iſt verborgen hinter der finſtern Wolke, die dort am Horizonte heraufſchwebt?“

Der Abend des vierzehnten Juni brachte die Gewißheit. Man hatte ſchon um die Mittagsſtunde Nachrichten erhalten, aber ſie waren theils noch unſicher, theils ſträubte

sich Jedermann, an die Richtigkeit zu glauben. Am vierzehnten Juni 1866 hatte nämlich Oesterreich in der Bundestagssitzung zu Frankfurt am Main einen unheilvollen Antrag zum verderblichen Beschlusse erhoben. Dieser Beschluß hieß einfach: Stehet auf in Waffen wider die Krone und das Land Preußen, Ihr Alle, die Ihr zum deutschen Bunde gehört, der in Frankfurt tagt. Wir wollen uns dieser Macht entgegenstellen, die sich immer höher erhebt, die Markgrafenkronen und Kurhüte bei Seite geworfen hat, um sich mit der Königskrone zu schmücken, die, stets wachsend, endlich das gebietende Wort in Deutschland sprechen wird. Zerhauen wir mit dem Schwerte das schwache Band, welches dieses Preußen mit der (sogenannten) deutschen Einheit verknüpft.

Oesterreich hatte die Mittel- und Kleinstaaten zu sich herangezogen, und am vierzehnten Juni entfaltete der Doppeladler seine mächtigen Schwingen, unter deren Schatten sämmtliche Gegner Preußens sich geborgen wähnten — nur Wenige standen zu Preußen und wie in den Tagen des großen Friedrich erhob sich das Reich gegen die nordische Macht.

Das Eintreffen der Nachricht aus Frankfurt hatte, wie gesagt, in Berlin und wohl überall in Preußen eine Empfindung zorniger Ueberraschung hervorgebracht. Nachdem sich diese ein wenig gelegt hatte, trat an ihre Stelle die unverkennbarste Freude über den Frankfurter Beschluß. Ging man auch, muthmaßlich, schweren Zeiten entgegen, so mußte sich doch Jedermann sagen, daß der Augenblick gekommen sei, wo die Abrechnung beginnen werde, daß nun endlich dem Andringen jener Fluth von Intriguen, künstlichen Hemmnissen, Verdrehungen und Actenstücken, welche ein Menschenalter hindurch jede Entwicklung der Nation aufgehalten hatten, ein Damm entgegengesetzt und daß endlich der gebieterische Ruf erschallen werde: Bis hieher und nicht weiter. Die Preußen vertrauten auf ihren Fürsten, ihr Eisen, ihre Männer. Sie begrüßten daher den Beschluß vom vierzehnten Juni mit einer zwar ernsten, aber dennoch großen Freude — konnte doch ein Zurückschreiten nicht mehr Statt finden, denn schon waren die Kräfte des streitbaren Volkes zum großen Theile aufgeboten worden, der entscheidende Schlag mußte fallen.

Fassen wir kurz zusammen, was bis zum vierzehnten Juni geschehen war. Trotz des auf gegenseitigem Vertrauen fußenden Vertrages von Gastein, ward die Stellung Preußens zu Oesterreich in dem vom dänischen Joche befreiten Schleswig-Holstein tagtäglich schwieriger. Hatte man Anfangs die Gemeinschaft beider Mächte für das sicherste Mittel gehalten: die Einmischung fremder Gewalten, die Einsprache des Bundes abzuhalten, so überzeugte man sich eben so schnell davon, daß Oesterreich nur seine Mitwirkung geliehen, um den Wächter Preußens hoch oben im Norden abgeben zu können; mißgünstig der Entwicklung Preußens, suchte die kaiserliche Hand nach einem neuen kleinen Fürsten, der, nicht viel mehr als ein höherer Vasall der Hofburg, sich gehorsam

Digitized by Google

den Befehlen aus Wien fügen mußte. Daß die Kleinstaaten diesem Entschlusse vollkommen Beifall zollten, bedarf keiner Erwähnung mehr.

Preußen hatte aber das Blut seiner Kinder in dem Kampfe gegen Dänemark, für die Befreiung deutscher Erde, nicht verspritzt, um eine neue Duodezmonarchie zu erschaffen. Es verlangte eine kraftvolle Hand, welche die erworbenen Güter schützen und

den Feind wieder zurück in das Meer schleudern könne, sollte er es noch einmal wagen, an den Ufern Schleswig-Holsteins zu landen, und da Preußen sich unstreitig das größte Verdienst bei dem Kampfe um die Befreiung der Herzogthümer vindiciren durfte, so stieß es seine schwarz-weiße Fahnenstange in den vom Blute der Seinen gerötheten Boden und ließ den Adler darüber hinschweben und sagte: Ich will hier eine Stätte haben fortan, wachen über die errungenen Freiheiten dieses Landes will ich, und hüten will ich die Gräber meiner gebliebenen Söhne.

Die vielfachen Reibungen und Zusammenstöße, welche bald genug das Doppelwachtsystem der beiden Großmächte mit sich führte, bilden eine Geschichte für sich. Wir sehen die Einigkeit immer mehr schwinden. Schon 1865 droht der Conflict in offenen Bruch überzugehen, da legen sich die Blätter darüber hin, welche den Gasteiner Vertrag enthalten, aber sie sind lose und leicht aufeinandergeschichtet, der Hauch der Zwietracht weht sie hinweg, und schon im Januar des folgenden Jahres erklärt Graf Bismarck: „Preußen behält sich die Freiheit seiner Entschließungen und Verbindungen nach andern Seiten hin, mit Rücksicht auf seine Interessen, vor, falls Oesterreich in der Schleswig-Holsteinischen Angelegenheit nicht Hand in Hand mit Preußen gehen will."

Während sich so im Norden Europa's der Zündstoff für einen großen Brand häufte, blickte Oesterreich mit Besorgniß auf den Süden. Italien, der Todfeind, der oft genug niedergeworfene, aber nicht erdrückte Gegner, regte sich von Neuem. Daß die Actionspartei Italiens den richtigen Augenblick gekommen sah, ihre glühenden Wünsche: Losreißung von Oesterreich, erfüllt zu wissen, sobald Preußen und Oesterreich sich im Kriege einander entgegenstanden, ist dem Unbefangensten klar. Eine andere Frage ist es: ob Oesterreich zu jener Zeit, im Januar 1866, bereits ein Bündniß Italiens mit Preußen voraussetzen durfte? Man scheint im österreichischen Cabinet diese Frage bejaht zu haben, denn seit der Erklärung des Grafen Bismarck, welcher eine Conseilsitzung, unter dem Vorsitze des Königs zu Berlin am 28. Februar gehalten, noch größeren Nachdruck zu geben schien, folgen die Verwicklungen einander mit Blitzesschnelle, bis sie endlich durch das Schwert gelöst werden.

Am 10. März traten zu Wien die in Kriegs-Angelegenheiten maßgebenden Persönlichkeiten zur Berathung zusammen. Noch waren die Stimmen getheilt. Die Kriegspartei drängte zum raschen Handeln, und um ihren Plan besser unterstützt zu sehen, jede Einwendung unmöglich zu machen, die Schwankenden zu befestigen, die Verzagten zu ermuthigen, hatte man aus Italien einen Mann in diesen Kriegsrath berufen, auf dessen Energie, Erfahrung und Glück die meisten Oesterreicher vertrauten. Es war der Feldzeugmeister Benedek, dessen Namen die Schlachtfelder Ungarns und Italiens zu einer Berühmtheit erhoben hatten. Besonders glänzte in dem Ruhmesdiademe des Feldzeugmeisters der Tag von Solferino, wo er, den rechten Flügel der österreichischen Armee commandirend, die Angriffe der Piemontesen bei San Martino sehr geschickt und glücklich vereitelte.

Der Wiener Kriegsrath stellte den Feldzug gegen Italien und Preußen zugleich als Grundlage seiner Verhandlungen hin.

Wenn in der Geschichte ein fortwährendes Wiederkehren der Verhältnisse, Personen und Begebenheiten dem denkenden Beschauer leicht erkennbar wird, wenn er bald darüber nicht mehr im Zweifel sein kann, daß, nur unter anderen Namen und Dimen-

ſionen, die Ereigniſſe ſtets ſo wieder auf der Oberfläche erſcheinen, wie ſie vor Menſchenaltern einſt vorüberzogen an den Blicken unſerer Ahnen, dann muß es deſto unbegreiflicher erſcheinen, daß die Staatsmänner Oeſterreichs aus der Vergangenheit und deren Lehren ſo wenig Nutzen für Gegenwart und Zukunft gezogen haben.

In der That hat Oeſterreich ſtets dieſelben Fehler begangen, und unter dieſen ſteht einer obenan, es iſt die ſchon oft beſtrafte „Geringſchätzung des Feindes.“ Man werfe nur einen Blick auf die Geſchichte der Kriege ſeit dem unheilvollſten Ausbruche, dem dreißigjährigen Kampfe, der Deutſchland verwüſtete. Als Guſtav Adolf's Landung in Wien bekannt wurde, ſagte der Kaiſer Ferdinand: „Hoaben halt a kloans Feindli weiter kriegt,“ und als der Heldenkönig reißend ſchnell vorwärts drang, wollte der Kaiſer an die Erfolge gar nicht glauben. Er feierte den Tod Guſtav Adolf's durch ein Te Deum und ließ den größten ſeiner eigenen Feldherren, Wallenſtein, ermorden, weil er ihm zu hoch geſtiegen und ſcheinbar überflüſſig war. Geringſchätzend blickte Leopold der Erſte auf die Türken — ſo lange, bis ſie vor Wien ſtanden und der flüchtende Kaiſer bei ſeinem Einſteigen in den Wagen, der ihn aus der bedrohten Stadt führen ſollte, von einem Bauersmann die ziemlich unehrerbietigen Worte hören mußte: „Großprahleriſcher Leupold, jetzt kanuſt Du nix Beſſeres thun, als ausreißen.“ In den Kriegen gegen Ludwig XIV. offenbart ſich dieſelbe Sorgloſigkeit, die nur durch einen Mann, wie es Prinz Eugen eben war, den die Geringſchätzung Ludwig's in das kaiſerliche Lager getrieben hatte, gut gemacht werden konnte. Kurfürſt Friedrich Wilhelm der Große hing mit ſeltener Gewiſſenhaftigkeit dem Kaiſer an, den er als ſeinen höchſten Herrn betrachtete, und daher war das Verhältniß ein leidliches, aber es läßt ſich nicht allzu ſchwer beweiſen, daß eine vollſtändige Unterſchätzung der in Preußen ſchlummernden Kräfte den Kaiſer bewog, ſeine Zuſtimmung für die Umwandlung des Kurhutes Brandenburg in die preußiſche Königskrone zu geben.

Bedarf es noch der Erwähnung der vielfachen Unbill, welche Friedrich Wilhelm I. durch Oeſterreich erlitt? Wer kennt nicht das Wort des Vaters, der, gereizt durch neue Angriffe, in prophetiſcher Anwandlung die Schulter des großen Sohnes Friedrichs II. berührend, ausrief: „Hier ſteht Einer, der mich rächen wird.“ — Nun endlich dieſer Rächer? Der „Markgraf von Brandenburg“ mit der „Potsdamer Wachtparade“, der Flötenbläſer und wie alle die ſonderbaren Benennungen heißen, mit denen der große König in den Kreiſen der Wiener Hofburg geehrt wurde — der König, von dem die Tonangeber in der Kaiſerſtadt behaupteten: „Er dürfe nicht ein Land verlangen, denn es komme ihm nur zu, als Reichs-Erzkämmerer dem Kaiſer das Waſchbecken zu halten. — Als aber die preußiſchen Huſaren im Jahre 1742 dicht an Wiens Thore ſtreiften, da wurden die Herren doch andern Glaubens, und der Zankapfel Schleſien blieb in den Händen der „Potsdamer Wachtparade“ und ihres „Commandeurs.“

Ganz dieselbe Geringschätzung war während der Kriege gegen die französische Revolutions-Armee vorherrschend, die in den Mainzer Kalendern schon vor Beginn des Feldzuges von der kaiserlichen Armee verspeist wurde; derselbe Dünkel Napoleon gegenüber.

Dieser Hochmuth begleitete die Lenker des Staates auf ihren Wegen durch die Irrgärten der Diplomatie und wurde nicht verbannt, als auch die ungarische Bewegung für Oesterreich höchst gefahrvoll zu werden drohte, bis russische Hülfe den wankenden Thron stützte.

In gleicher Weise stolz urtheilte man über den Ausgang des französisch-italienischen Krieges, und als am zehnten März 1866 die Berathungen begannen, zweifelten die maßgebenden Herren wiederum keinen Augenblick, daß Oesterreich den beiden Gegnern Preußen und Italien, vollständig gewachsen sei, zumal da man auf den energischen Beistand der Reichsarmee zählen durfte. In Italien — so wurde beschlossen — sollte nur eine Defensivstellung innerhalb des Festungs-Vierecks genommen werden. Man fürchtete die italienische Armee durchaus nicht, und mit der preußischen glaubte man schnell fertig werden zu können. Welch' eine Menge von Berechnungen, nach denen Preußen unmöglich mit imposanter Macht in das Feld rücken konnte! welch' eine künstliche Selbsttäuschung über den eigenen Zustand! welch' ein blindes Vertrauen auf die Hülfe der Bundesarmeen!

Bis hierher hatte Preußen sich in vollständig abwartender Stellung befunden. Es hatte den Versicherungen Oesterreichs noch Glauben geschenkt, dessen Vorschlag: „bis zum 25. April abrüsten zu wollen," nur eine Falle für Preußen sein sollte, denn man ersah aus den scheinbar gegen Italien vorgenommenen Rüstungen, daß es sich im entscheidenden Augenblicke doch nur um ein Vorgehen gegen Preußen handeln werde. Die Schienenwege, welche Oesterreich nach allen Richtungen durchkreuzen, konnten mit Leichtigkeit von Italien aus bis zur böhmischen Gränze die kriegsgerüsteten Truppen des Kaiserstaates den Preußen entgegenführen.

Da taucht eine neue, seltsame Erscheinung am politischen Himmel auf. In Bamberg bildet sich eine Conföderation? — Neun Staaten tagen dort. — Eine Coalition gegen Preußen ist vorhanden — allmälig tritt eine größere Rührigkeit bei den Rüstungen der Mittelstaaten hervor, und Ende März ruft König Wilhelm die Verstärkungen seiner Armee zusammen. Doch ist das Heer nur auf eine erhöhte Friedensstärke gebracht — sieben Festungen sind armirt.

Noch immer zaudert der edle König. Er hofft, die Besonnenheit werde zurückkehren. Der ersehnte 25. April erscheint — Oesterreichs Abrüstung ist nicht vollzogen worden, und in den Mittelstaaten betreibt man die Vorbereitungen zum Kriege zwar unter dem Schleier des Geheimnisses, aber mit desto größerem Eifer.

Von nun an jagen ſich die Begebenheiten. Unruhiges Gebahren in den Kanzleien, erhöhte Thätigkeiten in den Kriegs-Werkſtätten, Kopfſchütteln der Hofbeamten, Notenwechſel und Reiſen der Diplomaten, Verhandlungen zwiſchen den neutralen Mächten — aber ungeſtört durch dieſes Getreibe die Formirung der Armeen auf den äußerſten Fall hin. Endlich ſpricht König Wilhelm das Wort aus: „Meine Armee ſoll mobil ſein!“ und ſie wird es. Am 6. und 7. Mai ertönte dieſer königliche Ruf und in kaum 14 Tagen ſtehen 490,000 preußiſche Männer in Waffen da. — Noch ein Mal ſcheint es, als könne der eherne Tritt der Kriegsfurie gehemmt werden. Frankreich, England und Rußland bereiten den Congreß vor. — Oeſterreich, Preußen und Italien ſollen eingeladen werden, am grünen Tiſch des Conferenzſaales mit der Feder in der Hand den Streit zu ſchlichten. Italien und Preußen erklären ſich bereit, dem Rufe zu folgen — aber Oeſterreich vereitelt die Bemühungen, es will das Schwert nicht wieder in die Scheide ſtoßen, und gleichſam als Antwort auf die friedlichen Vorſchläge erſcheint ein Armeebefehl Benedek's, bereits datirt vom 12. Mai 1866 aus Wien, in welchem der Feldzeugmeiſter der Armee Oeſterreichs kund thut:

„Daß kaiſerlicher Befehl ihn an die Spitze der Nordarmee geſtellt habe, daß er ſich beſeelt fühle von dem glühenden Verlangen, die Armee gegen ungerechte und muthwillige Feinde Oeſterreichs zu führen, daß er ſicher auf die Treue, Tüchtigkeit und Hingebung der Soldaten baue, denen er ſein warmes Herz, ſeinen eiſernen Willen, ſein Vertrauen und ſein altes Soldatenglück entgegenbringe, feſt bauend auf Gott, der ſeinen Segen der gerechten Sache ſchenken werde.“ — Das war deutlich geſprochen.

Die Preußen antworteten darauf mit der Concentration ihrer Armeen, und gegen Ende Mai ſtanden die nöthigen Heeresmaſſen bereits an den Landesgränzen. Alle ihre Bewegungen waren trefflich geleitet und herrlich von Statten gegangen. Ein Muſterbild von Präciſion, Ordnung, Willfährigkeit und Schnelligkeit hatte dieſe ausziehende Armee geliefert.

Zweites Kapitel.

Bundessitzung vom 1. Juni zu Frankfurt a. M. Oesterreich bringt die schleswig-holsteinische Frage an den Bund. Befehl zur Einberufung der Stände an Gablenz. Protest Preußens. Einrücken Manteuffel's in Holstein. Rückzug des Gablenz'schen Corps. Kriegsrath in Berlin. Aufregung in Frankfurt und Antrag Oesterreichs auf Execution des Bundes gegen Preußen. Abstimmung. Bedenkzeit von 24 Stunden für Sachsen, Kurhessen und Hannover. Abweisung der Vorschläge durch die drei Staaten. Der 15. Juni. Stimmung in Preußen, in Berlin.

Unter so ernsten Anzeichen und Vorbereitungen ging man dem Junimonat des Jahres entgegen. Der erste Tag dieses Monats sollte schon verhängnißvoll werden.

In der Bundestagssitzung zu Frankfurt erhob sich der Vertreter Oesterreichs, und indem er die Lösung der schleswig-holsteinischen Frage der Entscheidung des Bundes übergab, zerriß er im Namen seiner Regierung den Vertrag von Gastein und streute dessen Fetzen auf die Sitzungstafel. — Ein Moment bangen Schweigens und ängstlicher Besorgniß trat heran. Die Mitglieder der Bundesversammlung mußten sich sagen, daß diesem Gewaltschritte die übrigen folgen würden, daß aber auch der Angegriffene, Preußen, nicht die Hände in den Schooß legen, sondern den Bruch eines auf gegenseitiges Vertrauen geschlossenen Vertrages nicht ungeahndet lassen werde.

Vielleicht hat die Langmuth Preußens seine Gegner kühn gemacht zu ihrem eigenen Verderben, denn da der Vertreter preußischer Rechte beim Bundestage sich begnügte, gegen den Vertragsbruch Oesterreichs nur eine feierliche Verwahrung einzulegen, glaubte man ohne Zweifel, die Angelegenheit, welche die Schicksale ganzer Völkerstämme in sich schloß, werde durch einige, von den bereits aufgepflanzten österreichischen Bajonnetten unterstützte diplomatische Schachzüge geordnet werden. Man sah den Tag von Olmütz sich wiederholen. — Oesterreich handelte jetzt ziemlich energisch. Fast zugleich mit dem Antrage, die Herzogthümerfrage durch den Bund entscheiden zu lassen, ging an den Statthalter Oesterreichs in Holstein, den Feldmarschalllieutenant von Gablenz, der Befehl ab: Auf den 11. Juni die holsteinischen Stände nach Itzehoe zu berufen, damit die Stimmen der Bevölkerung über das zukünftige Geschick des Landes entscheiden sollten.

Offener Bruch war also vorhanden. Dem Wiener Frieden von 1864, dem Vertrage von Gastein zuwider, hatte Oesterreich eigenmächtig gehandelt, hatte den Mitbesitzer und Mithelfer, den anderen Souverain, Preußen, bei Seite geschoben, ihm nicht

Der Kriegsrath in Berlin.

einmal das Recht des Einſpruches vergönnt, ſondern feindlich gegen ihn eine Partei geſchaffen, an deren Spitze es ſich ſtellte. Die Paragraphen der Verträge, welche Oeſterreich auslöſchte und durchlöcherte, dienten aber Preußen zur Begründung und Rechtfertigung der Maßregeln, die es nun ergriff. Noch ein Mal vor dem Bundestage das Recht ſeiner Anforderungen Oeſterreich gegenüber klar darlegend, wieder eine kühle Aufnahme findend, glaubte man nunmehr die Sturmglocke ziehen zu müſſen, und der Befehl König Wilhelms an den Gouverneur Schleswigs, Generallieutenant von Manteuffel lautete: „Am 7. Juni preußiſche Truppen in Holſtein einrücken zu laſſen.“ Vermeidung jedes blutigen Conflictes ward dem Feldherrn geboten, und die königliche Milde und Geduld gingen ſogar ſo weit, dem General anzubefehlen in Kiel mit Gablenz das Ausgleichungswerk zu verſuchen.

Während dieſer Zeit mehrten ſich die Nachrichten aus Wien. Die Kaiſermacht wurde täglich kriegeriſcher gerüſtet, die bundesfreundlichen Regierungen halfen getreulich im Stillen mit; Manifeſtationen gegen Preußen, namentlich von Sachſen ausgehend, ſtachelten den Haß gegen die nordiſche Macht; die unwürdigſten Erzeugniſſe der Preſſe traten an das Licht in den öſterreichiſchen Zeitungen, ihre in Schmutz getauchten Pfeile namentlich gegen den großen Staatsmann Preußens ſendend, der mit kraftvoller Hand, mit geübtem Blicke und weiſer Ruhe, an der Seite ſeines edlen Monarchen, das kämpfende Schiff des Staates durch die immer höher gehenden Wogen lenkte.

Erwartungsvoll blickte Alles auf das nordiſche Land Schleswig-Holſtein, aber Preußen ſäumte nicht, auch nach allen Richtungen hin ſeine Vortheile zu wahren. Die Concentration der Armee ward ſchleunig vollzogen, für jeden ſchweren Fall traf man die umfaſſendſten Vorbereitungen, und der Rath der Weiſeſten und Beſten in Kriegs- und Friedensſachen trat unter dem Vorſitze König Wilhelms in Berlin zuſammen.

Männer von eiſernem Willen, begabt mit ſcharfem, durchdringenden Verſtande, die Augen auf die Karten geheftet, auf die bald gerade, bald in Schlangenwindungen ſich hinziehenden, mit weiſer Vorſicht längſt auf das Papier geworfenen Wege und Päſſe, Städte und Ebenen der Länder, in denen möglicher Weiſe der harte Kampf entbrennen konnte, überlegten und berechneten jene Männer die Züge und Märſche für das kampfbereite Heer. Im Geiſte ſahen ſie ſchon vor ſich das Getümmel der Schlachten, hörten ſie das Brauſen der heranrückenden Schaaren — den Donner der Geſchütze, und mit ernſtem Blicke ſchaute König Wilhelm zu dem Sternenzelte empor, des großen Ahnen gedenkend, vor deſſen Blitzen ſchon ein Mal in blutigem Kampfe die Macht erlegen war, deren Arm ſich heut wieder ausreckte, um die Kehle des preußiſchen Adlers zu umklammern, ihm die gewaltigen Flügel zu ſtutzen.

Schon war der erſte Schritt geſchehen. Manteuffel hatte am 8. Juni die Eider überſchritten. Wird der Zuſammenſtoß ſtattfinden? werden die Männer, welche dereinſt

verbündet für die Freiheit des Landes stritten, mit ihrem Blute den entfesselten Boden röthen, mit dem Blute, vergossen durch eben die Waffen, welche sie gemeinschaftlich gegen den dänischen Unterdrücker wendeten?

Feldmarschalllieutenant Gablenz ist sich der Schwäche seines kleinen Heeres wohl bewußt. Er kann nichts weiter thun, als eine Waffe entgegenstrecken, die von den Bajonnetten der Preußen leicht vernichtet sein wird — er erhebt Protest gegen den preußischen „Gewaltschritt," wie er ihn nennt, zieht seine Truppen: ein Dragonerregiment und die Infanterie-Brigade Kalik bei Altona zusammen, nachdem er eiligst Kiel verlassen. Unter die schirmenden Fittige des Doppeladlers bergen sich die holsteinische Landesregierung und der Prätendent, der Erbprinz von Augustenburg, ein Mann, von dem sehr bezeichnend gesagt wurde: „Er hat es nicht verstanden, sich Freunde oder Feinde zu machen." Der Prinz zerplatzte moralisch — eine Seifenblase kleinhistorischer Erinnerungen, hatte er nur ein Achselzucken erregt.

Dem königlichen Befehle getreu ließ General Manteuffel es nicht an Bemühungen zur Verständigung mit Gablenz fehlen, allein der Feldmarschall wies jeden Versuch zurück. Ohne Zweifel hatte um diese Zeit die Actionspartei in Wien bereits die letzten Anstrengungen, den Frieden zu erhalten, vereitelt, und Gablenz führte seine Truppen am 11. und 12. Juni nach Hamburg zurück, indem er der österreichischen Regierung anzeigte, daß er unnützes Blutvergießen vermeiden und das Leben seiner braven Leute nicht im ungleichen Kampf wagen wolle. — General Manteuffel untersagte den Zusammentritt der Stände.

Ein Schrei durchtönte die Räume des Bundessitzungssaales, als diese Nachricht eintraf. „Unbefugte Selbsthülfe!" heulte es, „Auf! vorwärts! zu Boden mit den Friedensbrechern!" zischten die Stimmen und kritzelten die Federn, gewonnen und gelenkt von Wien und Dresden aus.

Feldmarschall Gablenz verläßt Hamburg, um sich mit seinen Truppen über Hannover, Cassel, Frankfurt zur Nordarmee Böhmens zu begeben; man sagt: er habe sich ein Commando gegen Preußen erbeten. In Waffen starrt Alles. Ringsumher sieht Preußen Feinde. Auf dem Felsen nistet der Aar und wetzt die Fänge, den Schnabel, seine Augen glühen, sein Hals reckt sich, die Federn sträubt er, und muthig schlägt er die kraftvollen Schwingen aneinander, als von drüben her der zweiköpfige Gegner in weiten Kreisen über ihm emporschwebt, begierig nach der Stelle spähend, auf welche er niederstoßen kann.

Der 14. Juni ist herangekommen. Heute sollen die Glieder des deutschen Bundes ein gewichtiges Wort sprechen, denn Oesterreich wird den Ruf ertönen lassen, von dem wir schon oben gemeldet; wer wird zu ihm stehen? wer wendet sich zu Preußen?

Wohl ist der 14. Juni ein mehr als bedeutungsvoller Tag in der Geschichte unseres Vaterlandes — es ist ein furchtbarer, gewaltiger Tag gewesen.

So sind wir da, wo wir Eingangs dieser Schilderungen waren. Entschieden ist es am 14. Juni Abends. Baiern, Sachsen, Württemberg, Kurhessen, Hannover, Nassau, Hessen-Darmstadt und die 16. Curie stimmen dem österreichischen Antrage zu: die Bundesexecution gegen Preußen ist beschlossen, und ein friedlicher Ausgleich ist nicht mehr zu hoffen.

Gleich nach dem Eintreffen der Nachrichten aus Frankfurt war von Seiten der preußischen Regierung an die drei Staaten Hannover, Sachsen und Kurhessen die Aufforderung ergangen, sich bestimmt zu erklären, ob sie den von Preußen am 14. Juni gestellten Vorschlägen beipflichten wollten oder nicht. Die Vorschläge bestanden aus drei, allerdings sehr peremtorisch aufgezeichneten und gefaßten Paragraphen:

> 1) Die Truppenstärke wird auf den am 1. März d. J. vorhanden gewesenen Friedensstand zurückgeführt. 2) Die Wahlen für ein Parlament werden ausgeschrieben, sobald Preußen damit beginnt. 3) Garantirt Preußen die Souveränitäts- und Gebietsrechte der also mit ihm Vereinigten, indem es sich an die von ihm gemachten Reformvorschläge hält. (Vorschläge ebenfalls am 14. Juni gemacht.)

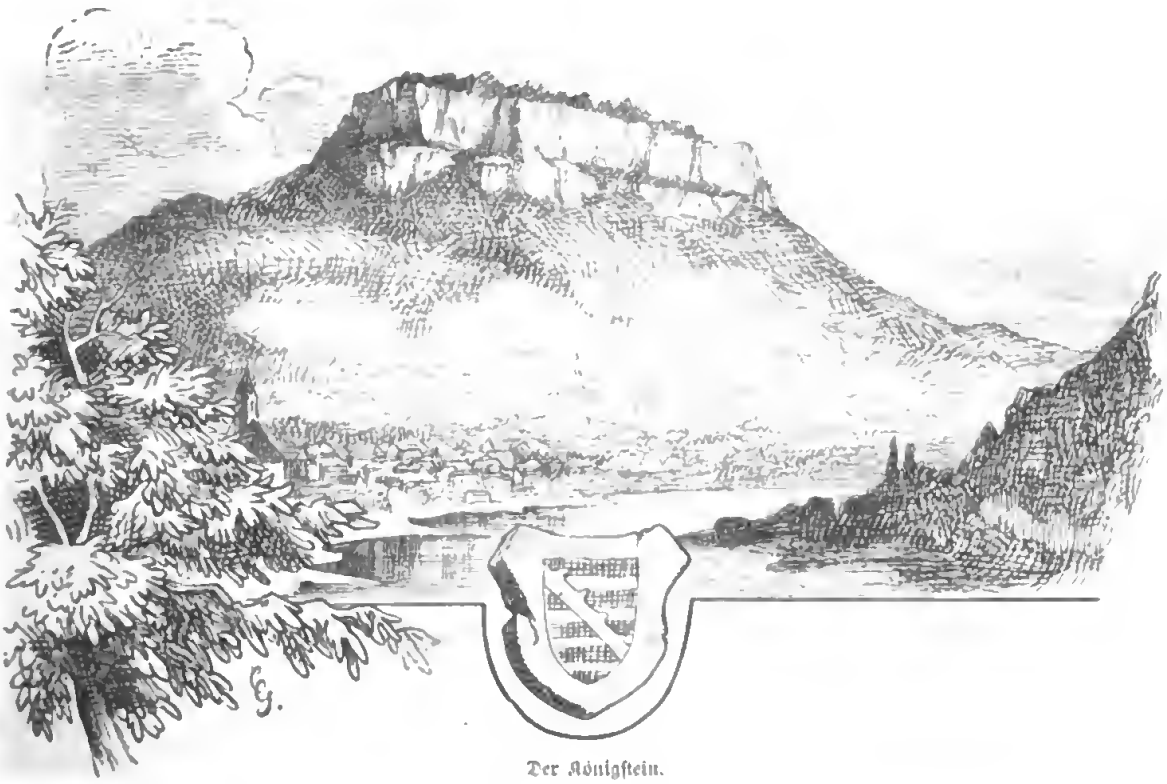
Preußen war seiner eigenen Sicherheit wegen verpflichtet, die Erklärung von den genannten drei Staaten zu verlangen, deren geographische Lagen und Verbindungen mit Preußen für letzteres von der größten Wichtigkeit sein mußten, falls, wie es wohl nicht anders zu erwarten war, militärische Operationen beginnen würden, denn schon waren die Schwerter blank. Man mußte in Preußen genau wissen, wo Freund oder Feind bereit stand, die Maßregeln zu hemmen oder zu unterstützen; und um schnell genug darüber eine Gewißheit zu erlangen, ward den drei Regierungen eine Frist von 24 Stunden gegeben, innerhalb welcher sie sich zu entscheiden haben würden, ob sie unter den gestellten Bedingungen für Preußen eine Erklärung abzugeben bereit seien.

Die drei Monarchen der drei Staaten wiesen Preußens dargebotene Hand zurück. Der Termin, den Langmuth und Geduld, Scheu vor Blutvergießen und Achtung vor dem Rechte der nothwendigen Entschließung Anderer gestellt hatten, war vorüber — die drei Staaten mußten als feindliches Gebiet betrachtet werden; besonders entrüstet war man über das Verhalten Hannovers. Von Sachsen wußte man längst, wie feindselig Regierung und eine gewisse Partei im Volke Preußen gegenüber standen; seit den Tagen des großen Friedrich wühlte man von Dresden aus unaufhörlich gegen das Haus Hohenzollern. Die traurige Rolle, welche Friedrich August im Kriege gegen Napoleon gespielt hatte, konnte namentlich der letzten Scenen wegen nur dazu beitragen, die Mißstimmung der gegen Preußen agirenden Partei zu erhöhen, und es scheint fast, als sei dieser offen zur Schau getragene Haß von Generation zu Generation vererbt worden,

obgleich gerade Sachsen alle Ursache haben mußte, sich an Preußen zu lehnen. — Von dem wunderlichen Manne, der in Cassel residirte und von dort aus sein Land regierte, ließ sich ebenfalls erwarten, daß irgend etwas Absonderliches durch ihn geschehen werde, und sollte es auch nur deshalb sein, um dem allgemeinen Wunsche der Bevölkerung entgegentreten und eigensinnig eine von ihm für richtig gehaltene Maßregel durchsetzen zu können.

Hannover dagegen verfuhr in einer für Jedermann unerklärlichen Weise. Abgesehen von der Gefahr, welche ihm als dem von Preußen ganz eingeschlossenen Nachbar im Falle eines Krieges drohen mußte, hatte die Regierung noch obendrein unterm 15. Mai eine vollständige Neutralität zugesichert. Die Bevölkerung Preußens und der Hauptstadt Berlin vernahm deshalb mit großer Genugthuung die Kunde von dem königlichen Befehle, der nach Ablauf der gestellten vierundzwanzigstündigen Bedenkzeit an die Commandirenden der betreffenden preußischen Armeecorps ergangen war und der den sofortigen Einmarsch preußischer Heeresmassen in die drei Staaten Hannover, Sachsen und Kurhessen anordnete.

Berlin war schon in voller Gährung während der letzten acht Tage gewesen. Unaufhörlich strömten die Einberufenen herbei, von allen Seiten führten die Eisenbahnen das kampfbereite Volk in Massen heran, die Heerstraßen bedeckten sich mit Wagen und Karren, über das Steinpflaster donnerten die Hufschläge zahlreicher Pferdetransporte; geschmückt mit grünen Reisern, singend und jubelnd rückten die Gerufenen in die Hauptstadt. Wer diese Zeit durchlebt, wer gesehen hat, mit welcher Freude und Hingebung die Männer jedes Standes, Ranges und Alters zu den Fahnen eilten, der wird sich sagen müssen: daß ein solches Volk keinen Feind zu fürchten hat, wenn es so einmüthig zusammensteht, wie es in den denkwürdigen Tagen des Jahres 1866 geschehen ist. Jeder beeilte sich, Etwas zu thun für das allgemeine Beste, die Verwundetenpflege organisirte sich, Beiträge flossen von allen Seiten, Verbindungen entstanden zur Annahme von Lieferungen aller Art, und wer nicht mit vollen Händen geben konnte, der reichte wenigstens sein Brod oder eine Flasche Bier durch das Fenster eines Eisenbahnwagens den abfahrenden Kriegern zu. Noch war der Krieg nicht losgebrochen, noch schwiegen die Donner des Geschützes, und schon war der Enthusiasmus da für die Sache, deren zukünftige Größe man nur unbestimmt ahnte. Schwer schied es sich von Weib und Kind, aber die Männer sagten sich: daß es ein hohes Gut sei, welches errungen werden müsse, und wenn in der ersten Zeit eine ernste, feierliche Stimmung vorherrschend war, so zeigt das gerade, wie tief die preußische Nation es empfand, daß sie großen Stunden entgegenschritt und daß die Freude erst ausbrechen dürfe, wenn sich Jeder klar gemacht, um welche Preise gestritten wurde.



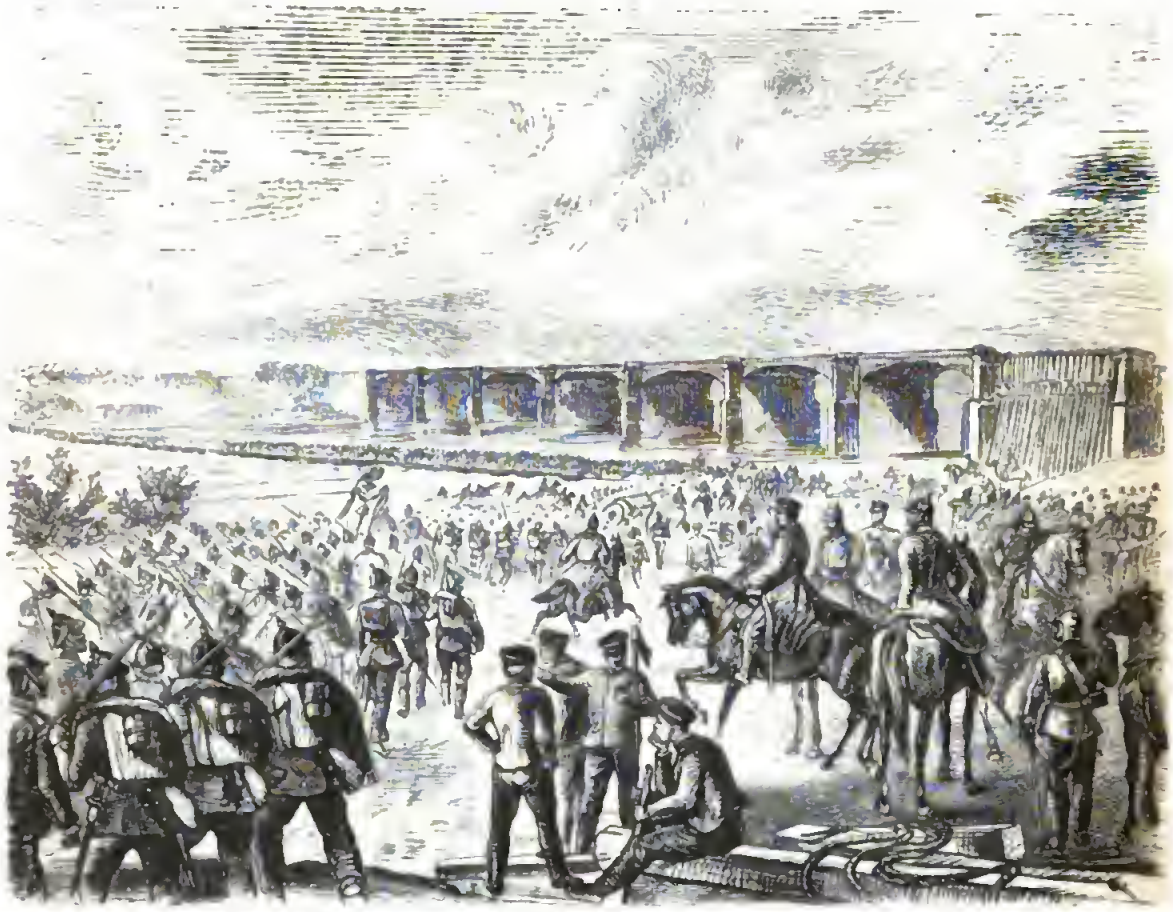
Der Königſtein.

Drittes Kapitel.

Einmarſch in Sachſen. Sprengung der Brücken bei Rieſa und Chemnitz durch die Sachſen. Die in Berlin gearbeitete Brücke. Beſetzung von Dresden. Stimmung daſelbſt. Beſetzung von Leipzig. Vorgänge daſelbſt. Prinz Friedrich Karl gegen die böhmiſche Gränze. Der Königſtein. Einmarſch in Hannover. Beſetzung Hannovers. Rückzug der hannoverſchen Truppen. Vollſtändige Beſetzung des Landes und Vorgänge in Stade. Einmarſch in Kurheſſen. Beſetzung Kaſſels. Entkommen der heſſiſchen Armee. Gefangenſchaft des Kurfürſten. Reſultate für Preußen. Die preußiſche Armee zur Offenſive bereit. Flüchtiger Blick auf die Streitkräfte derſelben. Die Heerführer und die Stellungen derſelben. Ungefähre Stärke der Oeſterreicher. Anſicht über den Operationsplan Benedek's.

Faſt zu gleicher Zeit brachen die drei bis an den Rand der zu beſetzenden Länder vorgeſchobenen preußiſchen Heerſäulen auf und ſetzten ihre Colonnen gegen die Gränzen in Bewegung. Prinz Friedrich Karl und General Herwarth von Bittenfeld, Erſterer von Oſten, der Zweite von Norden her operirend, überſchritten am Morgen des 16. Juni die ſächſiſche Gränze. Wieder ein erwartungsvoller Augenblick! Man ſah jede Stunde der Nachricht von einem Zuſammenſtoße zwiſchen preußiſchen und ſächſiſchen Truppen entgegen; das ſächſiſche Land, unglücklich in ſeiner geographiſchen Lage, als Schlachtfeld für jeden großen Kampf in Deutſchland auserſehen, ſchien auch jetzt

wieder bestimmt, in seinen schönen Gauen die Wuth des Krieges austoben zu lassen. Es gab drei Punkte, von denen aus die Sachsen, im Vereine mit Oesterreich, den Preußen gefährlich werden konnten: Freiberg, Chemnitz und Dippoldiswalde, einer energischen Vertheidigung Dresdens gar nicht zu gedenken. Aber eben so wenig, als die Truppen des Kaiserstaates Anstalt zu machen schienen, einen Stoß gegen die preußischen Gränzen



Uebergang bei Riesa.

zu versuchen, eben so gering waren die Vertheidigungsversuche der sächsischen Armee. In der Nacht vom 15. zum 16. Juni sahen die in Riesa und Meißen und in der Umgegend beider Ortschaften wohnenden sächsischen Unterthanen ein seltsames Gewimmel an den Elbbrücken, welche an diesen Stellen über den Fluß führen. Mit stummem Grauen waren die Bewohner Zeuge der nächtlichen Arbeiten; sie ahnten wohl, daß irgend etwas geschehen werde, was mit der militärischen Bewegung in Zusammenhang stehe, konnten sich aber keinen Begriff machen von der nutzlosen Zerstörung, die hier in's Werk gerichtet ward und die thatsächlich nur dem Lande, nicht dem Feinde Schaden brachte. Nach wenigen Stunden geräuschvoller Arbeit wurde es den Verblüfften klar, daß eine Zerstörung beabsichtigt und ausgeführt war, welche zwar als vollständig unnöthig ver-

dammt werden konnte, von der ſächſiſchen Regierung jedoch angeordnet ward, um — es hat ſo den Anſchein — doch Etwas gethan zu haben, den Feind aufzuhalten, denn die Elbbrücken flogen geſprengt in die Luft und brannten zum großen Theil nieder. Freilich gelang dies nur bei Meißen ziemlich vollſtändig. Die Brücke von Rieſa konnte nur theilweiſe vernichtet werden.

Das ganze Feuerwerk, nach deſſen Beendigung die ſächſiſchen Pioniere eiligſt wieder abzogen, blieb ohne allen nachtheiligen Einfluß auf die vorrückenden Preußen. Der General Herwarth ließ ſofort Pontonbrücken über die Elbe ſchlagen, und mit einem Erſtaunen, welches an Größe noch das in Folge der Zerſtörungsarbeiten an den Tag gelegte überbot, ſahen die ſächſiſchen Einwohner einige Wagen herbeikommen, auf denen vielerlei Balkenwerk geſchichtet lag. Preußiſche Pioniere und Zimmerleute ſaßen unter dieſem Holzwerke und bewegten ſich bald wie ein Bienenſchwarm emſig auf der Straße, am Flußufer, auf den Trümmern der geſprengten Brücke. Sie holten die Holzvorräthe herbei und aus dieſem Chaos ſetzte ſich urplötzlich eine neue Brücke zuſammen, die wunderbar ſchön zur alten vernichteten paßte. Man hatte in Berlin den kleinlichen Gewaltact der Sachſen vorausgeſehen und ſich auf eine ſchnelle Wiederherſtellung der wichtigen Brücke vorbereitet, indem ſchon nach genauer Zeichnung, unter Angabe aller Breiten, Längen und Höhen in Berlin eine neue Brücke gezimmert worden war; fertig zum Auflegen hatte man ſie auf Wagen herbeigeführt und während die Pontons die preußiſche Armee über die Elbe führten, ließen die Arbeiter an der Brücke keine Minute unbenutzt verſtreichen. Auf den Dämmen der gleichfalls zerſtörten Eiſenbahnen ſah man die Arbeiter der preußiſchen Feldeiſenbahn-Abtheilung emſig den Schaden wieder herſtellen. Das hatte Prinz Friedrich Karl alſo angeordnet, und als die Pontonbrücken fertig, die Verbindung der Eiſenbahn nach Löbau wieder hergeſtellt war, da zweigten ſich die beiden Heeresabtheilungen in langgeſtreckten Ausläufern von einander. Der Prinz führte ſeine Truppen über Bautzen, Biſchofswerda und Zittau der böhmiſchen Gränze entgegen, der General Herwarth ging gerade auf die ſächſiſche Hauptſtadt los.

Am 18. Juni, dem denkwürdigen Tage der Schlacht von Belleallianee, woſelbſt Preußens Männer ſchon einmal das Schickſal Europa's entſchieden, zog Herwarth von Bittenfeld in die Reſidenz Dresden ein. — Dieſe Stadt hat Urſache, vor dem preußiſchen Namen in Furcht zu gerathen. Sie litt einſt ſchwer unter der eiſernen Hand des großen Friedrich, deſſen Kugeln in die Mauern ſchmetterten und die ſtolzen Dächer auf das Pflaſter ſchleuderten. Damals wie heute war die Stadt Dresden ein Herd mannichfacher Intriguen gegen das preußiſche Vorwärtsſtreben geweſen, und nach langen Jahren hatte im Kampfe wider den gemeinſamen Feind, zu deſſen Niederwerfung Europa drei Jahrzehnte brauchte, die Stadt Dresden auf's Neue von den verbündeten Truppen als ein feindlicher Ort angeſehen werden müſſen — weil Sachſen zu dem Unterdrücker hielt.

Es ist ein hartes Loos, welches dem Lande durch seine Lenker bereitet ward zu allen Zeiten, wenn es sich um große Fragen handelte; und so konnte es denn nicht Wunder nehmen, daß auch im Jahre 1866 die Regierung Sachsens wider den preußischen Geist ankämpfte, der sie nunmehr in Gestalt eines Heeres von kampfbereiten Söhnen aus

Einmarsch in Dresden.

ihrer Ruhe aufscheuchte und mit dem braven sächsischen Heere, welches in schmerzlicher Pflichterfüllung dem Rufe seines Kriegsherrn Folge leisten mußte, in die böhmischen Berge drängte, woselbst die Vereinigung mit den österreichischen Truppen stattfand.

Die Sprengung der Brücken konnte nur gerechtfertigt werden, wenn ein Angriff der Preußen so lange aufzuhalten war, bis österreichische Hülfe herannahte, um Dresden zu sichern. Da aber durchaus keine Anstalten hierzu gemacht wurden, erschien das

Beginnen faſt als ein Act kleinlicher Chicane, denn ohne den geringſten Widerſtand zog General Herwarth in Dresden ein und meldete nach Berlin: „Daß er die Stimmung der Bevölkerung gefaßt und entgegenkommend gefunden habe.“

Die erſten Preußen, welche am 18. Juni in die Stadt Dresden rückten, war eine Abtheilung Huſaren. Sie paſſirten um 11¼ Uhr Mittags die Elbbrücken. Gegen Nachmittag zog ein größeres Truppencorps ein. Während des Einmarſches bemühte man ſich, ſogleich die Verbindung des Herwarth'ſchen Corps mit dem des Prinzen Friedrich Karl in einzelnen Abtheilungen herzuſtellen, was auch bald vollſtändig gelang. Die Avantgarde des Generals Herwarth rückte über Pirna vor. Die Colonnen der Dresden beſetzenden Preußen zogen von Mittag bis zum Abend unausgeſetzt durch die Stadt. Man logirte ſie in Caſernen und Privathäuſern ein, Gottesdienſt fand Statt, und in wenig Stunden hatten ſich die Einwohner überzeugt, daß es ſich mit den Preußen ganz trefflich leben laſſe.

Nach ſo erfolgter Beſetzung Dresdens wurden die Vorpoſten weiter geſchoben und in raſchem Vorgehen Chemnitz und Leipzig beſetzt. Leipzig, eine in gewiſſer Beziehung noch wichtigere Stadt als Dresden für den momentanen Beſitz Sachſens, hatte ſeit dreiundfünfzig Jahren kein feindliches Heer in ſeinen Mauern geſehen. Als die Preußen das letzte Mal mit den Leipzigern Bekanntſchaft gemacht hatten, war es im Kugelregen gegen die Franzoſen kämpfend geſchehen, deren Herrſchaft den guten Leipzigern ſicherlich eben ſo verhaßt war, als den übrigen Deutſchen. Die preußiſchen Flinten und Geſchütze räumten damals ſchlimm auf in den Straßen der geängſtigten Stadt, und doch ſieht man heute noch am Grimma'ſchen Thore das Denkmal, welches die Bürger von Leipzig dem erſten Preußen, der durch das mit Blut beſpritzte Thor in die Stadt drang, errichteten. Nach dem Kundwerden der Abſtimmung in Frankfurt zweifelte wohl in Leipzig faſt Niemand mehr daran, daß die Preußen nach Sachſen, folglich auch nach Leipzig kommen würden.

Die Bewohner der Dresdner Vorſtadt, an welche bekanntlich das Dorf Reudnitz ſtößt, hatten ſchon am 17. Juni mit den erſten Preußen Bekanntſchaft gemacht, denn in der Morgendämmerung war eine Dragoner-Patrouille von Dresden her in die Dorfgaſſe geſprengt und hatte Erkundigungen eingezogen, ob in der Stadt Militär liege.

Von Reudnitz aus hatte ſich die längſt erwartete Nachricht in der Stadt verbreitet, und ſo konnte man denn eine Maſſe von Neugierigen ſehen, die am folgenden Tage zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen nach Wurzen „hinausmachten,“ woſelbſt die Preußen Alles, Bahnhof und Stadt, beſetzt hielten. Freilich konnten hier die Wenigſten ihre Neugierde befriedigen, da ein ſtrenger Befehl alle Beſuche zurückwies. Man hatte aber doch Preußen geſehen, und dieſem Vorſpiele folgte Nachmittags der erſte eigentliche Act der militäriſchen Aufführung, denn es kamen truppweiſe die Dragoner in die Stadt.

Digitized by Google

Viele von ihnen hielten Pistolen in der Faust und fragten zuweilen in ziemlich kurzem Tone um Dieses oder Jenes. Die Reiter kehrten jedoch bald wieder der Stadt den Rücken. Sie schienen nicht besonders gut aufgelegt gewesen zu sein, denn wie man erfuhr, hatten im naheliegenden Dorfe einige Insulten der preußischen Truppen durch den überall gleich abscheulichen Janhagel stattgefunden.

Am 19. endlich ging das Einrücken der Preußen vor sich und damit war für Leipzig eine große Frage gelöst, denn bis dahin hatten sich noch die verschiedensten Gerüchte gekreuzt. Ein Mal hieß es: die Sachsen seien bei Löbau mit den Preußen zusammengestoßen, und die Stadt brenne, dann meldete man wieder das Herannahen der Baiern, welche suchen sollten, den Preußen in der Besetzung Leipzigs zuvorzukommen.

Die ersten Einzugstruppen waren Truppen vom schlesischen Garde-Landwehrregiment. Sie hielten ihren Einmarsch in Leipzig auf Leiterwagen. Es war noch früh am Morgen, und erst gegen zwölf Uhr Mittags kam der Nachschub an. Das 4. Garderegiment schickte ein Bataillon, etwa achthundert bis tausend Mann unter dem Gerassel der Trommeln in die Stadt. Diese lustig, keck und munter aussehenden Burschen mit den Pfeifen und Cigarren im Munde, mit den lächelnden, pfiffigen Mienen, wurden von der anfangs scheuen Bevölkerung bald sehr herzlich bewillkommnet und erwiederten die Grüße ebenso unbefangen, als sie ihre Mätzchen und Späße losließen.

Die Einquartierung der zuerst Angekommenen erfolgte in der Pleißenburg, welche noch vor wenig Tagen von den Sachsen besetzt gewesen war. Hier tischte man ihnen Gutes in jeglicher Gestalt auf. Eine berühmte Weinhandlung gab reichliche Spenden an Rothwein, die Bierquellen öffneten sich bereitwillig für die neuen kriegerischen Gäste, und der weiblichen Dienstbotenwelt schien namentlich mit dem Einrücken der Preußen ein sehr willkommener Vorwand geboten, die Hausarbeiten zu verzögern, zugleich aber auch die nicht allzu häufig auftauchende Gelegenheit erschienen zu sein: Bekanntschaft mit den hübschen Fremdlingen zu machen, eine Beobachtung, welche die in später Abendstunde durch die Promenaden Wandelnden leicht anstellen konnten. Einiges Durcheinanderrennen erregte die Nachricht von der Besitznahme Görlitz's durch die Oesterreicher nach hartem Kampfe, aber der hinkende Bote kam bald nach — es war Nichts, und man begnügte sich, die Proclamation zu lesen, welche General Herwarth an die Ecken schlagen ließ, und deren einfacher, ungekünstelter Ton ganz trefflich wirkte, wenn auch einige sehr verbissene Herren oder — Jungen vielleicht, an gewissen Stellen die grünen Blätter durch Zerreißen verunglimpft hatten. Es wurde tagtäglich besser zwischen Preußen und Sachsen, wozu die Proclamation König Wilhelms viel beitrug. In Chemnitz war die Aufnahme der Preußen womöglich noch freundlicher, und am 20. Juni konnte schon nach Berlin berichtet werden: daß ganz Sachsen von den preußi-

Digitized by Google

ſchen Truppen in Beſitz genommen ſei. Einzig und allein die Bergfeſtung Königſtein machte eine Ausnahme davon, ſie behielt bis zur Beendigung des Krieges ſächſiſche Beſatzung und ließ die Fahne des Landes von den mauergekrönten Felsſteinen herabflattern; doch konnte man preußiſcherſeits dem Commandanten, Herrn von Noſtiz, das Vergnügen gönnen, da ſchon ſeit langer Zeit die Veſte Königſtein jede ſtrategiſche Bedeutung verloren hat; indeſſen läßt ſich nicht in Abrede ſtellen, daß vielleicht in mancher Beziehung es beſſer geweſen ſein möchte, wäre auch der Königſtein in die Hände Preußens gekommen; ließ ſich allerdings ſeine Berentſamkeit als Feſtung nur ſehr gering anſchlagen und blieb deshalb auch ohne jede Einwirkung auf die Operationen des Feldzugs und der Armeebewegungen, ſo hat er doch manche Stockung des Betriebes veranlaßt, als ſogar ſchon mit Preußen und Oeſterreich der Friede abgeſchloſſen war, wie ſpäter gezeigt werden wird. Den Königſtein beachteten die Truppen der Preußen in dem Kriege von 1866 ebenſowenig, als ihn die Soldaten Friedrichs des Großen beachtet hatten; im ſiebenjährigen Kriege waren ſchon Ziethenhuſaren am Fuße der für uneinnehmbar gehaltenen Feſtung vorübergeritten und hatten von ihren Pferden aus der von den Wällen und Mauern herniederſchauenden Beſatzung ſeltſame Pantomimen gemacht, welche lebhaft an die Antwort Götz von Berlichingens erinnerten, die er dem kaiſerlichen Trompeter zuruft, als dieſer ihn zur Uebergabe ſeines Schloſſes auffordert. Wir kommen ſpäter noch ein Mal auf den Königſtein zurück.

Sachſen war alſo das zweite Land, welches von Preußen bei unblutigem Vorrücken gewonnen und beſetzt worden war. Es war, wie im Jahre 1756, ſo auch heute von den Preußen durch einen großartigen Handſtreich, durch die ſchnellſte Entwicklung der preußiſchen Heeresmaſſen gewonnen worden. Wie 1756, ſo mußte auch jetzt dieſe Vormauer gegen Oeſterreich beſetzt werden, damit die Hauptſtadt des Landes Preußen und die Mark gedeckt waren. Hatte man die Schläge gegen Hannover und Kurheſſen glücklich geführt, dann war die Zerſplitterung der Coalition der nordiſchen Mächte gegen Preußen eine vollendete Thatſache, der Rücken und die Seiten des preußiſchen Landeskörpers waren frei von feindlicher Bedrohung, mit ganzer Kraft konnte man dann auf den gefährlichſten Gegner und deſſen Verbündete, die Staaten Süddeutſchlands, die vernichtenden Stöße richten.

Der Einmarſch in Sachſen, ſo vollkommen gelungen, daß die Beſetzung des Landes ohne jeden Aufenthalt erfolgte, fiel genau zuſammen mit der Occupirung Hannovers und Kurheſſens. Auch in beiden genannten Ländern ward der Zweck vollkommen erreicht: mit der preußiſchen Armee bis in das Herz feindlicher Gebiete zu dringen, bevor noch ein Gegenſchlag von dorther erfolgen konnte. General Vogel von Falckenſtein rückte von Weſtphalen, General Mantenffel von dem ſchon beſetzten Holſtein aus in die hannoverſchen Lande, und beide Heerführer ſtießen mit ihren Diviſionen in

Hannover zusammen. Da General Falckenstein von Minden her gegen Hannover vorrückte, bewerkstelligte er seinen Einzug in die Hauptstadt schon am 17. Juni durch die Division Göben, während Manteuffel einen Aufenthalt in Folge der Eisenbahnzerstörung und des sehr schwierigen Elbüberganges erfuhr und deshalb erst am 18. gegen Abend in Hannover mit seinen Truppen eintraf.

Die ersten preußischen Truppen, welche Hannover sah, waren Husaren, denen Infanterie folgte. Der Bahnhof ward besetzt, und im Hotel de Russie übergab der Stadtcommandant, Generallieutenant Weste, die Hauptstadt unter Protest an die Preußen. Der König Georg hatte bereits am Morgen des 16. Juni seine Hauptstadt verlassen, die Armee und den Kronprinzen mit sich führend, nachdem die Privatschätze und Gelder nach England gesendet worden waren.

Es war also von einem Widerstande den Preußen gegenüber auch hier keine Rede, und ohne jedes Blutvergießen bemächtigte man sich der von ihrer Regierung verlassenen Hauptstadt. Die Vorräthe, welche gefunden wurden, waren ungeheuer. Die beispiellose Unordnung, die bei dem Abzuge der hannoverschen Armee geherrscht hatte, ließ ganze Massen von Ausrüstungsgegenständen in die Hände der Preußen fallen, und sogar die Feldapotheken hatte man vergessen der abrückenden hannoverschen Armee mitzugeben, die sich vorläufig unter ihrem Könige nach Göttingen zog. Im Gegensatze zu diesem an vollständige Auflösung gränzenden Treiben sahen die Einwohner mit Staunen und Bewunderung auf die präcise und in allen Theilen trefflich geordnete Armee der Preußen. Nicht allein bildeten die rein militärischen Dinge ein musterhaftes Ganze, sondern alle dazu gehörigen, mit den Operationen Hand in Hand gehenden Verrichtungen und Einrichtungen bewährten sich in dem ausreichendsten Maße.

Blitzschnell wurden die zerstörten Schienenlagen wieder hergestellt; ehe noch eine Stunde vergangen war, erschienen nach dem Einmarsche die Arbeiter der Feldeisenbahn- und Telegraphen-Abtheilungen, und ohne Zaudern begann man die Zerstörung der Bahnen und Telegraphendrähte wieder gut zu machen. Schon am 19. Juni früh arbeiteten die Telegraphen, und die Züge konnten für Militär-Transporte benutzt werden.

Nicht zu übergehen ist bei der Besetzung Hannovers die Mitwirkung der preußischen Marine, mit deren Hülfe die feste Stadt Stade gewonnen wurde. Schon am 17. Morgens hatte das preußische Widderschiff „Arminius" den bei Brunshausen stationirten hannoverschen Zollkreuzer aufgebracht. Der Commandant des Schiffes, Capitän Werner, war ans Land gegangen und hatte die hannoverschen Zollkassen gegen Quittung an sich genommen, die Kanonen vernagelt und dann seine Richtung nach Twidenfleth genommen. Gegen Abend brachten die Kanonenboote „Loreley" und „Cyclop", so wie ein Privatdampfer das Füselier-Bataillon des 1. rheinischen Infanterie-Regiments (Nr. 25) nach Twidenfleth. Am 18. früh traten die ausgeschifften

Leute den Marsch nach Stade an, dessen Thore man geschlossen fand. Die mit Brecheisen versehenen Matrosen öffneten den Verschluß, wobei sich besonders der mit einem mächtigen Hammer bewaffnete Heizer der „Lorelei" auszeichnete, und der Oberst-Lieute-

nant von Cranach stürmte an der Spitze seines Bataillons in die Festung. Auf dem Markte stießen die vordringenden Preußen mit einer Abtheilung hannoverscher Besatzung zusammen. Der Aufforderung des Oberstlieutenants von Cranach, „die Waffen niederzulegen", leistete der commandirende hannoversche Officier keine Folge, sondern gab Befehl, das Bajonnet zur Attaque zu fällen, worauf denn die preußischen Füsiliere Feuer gaben. In demselben Augenblicke schoß man aus einem Hause auf die Preußen, und ohne Zweifel würde der Tag blutig geendet haben, wäre nicht ein hannoverscher Stabsofficier erschienen, welcher ersuchte, das Feuern einzustellen, die Capitulation der Besatzung ankündigte und sofort das Niederlegen der Waffen befahl. Es wurde Halt gemacht, Officiere und Soldaten traten zusammen. Erstere erhielten die Erlaubniß, mit allen Ehren und Beibehaltung ihrer Waffen die Stadt zu verlassen, den Mannschaften wurden die Waffen abgenommen und jeder Einzelne in die Heimath geschickt. Die Beute nach der kühnen That bestand wieder in großen Vorräthen von Militär-

bedürfnissen aller Art, außerdem fielen 21 gezogene Geschütze, 8 Haubitzen, 6 Mörser und verschiedene andere Kanonen, sowie 14,000 neue gezogene Gewehre in die Hände der Preußen, desgleichen die ganze Feldausrüstung der Armee, darunter 800 Wagen.

Eben so schnell als die militärischen Einrichtungen und Operationen ihren Gang nahmen, ordneten die Preußen auch die Geschäfte des Staates und der Verwaltungen, welche einiger Maßen in's Stocken gekommen war, und hätte nicht die später noch zu erwähnende unglückliche Katastrophe bei Langensalza das Blut der tapfern hannoverschen Armee gefordert, hätte nicht ein beklagenswerther Starrsinn jene trefflichen Männer unnöthig geopfert, es würde kein Menschenleben bei der Occupirung Hannovers zu beklagen gewesen sein.

Während die Truppen Preußens auch Fort Wilhelm und die Weser-Batterie besetzten, die Stadt Emden und die Batterie an der Ems in Besitz nahmen, zog der König von Hannover mit seiner 20,000 Mann starken Armee über Heiligenstadt und Langensalza gegen Baiern zu, einen Vorstoß mit der baierischen Hülfsarmee von Coburg her erwartend, der ihm Luft machen und Hülfe bringen sollte. Da sich keine preußischen Truppen in diesem Theile der Provinz befanden, und — der König wollte über Gotha und Eisenach marschiren — die Armee des Herzogs von Coburg nicht für eine den Hannoveranern feindliche angesehen wurde, so glaubte man mit Sicherheit auf ein Durchkommen rechnen zu können. Wie dieses vereitelt wurde, wird später erwähnt werden, für jetzt wollen wir nur constatiren, daß mit dem Rückzuge der hannoverschen Armee das Königreich Hannover, Göttingen ausgenommen, am 22. Juni vollständig im Besitz der Preußen war.

In Kurhessen hatte der Monarch schon am 16. Juni seine keineswegs im Kriegszustande befindliche oder dafür gerüstete Armee nach Fulda abrücken lassen. Die Infanterie benutzte die Eisenbahn, was von den Preußen nicht verhindert werden konnte, da die in der Enclave Wetzlar, also zunächst befindlichen preußischen Truppen nicht schnell genug heranzukommen vermochten, weil die Marburg-Kasseler Eisenbahn total zerstört worden war. Die kurhessische Armee bewerkstelligte also glücklich am 19. Juni ihre Verbindung mit dem deutschen Bundescorps (dem 8.).

Zur Besetzung resp. Occupirung Kurhessens war die Division Beyer, 17,000 Mann stark, bestimmt worden. Sie hatte sich am 15. Juni bei Wetzlar concentrirt und war am 16. Juni mit Tagesanbruch über Gießen auf Kassel marschirt. Die Anstrengungen dieses ausgezeichneten Corps waren ganz besonderer Art, es legte sieben Meilen an einem Tage zurück und erreichte am 19. Juni Kassel. Episoden dieses Zuges sind noch: die schnelle Besitznahme der Kassel-Bebraer Eisenbahn, auf welcher ein für die kurhessischen Truppen bestimmter Transport von Vorräthen aller Gattung abgefangen wurde.

Bis an das Ende seiner Monarchenlaufbahn bewahrte der Kurfürst von Hessen

ſeinen unbeugſamen Willen; auch in dem verhängnißvollen Augenblicke des Einrückens preußiſcher Truppen in ſeine Haupt- und Reſidenzſtadt ließ er nicht ab, dem ſehr ruhig, faſt delicat auftretenden Gegner den heftigſten paſſiven Widerſtand, der ſich in Proteſten und Reclamationen der verſchiedenſten Faſſung, in Ausbrüchen des Zornes Luft machte, fühlen zu laſſen. Der General Beyer verſicherte ſich zunächſt der Landesbehörden, welche, in ihrer Autorität durch nichts beeinträchtigt, ſehr bald dem preußiſchen Befehlshaber ſich zuwendeten, der die Befehle und Gewalt des Kurfürſten durch eine an das heſſiſche Volk erlaſſene Proclamation außer Kraft ſetzte. Die Zuſtände des Kurfürſtenthums waren ſeit geraumer Zeit die traurigſten und wunderlichſten geweſen. Es konnte von einer innigen Verbindung zwiſchen Fürſt und Volk nicht viel die Rede ſein, und man begrüßte daher die Preußen nicht als Feinde, ſondern vielmehr als Retter aus dem Gewirre unhaltbarer Zuſtände; die Proclamation des Generals Beyer machte einen ſehr günſtigen Eindruck, und das Drama der Beſetzung endete am 24. Juni mit der Wegführung des Kurfürſten von der Wilhelmshöhe nach der von ihm ſelbſt gewählten preußiſchen Feſtung Stettin.

Nunmehr hatte Preußen durch ſein energiſches und ſchnelles Handeln die Feinde aus den Stellen gedrängt, welche zunächſt dem Rücken und den Seiten ſeines Staatskörpers lagerten. Gleichzeitig in die Gebiete ſeiner erklärten Gegner rückend, hatte es die Coalitionsbeſtrebungen der drei Reiche ohnmächtig gemacht, während Schleswig-Holſteins Räumung von den Oeſterreichern ihm eine weſentliche Verſtärkung ſeiner Armee, 12 Bataillone, 8 Schwadronen und 30 Geſchütze, zuführte, außerdem aber eine feſte Stellung im Norden ſicherte. Von Hannover und Kurheſſen aus konnten ſtarke Vorſtöße gegen die Bundesarmee geführt werden und Sachſens Beſetzung war von den ungeheuerſten Vortheilen bei dem Kriege gegen Oeſterreich. Statt wie bisher in weitem Halbkreiſe die Gränzen von Sachſen nach Böhmen hin umziehen zu müſſen, konnte die preußiſche Armee ſich nun beliebig vereinen und an der für ihre Operationen günſtigſten Stelle einen gewichtigen Stoß thun, wozu ſie durch ſchnelle Concentration mittelſt der vielfach verzweigten ſächſiſchen Eiſenbahnen die beſte Gelegenheit hatte, da ſchon durch den Beſitz der böhmiſchen Gebirgspäſſe ihr viele Angriffswege offen blieben. Außerdem war das gewonnene Terrain einem Vertheidigungskriege, wenn ein ſolcher nothwendig wurde, äußerſt günſtig.

Ebenſo wichtig aber, wie die erreichten militäriſchen Vortheile, waren die moraliſchen. Man hatte in Deutſchland, in Europa binnen wenig Tagen die Erfahrung gemacht, daß:

Erſtens Preußen nicht länger gewillt ſei, die Umtriebe der Kleinſtaaterei und deren Organe zu dulden, daß zweitens: dieſem Willen durch eine höchſt energiſche und trefflich geleitete Handlungsweiſe Ausdruck gegeben worden war, daß drittens: die Friedens

Armee, wie man die preußische, den Feldzug gegen Dänemark als ein Manoeuvre darstellend, wohl nannte, sich in einer kaum geahnten Großartigkeit entfaltete, daß viertens: der gepriesene österreichische Schutz im Verein mit dem des Bundes doch keine genügende Sicherheit gewähre; daß endlich fünftens: die Zustände von Ländern und Regierungen zum reiflichsten Nachdenken und Kopfschütteln veranlassen mußten, deren Monarchen ihre trefflichen, braven Soldaten ohne die nothwendigsten Vorbereitungen an den Rand eines blutigen Kriegsabgrundes brachten und schließlich die wackeren Leute zum Lande hinausführten, ohne auch nur einen Versuch gemacht zu haben, mit ihnen vereint den heimischen Boden gegen die Eindringenden zu vertheidigen. Fügen wir noch hinzu, wie unendlich wichtig es für Preußen war, den Kampfplatz auf feindliches Gebiet verlegt und dadurch seinen eignen Ländern die Last des Unterhaltes großer Truppenmassen abgenommen oder doch fast unfühlbar gemacht zu haben, so erhellt es, daß wohl selten oder nie ein so gewaltiger Feldzug unter vortheilhafteren Aussichten in die Zukunft unternommen wurde.

Und dennoch sollten Beide, Zuschauer und Mitwirkende in dem großartigen Schauspiele, gleich mächtig überrascht werden durch die weit über jede Erwartung hinausreichenden Thaten des preußischen Heeres, deren Glanz heller als je strahlte, und neben deren Resultaten Alles, was bisher geschehen war, unbedeutend erscheinen mußte.

Eine große Linie durch Deutschland ziehend, standen die preußischen Heeresabtheilungen neben einander. Noch gab es Leute genug, die an den fürchterlichen Ernst des Augenblickes nicht glauben wollten oder mochten, noch hoffte man: die schnelle Entschlossenheit Preußens, die gewaltige Entwicklung seiner Kräfte, welche es gleichsam als eine Musterprobe der ihm innewohnenden Macht vor den Augen Europa's ausbreitete, werde die Kriegslustigen des Bundes, vielleicht Oesterreich selbst, zum Ueberlegen und Bedenken veranlassen.

Man irrte sich. Jene schon oben erwähnte Unterschätzung des Gegners trieb den mächtigsten Staat Deutschlands zum Kriege wider den von ihm gering angesehenen Feind. Wie war es möglich? Hatte man so wenig Einblick in die eigenen Verhältnisse? Das sind Fragen, welche aufzuwerfen man häufig genug Gelegenheit findet, wenn die Blätter der Weltgeschichte durchgesehen werden — hier war wiederum eine solche Frage gestattet — die Antwort wird vielleicht erst nach langen Jahren gegeben werden können.

Fertig zum Angriffe, zum Einrücken, zum Abweise, zum Behaupten, standen die preußischen Heeresmassen. Preußen glich einem riesigen Panzerthiere, welches seine dichten Schilder fest um sich gezogen hat, aus deren Fugen und Oeffnungen aber lange, gewaffnete Arme, gleich den Fängen der Polypen, sich nach allen Richtungen hin erstrecken, um anzugreifen oder sich zu vertheidigen.

Zwei dieſer Arme, die ſchwächeren, ſtreckten ſich nach Weſten aus, nach der Rheinprovinz und Weſtphalen. Es waren die Diviſion Goeben vom 7. Armeecorps und die Diviſion Beyer, letztere gebildet aus den früheren Garniſonen der dem Bunde geſtellten preußiſchen Heeresabtheilungen. Befehlshaber dieſer Corps war General Vogel von Falckenſtein. Zur Deckung der Hauptſtadt war unter General von der Mülbe ein Reſervecorps von 24,000 Mann Landwehr aufgeſtellt; in Holſtein ſtand die Diviſion Manteuffel, welche ſpäter ſich mit den Truppen Falckenſteins vereinigte. Sie war 14,000 Mann ſtark.

Die drei ſtärkſten Arme waren nach dem öſtlichen Kriegsſchauplatze ausgeſtreckt. Hier, gegen Oeſterreichs und Sachſens vereinigte Schaaren, ſtanden drei Heeresſäulen, welche die Haupt-Armee bildeten, deren Oberbefehl der König von Preußen führte.

Die Abtheilungen führten die Bezeichnungen: 1) Elb-Armee. Sie ſtand unter General Herwarth von Bittenfeld; dieſe Armee formirte den rechten Flügel des Haupt- oder öſtlichen Heeres. Sie ſetzte ſich aus $1^1/_2$ Armeecorps zuſammen, war 40,000 Mann ſtark und nahm bei Beginn der Bewegungen Stellung zwiſchen Halle und Torgau. 2) die I. Armee. Sie hatte zum Führer den durch ſeine kühnen und glücklichen Thaten auf dem Schlachtfelde berühmten und hochgeſchätzten Prinzen Friedrich Karl von Preußen, beſtand aus 3 Armeecorps, zählte 100,000 Mann und bildete, zwiſchen Hoyerswerda und Görlitz ſtehend, das Centrum der Hauptarmee. 3) die II. oder ſchleſiſche Armee, gebildet aus 4 Armeecorps durch 116,000 Mann, geführt von Friedrich Wilhelm, dem Kronprinzen von Preußen, und nach Schleſien geworfen, den linken Flügel der Hauptarmee ausmachend. Die ſo combinirte Hauptarmee begriff $8^1/_2$ Armeecorps in ſich und mochte etwa, die Beſatzung für Berlin mit eingerechnet, die auch zur Oſtarmee gezählt werden muß, 280,000 Mann betragen. Die Gegend des weſtlichen Kriegstheaters wurde durch 36,000 Mann gedeckt; rechnet man dazu noch die Anfangs der Bewegungen in Holſtein befindlichen 14,000 Mann unter General Manteuffel, die Beſatzungen, kleinen Corps und die Nichtcombattanten, ſo wird ſich ziemlich die Summe von 490,000 Mann ergeben, welche Preußen um die Mitte Juni unter Waffen hatte.

Nachdem alſo die Beſetzung der drei zunächſt liegenden feindlich geſinnten Länderſtrecken bis zum 19., reſp. 20. Juni, eine vollendete Thatſache war, galt es, die gewonnenen Vortheile des freien Rückens und der unbedrohten Flanken durch ſchnelle Vorwärtsbewegungen auszubeuten. Der Krieg war hart an der Schwelle; es fragte ſich nur: wann der erſte Schuß fallen werde? Seit der Beſetzung Sachſens durch die Preußen war jede Möglichkeit einer Verſtändigung zwiſchen Preußen und Oeſterreich entſchwunden. Es mußte ſchnell gehandelt werden.

Allgemeinen Angaben und Schätzungen zufolge, ſtellte die öſterreichiſche Nordarmee dieſer Hauptarmee der Preußen etwa 270,000 Mann entgegen, bei welcher Zahl

die sächsischen Hülfstruppen mit eingerechnet sind. Würde man nun auch der preußischen Armee eine größere Zahl von Kämpfern zuschreiben müssen, so darf man doch nicht vergessen, daß Preußen nicht seine ganze Truppenzahl gegen die Nordarmee ins Treffen führen konnte, da in Sachsen die Reserven, in Schlesien ebenfalls ein Theil zum Schutze des Landes aufgestellt werden mußten, das Corps des Generals von der Mülbe war schon gegen Dresden vorgezogen worden.

Es waren nun die Einmärsche von Sachsen und Schlesien aus genügend vorbereitet, und so bewegte sich die dreitheilige Hauptarmee vorwärts. Die muthmaßlichen Pläne des österreichischen Oberbefehlshabers darzulegen, muß den Federn Sachverständiger vorbehalten bleiben. Der Laie schrieb, wenigstens zur Zeit des Beginnens der Operationen, dem österreichischen Heerführer folgenden Plan zu.

Mit einem großen Aufwande von militärisch kriegerischem Pompe wollte der Generalfeldzeugmeister wahrscheinlich gewisse Manoeuvres gegen die oberschlesische Gränze, von Mähren und Krakau aus, beginnen. Diese Bewegungen hätten eben nur zum Scheine stattgefunden und den Zweck gehabt, im Vereine mit den gegen die Mark und Berlin operirenden Theilen seines Heeres die Streitkräfte der Preußen nach diesen scheinbar bedrohten Stellen hinzuziehen. Wäre dieser Plan gelungen, so wollte der Feldzeugmeister mit einem gewaltigen Vorstoße seiner Hauptmacht die Päße des Glatzer Kessels forciren, die schlesischen Festungen bei Seite liegen lassen, Breslau nehmen und, sich auf solche Weise zwischen die einzelnen Armeen der Preußen schiebend, diese auch vereinzelt niederwerfen. Solchen Plan schrieb man dem österreichischen Feldherrn zu. Preußischerseits hatte man wohl die gleich Anfangs offen zu Tage tretende Absicht, die Nordarmee des Feindes in Böhmen aufzusuchen und sie daselbst zu schlagen, sich zu diesem Behufe um keinen fortificatorischen Aufenthalt zu kümmern, sondern geradeaus dem Feinde auf den Leib zu rücken. Das Terrain war der schon im Jahre 1758 wichtige, von Friedrich dem Großen so trefflich genützte Strich Landes, den die Iser und die Elbe durchschneiden. Gewiß ist es wohl, daß Benedek die Offensive gegen Preußen ergreifen wollte, dies bezeugen seine im österreichischen Lager aufgefundenen Entwürfe und Proclamationen, von denen später ausführlicher die Rede sein wird, und die aus allen Anordnungen hervorgehende Siegesgewißheit, in Folge deren bereits Verhaltungsmaßregeln für die Ueberwundenen und für die angreifenden Sieger festgestellt waren. — Hauptsächlich, ja wohl einzig und allein, vereitelte das beispiellos schnelle Vordringen der drei preußischen Heeresabtheilungen, die mit fast wunderbarer Präcision bewirkte Concentrirung aller Streitkräfte jede Offensivbewegung des Gegners, der noch lange nicht gerüstet dastand, als bereits die preußischen Avantgarden ihre Bajonnette an der böhmischen Gränze blitzen ließen.

Viertes Kapitel.

Verſchanzung Dresdens. Die preußiſche Armee und ihre Stellungen gegen Böhmen. Gefährliche Operation der kronprinzlichen Armee. Der Einmarſch dieſer Armee wird um einige Tage verzögert; weshalb dies geſchah. Sicherung der oberſchleſiſchen Gränze durch beſonders organiſirte Landesvertheidigung. Die Größe des ganzen Unternehmens wird erſt ſpäter zu erkennen ſein. Der König zögert mit der Kriegserklärung. Gehobene Stimmung des Volkes. Manifeſt des Königs an ſein Volk. Uebereinſtimmung des Volkes mit dem Könige. Die Einfachheit und Klarheit des Manifeſtes erregen große Freude bei der Bevölkerung. Der König ſtützt ſich auf ſein Recht. Drei Sterne Preußens: Bismarck, Roon, Moltke. Blick auf die Perſönlichkeiten dieſer drei Männer. Uebereinſtimmung zwiſchen ihnen und dem König. Die drei Führer der Hauptarmee: Prinz Friedrich Karl, der Kronprinz, Herwarth von Bittenfeld. Die preußiſche Armee bewegt ſich vorwärts zum Einmarſch in Böhmen.

Obwohl die Beſetzung Sachſens eine große Sicherheit gewährte, warfen die Preußen dennoch bei Dresden Verſchanzungen auf; es geſchah dies für den Fall eines Vordringens der Oeſterreicher von Böhmen, oder der Baiern von Hof her. Nunmehr waren die drei Armeen bis zu den Punkten vorgerückt, von welchen aus ſie in das Gebiet des Feindes dringen ſollten, und zwar:

1) der General Herwarth von Bittenfeld (rechter Flügel) von Dresden aus über Neuſtadt durch die paßreichen Gegenden von Schluckenau gegen Gabel, mit der Elbarmee.
2) der Prinz Friedrich Karl von Zittau, Löbau und Görlitz durch die bei Krottau, Friedland, Neuſtädtl befindlichen Päſſe gegen Reichenberg. Dieſe 1. Armee bildete das Centrum.
3) der Kronprinz mit der 2. oder ſchleſiſchen Armee, welche von Landshut und der Grafſchaft Glatz aus, von Schatzlar gegen Trautenau und durch den Nachoder Paß gegen Skalitz vorrücken ſollte, den linken Flügel der Hauptarmee bildend.

Die Verbindungen dieſer Armeekörper konnten ſchnell und leicht hergeſtellt werden, obwohl die Armee des Kronprinzen bei Beginn der Vorwärtsbewegungen immerhin in eine durch die Terrainverhältniſſe iſolirte und deshalb ſchwierige Lage kam; es war die Möglichkeit vorhanden, daß dieſer Flügel einzeln angegriffen werden konnte, deshalb war die 2. Armee weſentlich ſtärker, als die beiden anderen und hatte außerdem ihr Debouchiren (von Schleſien nach Böhmen) vier Tage ſpäter als die Elb- und erſte Armee zu beginnen, um dieſe beiden Heeresmaſſen ihren Aufmarſch bewerkſtelligen zu laſſen, damit, wenn der Feind das Vorbrechen der 2. Armee hindern ſollte, die in Ver-

bindung stehenden Armeen ihr zur rechten Zeit Hülfe bringen könnten. Bei glücklich ausgeführtem Vormarsch bis zur Elbe konnte alsdann die 2. Armee ihre Verbindung mit der Elb- und 1. Armee leicht herstellen. Die Bewegungen der 2. Armee begannen indeß schon vor dem eigentlichen Ausbruche des Krieges, und zwar durch ein Zusammenziehen der verschiedenen Truppentheile bei Neisse und Brieg. Der Kronprinz schlug sein Hauptquartier in Neisse auf. Diese Bewegungen bezweckten: die Oesterreicher über den Punkt zu täuschen, an welchem der Kronprinz nach Böhmen hineinbrechen würde. Oberschlesien wurde durch eine neuorganisirte Landesvertheidigung gedeckt. Zwei Streifcorps, deren Stützpunkt die Festung Kosel sein sollte, waren formirt worden. Sie bestanden 1) aus 3 Bataillonen Infanterie, 5 Landwehrbataillonen, einem Regiment Liniencavallerie und einer Batterie, unter dem Befehle des Generals von Knobelsdorf. Sie standen bei Ratibor. 2) aus 6 Bataillonen Infanterie, 2 Regimentern Cavallerie, 2 Compagnien Jäger und einer Batterie, unter Befehl des Generals Grafen Stolberg. Sie standen bei Nicolai. Ihre Bestimmung war, die Gränze zu decken und den Feind durch fortwährende Streifereien in Athem zu halten, auch so viel wie möglich jede Eisenbahn und sonstige Verbindung zu stören. Wie trefflich Commandeure und Truppen ihre Aufgaben gelöst haben, wird durch Beispiele an passender Stelle gezeigt werden.

Dies in flüchtigen Umrissen der Stand der Dinge, hart vor Beginn der Feindseligkeiten. Gewandte Federn *Sachverständiger* werden die Einzelheiten, die meisterhaft gezogenen Fäden später der Mit- und Nachwelt darlegen, und wenn sich so einst das Ganze dieses Krieges als Eine große geistige Schöpfung vor unsern Augen ausbreitet, wenn das reiche Material, welches heute noch in den Kriegsbüchern der einzelnen Regimenter in den Archiven der leitenden Bureaux niedergelegt sich befindet, durch die ordnende Hand eines Fachmannes zu einem riesigen Mosaikbilde herrlicher strategisch-militärischer Vollkommenheit vereinigt sein wird, dann erst werden wir Alle erkennen: welch' eine große, gewaltige That der Krieg Preußens wider seine Feinde im Jahre 1866 gewesen ist.

Der großen und schweren Tage, welchen man entgegenschritt, war sich Jeder in unserem Vaterlande bewußt, der überhaupt den Sinn für höhere Güter, der jene Regung in sich verspürte, die da erzeugt wird, wenn der mächtige Flügelschlag des vordringenden Weltgeistes über die Länder der Erde dahinbraust. Sehnsucht nach dem Beginne des entscheidenden Kampfes, Hoffnung auf diese oder jene Hülfe, endlich ein energischer Entschluß, gefaßt im Vertrauen auf höhere Mächte und auf die schon oft bewährte Kraft — das sind die Empfindungen, welche sich des Menschen bemeistern, aus denen sich die Regungen zusammensetzen beim Eintreten großer Ereignisse.

Mehr als jeder Einzelne seines Volkes hat König Wilhelm von Preußen die Größe

der Schritte erwogen, welche er in das Dunkel der Zukunft hinein that. Aber da er alle Versuche zur Erhaltung des Friedens scheitern sah, umzog sich des Königs sanftes, liebevolles und dem Menschenwohle stets offenes Herz mit der eisernen Hülle des Kriegsmannes. Länger durfte er nicht zögern, länger das Spiel der Verwegenen nicht dulden. Er hatte Alles für den entscheidenden Fall vorbereitet, jetzt galt es, zu sprechen zu seinem Volke, und mit richtiger Erkenntniß aller der die preußische Nation in diesen Tagen durchwogenden Gefühle, sich ganz in die Seele jedes von wirklichem Patriotismus erfüllten Unterthanen hineinversetzend, entwarf der König das Manifest an seine Völker. Er sprach zu ihnen, er rief sie auf und legte ihnen Seine — **ihre eigene Sache** dar, als er am 18. Juni die Ansprache erließ, welche zugleich den Beginn des Krieges eröffnete.

An mein Volk.

In dem Augenblicke, wo Preußens Heer „zu einem entscheidenden Kampfe aus„zieht, drängt es Mich, zu Meinem „Volke, zu den Söhnen und Enkeln der „tapferen Väter zu reden, zu denen vor einem halben Jahrhundert Mein in Gott „ruhender Vater unvergessene Worte sprach: Das Vaterland ist in Gefahr! „Oesterreich und ein großer Theil Deutschlands steht gegen dasselbe in Waffen! „Nur wenige Jahre sind es her, seit Ich aus freiem Entschlusse und ohne früherer „Unbill zu gedenken, dem Kaiser von Oesterreich die Bundeshand reichte, als es „galt, ein deutsches Land von fremder Herrschaft zu befreien. Aus dem gemein„schaftlich vergossenen Blute hoffte Ich, würde eine Waffenbrüderschaft erblühen, „die zu fester, auf gegenseitiger Achtung und Anerkennung beruhender Bundes„genossenschaft und mit ihr zu all dem gemeinsamen Wirken führen würde, aus „welchem Deutschlands innere Wohlfahrt und äußere Bedeutung als Frucht her„vorgehen sollte. Aber Meine Hoffnung ist getäuscht worden. Oesterreich will „nicht vergessen, daß seine Fürsten einst Deutschland beherrschten; in dem „jüngeren, aber kräftig sich entwickelnden Preußen will es keinen natürlichen „Bundesgenossen, sondern nur einen feindlichen Nebenbuhler erkennen. Preußen

„— so meint es — muß in allen seinen Bestrebungen bekämpft werden, weil, was „Preußen frommt, Oesterreich schade. Die alte, unselige Eifersucht ist in hellen „Flammen wieder aufgelodert, Preußen soll geschwächt, vernichtet, entehrt werden. „Ihm gegenüber gelten keine Verträge mehr, gegen Preußen werden deutsche „Bundesfürsten nicht blos aufgerufen, sondern zum Bundesbruch verleitet. „Wohin wir in Deutschland schauen, sind wir von Feinden umgeben, deren „Kampfgeschrei ist: „Erniedrigung Preußens.“ Aber in Meinem Volke lebt „der Geist von 1813. Wer wird uns einen Fuß breit preußischen Bodens „rauben, wenn wir ernstlich entschlossen sind, die Errungenschaften unserer Väter „zu wahren, wenn König und Volk, durch die Gefahren des Vaterlandes fester „als je geeint, an die Ehre desselben Gut und Blut zu setzen für ihre höchste „und heiligste Aufgabe halten. In sorglicher Voraussicht dessen, was nun ein„getreten ist, habe Ich seit Jahren es für die erste Pflicht Meines königlichen „Amtes erkennen müssen, Preußens streitbares Volk für eine starke „Machtentwicklung vorzubereiten. Befriedigt und zuversichtlich wird mit Mir „jeder Preuße auf die Waffenmacht blicken, die unsere Gränzen deckt. Mit „seinem Könige an der Spitze wird sich Preußens Volk ein wahres Volk in „Waffen fühlen! Unsere Gegner täuschen sich, wenn sie wähnen, Preußen sei „durch innere Streitigkeiten gelähmt. Dem Feinde gegenüber ist es einig und „stark; dem Feinde gegenüber gleicht sich aus, was sich entgegenstand, um demnächst im Glück und Unglück vereint zu bleiben. Ich habe Alles gethan, um „Preußen die Lasten und Opfer eines Krieges zu ersparen, das weiß Mein „Volk, das weiß Gott, der die Herzen prüft. Bis zum letzten Augenblicke habe „Ich, in Gemeinschaft mit Frankreich, England und Rußland, die Wege für eine „gütliche Ausgleichung gesucht und offen gehalten. Oesterreich hat nicht gewollt, „und andere deutsche Staaten haben sich offen auf seine Seite gestellt. So sei „es denn! Nicht Mein ist die Schuld, wenn Mein Volk schweren Kampf kämpfen „und vielleicht harte Bedrängniß wird erdulden müssen: aber es ist uns keine „Wahl mehr geblieben! Wir müssen fechten um unsere Existenz, wir müssen in „einen Kampf auf Leben und Tod gehen gegen Diejenigen, die das Preußen des „großen Kurfürsten, des großen Friedrich, das Preußen, wie es aus den Freiheitskriegen hervorgegangen ist, von der Stufe herabstoßen wollen, auf die seiner „Fürsten Geist und Kraft, seines Volkes Tapferkeit, Hingebung und Gesittung es „emporgehoben haben. Flehen wir den Allmächtigen, den Lenker der Geschicke „der Völker, den Lenker der Schlachten an, daß er unsere Waffen segne! Verleiht uns Gott den Sieg, dann werden wir auch stark genug sein, das lose Band, „welches die deutschen Lande mehr dem Namen als der That nach zusammen-

„hielt, und welches jetzt durch Diejenigen zerrissen ist, die das Recht und die „Macht nationalen Geistes fürchten, in anderer Gestalt fester und heilvoller zu „erneuen. Gott mit uns!

Berlin, 18. Juni 1866.

(gez.) **Wilhelm.**"

Diese königlichen Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. In dem Manifest hatte der König thatsächlich das ausgesprochen, was jeder seiner Unterthanen ebenfalls, wenn auch mit andern Worten, in anderer Fassung aussprach. „Sie wollen uns herunter haben." „Sie können den alten Fritz nicht vergessen." „Die Kleinen wollen sich in unser Land theilen." Das waren die Reden, welche gehört wurden, ehe das königliche Manifest erschien. „Wir dürfen uns das nicht gefallen lassen," dazwischen einzelne derb preußische oder berlinische Redensarten — das waren die Randglossen zu den bereits erschienenen Kundgebungen des österreichischen Kaisers und seiner Bundesgenossen. König Wilhelm's Proclamation hatte also sehr treffend und glücklich der allgemeinen Stimmung Ausdruck gegeben. Weil der König von und mit dem Herzen sprach — gingen die schönen, einfachen Worte zum Herzen der Unterthanen. Außerdem wehte durch das ganze hochwichtige Actenstück ein so wohlthuender Hauch edler, wahrhaft königlicher Bescheidenheit; der Monarch stellte sich ganz in den Hintergrund, nur auf das Wohl, die Ehre seines Landes, die Größe Preußens, welche nun bedroht waren, wies er mit dem schützenden Schwerte in der tapferen Faust hin. Er sprach nicht mit dreister Zuversicht von unausbleiblichem Erfolge, sondern verhehlte die Möglichkeit harter Bedrängniß der Seinigen nicht; aber durch alle diese vor dem bescheidenen Herrn auftauchenden Sorgenbilder schimmerte die Hoffnung hindurch, daß seine und seines Volkes alt bewährte Kraft endlich den Sieg erringen würden, und ein solcher Sieg sollte nicht nur Preußens, sondern auch Deutschlands Zukunft noch glänzender und glücklicher gestalten.

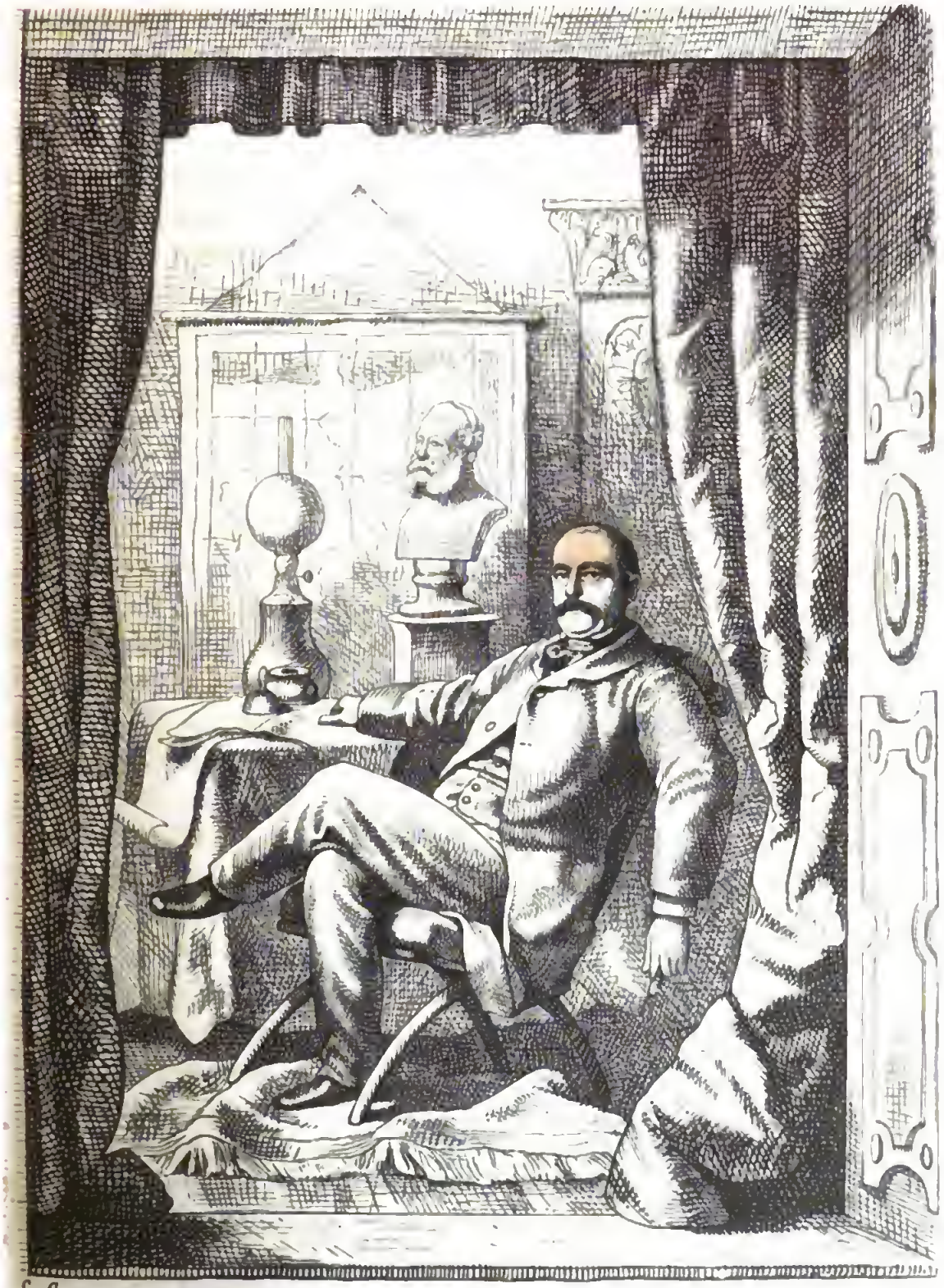
Mit hoher Freude begrüßte man deshalb das Erscheinen dieser königlichen Ansprache, die einen sehr schreienden Contrast zu den prahlerischen Aufrufen der Gegner bildete. Man hat in einigen österreichischen Blättern erzählt: „das königliche Manifest sei ohne Wirkung auf die Völker Preußens geblieben." Dies ist einfach unwahr. Es zeigte sich vielleicht nicht jener Taumel, der in gewissen südlichen Staaten beim Erscheinen königlicher Botschaften an die Bevölkerung sich geltend machte; das kam daher, weil die ganze Nation eben die Gefühle und Ansichten ihres Königs theilte, weil jeder nur das in dem königlichen Erlasse wiederfand, was er sich selbst schon längst im Stillen gesagt hatte, und weil, man darf dies wohl dem preußischen Volke rühmend nachsagen, während der ganzen ernsten Zeit des Herannahens des großen Sturmes keinerlei

Zeichen von trunkener Siegesgewißheit, Ueberhebung der eigenen oder Unterschätzung fremder Kräfte vernommen wurden. Gleich besonnene und taktvolle Haltung bewahrte die preußische Presse im Gegensatze zu den oft geradezu brutalen, dann wieder kindischen Angriffen und Kundgebungen gewisser süddeutscher Blätter gegen Preußen. Das preußische Volk ging gefaßt und ruhig dem Kampfe entgegen.

Diese Fassung und Ruhe war über das ganze Volk gekommen durch des Königs echt ritterliche und inmitten der immer höher steigenden Wogen bewahrte, unerschütterlich feste Haltung. Sein gutes Recht in der einen Hand haltend, stützte die andere sich auf sein gutes Schwert. Dazu hatte König Wilhelm, bei vielen andern ausgezeichneten Männern, drei in seinen engsten Kreis gezogen, auf welche sich die Blicke Aller voll Hoffnung, Vertrauen und Stolz richteten. Wer nennt die Namen: Bismarck, Roon und Moltke in dieser schweren und bewegten Zeit, ohne daß ein Gefühl dankbarer Erinnerung durch seine Brust zöge? Es ist vollständig überflüssig, diese Drei noch in weit ausgehender Beschreibung den Lesern vorzuführen. Sie sind so Eins geworden mit dem preußischen Volke, für welches sie gehandelt und gedacht, dessen Ansehen sie wieder um viele Stufen höher gehoben haben, daß ihre Namen im Munde und Gedächtniß eines Jeden leben, wie ja von Alters her die Namen der Helden des siebenjährigen Krieges und der Freiheitskämpfe, die Namen eines Stein und Hardenberg, in gesegnetem Andenken geblieben sind. Es sind drei hellleuchtende Sterne am preußischen Himmel, die da aufgingen und strahlten zur rechten Zeit, und das ist unseres Vaterlandes von der Vorsehung ihm gesendetes Heil, daß stets in den Stunden der Gefahr, in den entscheidenden Augenblicken die rechten Männer gekommen sind, um für das Wohl Preußens einzutreten. So auch in den Stürmen des Jahres 1866. Der Eine mit Feder, Wort und kluger Voraussicht des Kommenden, der Zweite mit dem Schwerte, und die Organisation des mächtigen Heeres leitend zur Vertheidigung, der Dritte mit Zirkel, Plan und Karte die Bewegungen bestimmend und schon im Geiste die Schaaren ordnend zum vernichtenden Angriff gegen die Feinde.

Das Aeußere der drei berühmten Männer erscheint ganz in Uebereinstimmung mit den schweren Pflichten, die ihnen auferlegt sind. Graf Bismarcks kraftvolle Gestalt, die breiten Schultern, scheinen in der That einem Atlas anzugehören, der den schwer herabhängenden, von Wolken erfüllten Staatshorizont hält. Ein Geist, der täglich hinausschweift über die Gränzen Desjenigen, was Andere, selbst begabte Naturen beschäftigt, der rastlos arbeitet an mächtigen Werken, der ohne Aufhören bewegt wird, weil das Geringste für seine hochstrebenden Pläne von Wichtigkeit sein kann, bedarf einer so kraftvollen Hülle. Eine so mächtige Stirn muß sich über die arbeitenden Gedanken wölben, damit ihre Gewalt das Gefäß nicht sprenge.

Elastisch und schlank gebaut, trotz des herannahenden Alters eine Rührigkeit



Graf Bismarck.

Kriegsminister von Roon dem König Vortrag haltend.

Moltke in seinem Arbeitskabinet.

Digitized by Google

zeigend, welche dem Soldaten meiſt verbleibt, ſelbſt wenn die Jahre ihren Schnee auf ſein Haupt ſchütten, ſchreitet der Kriegsminiſter von Roon mit ſicherem, feſtem Tritte einher. Dieſe Geſtalt iſt ganz geeignet für die ſchnelle Bewegung, welche erforderlich iſt, um die tauſendfachen Windungen der Heeresverwaltung im rechten Augenblicke die ordnende Hand ſenken, um an drei, fünf, zehn Orten faſt zu gleicher Zeit ſein zu können. Dieſes blitzende Auge ſendet ſeine ſcharfen Strahlen in jeden Winkel des großen Gebäudes, es wird das kleinſte Detail betrachten, den Fehler an der gewaltigen Maſchine zwiſchen all dem Gewirre von Schrauben, Hebeln und Gewichten herausfinden, um ihn zu verbeſſern. Es iſt das Auge eines Herrn. Der Miniſter trägt das Haupt ein wenig vornüber geneigt. Großes ruht auf ihm, und das Eiſen, welches aus den Reihen eines faſt 800,000 Mann ſtarken Heeres hervorblitzt und hervorſtarrt, wiegt ſchwer, es hängt ſich um den Nacken, es beugt ihn.

Ein ebenſo liebenswürdiges als kluges Antlitz neigt ſich über die auf dem Tiſche ausgebreitete Karte. In der Stille der Nacht, beim Schimmer der Lampe arbeitet Hellmuth Freiherr von Moltke, General und Chef des preußiſchen Stabes. Das Geſicht des ausgezeichneten Mannes durchziehen ſeltſame Linien. Sie ſind Zeichen, welche das Denken dem intereſſanten Kopfe des Generals aufgedrückt hat. Jede dieſer Linien könnte von durchwachten Nächten, in denen lange Reihen von Ziffern in dem Kopfe des Generals ſich kreuzten, erzählen, ſie könnten berichten von dem endlichen, durch raſtloſes Nachſinnen erfolgten Ordnen aller dieſer Ziffern, und wie jeder Theil der großen Rechnung ein Stück Kriegsplan geweſen iſt, wie jedes Zahlzeichen eine lebendige Menge vorſtellte, die ſich im Geiſte des nächtlichen Arbeiters dahin und dorthin ſchiebt, bis die feine Hand des Denkers den rechten Ort auf der Karte verzeichnet. Von hier aus wird der Feind angegriffen werden — dieſer Ort ſoll ſeine Schädelſtätte werden, und darum das Sinnen und Rechnen; jeden Weg durchzieht der Mann vor der Karte im Geiſte, lange ehe die gewaffneten Colonnen ihn betreten werden; jedes Dorf, jedes Flüßchen kennt er, noch ehe in den Straßen jenes der vernichtende Kampf tobt, ehe die durſtigen Krieger aus den Fluthen dieſes ſich mühſam den Labetrunk ſchöpfen. Ernſt und faſt feierlich erſcheint die Geſtalt des Generals. Spärliches Haar bedeckt das Haupt, deſſen Umriſſe denen antiker Sculpturen gleichen, welche römiſche Feldherren verſtellen. Der Mund iſt ſcharf gezeichnet. Er öffnet ſich wenig zum Sprechen, der General iſt meiſt ſchweigſam. Seine Augen, aus denen viel Seele und Verſtand zugleich ſprechen, ſind häufig zur Erde gerichtet; wenn er ſie aufſchlägt, empfindet Jeder ihre Gewalt. Es iſt dann immer, als ſtrahlten ſie von dem Feuer eines neuen, großen Gedankens, der durch das arbeitende Gehirn Moltke's zuckt. Der General iſt hager und ſehnig; bei ihm duldet der arbeitende Gedanke nicht die Wucht des Fleiſches, aber dafür rüſtete der Geiſt den feinen Körper, daß er erſcheint wie gehärtetes Metall:

er ſtählte ihn zur ſchwierigen Arbeit, drückte dem ernſten, freundlichen Antlitze ſeinen Stempel auf und überzog es mit der eigenthümlichen, wie röthliches Elfenbein ſchimmernden Farbe — der Farbe der Denker.

Hoch verpflichtet bleibt dieſen drei Männern das Vaterland, und es iſt noch beſonders hinzuzufügen, daß ſie während der ganzen Zeit ſtets einmüthig Hand in Hand gingen. Man hat nie vernommen, daß zwiſchen den Dreien und ihrem oberſten Kriegsherrn, dem Könige, oder zwiſchen ihnen ſelbſt eine Meinungsverſchiedenheit geherrſcht hätte. Dieſes feſte, einmüthige Handeln hat weſentlich zum Gelingen der ſchwierigen Operationen beigetragen, die nach allen Richtungen hin mit gleicher Präciſion ausgeführt werden mußten.

Haben wir ſo den oberſten Leiter und deſſen drei vorzüglichſte geiſtige Rüſtzeuge betrachtet, ſo müſſen wir nun auch die nicht minder wichtigen Perſönlichkeiten in's Auge faſſen, denen die ſchwierige Aufgabe zuertheilt war, jene ſorgfältig ausgearbeiteten Pläne durch feſtes, entſchiedenes, kluges und raſches Handeln zur Ausführung zu bringen, die treffliche Organiſation der Armee zu verwerthen und die kühnen Entwürfe eines großen Staatsmannes durch den Sieg auf dem Schlachtfelde der Vollendung entgegenzuführen.

Dieſe Perſonen, es ſind wiederum Drei, treten auf den Schauplatz des Krieges in Böhmen, wo ſich die Geſchicke Deutſchlands und Preußens entſcheiden mußten, denn hier ſtellte ſich der mächtigſte Gegner zum Kampfe. Zunächſt der Führer der erſten Armee oder des Centrums: Prinz Friedrich Karl Nicolaus.

Der Prinz, ein junger Mann von 38 Jahren, iſt bereits mit der Kriegsgeſchichte und dem Kriegsruhm der preußiſchen Armee innig verbunden. Er hat zuerſt im Jahre 1848 im Feldzuge für Schleswig-Holſtein ſich durch entſchiedenes Handeln bei Ausführung wichtiger Bewegungen hervorgethan. Im folgenden Jahre (1849) focht der Prinz in Baden als Stabsofficier des Königs mit großer perſönlicher Bravour bei Wieſenthal und brachte ehrenvolle Wunden aus dem Gefechte nach Hauſe. Dieſes kühne Vordringen — er befehligte eine Abtheilung von 87 Huſaren und griff mit ihnen 400 Mann der badiſchen Infanterie an — erhöhte das Vertrauen bedeutend, welches die Soldaten in den Prinzen ſetzten, und erwarb ihm mit Recht die Zuneigung der Untergebenen, auf die es einen unauslöſchlichen Eindruck machen mußte, als ſie einen Prinzen mitten im Gefechte, den Säbel in der Fauſt, gleich dem gemeinen Reiter kämpfen ſahen. Den Beweis, daß auch höhere Aufgaben durch ihn der Löſung entgegengeführt und bewältigt werden könnten, lieferte der Prinz in dem ruhm- und denkwürdigen Feldzuge von 1864 in Schleswig-Holſtein. Zum General der Cavallerie und Commandirenden des dritten Armeecorps ernannt, übernahm der Prinz nach dem Abgange Wrangels im Jahre 1864 den Oberbefehl. Er zeichnete ſeinen Namen mit goldenen Lettern in die

Prinz Friedrich Karl.

Kronprinz Friedrich Wilhelm.

Blätter der Geschichte des dänisch-deutschen Krieges, und wenn man in späteren Jahren von dem Falle der furchtbaren Düppelschanzen erzählen und berichten wird, dann wird der Name Prinz Friedrich Karl, unzertrennlich von dieser großen Kriegsthat, mit Dank von jedem Deutschen ausgesprochen werden. Beim Beginn des Feldzuges von 1866 erhielt der Prinz durch seinen königlichen Oheim den Befehl über die erste Armee. Der Prinz ist von frühester Jugend an dem Waffenhandwerk leidenschaftlich ergeben. Schon seine Knabenspiele hatten stets nur militärischen Hintergrund. Gewisse Pläne wurden bei all diesen kriegerischen Knabenbelustigungen bemerkt. Während aus kleinen Gewehren mit Zündhütchen Feuer auf einander gegeben ward, dachte der junge Prinz an die Umgehung dieses oder jenes Trupps seiner ihm im Spiele als Feinde entgegenstehenden Genossen und bewerkstelligte, im Vereine mit der unter seinem Commando befindlichen kleinen Armee, solche Manoeuvres sehr glücklich. Die eifrig mit ihren Flinten knallenden jungen Leute sahen sich dann plötzlich durch eine Abtheilung, welche unter des Prinzen Befehl ihnen in den Rücken fiel, überwältigt, während sie noch die Hauptmacht des Knabenheeres vor sich zu haben glaubten. Es gab dann ein großes Hin- und Herdebattiren über die angewendete List und Taktik. Solche kleine Coups bereitete der Prinz oft Tage lang vor und benutzte das ihm zum Tummelplatz angewiesene Terrain in ganz trefflicher Weise.

Mit den Jahren hat, wie man sieht, diese kindliche Unterhaltung großen Entwürfen und Ausführungen Platz gemacht. Der Prinz ist bereits ein Kriegsmann im wahren Sinne des Wortes. Unermüdlich thätig im Dienste der Waffen, ernst und freundlich, wie es der wichtige Moment gebietet, der sorgenfreiere gestattet, ist er ein Liebling seiner Soldaten geworden, die ihn stets mit leuchtenden Augen begrüßen, für ihn Alles wagen und stolz auf sein Lob sind, weil sie oft genug gesehen haben, daß der Prinz Gefahren und Entbehrungen mit ihnen theilt, daß deshalb wohl ein Lob aus seinem Munde doppelt gewichtig für den Untergebenen ist, da der Führer Tapferkeit aus eigner Erfahrung zu schätzen weiß. Die Kühnheit und Entschiedenheit, welche die kriegerischen Bewegungen und Handlungen des Prinzen begleiten, sind allgemein bekannt. — In dem Kriege von 1866 sollte er sich auf's Neue den Dank des Landes erwerben.

Zum Führer der zweiten Armee war durch königlichen Befehl der Kronprinz Friedrich Wilhelm ernannt worden. Dem Kronprinzen war in dem bevorstehenden Kriege eine der wichtigsten und zugleich schwierigsten Aufgaben zur Lösung gestellt worden. Er lief zunächst vor Allen Gefahr, durch eine große Truppenmacht des Feindes angegriffen zu werden und im besten Falle sich nach Schlesien zurückziehen zu können, wenn sein Debouchiren mißglückte. Der Einmarsch des Kronprinzen mit seiner Armee, der vollkommen glücklich bewerkstelligt ward, giebt also schon allein Zeugniß von der Tüchtigkeit und militärischen Begabung des Führers, der in diesem Feldzuge zum ersten Male eine

große Bewegung leitete. Noch vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten zum General der Infanterie und Gouverneur von Schlesien ernannt, war der liebenswerthe Prinz in letztgenannter Eigenschaft bemüht, die heftig erregten Gemüther durch sein männliches, besonnenes und doch so entschiedenes Auftreten zu beruhigen, ihnen die drohende Gefahr als eine durch einmüthiges Handeln, durch Hand in Handgehen mit dem Könige und dessen höchsten Staats- und Kriegsmännern wohl zu beseitigende hinzustellen. Das überaus herzgewinnende Wesen des Kronprinzen, die biedere und offene Sprache, welche er jederzeit an den Tag legte und hören ließ, gewannen ihm schnell die Herzen. Vertrauen, die nothwendigste und erste Bedingung in einer Zeit, wie sie nun heraufzog, ward gestärkt und befestigt. Schlesien, diese zumeist bedrohte Provinz, hatte als Vertheidiger und militärischen Gouverneur den Kronprinzen, den einzigen Erben des Thrones erhalten. Es war ihm die hohe Aufgabe zuertheilt worden, das Landesgebiet zu schützen, um dessen Besitz der größte aller Könige, sein Ahn, den Kampf mit halb Europa gewagt und bestanden hatte — fürwahr eine eben so große als ruhmbringende und glänzende Verantwortlichkeit, deren Schwere unser Kronprinz im höchsten Grad empfinden mußte, als er sie auf seine Schultern nahm, die er aber getragen hat in einer der höchsten Anerkennung und des größten Dankes werthen Weise, indem er durch kraftvolles Handeln das Land vor dem Unheile feindlicher Invasion schirmte, dessen Besitz und Vertheidigung untrennbar sind von Preußens Ehre, von Preußens Ruhm. Schlesien ist ein heiliges Vermächtniß, es ist der gewaltige Obelisk, der sich auf dem Grabe Friedrichs des Einzigen erhebt. Aber nicht allein in der Vertheidigung, auch in der Kunst des Angriffes sollte sich Kronprinz Friedrich Wilhelm glänzend hervorthun. Ein günstiges Geschick wies ihm die Stelle an, leitete ihn im entscheidenden Augenblicke dahin, wo die Gefahr am größten war, und gestaltete die Lage also, daß Der, welcher einst das preußische Vaterland beherrschen und als Erster an dessen Spitze stehen soll, diesem bedrohten Lande die Hülfe brachte in einer der blutigsten, mörderischsten und entscheidendsten Schlachten, welche jemals über die von der Kriegsfurie zerstampfte Erde dahinrasten, in einer Schlacht, deren Ausgang nicht nur über mehr oder weniger Länderbesitz entscheiden sollte, sondern nach welcher der Sieger in blutigen Lettern die Antwort schrieb auf die Frage: „Sollen Humanität und Fortschritt des Geistes ihre Banner schwingen in Deutschland, oder sollen sie in den Staub getreten werden durch Diejenigen, welche (die königliche Botschaft sagte es deutlich) das Recht und die Macht des nationalen Geistes fürchten?“

Der Kronprinz hat durch seine rechtzeitige Hülfe diese Frage entschieden, und es ist für ihn die höchste Genugthuung, daß er es konnte, für ihn, dessen Sinn sich stets dem Schönen, Edlen und Erhabenen zugewendet hat. Es ist nicht ein bloßer Länderzuwachs, den er durch die energische und gewissenhafte Führung seiner Armee erworben, es ist

Herwarth von Bittenfeld.

eine hohe, geiſtige Errungenſchaft, die er mit dem Schwert in der Fauſt für Preußen und das geſammte Deutſchland erkämpfen half.

Die Elbarmee, oder der rechte Flügel, ward befehligt durch den General der Infanterie Eberhard Herwarth von Bittenfeld. Die Träger dieſes Namens ſind alle auch zugleich Träger des Degens. General Eberhard hat bereits als 17jähriger Jüngling die Kämpfe der Jahre 1813, 14 und 15 mitgemacht. Sein Name ſtrahlt aus dem Norden Deutſchlands, vom Ufer des Sundes herüber in das preußiſche Land, denn er war es, der die ebenſo militäriſch großartige und wichtige, als zugleich romantiſche Expedition gegen Alſen befehligte, ein Unternehmen, welches in der That der Verherrlichung durch ein Epos würdig iſt, ein Zug, der ſich den gerühmteſten Wagſtücken altnordiſcher Helden und Krieger an die Seite ſtellt, welche die Lieder und Harfen der Skalden preiſen, deren Ausführung ſo ſeltſame Umſtände begleiten, daß dieſe nur als Sage auf unſere Zeiten gekommen ſind. Der General erfreut ſich, neben der größten Anerkennung ſeiner militäriſchen Talente, zugleich der Liebe ſeiner Untergebenen, die ihn als einen Freund der Soldaten verehren. Ein Mann, der durch ſeine Umſicht, Kühnheit und Fürſorge ein ſo großes, gefahrvolles Unternehmen glücklich durchführte, der im Feuer der feindlichen Batterien ſein kleines Heer auf ſchwankenden Bretern über den Alſenſund zum Angriff führte und dem Gegner den Boden abgewann, ein ſolcher Mann durfte an der Kampfesſtelle nicht fehlen, auf welcher die Entſcheidung ausgefochten werden ſollte. Demgemäß übergab ein Befehl des Königs dem General Herwarth von Bittenfeld das Commando der Elbarmee oder des rechten Flügels des gegen Böhmen operirenden Hauptheeres.

Mit ihrem Könige an der Spitze, von Männern der Staatskunſt, des Schwertes, der weiſen inneren Geſtaltung der Armeen und des Entwerfens ſcharfſinniger Pläne wohl kundig, geführt, ſchritten die preußiſchen Heere, die gewaffneten Kinder des Landes, muthig zum großen Kampfe, während das preußiſche Volk vertrauensvoll zum Throne hinaufblickte, bereit, Glück und Unglück mit dem Herrſcher zu theilen, der dem Vaterlande eine ſchöne, glorreiche Zukunft geſtalten ſollte, wenn ſeine Waffen geſegnet wurden von dem Gotte der Schlachten; der den eignen Sohn, die nächſten Blutsverwandten in das Getümmel des Kampfes für das Vaterland ſendete, nicht achtend des hohen Ranges aller der Seinigen unter den Mächtigen dieſer Erde. Bald ſollte Er ſelbſt im Kampfe ſtehen, mitten unter den blut- und ſtaubbedeckten Kriegern, während die meiſten Machthaber, die gegen ihn fechten ließen, aus der Ferne von ihren Schlöſſern zuſahen und durch die Bulletins ihrer Commandeure erfuhren, wie dieſes oder jenes Treffen verlaufen war bei dem Kampfe um Deutſchland!

Das dreitheilige Heer der Preußen ſchritt alſo vorwärts gegen das feindliche Land Böhmen.

Fünftes Kapitel.

Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl in Hirſchfeld. Aufbruch der erſten Armee. Herwarth von Bittenfeld marſchirt über Rumburg. Treffliche Stimmung der Truppen. Einmarſch in Böhmen bei Ebersdorf. Mauſtein rückt von Markliſſa und Schwerta ein. Beſorgniſſe wegen der unerklärlichen Ruhe der Oeſterreicher. Unſicherheit der öſterreichiſchen Operationen. Entſchiedenheit der preußiſchen Heerführer. Prahlereien, Angriffe und Uebertreibungen der öſterreichiſchen Preſſe. Armeebefehle. Ueberſchätzung der öſterreichiſchen Streitmacht in Anſehung der Truppenzahl. Vormarſch der preußiſchen Armee. Major von Rauch als Ueberbringer der Nachricht vom Ueberſchreiten der Gränze wird mit Schüſſen empfangen. Hauptquartier Graſenſtein. Graf Matthias Gallas. Zuſammenſtoß der Patrouillen. Erſte öſterreichiſche Gefangene. Weitere Zuſammenſtöße. Beſetzung Reichenbergs. Zurückweichen der Oeſterreicher. Die Elbarmee rückt in Gabel ein. Verfälle in den Dörfern. Clam-Gallas zieht ſeine Armee bei Münchengrätz zuſammen. Die eiſerne Brigade als Avantgarde auf der Reichenberger Straße.

Die Nacht lagerte auf der Gegend. Ein dichter Nebel hüllte die fernen Gebirgszüge, die näher liegenden Päſſe und Anſchwellungen des böhmiſchen Gebirges in ſeinen Mantel und hing um die Aeſte der Bäume. Man glaubte kaum daran, daß der Juni-Monat ſich ſeinem Ende zuneige und daß man alſo inmitten der Sommerzeit ſtehe. Die Stille der Nacht ward ſchauerlich und unaufhörlich durch lebendiges Hin- und Herziehen großer Maſſen von Menſchen, durch das Klirren von Waffen, durch Wagengeraſſel und Trompetenſignale geſtört. An vielen Orten flammten Feuer durch den Nebel und Geſang ſchallte aus den Thalſchluchten, dazwiſchen tönten Commandorufe. All dieſes Treiben, das maleriſch wilde, bewegliche Bild eines Kriegszuges entfaltend, zog ſich um und gegen das Dorf Hirſchfeld, welches, nicht weit von der böhmiſchen Gränze gelegen, durch ſeine Umgebung einen gar reizenden Anblick gewährt, wenn die Strahlen der Sonne auf daſſelbe niederſcheinen. In der Nacht vom 22. Juni 1866 war aber das Dorf der Mittelpunkt kriegeriſcher Scenen; die preußiſche Heeresabtheilung, welche der Prinz Friedrich Karl befehligte, die erſte Armee zog über Hirſchfeld gegen die böhmiſche Gränze, der Prinz hatte im Dorfe ſein Hauptquartier aufgeſchlagen. Morgen ſollte der Einmarſch in Feindesland erfolgen. — Es war den Tag über eine ſengende Hitze geweſen und, gleich dem in den heißen Zonen der Erde herrſchenden Wechſel, war auf dieſe Hitze des Tages eine feuchte Kälte der Nacht gefolgt. Faſt in der Mitte des Dorfes, vor ſich eine große Wieſe, ſteht die Schenke des kleinen Ortes. Hier las man die mit Kreide an das Hauptthor geſchriebenen Worte: „Hauptquartier Sr. k. Hoheit des Prinzen Friedrich Karl, Commandirender der erſten Armee.“ Der Prinz hatte in der Schenke des Dorfes ſeine Wohnung genommen. Unten in dem

räucherigen Zimmer drängten ſich Soldaten aller Regimenter durcheinander, aus jedem Hauſe des Dorfes flammten Lichter durch die halbblinden Fenſterſcheiben, hinter denen man wiederum Soldaten gewahrte, die ihre von dem Staube arg mitgenommenen Kleider ſäuberten oder ſie flickten, ihre Waffen in Stand ſetzten und ſich an den ziemlich kärglichen Vorräthen gütlich thaten.

Draußen war ein furchtbares Lärmen auf der Wieſe vor dem Wirthshauſe. In langen Reihen ſtanden hier die Wagen der verſchiedenen Regimenter dicht bei einander, Pferde ſtampften, Menſchen riefen und brüllten um Dieſes oder Jenes, zuweilen verſuchte ein Unbefugter in die bereits geordnete Wagenburg zu dringen, dann ward er unter derben Zurechtweiſungen, in die ſich lautes Gelächter miſchte, auf die Seite gebracht; während dieſer Vorgänge zogen lange Colonnen in gleichmäßigem Tritte durch das Dunkel der Nacht in die tiefen Furchen hinein, welche die Straßenzüge nach Böhmen bilden. An einigen Stellen des Dorfes ließ endlich das Getümmel nach. Nur die Gegend um Hirſchfeld blieb belebt, denn immer mehr und mehr Truppen wälzten ſich heran. Viele der im Dorfe Einquartierten ſchlummern nach dem anſtrengenden Marſche und ruhen ſanft auf der ſchmutzigen Diele eines Bauernſtübchens — Leute ſind darunter, die in der Heimath gewohnt ſind, das Leben in Behaglichkeit zu genießen, an verziertem Tiſche eine gute Mahlzeit zu verzehren, in weichem Bette zu ſchlummern — aber ſie müſſen zur Armee, der Ruf des Königs ertönt und hinweg iſt alle Weichlichkeit, alles Bequeme und Verzärtelnde. Der Torniſter laſtet auf den Schultern, die Pickelhaube erſetzt den eleganten Cylinderhut und ſtatt des feinen Stöckleins handhabt der Mann das gefürchtete Zündnadelgewehr, deſſen Gebrauch er durch jahrelange Uebung wohl kennen gelernt hat.

Schon zeigen ſich am Horizonte die Streifen des Morgenlichtes — da ſchmettern die Hornſignale. „Habt Ihr noch nicht lang genug geſchla—a—a—fen," ſagt der Horniſt in langgezogenen Tönen, dann raſſeln die Trommeln und auf den Alarm- oder Sammelplatz eilen die preußiſchen Männer.

Unterdeſſen war es ſchon ſeit längerer Zeit lebendig und bunt vor dem Wirthshauſe von Hirſchfeld hergegangen. Der Prinz brach aus ſeinem Hauptquartiere auf. Nur noch kurze Zeit und der Einmarſch in Böhmen ging vor ſich. Der Prinz, von Zittau her kommend, wollte den Marſch fortſetzen, der Zittau-Reichenberger Bahnlinie folgend, während General Herwarth von Bittenfeld mit der Elbarmee von Schluckenau und Rumburg, die Heerſtraße paſſirend, vorwärts drang. Es war ſechs Uhr Morgens, als der Prinz von Hirſchfeld aufbrach. Die Schaaren ſeiner Leute hatten ſich marſchbereit dicht um den Führer aufgeſtellt. Noch war die Gränze nicht überſchritten, aber wenige Minuten nur trennten die Armee noch von dem Beginne des eigentlichen Krieges, die Blicke Aller ſahen hinein in das böhmiſche Land, deſſen Boden nun bald genug von

Hurrah Böhmen!

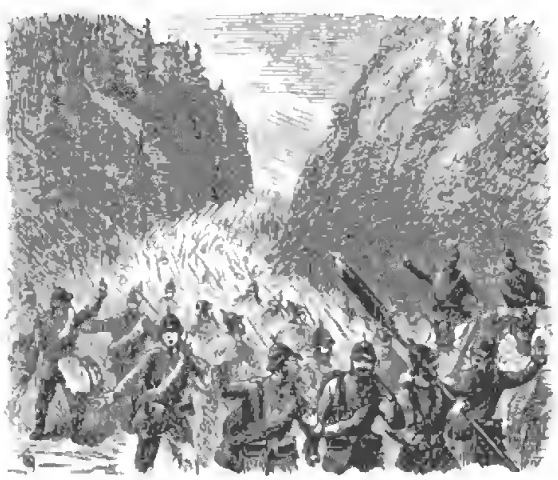
dem Getümmel des Kampfes erheben, aus deſſen Gefilden mancher der Leute, der heute noch ein luſtiges Soldatenlied vor dem Einmarſche ſang, nicht mehr zurückkehren ſollte. Hart vor Seidenberg, auf der Straße nach Friedland, liegt Böhmiſch-Ebersdorf. Hier überſchritten am denkwürdigen 23. Juni, des Morgens vor 8 Uhr, die Truppen König Wilhelm's die böhmiſche Gränze. Prinz Friedrich Karl hielt oben auf dem Vorſprung des kleinen Höhenzuges, zu deſſen Füßen ſich die Landſtraße hinwindet. Donnernd ſchallte das Hurrah der Soldaten, untermiſcht mit den Klängen des alten, guten Liedes: „Heil Dir im Siegerkranz."

Die preußiſchen Krieger waren bis zu dieſer Stelle von ihren Quartieren und Sammelplätzen faſt im Laufſchritte herbeigeeilt. Der Morgen hatte nicht mit einem ſchönen, ruhigen Sonnenſcheine begonnen. Der Himmel ſchickte einen feinen, bald ſtärker werdenden, durchdringenden Regen hernieder, als weine er über den Beginn der furchtbar großartigen Ereigniſſe, welche von dieſer Stunde an in langer Reihe einander folgen ſollten. Aber die Preußen haben nun ein Mal von Alters her bei ihren kriegeriſchen Unternehmungen gar keine abergläubiſchen Regungen und ſo wurde denn auch über den Regen geſcherzt und gelacht. Sie kamen von allen Seiten herbei durch den abſcheulichen Lehmboden, mit ihren aufgekrempten Hoſen, die dicken Sohlen der Stiefel ganz voll Koth und Schlamm, bis an die Knöchel mit einer Kruſte überzogen. Einige ſah man ſchnell bei Seite eilen, und im naſſen Graſe des Chauſſeeabhanges ſitzend, zogen ſie die knarrenden, mit Regenwaſſer getränkten Stiefel von den Füßen und goſſen das Waſſer aus, welches ſich auf dem kurzen Wege von ihrem Quartier bis vor Böhmiſch-Ebersdorf in den kurz geſchäfteten Stiefeln geſammelt hatte.

Nun raſſelten die Wagen in unabſehbarer Reihe heran, aber kein Wirrwarr, kein Stocken ließ ſich bemerken. Rechts auf der Landſtraße bewegen ſich die Fuhrwerke, den linken Theil nimmt die marſchirende Truppe ein. Klingendes Spiel — Geſang — Hurrah! ſo geht es hinein in das böhmiſche Land. Leicht tänzelnd vorauf die Ulanen! die Fähnchen flattern an den Stangen, auf und nieder neigen ſie ſich, wie der Reiter eine Bewegung macht, ſie nicken den Nachfolgenden zu und ſcheinen ſich im Morgenwinde zu heben, als ihre Träger vorüberziehen an dem Schlagbaume des Zollhauſes, der mit den ſchwarzgelben Farben prangt. Nun folgt Infanterie. Nachläſſig das gefürchtete Zündnadelgewehr auf der Schulter wiegend, die Pickelhaube verwegen, gegen allen Paradebrauch auf dem Haupte, ziehen ſie durch die Straßenfurche am Hügel vorbei, und wieder donnert der Morgengruß in die Höhe zu dem Führer, dem alten Bekannten aus ſtürmiſchen Tagen, zu ihrem Prinzen Friedrich Karl; grüßend nickt der Prinz mit der Hand den heranwimmelnden Bataillonen zu, ſein Auge weilt mit dem Entzücken, welches der Soldatenfreund empfindet beim Anblick ſo prächtiger, verſtaubter und wettergebräunter Burſchen, auf die unten Vorüberziehenden, dann ſchweift es einen

Moment in die Ferne und blitzt freudig — denn schon sind die Ersten über die Gränze, die Preußen sind in Feindesland, jenes Hurrah, das jetzt aus den, dort links vor dem Prinzen sich erhebenden Bergen herüberschallt — es schallt von Böhmen her, aus preußischen Kehlen. Noch ist es der Jubelruf über den Beginn des ersehnten Einmarsches — bald wird es ein Kriegsgeschrei werden.

Bataillon auf Bataillon, Schwadron auf Schwadron zieht vorüber. Die todbringenden Geschütze — ihre harmlos ausschauenden, einfachen Röhren mit den Lederkappen an Mündung, Visir und Verschlußkolben, rasseln über die plumpen Brücken der Landstraße, dann kommt die leichte Bagage und der nothwendige Transport-Train, denn die schweren Ladungen bleiben zurück, weil die Armee bald auf den Feind zu stoßen gedenkt, man nimmt daher nur das Nothwendigste mit auf den Marsch. Die blauen, oben rund gedeckten Wagen, mit der ernsten Bezeichnung „leichtes" oder „schweres Feldlazareth", die langen Fuhrwerke mit ihrer dachförmigen Hülle, „Munitionswagen" bezeichnet, schließen sich dem Zuge an, dessen letzte Reihen endlich in den Bergen verschwinden. Nun zieht der Regen einen dichten Vorhang zwischen den nachstarrenden Bewohnern der Dörfer und Flecken und der Armee. Eine Scene des großen Vorspiels ist beendet. Aber schon wird es an anderer Stelle im Gebirge lebendig. Trommelschlag und Pfeifenklang tönt wieder herauf aus den Schluchten, über die Kämme der Gebirge winden sich neue Colonnen. Heller Gesang erschallt. Es ist ein Lied mit besonderem Texte für den Einmarsch und den bevorstehenden Kampf. Von Marklissa und Schwerta her zieht die 6. Division: Manstein. Auch dieser Name ist im Norden Deutschlands gekannt, die Tage von Düppel und Alsen haben ihn oft genug gebracht.



Heut ist die brave Division auf dem linken Flügel der ersten Armee. Voran wieder die flinken Ulanen vom 11. Regiment. die zweiten Garde-Dragoner, die Ziethen-Husaren und dann mit wuchtigem Tritte das treffliche Regiment der 60er Infanterie, geführt von den begeisterten Officieren. Oberst von Hartmann leitet seine Füsiliere unter Gesang des Liedes, welches er selbst gedichtet, und singend gewinnen sie den Paß von Neustädtl.

Als die Preußen in das feindliche Land gedrungen sind, verändert sich die Scene. Der prasselnde Regen läßt nach, und aus den Wolken lächelt ein heller Sonnenschein nieder, die Waffen blitzen in seinen Strahlen, die Pferde wiehern freudig auf, und durch

Digitized by Google

die Reihen der Pommern fliegt grüßend die ritterliche Gestalt Prinz Friedrich Karl's, auf hohem Rosse dahinsprengend, von dem Jubelrufe der Seinigen begleitet.

Trotz des Freudentaumels, der sich bei Allen geltend machte, als das Signal zum Einmarsche gegeben war, lastete doch nach einiger Zeit die Gewißheit, daß man großen und blutigen Ereignissen entgegenschreite, mit ihrer Wucht auf den Gemüthern der Führer und Truppen. Niemand verhehlte sich den Ernst der Lage. Ueberall von Feinden umringt, waren die Befehlshaber der preußischen Armeen gefaßt, den mächtigen Feind an irgend einer, für seine Vertheidigung oder den Angriff vortheilhaften Stelle heranstürmen zu sehen.

Unter dem den Bewegungen der Armee sorgfältig folgenden preußischen Volke hatte die Ansicht Platz gegriffen, daß irgend etwas Außerordentliches geschehen werde. Niemand vermochte sich die vollständige Unthätigkeit des österreichischen Oberfeldherrn zu erklären, der heute, so hieß es, bei Olmütz stand, morgen gegen Prag zu operiren wollte, dann wieder seinen Unterfeldherrn an der Iserlinie Operationen vornehmen ließ. Benedek war durch das plötzliche, energische Vorgehen der Preußen aber bereits außer Stande, die Offensive zu ergreifen. Ohne festen Plan schob er seine Truppen hin und her und dirigirte endlich 60,000 Mann unter General Clam-Gallas auf das rechte Elbufer, um hier dem von Gabel und Reichenberg herandringenden Gegner Halt zu gebieten. Dieser Unschlüssigkeit und Unsicherheit gegenüber verfolgten die preußischen Heerführer ihren einmal gefaßten Plan mit staunenswerther Festigkeit. Sie hatten, wie schon gesagt, die Schwierigkeit ihrer Aufgabe nicht verkannt und daher der feierliche Ernst, der dem wahrhaften Manne, vor Allem dem Feldherrn geziemt. Nicht gering war daher ihr Staunen, als sie gewahrten, wie der Gegner auch keinerlei Vorbereitungen zur Behauptung der wichtigen Pässe und Straßen, welche in das Innere des Landes führten, getroffen, wie er ohne einen Versuch zum Aufhalten der Feinde diesen die leicht zu schirmenden Punkte Preis gegeben hatte. Die preußischen Heerführer durchschauten schnell den Zusammenhang; von nun an lag klar vor ihren Blicken der Lauf der Dinge, und sie zweifelten nicht mehr an dem Gelingen ihres kühnen, großartigen Unternehmens. Für diejenigen, welche nur als Laien die Ereignisse aus der Ferne sahen, hatte wohl das Schweigen und die Unthätigkeit der Oesterreicher etwas Beängstigendes. Ebenso wurden die Bundesgenossen des Kaiserstaates durch die Ruhe getäuscht. Redlich trugen die um jene Zeit erscheinenden Artikel österreichischer und süddeutscher Blätter zur Selbsttäuschung das Ihrige bei. Die Bezeichnung „affenähnlich", welche den geschwind vorrückenden Preußen verliehen wurde, ist allgemein bekannt, aber die Zeitungen wimmelten auch von Furcht erweckenden Verheißungen: „Benedek liegt stolz und ruhig wie ein Löwe in seinem Hauptquartiere." „Eine vernichtungsschwangere Zurückhaltung" beobachtete die österreichische Armee. „Mit Kolben

und Bajonnetten" sollte auf die Preußen losgestürzt werden. „Man will sie (die Preußen) nur erst im Lande in der Mitte drin haben," hieß es, „dann wird ihnen auf einmal der Garaus gemacht." Die sogenannten Witzblätter ergingen sich in den fadesten Angriffen. Ein Oesterreicher trug halbdutzendweis aufgegriffene Preußen unter seinem Arme zur Schlachtbank u. s. w. Da man die österreichische Armee als eine tapfere hochschätzte, mag allerdings die anfängliche Ruhe derselben und die Siegesgewißheit des Volkes im feindlichen Staate den Aengstlichen in Preußen einiges Zittern verursacht haben, zumal, da es hieß: die Oesterreicher seien angewiesen, auf das Schnellfeuer der Zündnadelgewehre gar nicht zu achten, sondern sich auf die Preußen zu stürzen — falle, wer da wolle, und dann mit Kolben und Bajonnet drauf los zu arbeiten, was man im österreichischen Lager die Austro-Turcos-Angriffsart nannte. Die Verluste, welche durch ein so energisches Draufgehen erzeugt werden mußten, wollte man zwar hoch genug anschlagen, doch erzählten die Berichte laut genug von der ungeheuren Macht, welche Oesterreich im Verein mit Sachsen auf den Beinen habe und zögerten nicht, dreist zu behaupten, daß den preußischen und italienischen Heeren eine Gesammtmacht von „Einer Million Soldaten" gegenübergestellt werde. Nimmt man noch hierzu die genügende Anzahl ungemein hochtrabender, herausfordernder und theilweis sogar beleidigender Armeebefehle, aus denen eine große Siegesgewißheit sprach, so darf es nicht Wunder nehmen, daß Viele eingeschüchtert und ängstlich auf die preußischen Armeen bei deren Einmarsch in Böhmen sahen und mit einer sich täglich steigernden Unruhe in die Zeitungen blickten: ob denn noch nicht eine Spur der österreichischen Armee gefunden sei oder ob nicht irgend eine Möglichkeit zur Schlacht sich darbiete? Denn die unbegreifliche Ruhe der Oesterreicher schien in der That verdächtig.

Mancher betrachtete die vaterländische Armee als eine dem Tode geweihte Schaar, welche auf einer Mine daherzog, die jeden Augenblick explodiren und die kühnen Eindringlinge in die Lüfte reißen konnte.

Merkwürdiger Weise machte aber, je weiter die Preußen in Böhmen vorschritten, diese „vernichtungsschwangere" oder „majestätische Ruhe" auf Soldaten und Officiere desto weniger Eindruck. Sie brannten vor Lust, an einen Feind zu kommen, den man ihnen als furchtbar schilderte, dessen Ruf aber gerade die Begierde, sich mit ihm zu messen, reizte.

Allgemein hatten die Leute den Angriff der Oesterreicher nach Ueberschreitung der Gränze erwartet, aber sie kamen nicht, die vielgerühmten Austro-Turcos, und die Soldaten der preußischen Armee sahen sich ordentlich verdutzt einander an, als vor ihnen nicht die in das dichte Fichtenholz wohl zu postirenden Tirailleure auftauchten, als kein Kanonendonner sie empfing, und nirgends die gerühmte Cavallerie sichtbar wurde. Die ernste Stimmung, welche sich der Truppen bemeistert hatte, die sich nur wenige Schritte von

dem erſten Kampfe wähnten, wich ſchnell genug, und der Geſang tönte wieder kräftiger. Die Armee näherte ſich raſchen Schrittes der großen Niederung, welche die Neiße durchſtrömt, an deren Ufer Reichenberg gelegen iſt. Dort ſtanden die erſten Poſten der Oeſterreicher. Während ſich die Armee vorwärts bewegte, bog ein Reiter aus den Reihen und trabte über das Feld an der Tête des Heeres vorüber. Er war von einem Trompeter begleitet und hielt ein weißes Tuch in der Hand. Dieſer Reiter war der Major von Rauch, Adjutant des Prinzen Friedrich Karl. Der Major hatte den Auftrag, dem Commandeur der öſterreichiſchen Vorpoſten die Nachricht zu überbringen, daß der Prinz mit ſeiner Armee die böhmiſche Gränze überſchritten habe. Bald hatte der Major die Spitzen des vorrückenden Heeres hinter ſich, und ohne ſich umzuſehen, ritt er mit ſeinem Trompeter durch die Päſſe und Wege, welche ſich bis in den Grund ſenken, in welchem Reichenberg liegt. Als er einige tauſend Schritt über die erſte Höhe hinweggeritten war, erblickte er deutlich die Kette der Cavallerievorpoſten.

Durch das halbmannshohe Grün, zwiſchen die Kornfelder und Zwergtannen huſchten die leichten Reiter, welche beim Anblick des Nahenden ſofort eine Art von Signal machten. Es währte nicht lange, ſo erſchien am Saume des Gehölzes eine Reiterpatrouille, und an den fliegenden Dolmans, der Farbe und Kopfbedeckung erkannte der Major ſie als Radetzky-Huſaren. Auf Geheiß des Vorgeſetzten ſtieß nun der preußiſche Trompeter in ſein Lärminſtrument, und Major von Rauch wehte mit ſeinem weißen Tuche, als ein Zeichen, daß er in der Eigenſchaft eines Parlamentärs nahe. Die Patrouille ſetzte ſich auch gegen den Major langſam in Bewegung, aber, mochte nun das ganze völkerrechtliche, allgemein übliche Verfahren, welches der Major beobachtete, den aus Ungarn, Croatien und ſonſt woher ſtammenden Reitern unbekannt ſein, mochten die Geſtalt und das Gebahren des Majors und ſeines Begleiters etwas Herausforderndes haben — genug, der arglos vorreitende Parlamentär wurde mit einigen Karabinerſchüſſen begrüßt. Die Kugeln pfiffen dicht an ihm vorüber, allein Major von Rauch achtete nicht im Geringſten darauf, ſondern ſetzte ohne Zaudern ſeinen Weg fort. Die Patrouille, verdutzt ob des unerſchrockenen Vorreitens, ließ den Major herankommen, dem es nicht ohne einige Mühe gelang, den braunen Burſchen ſeine Miſſion zu erklären. Man wand nun ein Tuch um ſeine Augen und escortirte ihn zum Befehlshaber der vorgeſchobenen Poſten nach Reichenberg. Hier bat man den Major um Verzeihung wegen der ſeltſamen Empfangsfeierlichkeit an der Poſtenkette, und nachdem Herr von Rauch ſeinen Auftrag ausgerichtet, wurde er von einem öſterreichiſchen Officier nebſt zwei Reitern zurückgebracht. Letztere konnten ſich mit eigenen Augen überzeugen, daß die Preußen bereits im ſtarken Vormarſche begriffen waren. — So war man denn Seitens der erſten Armee zum erſten Male auf die Oeſterreicher geſtoßen, und es ward nun ein baldiges Zuſammentreffen nicht mehr bezweifelt.

Allgemeine Ungewißheit über Benedek's Pläne! Einige behaupteten, er wolle ſich mit einem ſchnellen Rucke nach Schleſien werfen, — Andere meinten, er werde in Böhmens Gefilden eine Schlacht anbieten. Man ſtand dem Heere des Grafen Clam-Gallas gegenüber, auf deſſen Schloß Grafenſtein der Prinz Friedrich Karl ſein Hauptquartier nahm. Das Schloß war auf Befehl des Generals faſt ſeines ganzen Meubleſments beraubt worden, welches man nach Wien geſchickt hatte. Die preußiſchen Stabsofficiere mit ihrem Prinzen an der Spitze fanden daher nur eine prächtige Hülle: das auf einer Bergnadel ſich erhebende Schloß, welches aus dem dichten Walde hervorblickt und auf die Thäler herabſchaut, durch deren Schluchten die Neiße ſtrömt. Die Familie Gallas iſt im Beſitze vieler Ortſchaften der Gegend. Sie erhielt das größte Beſitzthum durch das Glück des Matthias Gallas, Grafen zu Schloß Campo. Die Familie ſtammt aus dem Tridentiniſchen. Graf Matthias war ein vornehmer Parteigänger, der ſich durch große perſönliche Bravour ſowohl, als auch durch geiſtige Eigenſchaften hervorthat. Er focht in Spanien, Böhmen, am Rhein, Italien und wohnte der Schlacht von Lützen bei. In ſeiner Eigenſchaft als Diplomat war er bei dem Friedensſchluſſe zu Chierasco thätig. Später entwickelte er eine große Geſchicklichkeit in dem gefährlichen Doppelſpiele mit Wallenſtein und dem Kaiſer. Er war es, der dem Kaiſer zuerſt Wallenſtein als einen gefährlichen Gegner des Hauſes Habsburg darſtellte, und marſchirte auch gegen die vorrückenden Schweden. Nach Wallenſteins Ermordung erhielten bekanntlich die dabei betheiligt Geweſenen allerlei Belohnungen. Graf Gallas empfing die Herrſchaft und das Schloß Friedland, einſt Wallenſteins Beſitzung, welches nachmals India genannt wurde und von deſſen Namen Wallenſtein den Titel eines Herzogs von Friedland angenommen hatte. Graf Matthias hat die Herrſchaften Seidenberg, Reichenberg und Kirchberg durch Kauf und Tauſch an ſich gebracht. Er ſtarb aber fern von dieſen Errungenſchaften zu Wien. Ein ſeltſames Ereigniß ging ſeinem Tode voraus. Der Graf hatte ſich immer gewünſcht, ein ſicheres Zeichen ſeines nahen Endes zu erhalten. Wenige Tage vor ſeinem Ableben fiel ihm ein nach beſtimmter Ausſage der Aerzte vollkommen geſunder Zahn aus dem Munde, dieſer Zahn war mit einem ſchwarzen Kreuze bezeichnet. Graf Matthias hat, nach den Ausſagen ſeiner Zeitgenoſſen, nie ein von ihm commandirtes Treffen verloren.

Ein Träger dieſes berühmten Namens ſtand den Preußen als Commandirender gegenüber; auf ſeinem Schloſſe war das erſte Hauptquartier der eingedrungenen Feinde, in der Stadt, welche einſt der Friedländer beſeſſen, wo ſich auf dem Baſaltberge ſein ehemaliges Schloß erhebt, das Eigenthum der Gallas, campirten ebenfalls preußiſche Soldaten und erwarteten ungeduldig den Augenblick, wo ſie gegen die Schaaren des Generals geführt werden ſollten, deſſen Wappen vor ihnen überall prangte.

Die Nacht des 23. Juni war wieder eine ſehr unruhige. Die Zuzüge der Truppen

Digitized by Google

von Friedland her dauerten ununterbrochen fort und dabei tobte ein schweres Gewitter. Der Donner rollte in langen Schwingungen über die Heereszüge dahin und erweckte das Echo der in Nebel und Regen gehüllten Berge. Die Fenster des Grafensteins waren hell erleuchtet. Der Prinz und sein Stab hatten im Schlosse ihre Wohnung, wo nur einige Decken und ziemlich dürftige Bettstellen, so wie Matratzen herbeigeschafft werden konnten. Die Posten der preußischen ersten Armee waren weit hinaus vorgeschoben worden und streiften bis gegen Reichenberg. Als es bereits dunkelte, ward die Menge, welche um das Hauptquartier sich bewegte, durch eine Botschaft alarmirt, die allgemeines Zusammenströmen veranlaßte. Man brachte die ersten österreichischen Kriegsgefangenen herbei. Die gegen Kratzau und Einsiedel patrouillirenden Husaren des Magdeburgischen Regimentes Nr. 20, so wie die Dragoner des (brandenburgischen) Regimentes Nr. 2 stießen auf Radetzky- und Liechtensteinhusaren. Sobald die Oesterreicher der Preußen ansichtig wurden, gaben sie Feuer und ritten alsdann im Galopp zurück. Es wollten aber die grünen Husaren der Preußen sogleich bei dieser Gelegenheit zeigen, daß sie weder die Säbel der gerühmten ungarischen Reiter scheuten, noch die Schnelligkeit der feindlichen Pferde als etwas Besonderes erachteten. Die preußische Patrouille begann denn auch sofort die Verfolgung des Feindes, und trotz der schnellen Flucht holten die Preußen ihre Gegner dennoch bald ein, brachten sie zum Stehen und der Kampf begann. Der die feindliche Patrouille commandirende Officier ward verwundet, man feuerte auf einander mit Pistolen und Karabinern, wodurch fünf Pferde der Oesterreicher getödtet wurden. Die Feinde entkamen den herbeigaloppirenden Dragonern und nur zwei von ihnen waren zurückgeblieben. Diese Leute wehrten sich wie Verzweifelte, sie wollten durchaus nicht in Gefangenschaft gerathen; der Eine ward erst durch die Hiebe der Husaren zur Ruhe gebracht. Er blutete aus schweren Kopfwunden. Die ersten Proben der Gefangenen wurden natürlich unter großem Hurrah in das Hauptquartier transportirt. Es waren auffallend schöne, trotzig dreinschauende Leute. Sie mochten etwa zwei und dreiundzwanzig Jahre zählen. Beide schienen betroffen über die wohlwollende Behandlung, welche ihnen zu Theil ward; vermuthlich hatte man auch ihnen viel von der preußischen Härte vorgefabelt. Uebrigens waren beide Gefangene sehr gut mit Proviant versehen und hatten in ihren Feldflaschen reichlich Wasser mit Wein darunter gemischt. — Dieses unbedeutende Scharmützel stellte demnach zwei Dinge fest: daß erstens die preußischen Reiter — woran allerdings Niemand gezweifelt hatte — der gerühmten feindlichen Cavallerie beherzt auf den Leib gingen, daß aber zweitens die Schnelligkeit der preußischen Pferde größer sein müsse, als die der feindlichen, denn die österreichische Patrouille war doch von der preußischen durch Nachsetzen eingeholt worden, ehe es zum Kampfe kam.

Schon der kommende Tag brachte neue, größere Zusammenstöße. Beim Vorgehen

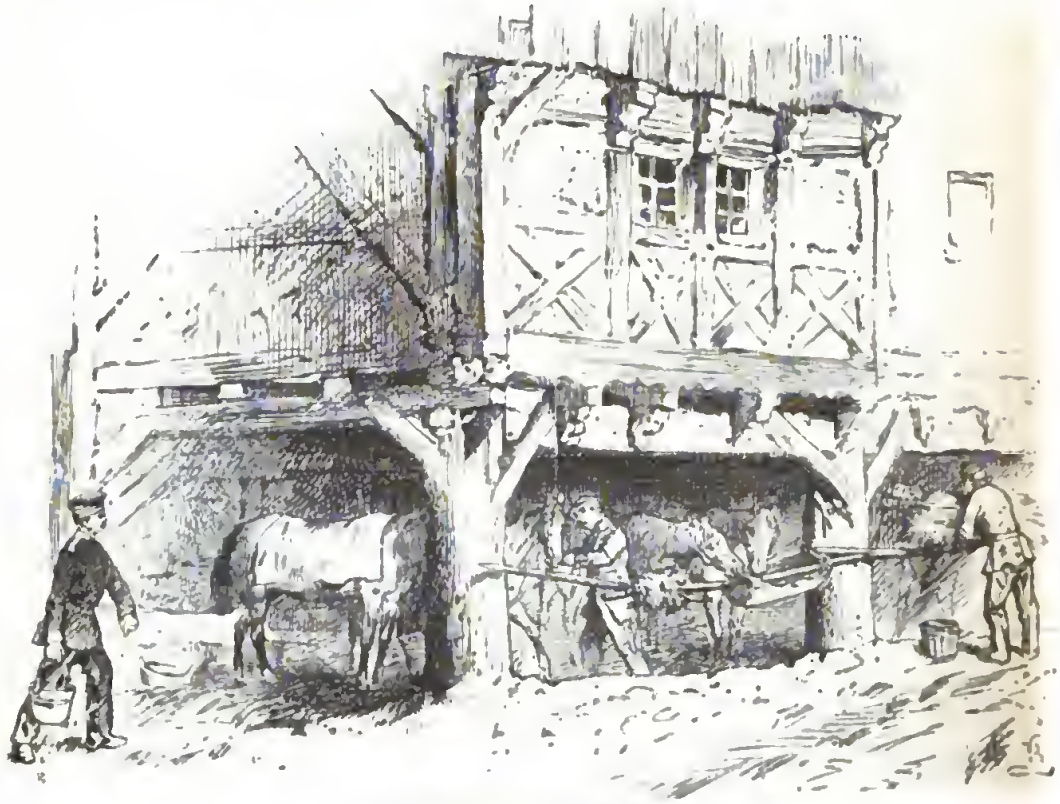
Die Magdeburgischen grünen Husaren im Scharmützel mit Rabehkohusaren.

Digitized by Google

ſtieß die vierte Schwadron des 6. Ulanenregiments in der Poſtenkette auf Liechtenſtein-Huſaren. Es entſpann ſich jetzt ſchon ein hartnäckiger Kampf. Auf beiden Seiten gab es Todte und Verwundete. Die preußiſchen Reiter feuerten dabei mit großer Sicherheit aus ihren Zündnadel-Karabinern. Ein öſterreichiſcher Stabsoffizier, der wahrſcheinlich zur Recognoscirung ſich bei den Vorpoſten befand, ward verwundet oder todt aus dem Gefechte getragen. Da er bald hinter einer Umzäunung, die aus Holzgittern und Weißdorn beſtand, geborgen wurde, vermochten die Ulanen ihn nicht ſchnell genug zu verfolgen. Man ſah außerdem deutlich, daß ein Lieutenant verwundet worden war. Die Preußen nahmen einen Todten aus dem Scharmützel, und drei Gemeine hatten Wunden empfangen. Außerdem waren der Major von Guretzky am Knie, Lieutenant Kiſſelbach an Hals und Kopf, Lieutenant von Haugwitz am Oberarme — alle drei nur leicht verwundet. Der Zuſammenſtoß fand bei Langenbrück, etwa um drei Uhr Nachmittags, ſtatt.

Der Ort liegt hinter Reichenberg, und die Ulanen gehörten zu den bereits weit vorgeſchobenen Plänklern, denn der Prinz Friedrich Karl hatte am 24. Juni Reichenberg beſetzt, einen für die Sicherung der Straßen über das Gebirge, welche nach Gabel, Kratzau, Friedland und Hirſchberg führen, beſonders wichtigen Ort. Allgemein war das Erſtaunen der Officiere und Soldaten, da man gewahrte, wie ſich die öſterreichiſche Reiterei aus der Stadt zurückzog. Um zehn Uhr Morgens raſſelten die preußiſchen Trommeln zuerſt durch die Gaſſen der Stadt, welche man in vollſtändig vertheidigungsmäßigem Zuſtande vorzufinden geglaubt hatte, da ſchon die Vorpoſten, Radetzky-, Liechtenſtein- und Heſſen-Kaſſel-Huſaren, mit unſeren Leuten handgemein geworden waren. Hinter dieſen Vorkämpfern dachte man eine größere Macht zu finden. Die Witterung war eine ganz abſcheuliche. Das Donnerwetter hatte bis gegen eilf Uhr Vormittags angehalten; die Vorpoſten der Preußen hatten deſſenungeachtet in der Nacht durch den Regenſchleier die Wachtfeuer des Feindes bemerkt. Dieſe Nähe des Feindes, ſo wie die Nachricht von dem Einfalle der Oeſterreicher in Preußiſch-Schleſien, wohin ſie von Glatz aus vorgerückt ſein ſollten, hatten den Prinzen bewogen, ſchnell mit der Armee aufzubrechen, da man Anfangs bei Grafenſtein, Grottau ꝛc. Rasttag machen wollte. Unter ſtrömendem Regen war man ausgerückt, und die Berliner unter der Armee des Prinzen bezeugen, daß es — um einen volksthümlichen Berliner Ausdruck zu gebrauchen — „Strippen“ geregnet habe. Der Marſch ging über die Berge, an deren Fuß Reichenberg auf einem aus dem Grunde aufſteigenden Berge liegt, immer begleitet vom Sauſen des Windes und dem Regen. Aber die Soldaten der erſten Armee ſchritten ſingend und rauchend durch die vom Waſſer aufgeweichte Erde und ſo kam man denn, wie ſchon erzählt, um zehn Uhr nach Reichenberg. Dieſer ſonſt ſo lebhafte, betriebſame Ort war wie ausgeſtorben. Die Bewohner hatten ſich in die

Häuser verkrochen und erwarteten den Beginn der Unruhen. Aber die Preußen schienen sich vorläufig weder um die Häuser, noch um deren Besitzer zu kümmern. Sie marschirten mit klingendem Spiele durch die bald aufsteigenden, bald sich senkenden Straßen, gefolgt von ihren Trainwagen, Munitions-, Geschütz- und Lazareth-Colonnen. Zum Erstaunen der Einwohner ging das alles so genau und mit einer beispiellosen



Improvisirte Pferdeställe in Reichenberg.

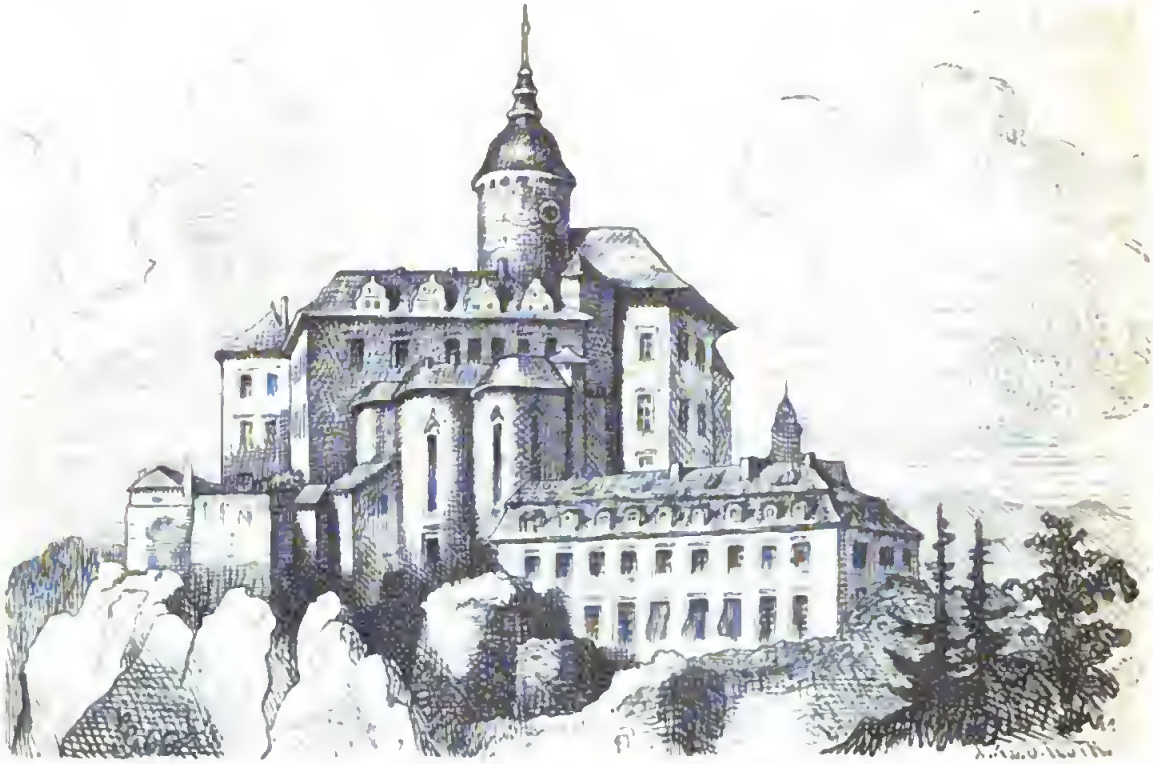
Sicherheit, als hätten die Führer der Colonnen und Regimenter sich schon monatelang in Reichenberg aufgehalten. An der Spitze der von Friedland kommenden Truppen marschirte das sogenannte Königsregiment, dann folgten die übrigen, unter diesen das Regiment Nr. 84, dessen Chef Prinz Friedrich Karl von Preußen ist, der inmitten des Regens auf dem Reichenberger Markte die Leute an sich vorüber defiliren ließ. Die Haltung der Truppen war ganz vortrefflich, trotz des beschwerlichen Marsches und des Unwetters. Indessen hatte der Regen ziemlich nachgelassen, und eine sehr milde Luft wehte von Oben hernieder. Dies brachte eine erhöhte frohe Stimmung zu wege, und die Soldaten gingen desto leichter an die für das Bivouac bestimmten Orte, wo sie trotz des feuchten Bodens sich so bequem als möglich niederstreckten. Wenige Tage waren erst seit dem Verlassen der Heimath verstrichen, und doch saßen und lagen die Burschen im nassen Grase oder auf feuchtem Lehmboden und thaten aus ihren Flaschen einen festen Trunk oder schmausten jene grobe, mit Speck, der gleich Würfeln sichtbar darin ist,

durchknetete Wurst, die man allgemein unter dem Namen „Soldatenwurst“ kennt. Ein Theil der Truppen war in der Stadt einquartiert worden. Das Hauptquartier etablirte sich im malerisch gelegenen Schlosse Reichenberg, doch nahm ein kleiner Theil des Stabes das dem Grafen Clam-Gallas gehörige, in der Stadt liegende Hôtel in Besitz. Kaum hatte man sich häuslich eingerichtet, so kam die Nachricht an, daß General Herwarth von Bittenfeld mit den Seinen in Gabel eingerückt sei. Die Stadt Gabel liegt westlich von Reichenberg, etwa $3^1/_2$ Meilen entfernt. Sie ist besonders wichtig durch den Paß, welcher bei ihr vorüberführt, und der Besitzer desselben vermag hier eine sehr feste Stellung zu behaupten. Es waren nunmehr die Elb- und die erste Armee vollständig concentrirt und konnten vereint ihre Operationen fortsetzen, wenigstens behielten beide Heere vollständige Fühlung. Der General Herwarth von Bittenfeld, der seinen Vormarsch bewerkstelligt hatte, indem er die zwischen Reichenberg und Dresden liegenden Höhen überschritt, war durch den an das österreichische Vorpostencommando mit der Meldung vom Einbruche der Elbarmee abgesendeten Officier benachrichtigt worden, daß die österreichischen Commandeure wegen des Beginnens der Feindseligkeiten erst durch den Telegraphen in Wien anfragen lassen würden. Der General wollte, ohne diesen Bescheid abzuwarten, über Böhmisch-Leipa in das feindliche Gebiet rücken, und hatte seinen Einmarsch am 23. Juni begonnen. Er hatte seine Armee ebenfalls in trefflichster Ordnung und regelmäßigem Vordringen zu erhalten gewußt, so daß es ihm gelang, in steter Verbindung mit der ersten Armee zu bleiben. Die Elbarmee fand ebenfalls keinen Feind vor sich, nur in einiger Entfernung gewahrte man Schwärme leichter Reiterei, von denen einzelne Abtheilungen, gering an Zahl, bis an die Gebirgspässe kamen. Sehr freundlich und über alles Erwarten zuvorkommend war das Betragen der Einwohner, die den preußischen Truppen jede nur mögliche Erquickung herbeibrachten. Die ersten preußischen Husaren, welche in die Gassen von Böhmisch-Leipa sprengten, hatten allerdings auf die Bewohner einen sehr beängstigenden Eindruck gemacht, da sie, wie aus den Wolken gefallen, plötzlich in den Gassen erschienen. Eine alte Frau flüchtete mit dem lauten Rufe: „Herr Gott, was sein das für Kerls“ in das nächste Haus. Je weiter die Armee vordrang, um so mehr ward die Aengstlichkeit der Einwohner gesteigert. Die Preußen fanden viele Häuser leer, und es gab Gelegenheit, allerlei Scenen zu beobachten, die das Gefühl der gutmüthigen, preußischen Soldaten heftig aufrührten. So fand man kleine Kinder, nur von der wimmernden Mutter bewacht, in einem verlassenen Hause liegen. Die Nachbaren, der Vater, der älteste Sohn, waren aus dem Dorfe entflohen. Die Preußen legten gleich zusammen, man brachte Geld und einiges an Naturalien und Brod herbei; die Frau blickte stumm zu den Fremdlingen auf. Sie vermochte sich noch gar keine Rechenschaft zu geben von den Eindrücken. Weshalb war denn nun eigentlich ihre ganze Familie ge-

Im verlaſſenen Dorfe.

flüchtet? Dieſe ſtrammen und ſtattlichen Leute, dieſe bärtigen Geſichter waren ſo gutmüthig, daß ſie ihren eigenen Vorrath mit der Frau theilten, daß ſie die weinenden Kinder beruhigten. — Die Elbarmee zog ohne den geringſten Aufenthalt durch die Päſſe. General Herwarth von Bittenfeld dirigirte ſich von Böhmiſch-Leipa auf Münchengrätz, woſelbſt, ſüdlich der Iſerlinie, General Clam-Gallas ſeine Armee zuſammenzog.

Die Reichenberger Straße ward durch die als Avantgarde vorgeſchobene Brigade Poſchacher gedeckt. Dieſe berühmte Truppe ward in der öſterreichiſchen und preußiſchen Armee nur die „eiſerne Brigade“ genannt. In den Kämpfen gegen die däniſche Kriegsmacht in Schleswig-Holſtein hatte ſie im raſenden Anlauf den „Königshügel“ mit dem Bajonnette genommen. Der Tod hatte in ihren Reihen gewüthet, ohne daß die Tapferen einen Augenblick gezaudert hätten; ihrer eiſernen Ausdauer, ihrer eiſernen Hand erlagen die Dänen. Mit Jubel von den Preußen überall begrüßt, mit Frohlocken in der Kaiſerſtadt Wien empfangen, ahnten die Mannſchaften damals wohl ſchwerlich, daß in wenig Monden ſie denen als Feinde gegenüberſtehen würden, die in Gemeinſchaft mit ihnen den Feind Deutſchlands bekämpft hatten. In Schleswig hatte die Brigade den militäriſchen Namen „Gondrecourt“, ſpäter nahm ſie die Bezeichnung „Poſchacher“ an. Sie beſtand aus dem Regiment Martini (Nr. 30), König von Preußen (Nr. 34) und dem Jägerbataillon Nr. 18. Die Brigade ſollte das erſte *große* Gefecht gegen die ehemaligen Bundesgenoſſen beſtehen. Das Regiment „König von Preußen“ ſtellte man den Preußen entgegen. — Gegen die Stellung von Münchengrätz rückten alſo der Prinz Friedrich Karl von Reichenberg, der General Herwarth von Bittenfeld von Böhmiſch-Leipa heran.



Schloß Friedland.

Sechstes Kapitel.

Die Gegend zwischen Liebenau und Turnau. Vormarsch der ersten Armee. Division Horn stößt bei Liebenau auf den Feind. Die 72er Infanterie, das 4. Jägerbataillon gegen die Höhen von Gilow. Artilleriekampf. Das Gefecht bei Liebenau entwickelt sich. Rasches Vordringen der Division Horn. Angriff der Cavallerie unter Herzog Wilhelm von Mecklenburg. Rückzug der Oesterreicher auf Turnau und Podol. Division Horn geht vorwärts. Zerstörung der Brücken bei Turnau. Prinz Friedrich Karl läßt Pontonbrücken schlagen und besetzt Turnau. Hauptquartier auf Schloß Sichrow. Bivouac der Preußen bei Sichrow. Schilderung des Bivouacs. Die Brandenburgischen Dragoner Nr. 2. Gefangene der eisernen Brigade. Die Familie Rohan. Prinz Friedrich Karl im Schlosse mit dem Stabe seiner Armee. Kurze Ruhe. Das Gefecht von Podol beginnt. Zusammenstoß der Preußen mit den Oesterreichern bei Podol.

Es ist eine lachende und wieder romantisch wilde Gegend, welche zwischen Reichenberg und der Stadt Turnau sich entfaltet. Bald erheben sich malerische Felsgruppen, die von dichtem Walde gekrönt werden, dann erblickt man wieder eine Niederung, von Kornfeldern bedeckt; durch Wiesen schlängelt sich ein Fluß, neben und an demselben sieht man kleinere und größere Ortschaften zerstreut liegen, und vom südlichen

Theile des Iſerthales her ragen zackige Berge in die Luft, die ein dunkles Gewirre von Tannen und Fichten umkleidet. Am Fuße des Kammes, von deſſen Höhe das Auge über die Hochebene blickt, die ſich bis Turnau hinzieht, deſſen äußerſte Häuſer die Wellen des Iſerfluſſes beſpülen, liegt eine kleine Stadt: Liebenau. Rechts von derſelben erhebt ſich auf einem Berghange das Schloß Sichrow. Ein prachtvoller Park umgiebt ſeine Mauern und durch die Gänge dieſes ſchattigen Holzes blicken die breiten Gebäude des Schloſſes hervor, während ſeine Thürme über die Gipfel der Bäume ins Land hineinſchauen. Die Eiſenbahn, welche nach Turnau führt, macht hier einen ſtarken Bogen, die Straße aber verſchwindet zwiſchen hohen, von dichtem Gehölze beſtandenen Felsthälern.

Dieſe Gegend betrat am 26. Juni die Avantgarde der erſten Armee, die 8. Diviſion unter General Horn. Man hatte am 25. einen Halt gemacht, um die von Friedland herüberkommende Cavallerie abzuwarten und die Vorpoſten bis zu dem nördlich von Liebenau ſich hinziehenden Bergrücken vorgeſchoben. Hierbei ſtießen die preußiſchen Truppen auf keinen Feind, obwohl man genau davon unterrichtet war, daß die Oeſterreicher bis über Liebenau hinaus ſtanden. Diviſion Horn avancirte am 26. Juni früh Morgens. Die Bataillone des 72. Infanterieregiments und das 4. Jägerbataillon bildeten die Tête. Liebenau mußte als Durchgangspunkt zuerſt genommen werden, man griff daher preußiſcherſeits die kleine Stadt an, indem die Tirailleurlinie ihr Feuer gegen die Oeſterreicher eröffnete, welche, wie man deutlich bemerken konnte, noch mit dem Zerſtören des Straßenpflaſters und mit Vorbereitungen zur Verbarrikadirung beſchäftigt waren. Der Feind ſchien jedoch keine Luſt zu haben, einen Kampf in der ſchlecht verwahrten Stadt aufzunehmen. Man ſah nach wenig Minuten die weißen Röcke der Oeſterreicher hinter den Häuſern der Stadt verſchwinden, dann ſammelten ſie ſich wieder zu dichten Haufen in den Gaſſen und endlich dehnte ſich ihre Linie lang aus, um hinter der Stadt ſich zu formiren. Diviſion Horn entwickelte ſich ſchnell. Die Oeſterreicher hatten jedoch hinter Liebenau auf den Höhen, bei dem Dorfe Gilow, bereits Artillerie aufgefahren und als die preußiſche Infanterie durch Liebenau ſtürmte, ward ſie jenſeits der Stadt durch ein heftiges Granatfeuer empfangen. Die Chauſſee zieht ſich über die Berge hin, auf denen die öſterreichiſchen Geſchütze poſtirt waren. Den erſten größeren Kampf in dieſem Kriege ſollte das 72. Infanterieregiment unter ſeinem Commandeur, dem Oberſten Graf von Gneiſenau, beſtehen. Es iſt wahrlich ein für Preußen herrlich klingender Name, der an der Spitze dieſes erſten Gefechtes von Bedeutung ſteht.. Gegen die oben befindliche Artillerie avancirten 2 Bataillone des 72. Infanterieregimentes und das 4. Jägerbataillon. Die Leute marſchirten mit größter Ruhe im feindlichen Feuer auf, der Berg wird erſtiegen; mit der Infanterie und den Jägern iſt Artillerie der Avantgarde vereint. Kaum ſind die Preußen oben angelangt,

da ſauſen durch das Feld die leichten, öſterreichiſchen Reiter herbei — Huſaren und Dragoner, aber ſchon hat die preußiſche Artillerie ihre Geſchütze in Bereitſchaft, „Feuer“ heißt es, und die Geſchoſſe praſſeln in die Gegend hinaus zwiſchen die Reiter, welche ſich ſchnell zum Rückzuge wenden. Die öſterreichiſche Artillerie ſchoß vorzüglich, nur bemerkte man, daß ihre Geſchoſſe, die Granaten, häufig nicht krepirten. Neben dem 2. Bataillon der 72ger ſchlugen viele dieſer verderblichen Kugeln ein, ohne im Geringſten Schaden zu thun. Während hier die erſten Schüſſe gewechſelt wurden, trabte die Cavallerie unter General Hann von Weihern nach Liebenau, zu gleicher Zeit nahm die Fußartillerie auf den Bergen nördlich von Liebenau Stellung. Dieſe Stadt zwiſchen ſich habend, ſtanden die Batterien der Preußen und Oeſterreicher einander auf den Bergen gegenüber.

Die Zuſammenſtöße hinter der Stadt Liebenau hatten um 9 Uhr Morgens begonnen. Sie waren eben nur das Vorſpiel geweſen. Eröffnet ward das Feuer durch die Oeſterreicher, welche Granaten auf die vorrückenden 72ger warfen. Sofort donnerten aber von allen Seiten die Geſchütze gegen einander. Pfeifend und ſchnarrend fuhren die Granaten des Feindes durch die reine, friſche Morgenluft, und mancher der preußiſchen Jungens hatte nun hier zum erſten Male Gelegenheit, jene abſcheulichen, platzenden Eiſenblaſen aus nächſter Anſchauung kennen zu lernen. Immer ſchneller folgten die Schüſſe auf einander. Aus den dunklen Tiefen des Gehölzes blitzte das Feuer auf, in grauen Wolken zog der Rauch um die Stämme der Fichten und ſchwebte über die Abhänge dahin, allmälig verdichtete ſich die Rauchmaſſe, ſie ließ beide Gegner nur ſelten einander erblicken, aber aus dieſem Dampfmeere fuhren die Kugeln hinüber und herüber. Bereits ſtand auf preußiſcher Seite die zweite 4pfündige Batterie der 4. Artilleriebrigade vollſtändig im Feuer, ihr gegenüber ſandten 18 öſterreichiſche Kanonen das Verderben in die preußiſchen Reihen, welche immer heftiger gegen den Berg drängten.

Prinz Friedrich Karl, der ſchon beim Beginne des Artilleriegefechtes neben der auf den nördlichen Bergen poſtirten Batterie im Feuer gehalten hatte, gab nun Befehl zum Vorrücken der Cavallerie, da er bereits ſeiner Sache ziemlich ſicher war. Die Oeſterreicher erſchienen offenbar in der Minderzahl. Man konnte deutlich bemerken, daß nur ſehr wenig Infanterie vorhanden, daß die ganze feindliche Hauptmacht aus 4 Cavallerieregimentern und der im Feuer befindlichen Artillerie zuſammengeſetzt war.

Das Heraunahen der Cavalleriemaſſen bot einen prächtigen Anblick dar. Die Ziethen-Huſaren, die thüringiſchen Ulanen, die 11. Ulanen (Hohenlohe) und die Garde-Dragoner (2) formirten ſich auf der Straße, um im entſcheidenden Augenblicke zur Hand zu ſein.

Während deſſen hatte der General Horn einen Theil ſeiner Infanterie nach Schloß

Sichrow gezogen; die Artillerie der Preußen hatte der General durch ſchnell herbeigeführte gezogene Batterien verſtärkt, ſo daß die Geſchütze der Preußen nun an Zahl die öſterreichiſchen bedeutend übertrafen. Die Cavallerie und Artillerie drangen auf der Hochebene gegen die öſterreichiſche Stellung vor, während General Horn mit der Infanterie von Sichrow aus, durch den bewaldeten Hohlweg, der ſich von dem Gehölze in gerader Linie gegen die feindliche Stellung hinzog, an dieſe zu kommen ſuchte. Die Cavallerie debouchirte aus Liebenau, durch die engen Straßen behindert, ziemlich langſam. Deshalb allein ward es den Oeſterreichern möglich, ihren Rückzug ohne beſondere Einbuße an Geſchützen und in ziemlicher Ordnung zu bewerkſtelligen. Sie vermochten anfangs ſogar, bei ihrem Rückmarſche Pauſen zu machen, welche ſie benutzten, um Feuer gegen die Preußen abzugeben. Die preußiſchen Geſchütze antworteten aber im Vorgehen mit großer Heftigkeit. Ihre Kugeln ſchlugen in die Munitionscolonne des Feindes. Ein Pulverkarren fliegt mit Donnergekrach in die Lüfte, ein Geſchütz wird demontirt. Immer ſtärker dringen die Preußen vor. Das hohe Korn hindert die Oeſterreicher am ſchnellen Zurück-, die Preußen am ſchnellen Vorwärtsgehen. Mitten im Feuer bemerkt man den Prinzen Friedrich Karl, er iſt an vielen Orten faſt zugleich, ſeine ordnende Hand iſt heut beſonders nothwendig in dem großen Knäuel von Geſchützen und Pferden, der ſich über das Plateau hinwälzt gegen das Dorf Dauba. Nun iſt der Augenblick für die Cavallerie gekommen. Sie hat die Kanonen immer begleitet. Ein Halt für die Artillerie iſt zugleich auch ein Schuß gegen den Feind, und dieſen wichtigen Moment muß die Cavallerie decken. Jetzt ſtürmen die Linien, frei gemacht, durch die Kornfelder, im Galopp jagen ſie dem Feinde nach, aber ſchon hat dieſer die Hochebene verlaſſen, und das dichte Holz verhindert die Cavalleriemaſſen an der weiteren Verfolgung. Sie werden zugleich von dem Dorfe Dauba her, wo der Feind ſich auf den Hügeln geſetzt hat, mit heftigem Granatfeuer empfangen. Die ſtattlichen Ziethen-Huſaren haben den Hagel der Feindeskugeln beſonders auszuhalten, aber ſie reiten durch das Feuer ſo luſtig und wohlgemuth, als könne ihnen kein Eiſen durch den kräftigen Leib fahren, und als ſie auf die letzten Haufen der retirirenden öſterreichiſchen Infanterie ſtoßen, da blitzen die Säbel über den Häuptern der Feinde und das Hurrah der preußiſchen Reiter donnert durch die Gaſſen des Dorfes Goldenſtern.

Indeß oben auf dem Plateau die Jagd des Gefechtes dahinbrauſt, hat General Horn ſeine Infanterie gegen den Feind gedrängt. Die Stellung der Oeſterreicher bei Dauba war eine äußerſt vortheilhafte, die Geſchütze ſchleuderten ihre Granaten in großer Anzahl zwiſchen die anſtürmenden Preußen, aber die Männer mit der Nummer 72 auf den Achſelklappen laſſen ſich nicht ſo leicht ſchrecken. Es iſt das erſte Mal, daß Viele von ihnen ſolch ein Feuer ſehen und hören, und gerade deshalb muß ausgehalten

werden, wenn es auch zuweilen ganz abscheulich unbehaglich ist, im Donner des Geschützes und wenige Fuß unter den pfeifenden Kugeln, ruhig stehen zu müssen — das sind die Momente, wo es dem Beherztesten ganz seltsam wird ums Herz herum. Im Feuer vorwärts gehen, oh — das ist für den Soldaten eine Lust, sich messen mit dem Gegner, das ist ein Verlangen, welches Jeder sehnsüchtig äußert, der die Ehre hat, den preußischen Waffenrock tragen zu dürfen, aber so im Gliede ruhig warten zu müssen, bis es dem Tode etwa gefällig ist, sich Diesen oder Jenen zwischen den Reihen heraus zu holen, nicht kämpfen dürfen um das Stückchen Leben, sondern es nur bereit halten, um es auf das Schlachtfeld zu werfen, das heißt doppelt — dreifach sterben, dazu bedarf es eines guten Theiles Muth. Den haben die 72ger, die 71ger, die 31ger und das 4. Jägerbataillon am Tage von Liebenau trefflich bewährt. Jeder von den Braven hat seinen guten Antheil an dem Erfolge. Zwei Stunden lang mußten 2 Bataillone der 72ger im Feuer der Granaten ausharren, und doch sind sie gut davongekommen, aber die Erwartung allein ist schon peinlich genug, und nun erst da — da saust die Granate herbei; sie fällt nieder, prasselnd berstet sie, und fünf bis sechs Cameraden liegen todt oder verwundet neben einander, über einander. „Seht ihr? sie können doch einschlagen," sagt ein pfiffiger Bursche, der sich immer lustig gemacht hat über die Oesterreicher, die zu lang oder zu kurz schießen. Aber man hat keine Zeit zum Nachdenken, denn kaum hat die eine Sappermentskugel in die Reihen sich hineingewürgt, da kommt hoch oben die zweite — he — wird sie wieder einige mitnehmen? Nichts da, sie macht nur ein dumpfes „Puuf" und da lachen die Burschen wieder — da kommen gleich zwei angesaust, wieder Nichts — lauteres Lachen, aber jetzt — „Rrrrrack", da hat sie wieder Einen zusammengeschlagen, die erste Linie wird ein wenig unruhig. „Kalt Blut und warm angezogen," sagt eine Stimme mit offenbar berlinischem Dialekt. „Richtig," tönt es als Antwort, und die Unruhe ist schnell vorüber. Auf allen Seiten knattert und prasselt es. „Vorwärts! Marsch!" tönt es. Nun schallt ein Hurrah! Der fatale Platz liegt bald hinter den Avancirenden, es ist besser im Gefecht, als still stehend die Kugeln erwarten, und mit Jubel dringt Alles gegen die Feinde vor.

Die preußischen Batterien hatten den südlichen Rand des Plateaus erreicht und feuerten heftig gegen die österreichischen Geschütze. Von dieser Zeit an schossen die Oesterreicher auffallend schlecht. Sei es, daß sie die Unmöglichkeit einsahen, gegen die von allen Seiten heranringenden Preußen noch irgend etwas Wirksames unternehmen zu können, sei es, daß die Geschosse selbst nicht besonders effectuirten, genug, die Horn'sche Division wurde trotz des heftigen feindlichen Granatenfeuers nicht sonderlich geschädigt. Viel mag hierzu auch der wellenförmige Boden beigetragen haben und die fortwährende Bewegung der ohne Aufenthalt vordringenden Truppen. Allein da nach dem Gefechte zahlreiche Distanzpfähle gefunden wurden, welche die Oesterreicher überall

gesteckt hatten, so läßt sich die Schußfertigkeit der sonst so trefflichen Artillerie des Feindes an diesem Tage nicht erkennen. Obwohl die Erfolge nicht glänzend waren, feuerte die österreichische Artillerie dennoch ununterbrochen weiter. Die Kanonjere dieser Armee besitzen überhaupt eine große Ruhe und Gleichgültigkeit gegen Alles, was rings um sie her vorgeht, und das ist eine sehr gute Eigenschaft für den Artilleristen. Ruhm, Glück der Armee, interessante Momente sollen dem Manne am Geschütze für den Augenblick ganz gleichgültig sein, für ihn ist nur sein Rohr vorhanden. Der Artillerist hat überhaupt eine wenig dankbare, den lauten Beifall herausfordernde Rolle in dem großen Schauspiel einer Feldschlacht, sein doch so entscheidendes Wirken übersieht der Nichtkenner vollständig. Glänzende Cavalleriegefechte, vorstürmende Reiterschaaren, blitzende Linien von Infanterie gezogen — das fällt mehr in die Augen, und doch ist es jene furchtbare Waffe, die so häufig allein das Schicksal des blutigen Tages entscheidet; aber der Artillerist hüllt sein Verdienst in den Pulverdampf seines Geschützes. Am 26. Juni bei Liebenau haben unsere Artilleristen sich in diesem Feldzuge zum ersten Male mit dem würdigen und berühmten Gegner gemessen, und deshalb ist ihr Ruhm um so größer. Ehe die ganze Artillerie ins Treffen geführt ward, nahm eine 4pfündige Batterie der Preußen es kühn mit 18 feindlichen Geschützen auf, die noch obenein trefflich postirt waren, und sie hielt wacker Stand, bis die Hülfe nahte, dann aber war auch der Jubel groß, und als es gegen 2 Uhr Mittags geworden am 26. Juni, da sahen die Preußen, wie der Feind allmälig den Rückzug antrat, in die Ebene nach Turnau zu zogen die retirirenden Schaaren; immer matter wurde das Feuer — ein Hurrah! schallt näher heran, wieder ist es Gneisenau mit den Seinigen, da weicht der Feind, immer weiter wird der Raum zwischen ihm und den Preußen, immer längere Bahn haben die Kugeln zu durchfliegen. Schon wendet sich eine Batterie — die zweite — die dritte, über das Feld rasseln sie dahin. Nach! nach! marsch! marsch! Im Laufschritt sucht man den Oesterreichern nachzukommen, aber sie sind schneller, als die vom Kämpfen und Klimmen auf der bergigen Straße ermatteten Preußen. Noch einmal setzen sie sich, stärkeres Feuer beginnt, und fast scheint der Kampf auf's Neue entbrennen zu wollen. „Cavallerie vor!“ im Nu ist die Gegend zwischen den Kämpfern mit den preußischen Reitern gefüllt. Da die Infanterie die Höhen bei Gilow vollständig vom Feinde gesäubert, die Artillerie bei Dauba und auf dem Plateau bei Liebenau den feindlichen Geschützdonner zum Schweigen gebracht hatte, sollte nun auch die Cavallerie ihren Antheil an dem Ruhme dieses Vormittags haben. Herzog Wilhelm von Mecklenburg führte die 16. und 6. Ulanen, die Ziethen-Husaren und die Garde-Dragoner gegen den wieder Stellung nehmenden Feind. Ein weithin donnernder Ruf verkündet, daß die Schaaren zusammengerathen sind, aber dieser Ruf, der den Beginn des Kampfes andeutet, ist zugleich das Zeichen seines Endes, denn die Oester-

reicher vermögen dem kraftvollen Stoße nicht mehr zu widerstehen, geworfen ist ihre Cavallerie von der preußischen, und nur mühsam gelingt es der Artillerie, durch einzelne Schüsse sich deckend und von der Infanterie unterstützt, aus der Gefechtslinie zu kommen. Als die Uhren die zweite Stunde des Nachmittags zeigen, befinden sich die Oesterreicher vollständig auf dem Rückzuge.

Der Preis des Tages gebührt der Division Horn und ihrem trefflichen Führer. Sein überaus schnelles und energisches Vorgehen, durch welches er die Position von Liebenau gewann, ehe der Feind an eine nachdrückliche Vertheidigung denken konnte, trug hauptsächlich zum Gelingen bei, denn wenn auch die Oesterreicher hier der Uebermacht weichen mußten, so würden sie, bei einem weniger energischen Vordringen der Division Horn, wahrscheinlich Zeit gefunden haben, ihre Stellung in Liebenau vortheilhafter zu befestigen und dadurch mindestens den Preußen erhebliche Verluste zuzufügen. Man hatte ihnen keine Zeit gelassen, sich zu befestigen, denn weder in der Stadt, noch in den Felsthälern, durch welche die Straße geht, waren hinreichende Vorkehrungen zur Vertheidigung oder zum Aufhalten der Preußen getroffen.

Ein Gefecht von größerem Umfange hatte also stattgefunden. Die ersten Kanonenkugeln hatten die Gegner sich zugesendet. Rasches Handeln, Umsichtigkeit und Energie mußten hier zum ersten Male in dem begonnenen Feldzuge geltend gemacht werden — und dieses Gefecht hatte mit dem Rückzuge der Oesterreicher geendet. Truppen der eisernen Brigade hatten im Kampfe gestanden gegen die Preußen, österreichische Cavallerie hatte sich zu ihrem Nachtheil mit der preußischen gemessen — endlich war die preußische Artillerie mit ganz außergewöhnlicher Bravour gegen die Batterien der Oesterreicher, denen sie Anfangs in der Minderzahl gegenüberstand, aufgefahren und ihre Wirkung mußte als eine entschieden günstige bezeichnet werden.

Die gefangenen Oesterreicher verhehlten nicht, daß gleich beim Beginne des Gefechtes sich unter den Officieren ein Stutzigwerden bemerkbar gemacht habe, als die Preußen mit einer so entschiedenen Sicherheit überall vordrangen; auch erregten die Resultate der Zündnadelgewehre bei den Feinden Besorgniß, obwohl man bis jetzt von der verheerenden Gewalt derselben schwache Begriffe hatte, denn das soeben beendete Gefecht war in seinen Hauptmomenten doch nur ein Artilleriekampf gewesen, wenn gleich die Infanterie und die Ulanen der Division Horn, sowie die 1. leichte Cavallerie-Brigade den Feind buchstäblich aus seinen Stellungen gedrückt und die Bewegungen der Artillerie trefflich gedeckt hatten.

Aber der 26. Juni sollte für die Oesterreicher noch verhängnißvoller werden und den thatsächlichen Beweis von der Ueberlegenheit preußischer Waffen und Truppen sogleich bei dem eben begonnenen Feldzuge bringen, sich selbst aber mit blutigen Zügen auf die Blätter der Ruhmesgeschichte des preußischen Heeres schreiben.

Digitized by Google

Kaum verhallten in der Ferne die letzten Donner des Geschützes der retirirenden Feinde, als sich die Division Horn schon wieder in Bewegung setzte. Sie wandte sich östlich gegen das Dorf Swierzin. Die Oesterreicher zogen sich auf Turnau und Podol zurück. Nach ihrem Ueberschreiten der Iser brachen sie im Vereine mit den Bewohnern der Stadt die Brücke bei Turnau ab. Der Prinz Friedrich Karl ließ sofort unterhalb der zerstörten Brücke eine Pontonbrücke schlagen, welche die Truppen der Division Horn passirten. Die Stadt Turnau wurde durch eine kleine Abtheilung besetzt, nachdem noch in der Nähe des Bahnhofes ein unbedeutendes Scharmützel stattgefunden hatte. Hierauf avancirte Division Horn bis gegen Swierzin, von hier aus schob der General Horn seine Vorposten bis gegen Podol.

Die Umgebung von Schloß Sichrow bot an diesem Abend eines der seltensten und großartigsten Bilder für den Beschauer, der von der Höhe jener Bergwände, also aus einer Art von Vogelperspective, die wie eine Reliefkarte ausgebreitete Landschaft betrachten konnte. Jeder Thaleinschnitt wimmelte von herbeiziehenden Truppen, die Menschen, die Pferdetrupps und die Wagen glichen den kleinen Figuren, welche, durch die Hand eines verborgenen Künstlers bewegt, fast lautlos über die Scene geführt werden. Zuweilen drangen helljauchzende Töne empor, dann schien das Gehölz sich zu beleben, und Cavalleriemassen, anfangs vereinzelte Trupps ausmachend, dann sich auf ein lautschmetterndes Signal mit einander vereinigend, brachen aus dem Dickicht hervor. In gewundenen Linien zogen sich Reiter und Fußvolk über die Krümmungen der Straßen langsam von den Höhen ins Thal, dessen Einschnitte prächtig von der untergehenden Sonne beleuchtet wurden und in denen man nun das Gewimmel der endlosen Militärcolonnen sich ordnen und entfalten sah.

Die Bajonnette schienen in dieser Beleuchtung zu erglühen, als wären sie aus dem Ofen gezogen, und von den metallenen Bekleidungen der Trommeln blitzten die zurückgeworfenen Strahlen, als hätte die Sonne den Mittelpunkt eines ungeheuren Diamanten getroffen. Ueberall Leben, Bewegung und Schall, je näher diese Linien, Trupps und Massen rückten. Dazwischen galoppirten Reiter und an jeder Biegung des Weges gestalteten sich Gruppen, werth, in das Skizzenbuch eines Malers übertragen zu werden. Die preußische Armee zog im Gros heran gegen Schloß Sichrow, wo nun das Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl aufgeschlagen wurde. Nur einige Zeit verging, und bald wimmelte es von Soldaten in den Gängen des Parkes, auf den dicht an die Umgebung des Schlosses gränzenden Feldern, in den Gassen der Dörfer und Flecken. Die Küchen werden im Freien etablirt, man schleppt den Proviant herbei, Schlachtvieh naht in langsamen Schritten, von den dazu beorderten Leuten herbeigetrieben. Schon sind die Gewehre pyramidenförmig zusammengestellt, ihre todbringenden Bajonnette kreuzen sich durch einander und bilden jetzt die Riegel für Helme und die abgenommenen

Torniſter. Daneben kauern die Soldaten in zahlreichen Gruppen am Boden und wickeln aus durchfetteten Papieren ihre Vorräthe, die ſie von der letzten Ruheſtation mitgebracht haben. Die Feldflaſchen kreiſen, Scherze werden laut, man ruft die vorüberziehenden Colonnen an, man neckt die Marketenderinnen und wirft ihnen Kußfinger zu. Aus den kurzen Pfeifen wirbelt der bläuliche Qualm des Tabaks in die Luft, die Feldkeſſel laſſen ihren wäſſerigen Dampf ebenfalls aufſteigen, und erwartungsvoll umlagert ein Kreis Hungriger das verehrte Geſchirr, in deſſen Bauch die kärgliche Labung verborgen iſt, während ein ſachverſtändiger Camerad die Bereitung des Nachtmahls überwacht. Nach einiger Zeit ſieht man verſchiedene Leute herbeikommen; ſie tragen große Holzbündel auf dem Rücken, es iſt Nahrung für die Wachtfeuer, denn heute bivouakirt die Armee um, neben, vor und hinter Schloß Sichrow. Die Holzſucher werden mit Hurrah empfangen, dann treibt man die „Einholer" an, das ſind die Cameraden, welche zu den Proviantcolonnen eilen müſſen, um das etatsmäßige Quantum an Salz, Reis und Brod, an Fleiſch und Tabak einzuholen. Mit einem gewiſſen halb neidiſchen, halb geringſchätzenden Blick ſehen die vorübermarſchirenden Leute auf die bereits Gelagerten. Sie können noch nicht ruhen, ſie müſſen noch weiter hinab und vorwärts, vielleicht iſt ihnen heute keine Ruhe gegönnt, ihre Befehle erwarten ſie erſt unten in Liebenau. Die Officiere drehen ihre Cigarren in den Mundwinkeln und ſchreiten in den hohen Marſchſtiefeln, die eigentlich noch gar nicht trocken geworden ſind ſeit dem Einmarſche in Böhmen, gemächlich neben den Truppen einher. Zuweilen ſtockt die Colonne, dann giebt es allerlei Reden und Bemerkungen zu hören, bis das „Marſch!" erſchallt und die Gewehre wieder aufgenommen werden. — Auf dem Felde, welches ſich in langen, kornbewachſenen Streifen hinzieht, wird ein großer Theil die Nacht zubringen müſſen. Zwiſchen den wogenden und nickenden Halmen macht der Soldat ſich ſeine Lagerſtätte zurecht. Es iſt ein ganz prächtig decorirtes Gemach, nur wenige Fuß Länge und Breite hat es zwar, aber dafür ſtehen Mohnblumen und Winden dicht um die in den Boden geſtoßenen Stangen, zwiſchen denen ein Feldkeſſel hängt, und die an ſolcher Stelle befindlichen Leute machen ihre Nachttoilette; ſie haben nun den Torniſter von den Gewehren abgenommen, er vertritt die Stelle des Kopfkiſſens, und die kuiſternden Halme wogen um den Ruhenden, der nach langem, mühevollen Marſche eine kurze Raſt finden ſoll; freilich weiß er nicht, ob dieſe Ruhe von beträchtlicher Dauer ſein wird, denn in der Ferne knattern noch Gewehrſalven, und zuweilen ſchallt ein tiefer dumpfer Ton aus den Bergen herüber, der Donner eines Geſchützes, Beweis, daß die Avantgarde bei ihrem Vorgehen noch immer mit dem Feinde zu thun hat; es kann alſo jeden Augenblick das Signal zum Nachrücken gegeben werden, und dann gute Nacht, Ruhe! Bis dieſer Moment aber eintritt, überläßt ſich Alles dem behaglichen Gefühl, welches das Bewußtſein redlicher Pflichterfüllung und die nach anſtrengendem

Tagewerke erſehnte, gefundene Raſt mit ſich bringt. Jede Gefahr wird als nicht vorhanden betrachtet. Die Soldaten der Infanterie ſchauen mit einem Ausdruck von Vertrauen auf ihre prächtigen Gewehre, die Cavalleriſten denken zunächſt an ihre braven Roſſe und weit weniger an ihr Leben, das ſie heute noch oder morgen doch in die Schanze ſchlagen müſſen; als wären ſie im Hofe der Caſerne zu Berlin, Magdeburg, Breslau oder wo ſie ſonſt in der Heimath in Garniſon liegen, holen ſie aus dem einzigen Brunnen, der in der Nähe des Schloſſes ſich befindet, Waſſer für die Thiere herbei, denn die Menge der durſtigen Vierfüßler iſt ſo groß, daß nur immer zwei und zwei an die Tränke kommen können, und ein Menſch drängt ſich leichter durch die Pferde und Genoſſen, als der Reiter auf ſeinem Gaule. Daß nur ja das Pferd nicht Noth leidet! Das iſt des Cavalleriſten erſtes Gebot, und darum wartet er nicht, bis ihm vor der Tränke ein Platz offen wird, ſondern eilt mit dem Schöpfeimer herbei, um Erquickung für ſein Thier zu holen. Dann, wenn die Pferde getränkt, mit Stroh gehörig abgerieben und angekoppelt ſind, dann erſt „verpuſtet", „verſchnauft" oder „reckt" ſich der Cavalleriſt und ſchlendert zu den Wachtfeuern, wo ſeine früher ſchon in Ruhe gekommenen Cameraden bereits für das Nöthigſte geſorgt haben und wo in langen Reihen zwiſchen den Gewehren oder Säbeln die Flamme luſtig praſſelt, umringt von ſingenden, kraftvollen Burſchen aller Art, die hier beim Flimmern der Sterne ihre Toaſte für die Lieben in der Heimath ausbringen, nicht in Wein, wie es wohl mancher von ihnen zu thun gewöhnt iſt in der Vaterſtadt, auch nicht im bequemen Zimmer, ſondern in einem Schluck guten oder ſchlechten Branntweins, oder mit einem Glaſe jenes ſeltſam dreinſchauenden Bieres aus dem Faſſe des Marketenders, welches nun von Reichenberg an geſchüttelt, gerüttelt, gerollt, gewälzt — die Reiſe bis hierher gemacht und beim Ausſchenken eine ganz wunderbare, unerklärliche Farbe angenommen hat. Es ſchmeckt aber Alles gut, wenn man ſo marſchirt hat, und einige Cameraden haben auch noch ein Schlückchen Rothſpohn bei der Hand, das wird gern getheilt, dann einen Biſſen von der ſogenannten „Soldatenwurſt" mit ihren breiten Speckwürfeln im gehackten Fleiſche, ſpäter eine Lieferungscigarre und der Comfort des Bivouacs iſt fertig. Man iſt geſund, man iſt voll froher Hoffnung, denn die erſten Erfolge haben die Preußen für ſich gehabt; alſo macht es ſich ganz prächtig zwiſchen dem Getreide und dem Dickicht oder den Waldbäumen, die über dem luſtigen Gewimmel ihre Laubkronen in einander ſchlingen, und, vom Feuer des Bivouacs angehaucht, rothen, zitternden Säulen gleichen. Am Horizonte gewahrte man auch einzelne Punkte, die ſich auf dem Rande des Plateaus erheben wie Gränz- oder Markpfähle, bis ſie plötzlich eine kurze Bewegung machen. Es ſind die ausgeſtellten Poſten.

Nun kommen von unten her Cameraden zum Beſuch; ſie haben viel zu berichten von dem heute ſtattgefundenen Gefechte, wie trefflich ſich Alles benommen hat, wie gut

Alles in einander klappte und ging. Einige zeigen plumpe dreieckige oder quadratförmige Stück-Eisen vor. Manche dieser Eisenstücke haben eine Oeffnung, darin sieht man ein Schraubengewinde; in diesem Schraubengewinde steckt eine blecherne Hülse von der Form eines langen Leuchterknechtes, sie ist gefärbt, und man kann, wie an einem Thermometer, kleine Zahlen bemerken, welche an dieser Hülse verzeichnet sind. „Damit schießen se nu uf uns los," sagt einer der Berichterstatter kopfschüttelnd; neugierig betrachten Alle die so vorgewiesenen Granatsplitter. „Na, unsere werden auch nicht von

Chokolade ſein," meint ein zweiter, und die Reliquie aus dem erſten großen Gefechte geht von Hand zu Hand. Die ſchon in Schleswig mit „beigeweſen ſind," kennen ſolche Dinge und haben manche Belehrung für die noch unerfahrenen Cameraden, die bald genug mehr von dieſer „Sorte" hören und ſehen werden.

Neue Bewegung! brandenburgiſche Dragoner kommen daher. Sie haben heute eine Recognoscirung gegen Böhmiſch-Aicha unternommen. Es ſind ſtattliche Leute von der erſten Escadron, die Rittmeiſter Meyern von Hohenberg geführt hat. Dieſe Reiter waren durch die vom Feind beſetzte Gegend geſtreift und bis zur kleinen Stadt Böhmiſch-Aicha vorgedrungen. Vier Mann bildeten die Spitze. Als ſie in die Nähe eines Staugengehölzes gekommen waren, fielen Schüſſe gegen die vier preußiſchen Reiter, ohne einen derſelben zu verletzen. Gleich darauf aber waren die Dragoner ſchon zwiſchen den Stämmen und holten die Schützen heraus, einige Stöße mit dem Bajonnet — dafür einige Hiebe vom Pferde herab, rechts und links geſchwenkt, dann wieder ein paar Schüſſe, damit iſt's aber genug, die Angreifer zogen ſich zurück, denn ſchon nahte der Avantgarden-Zug unter Lieutenant von Lützow, der ohne Aufenthalt gegen Böhmiſch-Aicha vordrang. Da blitzt es plötzlich von allen Seiten auf — Feuer aus den Gärten — Feuer aus den Häuſern der Stadt, eine Salve knattert, die Kugeln pfeifen den Dragonern um die Köpfe, öſterreichiſche Tirailleure feuern auf die Escadron und zwei Leute aus derſelben werden verwundet, auch zwei Pferde bluten; aber die Schwadron hat ihren Auftrag erfüllt, man weiß, daß die Stadt vom Feinde beſetzt iſt. Ruhig und kaltblütig wird das Commando zum Rückzuge gegeben, eben ſo ruhig und gleichgültig gegen die noch immer feuernden feindlichen Tirailleure wird es von den brandenburgiſchen Dragonern ausgeführt, dann ſetzt ſich die Schwadron in Trab — ſie hat bald Ruhe vor den Kugeln der Feinde und reitet langſam zurück. In ihrer Mitte befinden ſich vier öſterreichiſche Gefangene, welche den vier Dragonern im Gehölze in die Hände fielen. Das ſind kräftige Leute. Sie ſchreiten recht elaſtiſch und ſtolz zwiſchen den Dragonern einher und werden, im Hauptquartier angekommen, mit großem Intereſſe betrachtet, denn es ſind vier Männer von der eiſernen Brigade, vier Infanteriſten von dem Regimente „König von Preußen Nr. 34", die hier von den Preußen gefangen wurden. Dieſe ehemaligen Waffenbrüder werden vielleicht manchen Bekannten finden, der mit ihnen gegen die däniſchen Linien vorſchritt, als noch preußiſche und öſterreichiſche Fahnen vereint in Glück und Gefahr auf den Feldern von Schleswig-Holſtein flatterten. — Die eiſerne Brigade (Poſchacher) ſtand alſo nun den Preußen gegenüber — noch war die Nacht nicht hereingebrochen, es konnte noch heute ein blutiger Abendgruß geſpendet werden.

Während ſo in der Stadt da unten, in allen Thälern, auf den Feldern rings umher die Schaaren ſich lagern oder ab- und zuziehen, iſt das Schloß Sichrow ebenfalls

von den fremden, ungeladenen Gästen in Beſchlag genommen. Die Menge der herbeigeführten Soldaten lagert bis an das Gitter des Parkes. Die Familie des Beſitzers hatte ſich gleich bei Annäherung der Preußen in das Innere des Landes begeben, und ſo fand man das elegante Schloß verlaſſen, obwohl mit dem Nöthigen für die Aufnahme des prinzlichen Hauptquartiers verſehen, wonach der Prinz übrigens nie zu fragen pflegt, denn Wirthshaus, Bauernſtube oder Schloß gelten ihm gleich, wenn es der Dienſt im Felde erfordert.

Die Familie Rohan ſtammt aus Frankreich. Sie gehört zu den älteſten und berühmteſten Adelsgeſchlechtern Europa's. Urſprünglich trugen die Rohans den Namen der Grafen von Porhoet. Im Jahre 1105 baute Eudo, Graf von Porhoet, das Schloß Rohan, nach welchem die Familie den Namen führt. Das berühmte Geſchlecht iſt durch die merkwürdigſten und theilweis tragiſcheſten Schickſale mit der Geſchichte verwebt. Seine Abkömmlinge haben ſich als treffliche Soldaten, geiſtvolle Schriftſteller und gewandte Diplomaten ausgezeichnet; ſie haben häufig in die großen Bewegungen thätig mit eingegriffen; die ſchönen und klugen Frauen der Familie ſind nicht minder berühmt durch ihre Theilnahme an wichtigen und intereſſanten Begebenheiten. Viele der Rohans ſind im Gefechte verwundet, einige getödtet worden. Ein Glied der Familie, Ludwig von Rohan, gewöhnlich der Ritter von Rohan genannt, endete als Verſchwörer auf dem Schaffot vor der Baſtille zu Paris im Jahre 1674. Er iſt der einzige Edelmann geweſen, an welchem Ludwig XIV. die Todesſtrafe vollziehen ließ; der berühmte Pater Bourdalue geleitete ihn zum Tode. Für Deutſchland ſind aus dieſer Familie von beſonderem Intereſſe: Heinrich von Rohan, ein ſehr intelligenter Cavalier, Feind und Angreifer Richelieu's, der im Jahre 1600 originelle Reiſeberichte über Deutſchland veröffentlichte und ſchon damals bei ſeiner Tour über Wittenberg ſchrieb: Hier liegen Luther und Melanchthon begraben, deren Werke viel zum Heile der Chriſtenheit beigetragen haben (!) Ferner Prinz Rohan-Soubiſe, bekannt durch ſein Mißgeſchick bei Roßbach gegen Friedrich den Großen, endlich der Cardinal von Rohan-Guémené, ein verhängnißvoller Name für die unglückliche Kaiſertochter Oeſterreichs, Marie Antoinette, die er in die furchtbare Halsbandgeſchichte verwickelte.

Dieſe hiſtoriſchen Erinnerungen gingen nun allerdings vollſtändig verloren in der am 26. Juni auf dem Schloſſe Sichrow, dem Beſitzthum des Prinzen von Rohan, herrſchenden Bewegung. Die großen Ställe und Wagenſchuppen, die Remiſen und ſonſtigen Räume, für die Unterbringung von Pferden geeignet, waren auch durch die Roſſe des Hauptquartiers ſogleich angefüllt. Die Wagen des Prinzen mußten einige Zeit lang friſche Luft genießen; um den Thieren ein Obdach in den Räumen bereiten zu können hatte man die Kutſchen in die Höfe geſchoben. Die Küchen waren für den Gebrauch des Hauptquartiers in Beſchlag genommen. Auf dem Altane des Schloſſes, über

welchen ſich ein Balkon hinzieht, genoß Prinz Friedrich Karl mit ſeinen Stabsofficieren der Erholung nach dem bewegten Tage. Hier ſtanden oder ſaßen die Herren mit der Cigarre im Munde, noch erhitzt von den Anſtrengungen, die kühle Abendluft einathmend. Man ſah neben dem Prinzen den Generalſtabschef von Voigts-Rheetz, den Commandanten des Hauptquartiers, Herrn von Schack, den General von Stülpnagel und Andere. Ordonnanzen ſprengten hin und her, die Meldungen direct an den Prinzen richtend, und neben dem Altane ſpielte das Muſikcorps kriegeriſche Weiſen. Der Prinz trägt den Attila der Huſaren, eine rothe Huſarenmütze bedeckt ſein Haupt. Er unterhält ſich mit den Officieren.

Nachdem die Muſik vorüber war, zogen ſich die Glieder des Stabes mit ihrem Führer in das Schloß zurück. Allmälig ward es Nacht, die Berge hüllten ſich in Nebel und durch die zunehmende Dunkelheit ſchallten die ſonderbaren und fremdartigen Töne, welche die Anweſenheit einer lagernden Armee verrathen: dumpfe Rufe, Signale und Geraſſel aller Art. Gegen neun Uhr erfolgt der Zapfenſtreich, den viele der Leute ſchon nicht mehr hören, denn ſie haben ſich bereits, auf die Wieſen und ins Korn gelagert, dem Schlafe überlaſſen, nur die Poſten ſind in fortwährender Bewegung; durch die Holzung, über das Feld reiten, aufmerkſam nach allen Richtungen ſpähend, die Cavallerie-Patrouillen, und am dunklen Saume des Waldes ſteht, wie ein Reiterbild aus Erz, die Vedette, den ſchußbereiten Karabiner auf das rechte Knie geſtemmt. Ihr gegenüber leuchtet aus der Ferne durch den Nebel der Nacht eine rothe, flammende Linie, die bald ſchärfer, bald matter zu erkennen iſt, es ſind die Wachtfeuer der Oeſterreicher.

Einige Zeit lang herrſcht tiefe Stille, welche nur jene kriegeriſchen Einzeltöne unterbrechen. Da plötzlich trägt der Abendwind ein neues Geräuſch an das Ohr der Poſten. Es iſt Anfangs nur in kurzen Tönen vernehmbar, jetzt wird es anhaltender — wieder folgen mehrere Rucke auf einander, dann knattert es lang hinrollend, und jetzt folgt Salve auf Salve. Es iſt nicht mehr zu verkennen, ein Irrthum iſt unmöglich, es iſt Gewehrfeuer, das aus der Ferne herüberſchallt.

Alarmſignal! Trompetengeſchmetter! — im Nu iſt die Ruhe verſcheucht, die ganze Gegend wird lebendig, aus allen Gaſſen, Feldern und Häuſern eilen ſie herbei mit den Waffen in der Hand. Das Kornfeld mit ſeinen Schläfern gleicht einem wogenden See, ſo bewegt ſich Geſtalt an Geſtalt, emſig und eilig wird der Torniſter aufgehängt, die Pickelhaube übergeſtülpt, das Gewehr ergriffen. „Vorwärts Marſch! Angetreten!“ ſchallt es und die Soldaten treten haſtig zuſammen. Schon blitzen die Fenſter des Schloſſes Sichrow, Lichter werden hin- und hergetragen, Adjutanten ſprengen nach allen Richtungen hierhin — dorthin. Immer ſtärker rollen in der Ferne die Chargen des Kleingewehrfeuers, immer deutlicher hört man die Einzelſchüſſe, Be-

wegung überall, ſchon haben ſich die Bataillone formirt und rücken vorwärts in die Nacht hinein und dazwiſchen heulen die Rufe der Horniſten. Ein Zuſammenſtoß der Diviſion Horn mit der Brigade Poſchacher — der eiſernen — hat bereits ſtattgefunden.

Das Nachtgefecht von Podol beginnt.

Siebentes Kapitel.

Die Magdeburgiſchen Jäger ſtoßen bei Podol auf den Feind. Gefecht an der Liſière. Die 72er Füſiliere. Kampf um das Niederlags-Gebäude. Gefahrvolle Lage der 72er Füſiliere. Die Senkung der Chauſſee. Zurückgehen der Preußen. Die Brigade Boſe im Bivouac von Preper. Sie kommt den bei Podol Fechtenden mit den Füſilieren des Oberſten von Avemann zu Hülfe. Neue Aufnahme des Gefechtes. Vordringen der Preußen. Heftiger Kampf in der Dorfſtraße. Die Bataillone des 31. Inf.-Regimentes. Feuer aus den Häuſern. Muthiges Vorgehen der Officiere. Generalmajor von Boſe. Prittwitz verwundet. Räumung der Häuſer. Scene im Keller eines beſetzten Hauſes. Tod Drigalsky's. Nähere Umſtände deſſelben. Verwundung Pierer's, des See.-Lieutenants Bartels und der Lieutenants von Oeynhauſen. Kampf um die Brücke. Die Oeſterreicher überall geworfen. Das 18. Jägerbataillon der Oeſterreicher opfert ſich. Generalmajor von Poſchacher. Furchtbare Wirkung des Zündnadelgewehrs der 71er Füſiliere. Zurückweichen der Oeſterreicher. Kurzer Kampf um das Gebäude jenſeits der Brücke. Poſchacher zieht ſich auf Münchengrätz zurück. Ende des Gefechtes. Der Morgen nach dem Gefechte. Verwundete und Todte. Hauptmann von Michalowsky. Leiche Drigalsky's. Parlamentär. Gefangene. Gräber von Podol.

General Horn.

Allmälig ſeine Poſten von Swierzin aus gegen Podol vorſchiebend, hatte General Horn ſehr bald in Erfahrung gebracht, daß von Brezezina aus die öſterreichiſchen Truppen zur Deckung und Beſetzung Podols ihm entgegengeworfen wurden. General Clam-Gallas wollte hier die eiſerne Brigade, die während des Gefechtes von Liebenau nur theilweiſe mit eingegriffen hatte, in ihrer ganzen Gewalt wirken laſſen, wenngleich ſein Plan nur darin beſtand, der erſten und Elbarmee der Preußen einen Aufenthalt zu bereiten. Schwerlich beabſichtigte

der General hier noch einen Offensivstoß, obwohl der Brigade noch das Regiment Ramming (Nr. 72) beigegeben war, er konnte sich keinen großen Erfolg mehr für die Offensive versprechen.

Als Avantgarde der vorrückenden Division stießen die Leute des Magdeburgischen Jägerbataillons Nr. 4, zwei Compagnien stark, auf den Feind, etwa tausend Schritt von der Podoler Eisenbahnbrücke. Das Feuer begann sofort. Man hatte trotz der Finsterniß vollkommene Fühlung des Feindes und zugleich die Gewißheit erlangt, daß Podol stark verbarrikadirt war.

Hinter den preußischen Jägern befanden sich Truppen des 72. Infanterie-Regiments (Füsiliere) in der Stärke eines Bataillons. Die Jäger warfen sich unter dem Feuer des immer zahlreicher herandrängenden Feindes in die zunächst liegenden Gebüsche, welche dem Kampfplatze gegenüber sich befanden, und setzten sich bald in der Lisière fest. Die Füsiliere des 72. Regiments detachirten zwei Compagnien nach links, um die Flanke zu decken, zwei andere Compagnien drangen gegen die Brücke vor. Während dessen war das Feuer von beiden Seiten sehr lebhaft geworden, die Kugeln pfiffen durch die halbhelle Nacht, ohne noch des Treffens gewiß zu sein, da die Schützen nur unsicher zu zielen vermochten. Um die in der Lisière festgesetzten Jäger zu vertreiben, unternahmen die österreichischen Regimenter Martini und ein Theil des Regimentes Ramming einen sehr heftigen Angriff, sie wurden aber mit bedeutendem Verluste zurückgewiesen, und die erste schreckliche Wirkung des Zündnadelgewehrs äußerte sich hier in grauenerregender Weise. Gleichwohl vermochten die Preußen nicht, weiter vorwärts zu dringen. Die Besetzung Podols war durch mindestens 8 Bataillone bewerkstelligt. Gleich beim Anrücken der Preußen hatten die zurückgehenden Vorposten der Oesterreicher sich in das rechts von der Straße gelegene Niederlags-Gebäude von Podol geworfen. Dieses Haus deckte die dahinterliegende Brücke. Vereint mit den bereits hier aufgestellten Truppen eröffneten sie nun ein verheerendes Feuer auf die Preußen, und zwar namentlich in dem Augenblicke, als von Podol her die Regimenter Ramming und Martini sich gegen die Lisière warfen. Das Haus ist ein großes einförmiges Gebäude, dessen offene Fenster durch starke Eisentraillen verwahrt sind. Neben und hinter demselben befindet sich eine grabenähnliche Vertiefung, die nach Podol zu von einer kleinen Brücke überspannt wird. Hier entbrannte sogleich ein wüthender Kampf. Klatschend schlugen die Kugeln gegen das Mauerwerk, in den Sand stürzten die preußischen Männer, von den österreichischen Jägern, welche im Hause eine sichere Stellung hatten, genau auf das Korn genommen, aber auch mancher Bursche im grauen Rocke, mit dem Federhut auf dem Haupte, hing in den Eisengittern. Einige Male versuchten die Truppen des 72. Füsilier-Bataillons, gegen dieses Verderben speiende Gebäude anzudringen, dann war es, als tauchten aus dem Graben Hunderte von Feinden auf, und wenn diese Gestalten

kaum erblickt worden waren, knatterte schon die tödtliche Salve durch das Halbdunkel. Getrennt von zweien seiner Compagnien hatte der übrige Theil des Füsilier-Bataillons in diesem mörderischen Feuer eine äußerst gefahrvolle Stellung. Namentlich war die von der 10. und 11. Compagnie zur Besetzung des Eisenbahndammes detachirte Hälfte in großer Bedrängniß. Aber diese tapferen Männer harrten mit eiserner Ruhe in der von den Kugeln umsausten Position aus, fortwährend ihr Feuer gegen den Feind sendend. Der schmale Damm führte sie den Feinden gerade entgegen, die hier nur auf 80 Schritt Entfernung aus sicherer, gedeckter Stellung ihr Feuer abgeben konnten. Das Krachen der von allen Seiten aufblitzenden Schüsse war fürchterlich. Ohne zu wissen, wo der Feind lag, drängten die Preußen vorwärts, um wieder die Chaussee zu erreichen, welche sich mit der Brücke verbindet. Die Lagen des Zündnadelgewehrs folgten immer schneller auf einander, das Schreien und Toben ward immer lauter.

Unter fortwährendem Feuern gelang es den Füsilieren des 72. Regimentes, auf der Chaussee zu avanciren, welche von den feindlichen Kugeln bestrichen wurde. Merkwürdiger und fast unerklärlicher Weise hatten die 72er bis zu diesem Augenblicke erst den Verlust von sieben Todten zu beklagen, obwohl allerdings manche Verwundung vorgekommen war. Vollständig ohne jede Deckung, gewahrte man plötzlich bei dem Blitzen des Gewehrfeuers, daß die Chaussee etwa fünfzig Schritte vor den Füsilieren eine tiefe Senkung machte. Unmittelbar nach dieser Entdeckung zeigte es sich sogleich, daß die Oesterreicher sich dieses Terrainvortheils bedient hatten, denn bei dem Vorgehen der Preußen erhoben sich plötzlich aus der Senkung die feindlichen Infanteristen und rückten mit lautem Rufe gegen die Füsiliere. Der Angriff der Oesterreicher erfolgt bei solchen Gelegenheiten auf ein besonderes Zeichen. Der schrille Ton einer Pfeife giebt das Signal. Hierauf stürzt Alles vorwärts. Ihre weißen Uniformen leuchteten geisterhaft durch das Dunkel und, auf 50 Schritte Entfernung Feuer gebend, avancirten sie gegen die Preußen.

— — — — — —

Die Salve der 72er knattert, die Vordersten der Feinde sinken, die Nachrückenden stutzen, dann ziehen sie sich feuernd zurück, aber schon stürmen, beim Blitzen der Schüsse weithin sichtbar, in dichtgedrängter Schaar neue Feinde heran; sie feuern, so schnell sie können, drei Mal müssen sie dem Feuer der Zündnadelgewehre weichen, aber beim vierten Andringen können die braven Preußen nicht länger widerstehen. Drei ganze Bataillone schleudert der Feind gegen Eins; zwar hüllt sich die preußische Schaar in eine Wolke von Dampf, in einen Gürtel von Feuer, aber es sind zu viele drüben, sie können nicht schnell genug in den Sand gestreckt werden, obwohl Schuß auf Schuß in

kaum bemerkenswerther Pause aus den Reihen der Preußen kracht, und die Füsiliere die glühend gewordenen Läufe kaum noch mit den Händen umklammern können.

Die Preußen beginnen langsam bis zur Brücke zurückzugehen. Das Kriegsgeschrei des Feindes gewinnt an Kraft, mit diesem Rufe wächst auch sein Feuer an Schnelligkeit und Stärke. — Es ist halb eilf Uhr. — Da ertönt ein neuer Hurrahruf, er schallt durch die Lüfte wie ein Jubel, eine Nachricht, daß Hülfe nahe ist. Sie kommt, sie naht, sie ist da. — Vorwärts dringen die schon ermatteten Schaaren, welche, bis auf die Landstraße zurückgegangen, sich hier mit den Jägern vereinigt hatten, die ebenfalls dem furchtbaren Andrängen des überaus zahlreichen Feindes nicht zu widerstehen vermocht hatten. Diese preußischen Männer hatten von acht bis halb eilf Uhr, nicht stärker als ein Bataillon und 2 Compagnien, die wüthenden Angriffe von 7000 Mann österreichischer Truppen, von Truppen der eisernen Brigade ausgehalten und zurückgeworfen. Das war schon außerordentlich. — Aber sie waren auch nicht gewichen vor dem verheerenden Feuer, das aus den Häusern und hinter den Barrikaden des Dorfes hervor auf sie gerichtet worden. Das hieß sich opfern. Und gewiß hätten alle diese Leute ihr Leben zum Opfer gebracht in diesem ersten, schweren Gefechte des Krieges von 1866, aber das Opfer wäre nutzlos gewesen. Ein Bataillon und zwei Compagnien gegen 7000 Mann im verbarrikadirten Dorfe! wie soll da ein Erfolg errungen werden? Die Preußen gingen fechtend zurück.

Es war aber nur ein Aufschub. Nur wenige Zeit noch — und die blutige Nacht wird gewonnen sein.

Jenes Hurrahgeschrei tönte aus den Kehlen der Soldaten vom 31. und 71. thüringischen Infanterie-Regimente, welche um halb eilf Uhr bei Podol anlangten, um den ermatteten Cameraden die Hülfe zu bringen. Sie kamen zur rechten Zeit, gerade in dem Augenblicke, als die weichenden Jäger und die Infanterie auf der Landstraße sich sammelten, um nach kurzer Rast einen neuen Versuch gegen den verschanzten Feind zu wagen.

Wir müssen einige Stunden zurückgehen. Während die Jäger (Magdeburger) und die Füsiliere des 72. Regiments gegen Podol als Avantgarde drangen, hatte der Generalmajor und Commandeur der 15. Infanteriebrigade, von Bose, ein Bivouac bei Preper bezogen.

Wie die bei Sichrow rastende Armee, so hatten sich auch die im Bivouac bei Preper befindlichen Truppen auf den Boden geworfen, um eine kurze Nachtruhe zu genießen, als man in der Richtung gegen Podol zu Gewehrfeuer vernahm. Anfangs glaubte man nur einen Zusammenstoß der Vorposten annehmen zu dürfen, aber immer stärker tönten die Salven und das Rollfeuer schallte zuletzt fast ohne die geringste Unterbrechung.

Da wird plötzlich der Ruf gehört: „Aufbrechen! Marſch! ſchnell!“ Sofort erhebt ſich Alles. Die Reihen ſind im Nu gebildet, das Gepäck wird im Bivouac gelaſſen, die Pickelhaube bleibt ebenfalls zurück, mit der Feldmütze ſtirbt es ſich gerade ſo gut. — „Vorwärts marſch! marſch!“ hinaus geht es in die von dumpfem Lärmen, vom Krachen des Gewehrfeuers erfüllte Nacht.

Generalmajor von Boſe eilt den bei Podol Kämpfenden zu Hülfe. Er führt mit ſich das 2. Bataillon des thüringiſchen 1. Infanterie-Regimentes Nr. 31, und das 2. Bataillon des 3. thüringiſchen Infanterie-Regimentes Nr. 71. — Es iſt eine ſeltſame Haſt, mit welcher die Männer in den Kampf eilen; als ob ſie nicht ſchnell genug zum Tode kommen können, ſo wird ohne Aufenthalt marſchirt. Um 9¼ Uhr haben die Truppen das Bivouac von Preper verlaſſen, immer näher kommen ſie an Podol heran, immer deutlicher hörbar wird das Feuer des Gefechtes; als ſie faſt angelangt ſind, iſt das Schießen matter geworden — wer ſtellt den Kampf ein? Die Freunde oder der Feind? — Halt! da ſtößt man auf Truppen. Die Spitzen des Boſe'ſchen Corps haben die zurückgehenden Jäger und 72er erreicht. „Es iſt unmöglich, das Dorf zu halten.“ „Wir haben ſchon in der Liſière geſteckt.“ „Die Uebermacht iſt zu groß,“ ſo tönt es von allen Seiten. „Wir müſſen Podol haben — ohne alle Widerrede,“ ſagt Generalmajor von Boſe. „Ich bringe Hülfe.“ Es braucht nicht langer Auseinanderſetzung, die Hülfe iſt da — alſo man wendet ſich und wenige Minuten ſpäter krachen die Salven wieder durch die Nacht, der Feind fühlt, daß Verſtärkung gekommen iſt, er muß ſich rüſten, den Kampf wieder zu beginnen, neues Hurrah donnert ihm entgegen, friſche Truppen dringen mit den alten Gegnern vereint auf ſeine Schaaren, und zahlreicher werden die Leichen.

Während deſſen hatte der Commandeur des 3. thüringiſchen Infanterie-Regiments, Oberſt von Avemann, die beiden Füſilier-Bataillone der Brigade zur Unterſtützung mit in das Gefecht gezogen, deſſen Hitze nun immer ſtärker angefacht wurde. Die Preußen, durch das Hinzukommen der Hülfe jede Ermattung vergeſſend, drangen gegen die Dorfſtraße und auf der andern Seite vom Eiſenbahndamme her vor.

Als die Jäger und die Füſiliere des 72. Regimentes mit den herbeieilenden Truppen des Generalmajors von Boſe vor dem Dorfe zuſammentrafen, riefen ſie den Einunddreißigern den Willkommen zu und zugleich die Ermahnung: „Zielt tief, haltet nicht zu hoch! Die Oeſterreicher ſchießen alle zu hoch!“ Dieſer Hinweis der Truppen auf die unrichtige Handhabung der Feuerwaffe erklärt die bis gegen 11 Uhr Nachts noch ziemlich geringen Verluſte der Preußen. Nunmehr aber nahm das Gefecht durch ſeine außerordentliche Hartnäckigkeit den Charakter einer Schlacht an.

Zuerſt dringen zwei Compagnien des 31. Regimentes vor, während das zweite Bataillon unter Major von Hagen ſich mit den Jägern vereinigt. Unterſtützt durch

dieſes Bataillon gelingt es den vereinten Kräften, die Oeſterreicher hinter das berüchtigte Gebäude zu drängen. Man iſt bis an die Häuſer des Dorfes gekommen, woſelbſt der Feind einen ſtarken Verhau von Weidenbäumen errichtet hat. Unterdeſſen hatte man die 6. Compagnie des 31. Regimentes in die rechte Flanke detachirt, von wo aus die Salven jener Compagnie höchſt vortheilhaft gegen den Feind wirkten.

Unter einem furchtbaren Toben, vom Knattern des Gewehrfeuers und dem ſchrecklichen Lärmen, der einen der verzweifeltſten Kämpfe begleitete, forcirten die Preußen endlich den Eingang des Dorfes. Hier wurde häufig in einer Entfernung von fünf Schritten Feuer auf einander gegeben. Eine vollkommene Dunkelheit lagerte über dieſer großen Scene des Grauens, der Vernichtung, nur die unaufhörlich blitzenden Schüſſe zerriſſen augenblicklich den ſchwarzen Mantel, welchen die Nacht um die Kämpfenden breitete. — In langen Schwingungen rollt das Feuer der Preußen dahin — dieſem Krachen folgt Todtenſtille. — Es iſt eine ſtumme, grauſige Anerkennung, mit welch ſchrecklicher Genauigkeit die Schüſſe der Preußen gewirkt haben. Es iſt, als müſſe der Feind erſt eine Pauſe machen, um Athem zu ſchöpfen, um die Gefallenen flüchtig abſchätzen zu können, welche die Kugeln der gefürchteten Zündnadelgewehre niedergeſtreckt haben. Noch ſchwebt der Dampf zwiſchen den Gegnern. Jetzt hört man die Signale der Oeſterreicher. Sie ſammeln ihre durch das mörderiſche Feuer auseinandergefegten Leute und bald antwortet eine Salve des Feindes den Preußen.

Von allen Seiten wälzt ſich der Kampf gegen die Dorfſtraße. Immer dichter dringen die Preußen in der engen Gaſſe auf die Oeſterreicher, immer zahlreicher werfen dieſe ſich den Auftürmenden entgegen. Die Bekleidung der Mauern, die Glasſplitter der zerſchmetterten Fenſter, Steine und Breter fallen auf und neben die Kämpfenden. Geſchrei und Stöhnen überſchallen häufig das Knattern der Einzelſchüſſe. Aber nun ſind die Preußen inmitten der Straße, und der blutige Knäuel ſchiebt ſich vorwärts gegen die Brücke. Hauptmann von Prittwitz hat die 5. Compagnie zur Attaque geführt, kaum hat er das Commandowort ausgeſtoßen, als er ſchwer, tödtlich verwundet niederſinkt. „Kinder," ruft er den Lazarethgehülfen zu, „laßt mich nicht in Gefangenſchaft gerathen!" man ſchleppt ihn aus dem wüthenden Gefechte. Ueberall blitzen jetzt die Schüſſe auf. Aus den Fenſtern feuerten die Oeſterreicher, von den Dächern, hinter den Hofthüren hervor pfeifen die Kugeln. Die Hauptmacht des Feindes vertheidigt die Dorfſtraße Schritt für Schritt, jeden Fuß breit müſſen die Preußen den tapfer kämpfenden Gegnern abringen. In dieſer Verwirrung bewahrten die vordringenden Bataillone einen unerſchütterlichen Muth. Die Zündnadelgewehre zeigen auch hier die Ueberlegenheit; die Oeſterreicher, dicht auf einen Punkt zuſammengedrängt durch die vorn anſtürmenden Preußen, ſind im Rücken durch ihre eigenen Leute, welche zum Kampfe gegen die Feinde geführt werden, an der freien Bewegung dergeſtalt gehindert,

daß die feuernden Glieder in dem engen Raume kaum noch den Ladeſtock zu gebrauchen vermögen, das Zündnadelgewehr aber geſtattet dem preußiſchen Soldaten, dieſe Waffe in jeder Lage zu handhaben, und ſo praſſelt das Feuer unaufhörlich.

Die Todten und Sterbenden häufen ſich an den Seiten und in der Mitte der Straße, neben und vor den Oeſterreichern, aber auch in die preußiſchen Reihen ſauſt das Geſchoß des Feindes; nicht nur fechten die Gegner mit großer Todesverachtung und Hartnäckigkeit in der *offenen* Straße, ſie wiſſen auch jeden Hinterhalt, jedes Haus, den kleinſten Pfahl, ein Heiligenbildſtöckchen oder dergleichen zu nützen, um von dorther ihre wohlgezielten Schüſſe in die Glieder der preußiſchen Soldaten zu ſenden. Vorzüglich gefährlich war das aus den Häuſern abgegebene Feuer, deſſen Wirkung häufig genug verderblich wurde. Auch vermochte man den Schützen nichts anzuhaben, da die Finſterniß das Erkennen der Verdecktſtehenden hinderte.

Indeſſen waren die Preußen unermüdlich in der Straße vorgedrungen, die Oeſterreicher wichen langſam zurück. Hierbei war es natürlich, daß die in den Häuſern am linken Iſerufer befindlichen Schützen in die Gewalt der Preußen gerathen mußten. Dennoch feuerten dieſe Leute ohne Zaudern auf die Gegner, deren Vorrücken ihnen doch nicht zweifelhaft ſein konnte, denn ſchon hörte man das Hurrah der Preußen faſt am Ende der Dorfſtraße, und die Pauſen zwiſchen den öſterreichiſchen Salven wurden immer länger. Die preußiſchen Verluſte waren auch bis jetzt, trotz des wüthenden Feuers der Oeſterreicher, verhältnißmäßig gering, obwohl mehrere Offiziere bluteten und von den Soldaten ſo mancher auf der blutgetränkten Erde von Podol, ſtumm gemacht für ewig, ruhte.

Halb zwölf Uhr! Da bricht zwiſchen den Wolken der Mond hervor, jetzt erſt kann man die ganze Scene des Grauens, der Verwüſtung überſchauen, jetzt erſt vermag man ſich genau zu erkennen, das milde Licht des Himmels zeigt, wohin die Gegner zu feuern oder zu ſtoßen haben, es zeigt die Sterbenden, die Todten, und als ob der Schein des Mondes nur erwartet worden ſei, um ein neues Gemetzel zu beginnen, ſtoßen die Kämpfenden mit doppelter Gewalt aufeinander. Um jeden Preis wollen die Oeſterreicher die Brücken behaupten, welche die Preußen ihnen abringen müſſen, koſte es, was es wolle. Die Mannſchaften wetteifern an Muth und Ausdauer, über Leichen und Verwundete hinwegſtolpernd und ſtürzend, dringen ſie vor; aber das Beiſpiel ihrer Offiziere feuert ſie auch doppelt an — ſich nicht um ein Kleines mehr werth ſchätzend als ihre Leute, ſtürzen die Offiziere in den Feind, jeder will es den Cameraden an Muth und Entſagung zuvorthun, es iſt eine Freude, ein Glück, heut mit dem Gewehre, mit dem Bajonnet, mit dem Säbel Mann gegen Mann an dem Gefechte theilnehmen zu können, heut ſind die Führer nicht nur zum Commandiren da, ſie wollen thätlich, blutig eingreifen in den Gang der Entſcheidung, und ſo erfaßt Generalmajor von Boſe

Generalmajor von Vose in Podol.

das Gewehr eines Gefallenen und stürmt — der Commandeur einer Brigade — neben seinen Leuten auf die Feinde. Lange Schatten werfen die Häuser im Mondlicht auf die Kämpfenden, aber diese dunkeln Stellen erhellt das Feuer der Schützen, röchelnd verscheiden die zum Tode Getroffenen, ihre brechenden Augen auf den Mond gerichtet, dessen Schein vielleicht dazu diente, dem Feinde ihre Brust als Ziel zu bieten. Die Wellen des Flusses zittern im Mondlichte, als bebten sie angstvoll in ihrem Bette vor dem Tosen des Kampfes, der ihnen jetzt ganz nahe gerückt ist, denn die ausgeschwärmten Schützenlinien senden sich von den gegenüberliegenden Ufern her die Kugeln zu. Jetzt steht das Gefecht einige Zeit lang, selbst auf der Landstraße wüthet der Kampf und die preußischen Reserven haben sich seitwärts an der Dorfstraße ausgebreitet, immer drückender, heißer wird die blutige Umarmung, in welche die Oesterreicher geschlossen werden sollen. Während des Vordringens haben sich die oft gelockerten Glieder wieder fest geschlossen. Nach dem Falle des wackeren Prittwitz hat Lieutenant von Egloffstein die 5. Compagnie des 31. Regimentes übernommen, ruhig rangirt der Feldwebel seine Leute. Mit der 5. Compagnie vereinigt sich die siebente, Hauptmann von Wurmb führt diese, und man dringt nun gegen die Häuser vor, aus denen noch immer gefeuert wird. Trotz des Mondlichtes kann man hier nur schwach um sich sehen. Der dicke Pulverdampf steht auf dem Erdboden.

Der Befehl wird nun gegeben, die nächstgelegenen Häuser zu nehmen, und die hierzu beorderten Officiere und Mannschaften gehen mit eben so viel Schnelligkeit als Todesverachtung an dieses gefährliche Geschäft. Hauptmann Böttticher von der 8. Compagnie säubert mit großer Umsicht und Bravour die oberen Stockwerke. In eines der besetzten Häuser dringen die Mannschaften, durch das Feuer der Feinde schreitend. Die Kellerräume sind häufig der Ort, wohin sich die Gegner flüchten. Der Seconde-Lieutenant von Lavallade steigt mit seinen Leuten in eines dieser Gewölbe. Undurchdringliche Finsterniß — dennoch vernimmt das Ohr deutlich die Anwesenheit von Menschen, die sich verbergen wollen. „Wer da?“ schallt der Ruf, keine Antwort erfolgt. Aus vorgefundenem Stroh wird eine Fackel gefertigt, welcher mit düsterrother Flamme den dumpfigen Raum erleuchtet, Haufen von Werg findet man ebenfalls, und auch diese Stoffe werden entzündet, nunmehr entdeckt man die in der Ecke des Gewölbes zusammengekauerten Feinde, deren starre, trotzige Gesichter der schweelende Brand beleuchtet. Nur wenige Schritte sind die ersten der eingedrungenen Preußen vom Tode entfernt gewesen, den der verborgene Feind aus dem Winkel des Kellers ihnen in's Herz senden kann. „Gewehr weg!“ tönt das Commando. In der Wuth der Verzweiflung feuert einer der Gefundenen auf die Preußen, ein zweiter Schuß und der Verwegene wälzt sich in seinem Blute. Da rasseln die Waffen der Uebrigen nieder auf den Erdboden und bald führen die preußischen Männer die Gefangenen aus dem Gewölbe.

Aus der schauerlichen Tiefe steigen die Soldaten empor in die freie Luft, welche von Geschrei, Krachen der Schüsse und Rufen erfüllt ist — hinein geht es in die nächsten Häuser, wieder dann in das Getümmel des Gefechtes, dessen Brausen sie nur dumpf in den engen Räumen der Keller vernahmen, wo der Tod sie auf jedem Schritte umlauert, den Gefallenen in den Modergrund des düsteren Gewölbes zu strecken, wo ihn vielleicht die rachsüchtigen Bewohner Podols nach dem Gefechte, im Blute schwimmend, finden können, noch ehe er den letzten Seufzer aushaucht.

Oberstlieutenant von Drigalsky.

Die ersten Worte, welche der aus dem Keller hervorkommende Lieutenant und seine Mannschaft vernahmen, war der Befehl zum Zurückgehen nach dem Bivouac. Er wurde ertheilt von dem Oberstlieutenant von Drigalsky. Es sind dies leider die letzten Worte, der letzte Befehl gewesen, den die Mannschaft aus seinem Munde hörte. Oberstlieutenant von Drigalsky führte, nachdem das 2. Bataillon zurückbeordert war, das Füsilier-Bataillon des 31. Infanterie-Regiments gegen den noch immer um die Brücke kämpfenden Feind. Der Oberstlieutenant hatte seit zwei Tagen erst das Commando des Regiments nach dem Tode des früheren Commandeurs, Oberst von Freihold, übernommen. Einst hatte er die Füsiliere befehligt, heute sollte er, als Führer des Regiments, seinen ehemaligen Untergebenen wieder persönlich vorangehen in den Kampf und — in den Tod. Es ist ein seltsames, unerklärliches Gefühl, welches sich eines Menschen so oft bemeistert, der nicht allzu fern von der Schwelle des Grabes steht, es ist jenes Drängen, der Wunsch, die Stelle einnehmen zu dürfen, deren Behauptung ihm schnell den Tod bringen wird. So auch Drigalsky. Sein innigster Wunsch war: einst an der Spitze des 31. Regiments stehen, diese Männer führen zu können, welche heute seinem Rufe folgten, für seinen König fechtend fallen zu dürfen. Das Schicksal hat ihm diese drei Wünsche erfüllt. Wenige Stunden vor dem Treffen von Podol brachte ihn Freihold's Tod an die Spitze des Regiments, im Prasseln der Gewehrsalven, unter dem Kriegsgeschrei von Freund und Feind, über Leichen, durch Dampf und pfeifende Kugeln führte er die Seinen gegen Oesterreichs Schaaren, und da sauft das tödtliche Blei herüber aus den Reihen der Gegner, ein — zwei kleine bleierne Ballen fahren durch den Kopf, schleudern den Führer in den Sand, den Alle liebten, der Allen ein Freund, ein Vorbild gewesen — noch einige kurze Bewegungen, ein Ausstrecken der Hand — dann verscheidet Oberstlieutenant von Drigalsky auf dem Felde der Ehre, und die krachenden

Salven von Freund und Feind geben seiner Seele das Geleit, als sie sich aufschwingt. Sein dritter Wunsch ist erfüllt worden.

Zu gleicher Zeit fast stürzt Hauptmann Pierer verwundet nieder, ein Schuß hat ihn außer Gefecht gesetzt, und während Drigalsky seine Seele verhaucht, während Pierer ächzend in den Sand sinkt, stöhnt Prittwitz unter den Messern und Sägen der Aerzte, welche ihm die zerschmetterten Glieder amputiren. Seconde-Lieutenant Bartels, der von dem Flusse zurückkehrt in das Gefecht — er hat Wasser für die Erschöpften geholt — wird durch eine Kugel verwundet niedergestreckt, die Lieutenants von Oehnhausen bluten aus mehreren Wunden.

Hauptmann Pierer.

Da keiner der Gegner von der Brücke weichen will und das Zündnadelgewehr der Preußen furchtbar in den feindlichen Reihen wüthet, wagt eine Schaar todesmuthiger Männer einen Angriff mit der blanken Waffe. Diese kühnen, tapferen Leute sind vom 18. österreichischen Jägerbataillon. Generalmajor Poschacher, der während des Kampfes an jeder bedrohten Stelle war, dem eine Kugel die Schulter gestreift, eine zweite die Feldmütze vom Kopfe gerissen hatte, führte das Bataillon selbst den vordringenden Preußen, dem Füsilier-Bataillon des 71. Regimentes entgegen. Hier trat einer jener Momente des Gefechtes an die Kämpfer heran, in welchem beide Theile, von der Furchtbarkeit des Geschehenen überwältigt, einander gegenüberstehen. Die Sieger, weil sie eine Wirkung erschauen, die ihnen selbst nicht möglich schien, die Besiegten, weil das Entsetzen und die Gewißheit, solcher Verheerung keinen Halt gebieten zu können, die Kraft des Tapfersten lähmen muß.

Die vom 18. Jägerbataillon wollten, als die Feinde tobend, feuernd und das Bajonnet gebrauchend, von allen Seiten heraudrängten, einen jener Angriffe ausführen, die es in Italien von den Franzosen gelernt hatte, deren erfolgreiche Wirkung die Oesterreicher zu ihrem Schaden an sich selbst wahrgenommen hatten, und die einen großen Theil der Angreifenden dem sichern Tode entgegenführen. Der Entschluß des 18. Jägerbataillons war also gewiß ein heroischer, ein echt soldatischer. Man wollte sich, in den Feind stürzend, diesen sprengen und dadurch den Nachdringenden Bahn brechen, zugleich auch den Beweis liefern, daß ein entschlossenes Drauflosgehen die Wirkung des Zündnadelgewehrs paralysiren müsse. Durch den Dampf und das Blitzen der Gewehrsalven stürmten daher diese wackeren Männer auf die in der Mitte des Kampffeldes avancirenden 71. Füsiliere. Dreihundert Schritte vor dem Feinde machten sie Halt. Eine Salve donnern sie aus ihren Läufen, dann schallt das Hurrah durch die Luft, und ohne sich um

die rings tobende Schlacht zu kümmern, ſtürzen ſie mit Kolben und Bajonnet gegen die Füſiliere.

Ruhig, feſt, die Waffe zum Feuern bereit, erwarten die Preußen den Angriff. Diſtanz abſchätzen — das iſt die große Sache, ohne welche auch das Zündnadelgewehr keinen Erfolg haben wird — und das haben die Preußen nun eben ſo gründlich ſtudirt und geübt. Ruhe und Beſonnenheit, geiſtige Faſſung, dabei das Zündnadelgewehr in der Hand — das zeichnet die preußiſchen Soldaten eben ſo vortheilhaft aus. — Man ließ die Jäger auf funfzig Schritt herankommen, noch hatte ſich kein Mann geregt im Gliede der Füſiliere von Nr. 71. Plötzlich tönt es „Feuer" und da ſchmettert die Salve zwiſchen die Anſtürmenden; kaum eine halbe Minute können ſie ſtutzen, „Feuer" zum zweiten Male, und ehe ſie noch zum neuen Anlauf ſich ermannt haben, ſchwirren die Kugeln ſchon wieder in die gelichteten Reihen. Welch' ein Moment!! Zitternd vor der faſt übernatürlichen Macht jener Feuerröhre ſtehen die Uebriggebliebenen der Jäger da. Iſt das Bataillon in die Erde geſunken? Haben die Kugeln des Feindes die Körper in die Luft geriſſen? Nein — als der Dampf ſich verzieht, ſehen die vor Schrecken ſtarr Gewordenen das grauenhafte Bild der Vernichtung, welches ſich zu ihren Füßen entfaltet. Die todten Cameraden liegen über einander, zwiſchen ihnen wälzen und dehnen ſich ächzend die Verwundeten, ſie klammern ſich an die Ueberbleibenden, ſie umfaſſen im raſenden Schmerze deren Knie und winden ſich im Blute — die ganze Schaar iſt vernichtet durch zwei Lagen des ſchrecklichen Gewehres; nur 60 Mann noch — ſechszig, die nicht aus Furcht vor dem Tode, die aus Verzweiflung die Waffen ſtrecken, weil ſie ſich ſagen bei dieſem entſetzlichen Anblick: Der Kampf gegen dieſe Gewalten iſt nutzlos — ſolchen Waffen in ſolchen Händen widerſtehen auch Diejenigen nicht, deren Namen mit Ruhm genannt werden auf den blutigen Schlachtfeldern Italiens. — Und dieſer Angriff der 18er Jäger iſt der letzte im Nachtgefechte von Podol. Die Preußen, gleichſam, um zu zeigen, daß ſie auch mit der blanken Waffe keinen Vergleich mit dem kühnen und kraftvollen Gegner zu ſcheuen hätten, gingen zum Bajonnet-Angriff über; während von der Eiſenbahnbrücke her die Oeſterreicher zurückgeworfen wurden, drängten die von der Dorfſtraße anſtürmenden Preußen ihre Gegner über die Iſerbrücke, welche die Soldaten der Brigade Poſchacher vergeblich in Brand zu ſtecken ſuchten.

Allgemein war die Verwirrung, der Kampf ward Mann gegen Mann geführt und die perſönliche Tapferkeit, nicht der Vortheil der ſchnellfeuernden Hinterladungswaffe, entſchied hier. So tapfer und unverzagt die Oeſterreicher kämpften, ſiegte dennoch die hartnäckige Bravour der preußiſchen Krieger, die mit furchtbarer Gewalt und donnerndem Hurrah den Feind über die Brücke drängten.

Noch ein Mal verſuchten die Geſchlagenen ſich jenſeits der Brücke in einem noch

im Rohbau begriffenen Hause festzusetzen. Es entspann sich hier ein zweites Gefecht, da man österreichischerseits einen Stützpunkt gefunden zu haben glaubte, der gegen das Feuer der Preußen deckte.

Sie vermochten indessen nicht lange das Gebäude zu halten, da von dem Damme her zugleich mit den aus der Dorfstraße kommenden Truppen vorgegangen wurde und ein ganz unaufhaltbares Drängen gegen die letzte Stellung des Feindes stattfand. Unter einem Hagel von Kugeln und den oft hartnäckig zurückgewiesenen Bajonnet-Angriffen der Preußen begannen die Oesterreicher ihren Rückzug auf der Straße nach Münchengrätz, wobei sie, so viel als irgend möglich, die in den verschiedenen Gebäuden und hinter den Zäunen postirt gewesenen Truppen ihres Corps mitzunehmen versuchten, was ihnen auch theilweis gelang, da sie mit großer Ausdauer trotz des verheerenden Feuers im Gefechte verharrten. Der Morgen begann bereits zu dämmern, als das Schießen nach und nach eingestellt wurde. Die zurückweichenden Schaaren der Oesterreicher erblickte man zwischen dem aufsteigenden Nebel. Je schärfer das Tageslicht am Firmamente strahlte, desto genauer vermochte man den Grad der Verwüstung zu überschauen, welchen die Kämpfe der Nacht in Podol hervorgebracht hatten. Von den Einwohnern fast ganz verlassen, glich das Dorf einer von schrecklichem Wirbelwinde heimgesuchten Wüstenei. Halbverkohlte Balken und Splitter von Glas, Steinen und Planken lagen in der fußtief aufgewühlten Dorfstraße umher. Im Kreise zog sich um die ganze Lisière eine Spur des Gefechts, kenntlich durch niedergetretene Pflanzungen, durchbrochene Zäune und umgehauene Baumstämme. Zwischen diesem Gewirre erblickte man Tornister, Uniformen, Todte und Verwundete, Waffen und Papierfetzen aller Art. Die Kugeln hatten von den Wänden der Häuser ganze Stücke des Kalkbewurfes herabgeschlagen, selbst in den Dachsparren sah man Uniformfetzen und Käppis hängen, die Schützen hatten sich auf die Dächer begeben, hier die Ziegel oder Schindeln herabgerissen und von den Lücken aus von oben herab Feuer gegeben, bis sie, durch das Vordringen der Preußen verjagt, sich in die Straßen des Dorfes unter Feuer und Kugeln geflüchtet hatten. Besonders arg waren die Bäume mitgenommen worden. Sie dienten den Oesterreichern zur Errichtung der Verhaue, mittelst welcher den Preußen das Vordringen erschwert wurde. Die Bäume wurden zu diesem Zwecke bis zu einer gewissen Stelle eingesägt und dann umgebrochen, die Verbindung des Stammes durch die Rinde macht das Fortschaffen äußerst schwierig. In der Eile hatte man vergessen, einige der halbdurchsägten Stämme umzustoßen, was denn am Morgen nach dem Treffen der Wind besorgte. So stürzte unter anderm eine mächtige Pappel auf der Chaussee gerade in dem Augenblicke um, als eine preußische Infanterie-Colonne die Straße passirte und schlug in die Menschenmassen hinein, ohne jedoch Jemanden erheblich zu verletzen. Man hatte die Verwundeten so schnell als nur thunlich aus dem

Gefechte gebracht; die Aerzte bekamen zum ersten Male vollauf zu thun. In dem kleinen Dorfe Swierzin etablirte man die Hauptverbandstelle. Hier war auch Prittwitz amputirt worden. Außerdem wurden die Verwundeten in jedes offene Haus getragen, und mit anerkennenswerther Hingebung verpflegten die Preußen Feind und Freund. Den verwundeten Officieren räumte man die Hütten ein, bereitwillig brachte Alles Erfrischungen herbei, so viel natürlich in der Eile geschafft werden konnte, selbst an Wäsche lieferten die Preußen Verschiedenes für ihre verwundeten Gegner. Nach und nach stopfte sich fast die ganze Landstraße durch Lazareth-, Proviant- und Munitionswagen. Die vorrückende Armee betrat den Boden des Gefechtes, dadurch wurde das Gewimmel noch vermehrt. Später lichtete sich die fast unpassirbare Dorfstraße wieder, um den Verwundeten und Gefangenen Platz zu machen. Erstere wurden mühsam oft zwischen den Gehöften und dem zerschmetterten Balkenwerk, welches als Barrikadirung gedient hatte, hervorgesucht; die letzteren führte man unter Bedeckung nach Schloß Sichrow zu, ihre Zahl erreichte die Höhe von 495 Mann mit 5 Officieren; sie gehörten dem deutschen Jägerbataillon Nr. 18, dem galizischen Regimente Martini und dem ungarischen Regimente König von Preußen an. Es läßt sich hier bei Podol nicht nachweisen, daß ein Theil der gefangenen Truppen das Gewehr gestreckt habe, wie dies später wohl die italienischen Soldaten thaten, vielmehr haben sämmtliche Oesterreicher sehr hartnäckig gefochten, dagegen scheint das Vordringen von dem Damme und der Eisenbahnbrücke her, wodurch der Gegner in der Flanke gefaßt wurde, diese verhältnißmäßig große Zahl den Preußen in die Hände geliefert zu haben, da ohne Verluste an Gefangenen der Rückzug nicht mehr zu bewerkstelligen war.

Preußischerseits belief sich der Verlust an Todten und Verwundeten auf 115 Mann mit 9 Officieren. Außer den schon genannten todten oder verwundeten Führern hatte auch der Seconde-Lieutenant Graf von Schulenburg II. vom 31. Regimente eine Blessur davongetragen. Hart war es am Ufer der vom Mondenlicht beschienenen Iser hergegangen. Die Schüsse, welche über das Wasser hinweg abgegeben wurden, hatten jedoch auf der preußischen Seite weniger Schaden gethan, da unsere Schützen durch eine genügende Masse von Baumstämmen, Büschen und sonstigen Gegenständen vollkommene Deckung fanden, und nach ihrer Instruction solche auch trefflich zu nützen verstanden.

Die Oesterreicher scheinen über die Wirkung des Zündnadelgewehrs förmlich außer sich gerathen und mit einer Art von Wuth dem feindlichen Feuer entgegengestürzt zu sein, wodurch sich ihre Verluste auf allen Stellen erklären lassen — so auch bei dem Tiraillengefechte am Iseruser. Am Morgen nach dem Gefechte erblickte man an verschiedenen Stellen zusammengeballte Knäuel von Menschen in weißen Uniformen. Es waren Gefallene der Oesterreicher, sie hatten sich immer wieder auf einen Punkt hingedrängt, um dem Feinde hier entgegenzutreten, ob-

wohl sie die stets verderbliche Wirkung der Kugeln beobachtet hatten. An einigen Stellen fanden sich Patrontaschen und Käppis an den Zweigen der Weiden schaukelnd, daneben lag der Schütze als Leiche. Er schien es sich zum Feuern bequem gemacht zu haben. Dicke Erdaufwürfe hatten den Tirailleuren zuweilen als Schutz gedient, aber es war Alles vergeblich. Hier am Ufer fanden die Preußen auch den wackern Hauptmann von Michalowsky vom 4. Jägerbataillon. Er hatte eine schwere Verwundung erhalten und trotz des heftigen Kampfes, seines strömenden Blutes ungeachtet, die Seinen nicht verlassen wollen, bis er zusammenbrach. Er lebte noch am Morgen nach dem Gefechte, ist aber leider, eines der ersten Opfer des großen Krieges, an der schweren Wunde verschieden.

Je weiter die Passage im Dorfe wurde, um so lebendiger ward auch die Stimmung der Truppen. Jetzt erst vermochte man, sich zu begrüßen, die Ereignisse flüchtig mitzutheilen. Dieser gefahrvolle Kampf, den alle dabei betheiligt Gewesenen so glorreich bestanden hatten, war der erste größere in diesem Feldzuge gewesen. Alle Vorfälle waren neu, unerwartet und trugen dazu bei, die Stimmung wesentlich zu erhöhen. Es war zum ersten Male ein großer Zusammenstoß erfolgt, und zwar mit Elite-Truppen des Feindes, die preußischen Soldaten konnten zum ersten Male hier die ganze Furchtbarkeit ihrer Waffen beurtheilen, auch steigerte dies nicht wenig das Vertrauen der Leute; zugleich aber hatte ein Jeder die Ueberzeugung gewonnen, daß Einer sich auf den Andern im Augenblicke der Gefahr verlassen konnte und daß die Hülfe zur rechten Zeit eintraf, wie denn auch die preußischen Krieger es besonders sich hoch anrechneten, ein siegreiches Gefecht gegen die allgemein und mit Recht geschätzte „eiserne Brigade" der Oesterreicher bestanden zu haben.

In den nun folgenden wenigen Augenblicken der Ruhe gab es genug zu erzählen und die Ereignisse der Nacht wurden weitläufiger commentirt. Daß daher vielleicht manches Sagenhafte stammt, ist erklärlich. Die von der Hitze des Gefechtes noch ganz erregte Phantasie bildet sich Momente und malt das Große noch größer aus. — Einen recht wehmüthigen Eindruck machten auf Alle die Todten der Nacht von Podol. Gewiß haben unsere wackeren Leute nach jedem Treffen den Gebliebenen einen schmerzlich bewegten Scheidegruß zugerufen, aber die bei Podol Gefallenen waren die Ersten, welche man in langer Reihe vor sich hingestreckt sah, die Ersten in diesem Feldzuge, dessen Ende Niemand abzusehen vermochte. Wie viele würden ihnen noch folgen? wie bald wird vielleicht dich die Kugel in den Sand gestreckt haben, daß du eben so starr, so kalt mit weit geöffneten Augen daliegen wirst, wie diese hier? — Das mochten wohl die Gedanken der Cameraden sein, die aus dem blutigen Strauße von Podol glücklich hervorgegangen waren. Und Drigalsky? Auf dem Gehöfte eines einfachen Hauses lag die Leiche. Seine Wünsche waren, wie schon erzählt, in Erfüllung gegangen. Er sollte

nicht der Letzte seines Stammes sein, der in diesem gewaltigen Kriege für König und Vaterland blutete und starb. Wir werden erfahren, daß auch sein Sohn im Getümmel des Kampfes den Tod fand.

Höher steigt die Sonne. Die Armeen setzen sich wieder in Bewegung. Noch ist eine kurze Zeit der Ruhe vergönnt, man benutzt sie, um die nothwendigsten Ausbesserungen vorzunehmen. Man wird bald wieder mit dem Feinde zusammenstoßen. Das ist die allgemeine Hoffnung, die Parole des Tages. Der Feind mit den Waffen in der Hand ist ein geschätzter, ihm zu begegnen, ist eine Ehre — eine Freude, aber unter den Leuten der preußischen Armee sind seit gestern schon allerlei entsetzliche Gerüchte verbreitet. Man erzählt sich, daß in Kratzau zehn preußische Soldaten von den Einwohnern vergiftet worden seien, daß ein Gefangener (Preuße) von dem 61. Regimente seinem Corps wieder zurückgesendet worden, aber mit abgeschnittener Nase und verstümmelten Ohren! — Das zuletzt erwähnte Gerücht wird vielfach bezweifelt, aber das erste erhält sich leider mit großer Bestimmtheit. Die Soldaten sind außer sich vor Zorn. Soll man die Greuel des dreißigjährigen Krieges auf's Neue durchleben? Führt man einen Feldzug mit Indianerhorden? Die gefangenen Officiere der Oesterreicher sind nicht minder entrüstet. Dem Gemüthe des Oesterreichers liegt nichts ferner als solche Dinge. Wenn das Gewehrfeuer schweigt — schweigt bei dem Soldaten der Groll.

Eine andere Sage — man kann nur eben eine solche Benennung anwenden — erzählt, der Tod Drigalsky's sei durch einen Jägercorporal herbeigeführt worden. Diesen habe der Oberstlieutenant bei dem Vordringen gegen die Iserbrücke inmitten der Straße angetroffen, als der Oesterreicher seinen zum Tode verwundeten Lieutenant in den Armen hielt, wobei er sich mit der linken Hand auf seine Büchse stützte. Nun soll der Oberstlieutenant dem Jäger zugerufen haben: „Werft die Büchse fort!“ was aber der Soldat nicht gethan habe, vielmehr habe er den inzwischen verstorbenen Lieutenant schnell auf den Boden gleiten lassen, dann sein mit Haubajonnet versehenes Gewehr ergriffen und den Oberstlieutenant von Drigalsky niedergestoßen. — Solche Erzählungen kreuzten sich bunt durcheinander und stachelten wohl den Zorn der Soldaten auf, der jedoch bald genug wieder verrauchte, wenn sie einen verwundeten Feind erblickten, dem sogleich die Feldflasche und das Commißbrod freundschaftlichst dargeboten wurden.

Die Vorposten der Preußen schoben sich langsam in der Richtung nach Münchengrätz weiter. Noch waren um diese Zeit die Todten in und um Podol nicht beerdigt. Der äußerste Posten stand an dem Bahnwärterhause. Zu ihm kam ein österreichischer Parlamentär geritten; er verlangte, in das Quartier des Commandirenden geführt zu werden. Hier bat er um die Erlaubniß, die gebliebenen Oesterreicher abholen und be-

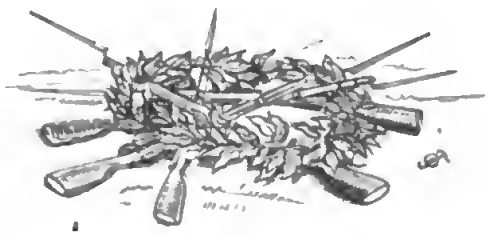
erdigen lassen zu dürfen. Diese Erlaubniß wurde ihm gewährt, und er sprengte auf der Straße nach Münchengrätz zurück. Vergebens wartete man im preußischen Hauptquartier aber auf die Ankunft der Beerdigungs-Compagnien, sie erschienen nicht und die Preußen mußten wenige Stunden vor dem Aufbruche die Todten des Feindes begraben.

Die Begräbnißstätte bei Podol ist ein ebenso wehmüthig stimmender, als geschichtlich interessanter Ort geworden. Die ersten Todten in dem großen Kampfe decken diese sorglich gepflegten Hügel. Es sind vier größere und kleinere Grabstätten, alle aber mit Kreuzen geziert. Sie tragen, nachdem die unten Ruhenden im harten Kampfe gegen einander erlegen sind, die Inschriften: „Hier ruhen in Frieden vier österreichische und preußische Officiere," dann: „Hier ruhen in Frieden 23 preußische und 110 österreichische Helden."

Das Grab Drigalsky's zeichnet ein Denkstein aus, der die Inschrift trägt:

„Im Sturme auf das Dorf Podol starb den Heldentod für König und Vaterland an der Spitze seiner Füsiliere der königlich preußische Oberstlieutenant Eugen von Drigalsky, Commandeur des Füsilier-Bataillons 1. thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 31, in der Nacht des 26. Juni 1866.

Die Cameraden seines Regiments."



Achtes Kapitel.

Beſetzung der wichtigen Punkte nach dem Gefechte von Podol. Die Elb-Armee ſtößt bei Hünerwaſſer auf den Feind. Clam-Gallas ſendet Truppen entgegen. Reitergefecht bei Hünerwaſſer. Zurückwerfen der öſterreichiſchen Cavallerie. Rittmeiſter von Gotz. Lieutenant Graf Moltke. Angriff eines Bataillons des öſterreichiſchen Regimentes Haugwitz gegen die Cavallerie der Preußen. Gefangene Oeſterreicher. Der Trompeter. Graf Moltke wird verwundet und gefangen. Angriff preußiſcher Infanterie. Gefecht bei Niemes und in Hünerwaſſer. Rückzug der Oeſterreicher. Kurze Raſt. Angriff des 32. öſterreichiſchen Jägerbataillons auf preußiſche Poſten. Gewehrfeuer der „Schneider". Die Oeſterreicher zurückgeworfen. Gefangene. Die Italiener. Blinder Lärm. Vorrücken der Elb-Armee. Pontonbrücke. Stellung des Generals Clam-Gallas. Dorf Hünerwaſſer nach dem Gefechte. Todte und Verwundete in den Gräben.

Der 27. Juni verging unter Vorbereitungen zur ſchnellen Verfolgung des Feindes. Der Prinz Friedrich Karl blieb deshalb noch in Schloß Sichrow. Die Beſetzung Turnau's durch die 7. Diviſion, die Podols durch die 8. Diviſion (Horn) war bereits am 27. geſchehen, und während auch die 6. Diviſion Mauſtein zur Unterſtützung vorging, raugirte ſich die Armee auf dem Plateau von Sichrow.

Tags darauf, nachdem die erſte Armee bei Podol den heißen Kampf glücklich beſtanden, hatte der General Herwarth von Bittenfeld mit ſeiner Armee ebenfalls ein glückliches Gefecht geliefert. Der General hatte über Rumburg und Schluckenau bei Hainſpach die Gränze überſchritten, indem er ſtets bemüht war, ſich dem Feinde, zugleich aber auch der erſten Armee des Prinzen Friedrich Karl zu nähern. Sein Vordringen führte ihn bei Hünerwaſſer, etwa 2 Meilen nordweſtlich von Münchengrätz, auf den Feind. Die Elbarmee hatte vom 23. bis zum 26. Juni Zeit zum Ueberſteigen der Gebirgswege gebraucht. Die 14. Diviſion (Münſter) avancirte auf dem linken Flügel über Gabel gegen Böhmiſch-Leipa, während das 8. Corps, dem die Brigade Schöler als Avantgarde diente, über Dobern-Hayda auf Hünerwaſſer vorging. General Graf Clam-Gallas hatte, ſobald die Preußen ſich der beiden Iſerübergänge, Turnau und Podol, bemächtigt, alle verfügbaren Truppen zwiſchen Münchengrätz und Ober-Bautzen zuſammengezogen. An ſeinem Ufer der Iſer beſetzte er Kloſter, welches Münchengrätz gegenüberliegt, und da er eine Umgehung ſeines linken Flügels fürchtete, ſchickte er am 27. Juni Morgens das 32. und 39. Jäger-Bataillon, ſowie einige Escadrons des 2. Huſaren-Regiments Großfürſt Nikolaus, gegen die vorrückende Elbarmee. Die Vorpoſten dieſer Truppe trafen jenſeits Hünerwaſſer auf die Preußen. Das 8. Corps der Elbarmee war aus der Gegend von Gabel abmarſchirt und drang

mit den ihm zugetheilten Regimentern gegen Südosten vor. Es befanden sich darunter die Füsiliere des 28. und 69. Inf.-Regiments, das 33. Füsilier-Regiment, das 8. Jägerbataillon und das Königs-Husaren Regiment Nr. 7 (1. Rheinisches).

Es ist ein sehr schöner Hochwald, den die Chaussee oberhalb Niemes durchschneidet. Die österreichischen Truppen gingen mit gewohnter Bravour in das Gefecht, doch fielen anfangs nur einzelne Schüsse der avancirenden Tirailleure und die preußischen Husaren, deren 3. Escadron sich an der Tête der Armee befand, rückten unbehindert in das Städtchen Niemes ein. Als jedoch kaum die Reiter in der Stadt angekommen waren, kam von dem ersten zur Avantgarde detachirten Zuge die Nachricht, daß überall auf den hinter der Stadt befindlichen Höhen feindliche Cavallerie-Patrouillen sichtbar seien. Diese Meldung kam von dem Seconde-Lieutenant Grafen von Moltke, der den ersten Zug commandirte. Wir werden bald Gelegenheit haben, von diesem tapfern jungen Officier zu sprechen, dem seine Kühnheit an dem Tage von Hünerwasser verhängnißvoll werden sollte.

Eine Bewegung der Freude zuckte durch die Gesichter der rheinischen Husaren, als ihnen die Gewißheit von der Nähe des Feindes wurde. Sie schlossen sich schnell aneinander. „Trab! Trab!“ Die Schwadron rasselt durch die Stadt, hinaus in die von Bergen umringte Ebene. An einzelnen Stellen im Walde, der die Höhen bedeckt, sieht man die leichten Reitergestalten, Mann und Roß, im Sonnenschein blitzen. Eine Bewegung ist bemerkbar, einzelne Reiter sprengen vorwärts, dann werfen sie die Rosse herum, jagen wieder zurück, dann steht ein Trupp beisammen, nun scheint sich eine größere Masse anzusammeln; man hört ein Trompetensignal. „Vorwärts!“ heißt es. Die Preußen setzen sich in Trab, da plötzlich sind die feindlichen Reiter im Dickicht des Waldes verschwunden — nur hie und da gewahrt man noch einen. Die Husaren traben auf der Chaussee weiter. Als sie in die Nähe des Waldes gekommen sind, da, wo ihn die Landstraße schneidet, erblickt die dritte Escadron die erste, welche auf Vorposten gestanden hat. Ein Theil der Reiter ist in den Wald gedrungen, um den Feind zu recognosciren; als die Züge sich miteinander vereinigt haben, trifft sie der Befehl, vor dem Walde zu bleiben. Der Anmarsch der Armee soll erwartet werden, und schon halten die Reiter, um einen passenden Ort für das Bivouac zu erspähen. Aber Rittmeister von der Goltz von der dritten Escadron hat keine besondere Lust, hier stehen zu bleiben, die feindlichen Husaren, die er im Halbdunkel des Waldes gesehen hat, wollen ihm nicht aus dem Sinn. Der Wald muß durchsucht, der Feind womöglich gefunden werden; also auf's Neue „Trab! Trab!“ Die Escadron reitet durch den Wald, rechts und links streifen die Seitenpatrouillen voraus, die zur Linken ist schon eine Zeit lang entschwunden, plötzlich krachen Schüsse, durch das Dickicht pfeifen Kugeln, im schnellen Laufe kommt die Patrouille zurück: „Feindliche Infanterie vor uns!“

lautet die Meldung. Man treibt die Pferde zu größerer Eile an, denn es ist möglich, auf feindliche Cavallerie zu stoßen. Aber der Wald wird lichter, die Gegend breitet sich vor den Husaren aus, sie befinden sich dem Dorfe Hünerwasser fast gegenüber. Jetzt treten die Feinde ihnen entgegen. Um das große Gehöft, welches am Eingange des Dorfes liegt, schwenkt mit lautem „Huzzah!“ ein Trupp ungarischer Husaren. Sofort werden die Pistolen und Karabiner zur Hand genommen, die Schüsse blitzen auf. Aus dem Gehöft kommen noch mehr Feinde hervor, das Feuer wird heftiger, bis endlich Lieutenant Graf Moltke mit seinen Husaren eine Attaque gegen den Feind unternimmt; nur wenig Augenblicke noch und die Säbel klirren aneinander, der Gegner ist stärker an Zahl, doch wird er aufgehalten und beschäftigt, bis der erste Zug vollständig heran ist, dann wirft ein geordneter Angriff ihn hinter das Gehöft zurück. Hier aber entsteht ein Handgemenge, ein echtes Reitergefecht tobt über das Feld, die Burschе hauen auf einander los, wie es sich die kühnste Phantasie eines Malers nicht besser erfinden kann, der Feind zieht aus dem Dorfe Verstärkungen heran und wirft die Preußen nach heftigem Gefechte gegen die Chaussee. Die Verfolgung der feindlichen Reiter geschah so hitzig, daß die aus dem Walde unterdessen herbeigeeilte Escadron sich in Colonne setzen und schräg gegen die Chaussee und den Wald Front machen konnte. Dies geschah gerade in dem Augenblick, als der verfolgte erste Zug der preußischen Husaren, den Feind hinter sich, bei dem Gehöfte vorbei die Chaussee entlang nach dem Walde jagte. Einige Secunden wartet Rittmeister von der Goltz noch, dann stürzt er mit seiner Escadron, in geschlossener Reihe, regelrecht zusammenhaltend, auf den verfolgenden Feind; der Choc der preußischen Reiter verfehlt seine Wirkung nicht, in wenigen Minuten ist die zerstreut über die Chaussee dahingaloppirende Schaar der österreichischen Cavallerie gesprengt und über die Landstraße geworfen, der Kampf bietet einen malerischen und wilden Anblick dar. Das Gefecht hat sich aufgelöst, Mann gegen Mann wird gestritten. In Carrière sausen die Reiter nun bunt durcheinander, Hieb auf Hieb fällt, während sie die tolle Jagd gegen die Waldlisière fortsetzen; man neftelt sich an den Gegner, auf und nieder fahren die Klingen, schon sind Sättel genug leer, die Ungarn vermögen, trotz aller Kühnheit, den Hieben der Preußen nicht zu widerstehen. Mit der Gewandtheit des Kunstreiters lassen sich mehrere der Feinde aus den Sätteln gleiten, reiterlos jagt das Pferd durch die Gebüsche, zwischen die Stämme der Bäume hindurch, während der Mann sich im Dickicht zu verbergen sucht. Andere Trupps halten besser Stand, sie schwenken noch einmal gegen die Preußen, die Säbel klirren wieder und zwischen diese Fechtenden feuert man von beiden Seiten mit Pistolen und Karabinern auf eine geringe Distanz. Die Schüsse fielen zuweilen so schnell nach einander, daß man ein kleines Rollfeuer zu hören glaubte. Immer wilder und heißer wird die Jagd, schon sind die verfolgenden Preußen und die reti-

Das Reitergefecht von Hünerwasser.

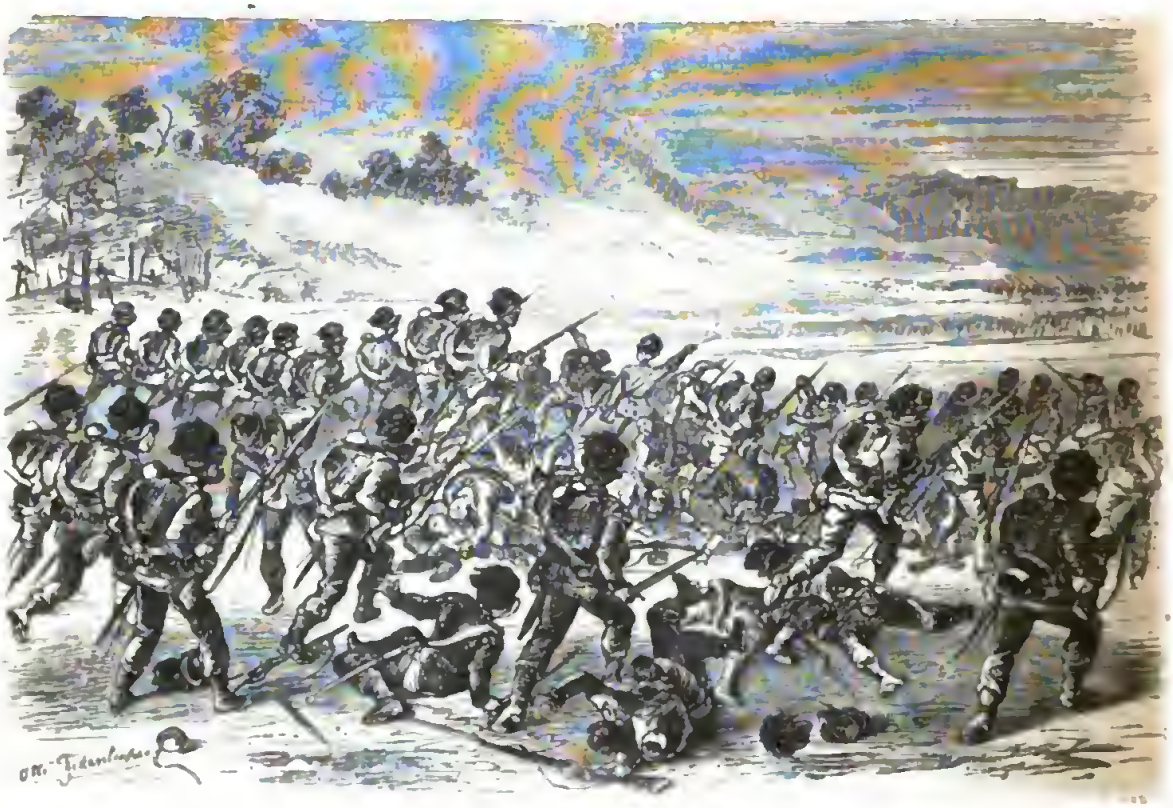
rirenden Ungarn unter fortwährendem Hauen und Schießen dicht vor dem Walde angekommen, da kracht eine Salve aus dem Dickicht, weiße Röcke tauchen vor den Verfolgern aus den Gebüschen, Gräben und Vertiefungen auf; wo es das Terrain zuläßt, formirt sich eine Linie, welche ihr Feuer gegen die preußischen Husaren richtet. Die Verfolgung stockt einen Moment, und diesen Moment nutzen die von den Preußen gefangenen ungarischen Husaren, welche theilweise zu Fuß zwischen den Reitertrupps sich befanden. Sie drängen sich durch die Pferde, mit wenigen Sätzen haben sie das Dickicht erreicht und verschwinden pfeilschnell hinter den Stämmen der Bäume, während die Infanterie ohne Unterlaß auf die Preußen feuert.

Offenbar sollte diese Truppe, Haugwitz-Infanterie, die Husaren durch ein kühnes Hervorbrechen aus dem Walde abschneiden, weshalb auch ein furchtbares Gewehrfeuer auf die preußische Cavallerie abgegeben wurde. Man hätte sicherlich nur wenig Unverletzte aus dem Treffen gebracht, wären die Kugeln der Oesterreicher nicht sämmtlich zu hoch gegangen. Die Husaren erlitten keine weiteren Verluste als den eines Pferdes und die Verwundung zweier Cameraden. Dagegen traf einen der ungarischen Husaren, den man in die Mitte des preußischen Reiterzugs genommen hatte, das tödtliche Blei der Landsleute und warf ihn schwerverwundet zu Boden, der arme Bursche war von den Kugeln der Preußen bis auf einige kleine Schrammen vollständig verschont geblieben. Da gegen die im Dickicht postirte Infanterie durch Cavallerie nichts unternommen werden konnte, schwenkten die Husaren im Trabe rechts ab und gelangten glücklich zu dem vor dem Walde bestimmten Rendezvous-Platze. Hier ward schnell rangirt, aber leider fehlte Graf Moltke. Seine große Kühnheit, der glühende Wunsch, sich mit dem Feinde zu messen, hatten ihn zu weit vorwärts getrieben. Bei dem ersten Zusammenstoße am Gehöfte vor Hünerwasser war er mit fünf bis sechs feindlichen Reitern handgemein geworden. Jede Aufforderung, sich zu ergeben, wies er standhaft zurück und theilte als Antwort darauf Säbelhiebe aus, obwohl er schon stark an verschiedenen Stellen blutete. Da die Feinde ohne Unterlaß gegen ihn andrangen, ihn umzingelten und von allen Seiten angriffen, mußte dem Verwundeten die Kraft schwinden, noch einmal fuhr sein Säbel durch die Luft, dann sank der Officier matt in den Sattel zurück. Er ward sogleich vom Pferde gehoben und als Gefangener nach Hünerwasser gebracht. Graf Moltke ist nach Beendigung des Krieges geheilt in die Heimath zurückgekehrt.

Während so im Walde und auf der Chaussee das Reitergefecht tobte, war die Infanterie der Avantgarde der Elbarmee in ein heftiges Gefecht mit den hinter Niemes sich entgegenwerfenden Feinden verwickelt. Auch hierbei ward längs und auf der Chaussee gekämpft. Das vom Walde überall durchzogene Terrain erschwerte den Kampf ungemein, doch gelang es den Preußen sehr bald, den Feind zurückzudrängen, der sich in einer Lichtung vor Hünerwasser festsetzte. Man richtete nun von Seiten

der Preußen ein heftiges Feuer gegen diese Position, worauf die Oesterreicher sich nach Hünerwasser zurückzogen. In und um diesen Ort entspann sich der Hauptkampf, den auch Artillerie unterstützte; in Folge dessen räumten die Oesterreicher den Ort.

Nach so bewegten Morgenstunden glaubte man sich der Ruhe hingeben zu dürfen. Indessen hatte man sich darin getäuscht. Der Feind wartete nur den hereinbrechenden Abend ab, um auf's Neue die Position von Hünerwasser zu gewinnen. Das 32. Jägerbataillon der Oesterreicher griff mit ausgezeichneter Bravour die Preußen mit dem



Bajonnet an. In ihren Stellungen ruhig verharrend, erwarteten die Vorpostenketten den Feind, das verderbenspeiende Zündnadelgewehr in der Hand. Die andringenden Jäger riefen den Preußen spöttisch zu: „Schneider! Schneider!" mit Bezug auf die Nadelgewehre. Allein die preußischen Jäger und Infanteristen schienen durchaus nicht geneigt, auf dergleichen Scherze einzugehen, sondern ließen die bespöttelten Nadeln spielen, was denn zur Folge hatte, daß die angreifenden Witzbolde unter dem Hagel der Kugeln über und nebeneinander blutend in den Sand stürzten. Man sagt, die Preußen hätten ihre Gegner bis auf zehn Schritte herankommen lassen. Das Feuer ward schnell hintereinander abgegeben und die Verwirrung unter den Jägern wurde so bedenklich, daß man eiligst zum Rückzug blies. Von preußischer Seite riefen die Hörner das 65. Regiment herbei, und dadurch ward der Feind vollständig zum Weichen gebracht, den bisher nur die Ueberlegenheit der preußischen Schußwaffe in

Schach gehalten hatte, denn der Angriff des 32. Jägerbataillons geschah auf eine Postenkette, die doch nur eine sehr geringe Anzahl von Kämpfern den Vordringenden entgegenstellen konnte.

Neben dem blutigen Resultate, durch die Zündnadel gewonnen, hatte dieser Abendangriff den Preußen auch noch eine große Anzahl — man sagt gegen 500 — Gefangene eingebracht. Wenn nun auch hierbei die Todten und Verwundeten mit in Anrechnung kommen, da häufig der ungefähre Gesammtverlust des Feindes angegeben worden ist, so bleibt doch die Zahl der Eingebrachten eine im Verhältniß zu der Größe des Gefechtes ganz außergewöhnliche. Sie steht namentlich in gar keinem Verhältniß zu der Gefangenenzahl von Podol, wo viel größere Truppenmassen fochten, doch fanden sich allerdings unter den Gefangenen von Hünerwasser schon viel Italiener, die ganz ohne Umstände erklärten, daß ihre Landsleute in der österreichischen Armee nur eine günstige Gelegenheit zum Ueberlaufen abwarteten. Außerdem hatte man aber ein buntes Gemisch, eine babylonische Sprachverwirrung von ungarisch, deutsch, italienisch und böhmisch vor sich; es ist dabei doch zu bewundern, wie gut im Ganzen, namentlich aber mit welcher Treue und Ausdauer diese verschiedenen Landeskinder sich für die kaiserlichen Interessen schlugen.

Die Nacht verging in ziemlicher Unruhe. Man alarmirte einige Male, doch war es nur blinder Lärm, den einige allzu dienstfeifrige Hornisten oder Vorposten veranlaßten, und der von den Ermüdeten, welche im Walde, vor und hinter Hünerwasser, Bivouacs bezogen hatten, mit Klagen und Verwünschungen begrüßt wurde.

Die Oesterreicher zogen sich auf Münchengrätz zurück, von wo aus sie gekommen waren.

Am folgenden Morgen setzte sich die Armee des Generals Herwarth in Bewegung. Noch während der Nacht hatte man Fackellicht, Leuchtfeuer und Laternen am Ufer des Iserflusses und auf demselben tragen und flackern sehen, dumpfe Schläge waren gehört worden, Ruder arbeiteten, und der Pontontrain hatte sich eiligst nach dem Flusse in Bewegung gesetzt. General Herwarth von Bittenfeld ließ oberhalb Münchengrätz eine Pontenbrücke schlagen. Die Elbarmee avancirte nun gegen Münchengrätz über Hünerwasser. Durch das siegreiche Gefecht war die Verbindung mit der ersten und Elbarmee vollständig erreicht, denn beide Heeresmassen waren auf der Front eines halben Tagemarsches vereinigt, diese Vereinigung hatte man durch die Division Münster bewerkstelligt. Nunmehr rückten die beiden Armeen am 28. Juni gegen Münchengrätz vor, wo General Clam-Gallas im Verein mit einer sächsischen Brigade, mit drei Batterien und vier Schwadronen in höchst günstiger Stellung stand, obwohl Sachverständige diese starke Position nur für halb vortheilhaft gelten lassen, indem sie Clam Gallas den Vorwurf machen, Turnau viel zu leicht und ohne besonderen Kampf abgegeben zu haben,

wodurch er ſeine ganze rechte Flanke in Gefahr brachte. Wie dem auch ſei, jedenfalls war die Stellung bei Münchengrätz eine harte Arbeit für die beiden preußiſchen Armeen, welche nun heranrückten, um den Feind aus dieſen feſten Kreiſen von Waſſer, Felſen und Schluchten, bewaldeten und ſteilen Höhen zu vertreiben. General Clam-Gallas vereinigte auf dieſem Terrain im Ganzen etwa 22 Bataillone, d. h. die drei Brigaden Kalik, Piret und Leiningen, ſowie die ſächſiſche Brigade.

Bei dem Marſche durch das Dorf Hünerwaſſer gewahrte man erſt, welche Verwüſtungen die Artillerie in der kurzen Zeit hier angerichtet hatte, welche ihr zum Eingreifen in das geſtern ſtattgehabte Gefecht vergönnt worden war. Die Häuſer am Eingange des Ortes waren ſtellenweis im wahren Sinne des Wortes von den Kugeln durchſiebt, andere zeigten halb eingeſchoſſene Vorderfronten, an manchen Stellen waren leichte Brände entſtanden. Die Armee des Generals Herwarth von Bittenfeld hatte eine gute Arbeit bei Hünerwaſſer gemacht, ſie hatte viel mit geringem Verluſte erreicht. Die rheiniſchen oder Königs-Huſaren-Escadrons, welche mit den ungariſchen Großfürſt-Nikolaus-Huſaren das Gefecht beſtanden, hatten 11 treffliche Pferde erbeutet. Der Lieutenant Freiherr von Geyr hatte mit zwei Zügen den Feind durch den Wald verfolgt, allein als man im Felde die Cavallerie des Feindes abfangen wollte, kam die öſterreichiſche Infanterie wieder zu Hülfe, und die Schwadronen der rheiniſchen Huſaren mußten ſich mit einem Trompeter begnügen, den man unter großen Freudenbezeugungen und Scherzen auf den Sammelplatz brachte, woſelbſt Alle auch den tapfern, umſichtigen und beliebten Rittmeiſter Grafen von der Goltz mit Glückwünſchen und Jubel begrüßten. Seine trefflichen Anordnungen hatten das Reitergefecht zu einem glänzenden für die Huſaren Nr. 7 gemacht. Den Verluſt der bereits gefangenen Officiere, welche durch den zweiten Angriff der öſterreichiſchen Infanterie Gelegenheit zu entkommen gefunden hatten, mußte man verſchmerzen — ging doch heute (28.) ſchon ein neuer Tanz los, denn die Oeſterreicher ſtanden ja keine zwei Stunden mehr entfernt und die Arbeit von geſtern konnte nur als ein Vorſpiel gelten, allerdings als ein furchtbares, denn überall erblickten die Vorbeimarſchirenden die friſchen, blutigen Spuren des Kampfes, beſonders an der Stelle, wo noch Abends vorher der Angriff des 32. Jägerbataillons gegen die preußiſchen Vorpoſten Statt gefunden hatte. Die Todten lagen hier noch dicht neben einander. Die Schußwunden, meiſt alle in Kopf und Bruſt, zeugten von der ſchrecklichen Genauigkeit, mit welcher die preußiſchen Jäger namentlich ihre Waffe zu handhaben wiſſen. Das Schnellfeuer hatte höchſt verderblich gewirkt und dazu beigetragen, die Angreifer vollſtändig zu verwirren, wie denn, nach Ausſagen der Gefangenen und Verwundeten, das Schwirren und Sauſen der mit unglaublicher Schnelligkeit hinter einander abgefeuerten Kugeln etwas Sinn- und Muthraubendes für den Angreifer gehabt hat; von der lähmenden Einwirkung auf jede weitere Vorwärtsbewegung kann

der Erſchreckte ſich kaum eine Rechenſchaft geben; erſt nach öfterem Zurückweichen ermannten ſich die tapferen Truppen der Oeſterreicher wieder, um, wiewohl meiſt vergeblich, mit dem Bajonnet ihr Heil zu verſuchen.

So fielen faſt immer die Vordringenden der erſten Reihe als ein Opfer ihrer Pflichttreue und die Gräber von Hünerwaſſer bis Kruppey beherbergen ſolche Todten. Zuweilen erblickte man die Leichen bereits durch Marodeurs entkleidet, zuweilen aber auch hatte eine gutherzige Seele die Entblößten mit friſchen Zweigen bedeckt.

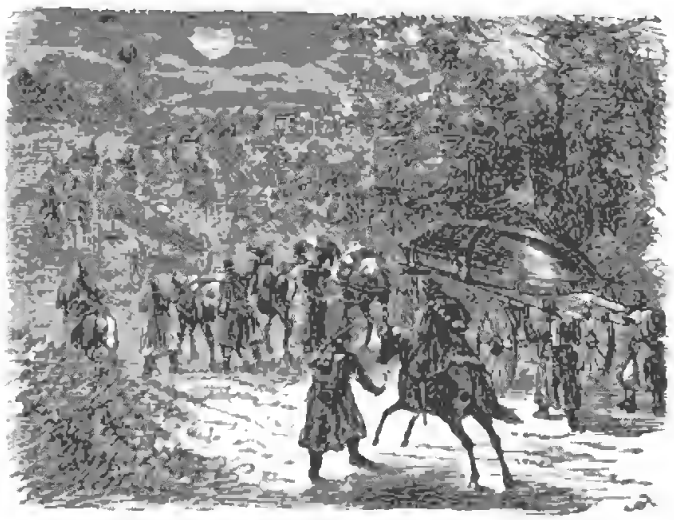
Neuntes Kapitel.

Vordringen der Elb-Armee gegen Münchengrätz. Gefechte bei Nieder Kruppey, Weisleim und Kloſter. Sachſen und Preußen gegen einander. Artilleriegefecht. Brigade Schöler nimmt Kloſter. Gefahr am Fluſſe. Sprengung der Brücke durch die Oeſterreicher. Der Munitionswagen. Die Preußen gewinnen das Ufer. Sie ſetzen ſich vor Münchengrätz feſt. Vollendung der Brücke. Aufſtellung der Oeſterreicher bei Münchengrätz. Vormarſch der erſten Armee von Turnau und Podol aus. Diviſion Horn. Diviſion Franſecky. Stand des Gefechtes vor den Muſchkey-Bergen. Dorf Boſſin. Gefahrvolle Lage der Diviſion Horn. Diviſion Franſecky im Kampfe bei Boſſin. Oberſt von Zychlinsky über das Gebirge. Kampf ſeiner Truppen mit den Oeſterreichern. Das „Heil dir im Siegerkranz.“ Beide Diviſionen nehmen Boſſin. Rückzug der Oeſterreicher über die brennende Brücke und Vorgehen der Elb-Armee während des Gefechtes. Feuer der preußiſchen Artillerie-Brigade Gordon. Die Oeſterreicher werden aus Münchengrätz geworfen. Rückzug des Generals Clam Gallas nach Gitſchin. Ende des Gefechts. Nach dem Treffen. Verluſte. Waſſermangel. Gefangene. Münchengrätz und ſeine Bewohner. Details. Benedek und Edelsheim. Gewitterregen. Verſchiedenes.

Beim Vordringen gegen Münchengrätz kam die Avantgarde des Generals Schöler zunächſt bei Nieder-Kruppey ins Gefecht. Mit größter Schnelligkeit und Präciſion entwickelten ſich die Tirailleurs. Sie drangen bis gegen Weisleim vor. Hier entwickelte ſich ein ziemlich heftiges Artilleriegefecht. Zum erſten Male ſtanden ſich Preußen und Sachſen in dieſem Feldzuge gegenüber, die feindliche Begrüßung ſollte zuerſt durch Kanonendonner ſtattfinden, der bald vom rechten und linken Flügel der Iſer herüber und hinüber rollte, ſich in den tiefen Thaleinſchnitten brach und aus ſeinen Wolken die tödtlichen Geſchoſſe zwiſchen die Vordringenden und Hemmenden fahren ließ. Das Artilleriegefecht zog ſich bis nach Kloſter hin, welches, wie ſchon bemerkt, gegenüber von Münchengrätz gelegen iſt. Allmälig erkannte man, wie die preußiſche Artillerie der ſächſiſchen den Vorrang abgewann, die Geſchütze der ſächſiſchen Truppen begannen ihr anfänglich heftiges Schießen zu mäßigen. Unter fortwährendem Feuer war die Diviſion Münſter bis an das Ufer der Iſer gedrungen, zugleich hatte die Avantgarden-Brigade Schöler den Ort Kloſter mit dem Bajonnet angegriffen. Die Sturmcolonnen drangen

unaufhaltsam vor und man arbeitete mit der blanken Waffe, mit dem Feuer des Gewehrs, während die Kugeln von allen Seiten um die Stürmer und Vertheidiger ziſchten. Kloſter befand ſich bald in den Händen der Preußen und die Brigade Schöler drang gegen die Iſer vor. Hier hemmen zwei furchtbare Gegner den Lauf der Brigade: das Waſſer und das Feuer, in doppelter Geſtalt. Vom linken Iſerufer her ſauſen aus den Feuerſchlünden des Feindes die Geſchoſſe herüber, und die Brücke, welche den Fluß überwölbt, ſteht in hellen Flammen. Noch einmal haben Sachſen und Oeſterreicher verſucht, den Uebergang des vordringenden Gegners zu hemmen. Die Brücke führt auf Münchengrätz, ſie muß vernichtet werden, jeder Augenblick gewonnener Zeit iſt von Bedeutung für die nächſten, inhaltsſchweren Stunden.

Aber trotz der aufopferndſten Thätigkeit, ungeachtet der Anſtrengungen, welche die ſächſiſche Artillerie im Vereine mit der öſterreichiſchen macht, dringen die Preußen geſchloſſen und ſicher vor. Die Schüſſe fallen aus immer geringerer Entfernung, die Diſtanzen ſind oft nur ſo unbedeutend, daß man des Feindes Augen erkennen kann, die preußiſchen Geſchütze avanciren unter ſtarkem Feuer, die Oeſterreicher vermögen ſich nicht mehr zu halten auf dem rechten Ufer der Iſer, über die Brücke drückt Alles zurück, die Sachſen weichen ebenfalls, das Gewirr iſt groß — da kracht es im Rücken der Weichenden, als ob die Erde berſten wolle, eine furchtbare Feuerſäule ſchießt empor, Geſchoſſe ſchwirren durch die Luft, Dampf wallt über den Boden und hüllt die nächſten Gegenſtände ein. Ein Schrecken bemächtigt ſich der bereits verwirrten Truppen, man glaubt im Rücken angegriffen zu werden, doch ſieht man bald, daß ein preußiſches Geſchoß einen Munitionskarren in die Luft geſprengt hat, aber die immer mehr ſich entwickelnden Schaaren der Preußen, am jenſeitigen Ufer bereits in dichten Maſſen herandringend, drohen dem General Clam-Gallas in ſeinen Flanken gefährlich zu werden, und daher der Rückzug. Eine große, wirre Bewegung, ein wüſtes Durcheinander und mit donnerndem Geraſſel zieht der öſterreichiſche Pontontrain in die Weite über Hügel und kleine Thäler dahin; die ſächſiſchen Truppen halten wacker Stand — zugleich fliegt die Brücke geſprengt empor



gleich darauf ſteht ſie in Flammen, der Uebergang iſt gehemmt — aber nur für kurze Zeit. Das zweite Element, das Waſſer, vermögen die Soldaten des 29. und 69. preußiſchen Infanterieregimentes ebenfalls zu beſiegen. Mit lautem Hurrah ſtürzen ſich die kampfesmuthigen Leute in die Fluthen. Bis an die Bruſt im Waſſer watend, das Gewehr hoch über ſich, drängen ſie gegen das Ufer vor, wo der Feind aufs Neue Batterien poſtirt hat, die ihren Hagel unter die Halbſchwimmenden werfen; feindliche Infanterie unterſtützt das Feuer der Geſchütze, die furchtbare Hitze des Tages, der Staub und Qualm vereinen ſich mit den Waffen, um dieſe Stunde ſchwer zu machen, aber die Braven vom 29. und 69. hält nichts zurück. Sie gewinnen das Ufer und ſetzen ſich, immer mit dem Feinde Schüſſe wechſelnd, in der Liſière vor Münchengrätz feſt. Unterdeſſen ſind zwei wichtige Ereigniſſe vorangegangen. Diviſion Münſter iſt vom Norden her von Böhmiſch-Aicha aus gegen den Fluß gedrungen, bei Moheluitz hat ſie das Waſſer überſchritten, dann iſt der preußiſche Pontontrain beſchäftigt, die Brücke über die Iſer zu ſchlagen. Die Granaten des Feindes ſuchen ihn daran zu hindern, die Pioniere arbeiten ruhig, wie auf den heimathlichen Gewäſſern zur Uebung, ob auch das ſauſende Geſchoß der Oeſterreicher dicht neben ihnen dahinfährt. Iſt doch ſchon die Artillerie der Preußen herbeigeeilt, um das Schlagen der Brücke durch ihr Feuer zu ermöglichen, und die Braven in der Liſière von Münchengrätz feiern ebenfalls nicht, ſondern ſenden ihre Kugeln dem Feinde ohne Unterlaß entgegen. Als die Mittagsſtunde herangekommen iſt, iſt der Brückenſchlag vollendet, der Flußübergang beginnt.

Von Podol aus zieht ſich bis nach Münchengrätz eine weite Thalebene hin, welche zwei Höhenzüge begleiten. Dieſe Höhen ziehen ſich von Podol aus empor, bis ſie eine Bergpartie, die „Muſchkeyberge“ genannt, bilden, die mit ihrem etwa 500 Fuß hoch gelegenen Rücken, den ſtellenweiſe auf ſeinen Vorſprüngen Fichtenwälder bedecken, nach dem Dorfe Boſſin zu als einzelner, ungefähr 90 Fuß hoher Kegel aufſteigen, der gleichſam wie eine Schildwacht in dieſem Grunde ſteht. Ihm gegenüber ſtreckt der Kaczowberg ſeine Ränder und Kuppen in die Lüfte. Zwiſchen beiden Höhepunkten zieht ſich das reich bebaute Thal hin, an deſſen Ende Stadt und Schloß Münchengrätz liegen. In verſchiedenen Zwiſchenräumen finden ſich hier Anpflanzungen, kleinere Dörfer, Hügel mit Fruchtbäumen beſetzt, namentlich gegen Fürſtenbrück zu, ferner nach Norden und Weſten zu Seen, deren moorige Ufer ebenfalls das Andringen und Umgehen erſchweren. Das von Münchengrätz öſtlich gelegene Felsplateau hatte Graf Clam-Gallas ſtark beſetzen laſſen und die Artillerie fand hier verſchiedene vortheilhafte Emplacements. Auf der Höhe der Muſchkeyberge hatte man jedoch nur vier Feldgeſchütze aufgefahren und den Kaczowberg zwar mit einer Redoute verſehen, dieſelbe jedoch nicht mit Geſchütz beſetzt. Der Hauptpunkt der Vertheidigung waren die

Muschkeyberge bei Münchengrätz, welche, wie schon berichtet, zwei österreichische Bataillone besetzt hielten.

Wir haben dies Vorschreiten der Elb-Armee zu schildern versucht, welche den Feind gegen Kloster-Münchengrätz zurückdrängte. Unterdessen hatte der Prinz Friedrich Karl von Turnau aus die 7. Division, die vielfach genannte und gerühmte Division Franseky, gegen die Flankenstellung des Generals Clam-Gallas auf Oberbautzen und Sobotka dirigirt. Von Podol her avancirte die 8. Division Horn, die Avantgarde, gegen Münchengrätz, sich auf und neben der Chaussee haltend; mit ihr zugleich die Division Manstein. Da, wie wir wissen, seit dem 26. schon die Verbindung zwischen der Elb- und ersten Armee hergestellt war, gingen die Bewegungen vollständig Hand in Hand. Als daher die Donner der Geschütze der Elbarmee die Nachricht von ferne verkündeten, daß General Herwarth mit dem Feinde engagirt sei, rückten die Truppen des Prinzen vorwärts. Lustig bliesen die Hörner der Jäger, welche die Avantgarde der Division Horn bildeten, das gefürchtete Feuerrohr im Arme, schritten die grünen Schützen auf die Brücke von Podol und von da in das Feld. Sie ließen sogleich ausschwärmen. Die flinken Jäger huschten durch das Kornfeld, zitternd rauschten die Aehren im Winde und beugten sich unter den Tritten der vorrückenden Linie, lange Züge von Cavallerie, bald trabend, bald im Schritte reitend, zogen blitzend und schillernd über die Landstraße, die langen Wagen-Colonnen wälzten sich wieder den Bataillonen nach, welche ihre funkelnden Bajonnette in der Sonne schaukelten, deren Strahlen senkrecht mit verzehrender Gluth ein Feuer vom Himmel zu dem Feuer der kämpfenden Heere niederschossen; gleich lebenden Signalen flatterten die Fähnchen der Ulanen am Saume der Gehölze und Felder, bald hier, bald dort sich zeigend, immer dichter ballen sich die Massen auf der Hauptstraße zusammen, bis sie ein ungeheurer Körper geworden sind, der sich gegen die Stellung der Oesterreicher vorschiebt.

Deutlicher, schärfer, bestimmter wird der Knall der einzelnen Geschütze der Elbarmee, zwischen den dichten Tannengehölzen steigen vierfache, fünffache Arme von Rauch auf. Sie scheinen sich aus dem Dunkel nach oben zu recken und umarmen die Gipfel der Bäume mit ihren langen, weißen Fingern. — Es sind die Dampfsäulen des Geschützfeuers. Nun vernimmt die vorrückende Armee schon das Kleingewehrfeuer, dann

qualmt eine dunkle Rauchwolke empor, man hört einen praſſelnden Schall, unmittelbar darauf wirbelt in der Nähe von Münchengrätz, welches man von der Podoler Brücke aus erblicken kann, ſchwarzer Dampf in drei Säulen empor. Das iſt die von den Oeſterreichern geſprengte und angezündete Brücke; nun vernimmt man dumpfes Getöſe, dann ſchallt wieder das Feuer der Geſchütze und Gewehre heller von jenſeits herüber; der Feind räumte das Ufer. Den Jägern im Kornfelde und auf den Landwegen folgte die Diviſion Horn. Man avancirte ſchnell genug, um die Gewißheit zu haben, daß die Operation gegen Münchengrätz, welche die erſte Armee unternahm, genau mit den Vorwärtsbewegungen Herwarth's zuſammenfallen werde. Prinz Friedrich Karl, General von Voigts-Rheetz und der Stab der erſten Armee hatten Stellung auf einer Anhöhe genommen, von wo aus die Bewegungen ſowohl, als das Terrain ſelbſt ſehr vortheilhaft für das Commando überſchaut werden konnten. Man ſieht von dieſer Stelle aus gegen die ſchroffen Wände der Berge; die Spalten und Rinnen, die Waldungen mit ihren vielfachen Verſchlingungen gewähren von dieſer Stelle aus einen äußerſt maleriſchen Anblick, der an jenem Tage noch bedeutend durch das ſich ſchnell entfaltende Gefecht verſchönert wurde. Durch die Ebene wanden ſich die langen Linien der Colonnen, zwiſchen dem Holze war es lebendig, Feuerſtrahlen und Rauch züngelten ſich an den Stämmen empor und die Donner des Geſchützes rollten impoſant durch die bergige Gegend.

Diviſion Horn war bis Brzezina vorgerückt, hier empfing ſie heftiges Feuer des Feindes, der auch von Banda aus ſtarken Widerſtand leiſtete. Diviſion Franſecky ward ſofort in das Gefecht gezogen. Die auf den Höhen der Muſchkeyberge poſtirten Geſchütze der Oeſterreicher begannen ihre Granaten zu werfen; während die Infanterie im Kampfe vordrang, unterſtützten vier preußiſche Batterien den Angriff gegen die Berge. Die erſten Kugeln dieſer Batterien fallen ab gegen die Bergwände — zu kurz geſchoſſen! nun feuert man ſchneller — die folgenden Schüſſe haben ſchon weiterhin getroffen, da tönt ein lautes Hurrah! die Geſchoſſe finden richtig ihr Ziel, man ſieht ſie drüben einſchlagen in die dichten Gruppen der Tannen, in die Felsſtücke. Zweige und Holzſplitter fahren in die Luft und das zermalmte Sandgeſtein berſtet aus einander in Staub und kleine Brocken. Die öſterreichiſchen Granaten vermögen auch keinen beſonderen Effect hervorzubringen, obwohl ſie richtig geworfen werden, die Geſchütze ſtanden zu hoch, um ſicher im entſcheidenden Momente das Geſchoß werfen zu können. Zuweilen platzte wohl hier und da eine Granate, aber ſie thaten im Ganzen doch wenig Schaden, und obgleich die Batterie ſchneller zu feuern begann, drangen die Preußen dennoch von allen Seiten heran. Zwiſchen Boſſin und Weſelar entſpann ſich nun ebenfalls ein heftiges Gefecht; hier ſchob ſich die Diviſion Franſecky vorwärts. Das Dorf Boſſin ward mit ſeiner Burgruine der Mittelpunkt eines heftigen Kampfes, da Franſecky die Straße zwiſchen Münchengrätz und Boſſin gewinnen mußte. Um das Dorf

also tobt der Kampf. Die österreichischen Geschütze unterhielten ein lebhaftes Granatfeuer. Immer heißer gerathen die Streiter an einander, denn Herwarth von Bittenfeld kann bereits den Angriff gegen die Muschkeyberge unterstützen. Diese Position zu vertheidigen ist die Aufgabe der Oesterreicher und sie bieten alle Kräfte auf, dem Feinde das Vordringen unmöglich zu machen. Während die von der Höhe der Berge herabfeuernden Geschütze sich gegen die Division Horn demaskirt hatten, warf Clam-Gallas der Division Franseckỳ einen Theil seiner Streitkräfte entgegen, um wo möglich die Verbindung mit der Division Horn zu unterbrechen, welche Franseckỳ unterstützte. Der ganze weite Thalkessel, die Dörfer, die Holzungen, die Berge selbst waren um diese Zeit von dem Getümmel des Kampfes erfüllt. Ueberall Rauch, Feuer und Krachen der Schüsse, platzende Granaten in der Luft, ein großer Troß von Wagen und Reitern. Gegen Turnau zu preußische Cavalleriemassen, bis nach Josephstadt streifend — eine große kriegsbewegte Landschaft, wohin sich das Auge des Beschauers richten mag.

Durch die hartnäckige Vertheidigung des Dorfes Bossin hat Clam-Gallas wirklich vermocht, eine Zeit lang das Gefecht zum Stehen zu bringen. Die Preußen starren inmitten des heftigen Kampfes zu den Muschkeybergen empor — diese feste Stellung muß genommen werden, sonst ist der Tag nicht gewonnen. Division Horn steht vor dem Feuer des Feindes. Hier tritt wieder einer jener furchtbaren Momente ein, wo die Kaltblütigkeit des Soldaten auf die Probe gestellt wird, wo das Liebäugeln mit dem Tode stattfindet: der Moment des Ausharrens in Ruhe und Geduld, gegenüber dem feuernden Geschütze des Feindes, unter dem Hagel der Granaten. Division Horn kann nicht vorwärts — die Höhen sind mit ihrer steilen Abdachung nicht zu gewinnen, und deshalb muß sie stehen bleiben, denn, will sie auch versuchen, mit Aufopferung von Hunderten ihrer Braven das verderbliche Geschützfeuer zum Schweigen zu bringen, sie läuft dann Gefahr, ihre Verbindung mit der Division Franseckỳ zu verlieren. Sie *kann* allerdings zurückgehen — aber selbst, wenn es nicht verderblich für den Gang des Gefechtes ist, die tapfere Division *will* nicht. Was kümmern solche Leute einige Dutzend platzender Granaten? Also bleibt Division Horn mitten im Feuer ruhig stehen und sieht die Kugeln des Feindes herankommen, zuweilen reißen diese einige Wackere nieder, dann aber schlagen sie auch wohl seitwärts in den Sumpfboden ein, wo sie mit einem ächzenden Tone ersticken — dieser Sumpfboden verhindert freilich das Platzen vieler Granaten, aber er verhindert auch die Preußen, gegen die Höhen der Muschkeyberge vordringen zu können. Man bleibt also im Feuer, bis Division Franseckỳ gegen den Feind vorzugehen vermag, dann soll vereint drauf losgestürmt werden. Man hört auf der andern Seite das Donnern und Krachen, das Toben des Kampfes — dabei bleibe ruhig, wer es vermag — und doch *müssen* so Viele es vermögen, aber es sind auch Stunden, die dem Soldaten doppelt hoch angerechnet werden.

Diviſion Franſecky griff mit größter Energie in das Gefecht. Mitten durch das Getümmel der anſtürmenden Bataillone jagt die Artillerie herbei; ſie ſoll den Feind, der hinter den Mauern des Dorfes Boſſin hervor aus den Häuſern, Feldern und Hecken ſein Feuer gegen die Preußen richtet, mit ihren Geſchoſſen vertreiben, den Angriff unterſtützen. Die verderblichen Wurfſtücke pfeifen durch die Luft und ſchlagen in die Dächer der Häuſer. Eine Feuerſäule ſteigt empor, die ausgedörrten Balken, das Stroh gerathen in Brand, bald greift die Flamme um ſich, aber der Feind iſt hartnäckig in der Vertheidigung und das Gefecht will nicht zu Gunſten des Einen oder Andern ſich wenden, die Umgehung des rechten Flügels der Oeſterreicher kann nur die Entſcheidung herbeiführen, und dieſe Umgehung iſt allein möglich auf den Gebirgspfaden, die bis zur Höhe der Muſchkeyberge führen.

Aber während noch der Kampf um die Stellungen tobte, war ſchon durch ein eben ſo kühnes, als geſchickt ausgeführtes Unternehmen der Tag entſchieden. Die Umgehung der Oeſterreicher durch Erklimmen der Anhöhen und Forciren des Paſſes war bereits gelungen. Wie in den Kriegen gegen die Bewohner kaukaſiſcher Berge, oder gegen die Stämme Afrika's, welche das Bergland durchſchweifen, von den dort kämpfenden Heeren gewiſſe Züge unternommen werden, die nur durch Muth und Geſchick gelingen, ſo unternahmen am Tage von Münchengrätz preußiſche Krieger einen ähnlichen Zug durch die Gebirgspfade, um den Feind von der Höhe zu werfen und zweien im Gefechte ſtehenden Diviſionen ihrer Armee Luft zu machen.

Die Epiſode bildet einen der intereſſanteſten Momente des berühmten Feldzugs. Denken wir uns alſo mitten in das Toben des Kampfes hinein und daß das Gefecht, wie bemerkt wurde, eine Zeit lang ſtand. Das Vorſchreiten der 7. Diviſion (Franſecky) im Iſerthale hatte die Detachirung einiger Truppentheile nothwendig gemacht, da ringsum waldige Höhen emporſteigen, hinter deren Baumgruppen der Feind leicht genug Deckung finden konnte. Oberſt von Zychlinski *), mit dem 2. und dem Füſilier-Bataillon des 27. Regimentes mit dieſer Ausführung betraut, war bis Wſchen, einem Dorfe in der Nähe des Kampfplatzes, vorgedrungen.

Aus dem Meere von Grün und Bäumen ragte der Kegel des Muſchkeyberges hervor, nach welchem die ganze Gruppe benannt wird. Der Oberſt hatte als Führer einen Mann aus dem Dorfe Zdiar, einen Deutſchen, aufgefunden, der zwiſchen Teichen und über ſumpfige Wieſen die Preußen geleitete. Schon hat der Kampf begonnen im Iſerthale, von den Höhen herab donnern die Geſchütze. Die Zychlinki'ſchen Bataillone

*) Oberſt von Zychlinski hat über die intereſſante Expedition eine Broſchüre herausgegeben, welche nach Inhalt und Form, ſowohl in militäriſcher als ſchriftſtelleriſcher Hinſicht, zu dem Beſten gehört, was die Kriegsliteratur von 1866 geliefert hat.

rücken vorwärts, um den Pfad über das Gebirge zu ſichern, ſie haben einen ſchweren Gang vor ſich. Wie viel Feinde werden dort oben im Hinterhalt liegen? Wie viel todbringende Kugeln kann man aus ſicherm Verſtecke in die Reihen der einzeln vorſchreitenden Krieger ſenden? Der Oberſt ſieht vor ſich grüne, lachende Wieſenſtrecken, er gedenkt ſchneller ans Ziel zu kommen, wenn er quer über dieſe Gründe marſchirt. Zwei Huſaren ſprengen voraus, ſie kehren ſchnell wieder. Ihre Pferde ſind bis an die Knie faſt in den trügeriſchen Boden geſunken — alſo muß der beſchwerliche Weg eingeſchlagen werden.

Noch können die Bataillone in Reihen marſchiren, aber bald engt ſich der Pfad, Geſtrüpp überwuchert ihn, und die Leute beginnen einzeln hinter einander zu klettern. Der Weg ſteigt ſchmale Felsriſſe hinan, windet ſich durch die Baumgruppen und iſt ſo von bewaldeten, ſchroffen Höhen überragt, daß jeder Schritt weiter die Klimmenden vom 27. Regimente vor das Rohr des Feindes führen kann, den man fortwährend erwarten muß. Aber in den Schluchten und Büſchen bleibt Alles ſtill — nur von unten ſchallen die Donner des Kampfes empor.

Erwartungsvoll klettern und dringen die Preußen weiter. An der Tête des Gebirgscommando's marſchirt die Pionierſection. Nun wird es einen Kampf geben — dort iſt die enge Straße durch einen Verhau geſperrt, man erwartet, die Schüſſe aufblitzen zu ſehen — keine Bewegung! — Sogleich ſtürzen ſich die Pioniere auf den Verhau, der bald unter ihren Aexten und Piken verſchwindet. Hier hat Hauptmann Graf Finkenſtein ordnend und ſchnell thätig eingegriffen, das Hinderniß iſt beſeitigt, die Truppen Zychlinski's haben bereits das Plateau beſchritten, ſtärker hört man den Kanonendonner, das Platzen der Granaten, ſchon pfeifen Kugeln herauf und zerſchmettern die Aeſte, und dieſe Kugeln kennt man an ihrem Ziſchen, es iſt preußiſches Blei, die Preußen ſtehen im vollen Kampfe, endlich kann man auch ſehen, was drunten im Thale vorgeht, die 13. und 14. Brigade iſt im vollen Feuer gegen feindliche Infanterie, eine Batterie bedrängt die Preußen. Jetzt wird es links im Walde von den 27ern laut, die eine Section iſt auf Feinde geſtoßen. Links wird abgeſchwenkt.

Die Füſiliere der 11. und 9. Compagnie unter Graf Finkenſtein und Hauptmann von Buddenbrock voran dringt man in das Gehölz bis gegen die Liſière des Plateau-Waldes. Da, Hurrah! knattern Schüſſe auf, die Kugeln pfeifen aus dem Dickicht, es ſind öſterreichiſche Jäger vom 18. Bataillon, ſie halten die Höhen beſetzt. Die von dem Klettern und der Schwierigkeit des Weges erſchöpften Preußen ſammeln ſich im Holze, das Commando erſchallt, noch ehe die ſämmtlichen Truppen Zychlinski's bei der Hand ſind, denn der aufmerkſame Feind ſcheint zu einem Vorſtoße bereit. Aus der Waldumkränzung ſteigt der Muſchkeybergkegel, er muß genommen werden, und die Preußen dringen auf dieſen Punkt ein.

Schon fallen die Opfer des Gebirgsgefechtes auf beiden Seiten, die Schüsse blitzen an hundert Stellen auf und über die Schluchten des Plateau's ergießen sich, den kleinen Strömen der Berge gleich, die Reihen der Füsiliere. Während die 10. Compagnie das Höhendorf Muschkey angreift, wendet sich die 11. Compagnie gegen das Thal, die 9. und 12. umgehen das Dorf.

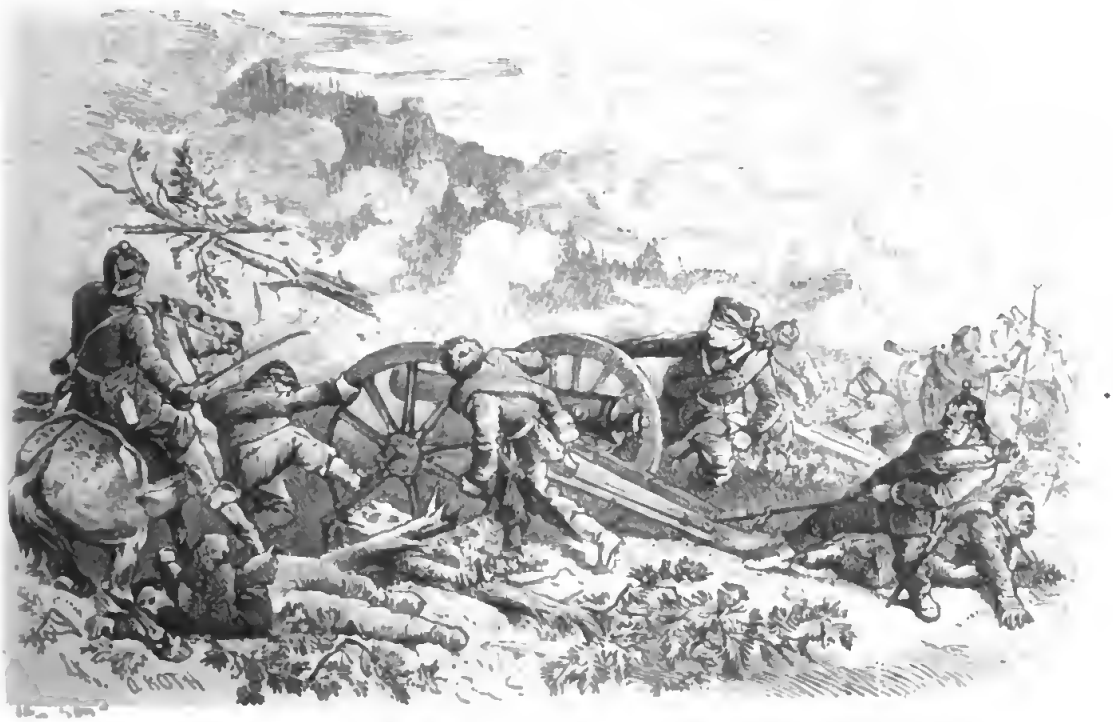
Der Gesichtspunkt für Alle ist die auf dem Felsen thronende Ruine bei Bossin. Mit der von den österreichischen Blättern „affenartig" genannten Schnelligkeit drangen die Preußen gegen den bedeutend überlegenen Feind. Hier bewährte sich aufs Neue die Gewalt der Feuerwaffe, überall zeichneten sich Leichen und Verwundete, in den Büschen und Felspartien liegend, gegen den dunkeln Hintergrund ab. Zugleich wurden die Ueberläufer mit jedem Vordringen der 27er häufiger. Die braunen Gesellen vom Regimente Sigismund eilen, trotz des Feuers, in die Reihen der Preußen. Es waren fast durchschnittlich Italiener. An einigen Stellen stockt die Vorwärtsbewegung, der Feind bietet hier die Spitze und streitet mit größter Hartnäckigkeit, dafür sind es auch Ungarn vom Regimente Ramming, dann wieder Deutsche von Khevenhüller- und Haugwitz-Infanterie, auch Jäger vom 22. und 34. Bataillon, aber der Kampf ist trotz aller Tapfer-

keit nicht mehr vortheilhaft für die Kaiserlichen, bereits 400 Gefangene sind in den Händen der Preußen, und schon ist es mehr eine Verfolgung des Feindes, als ein Gefecht, welches die Truppen Zychlinski's unternehmen. Die Batterie, deren Feuer der Division Franseckỳ und den übrigen Brigaden so gefährlich war, protzt auf und zieht sich zurück; allmälig beginnt man unten in der Ebene die Hülfe der 27er zu spüren, das Granatfeuer wird schwächer. Division Horn beginnt zu avanciren. Plötzlich ertönt von oben herab kriegerische Musik. Man spielt auf zum blutigen Tanze, der sich zwischen Wald und Fels, beim Feuer des Gewehrs und Geschützes, auf der Höhe dahinzieht, und in dessen Wirbeln viele Tänzer niedersinken. Es ist das Lied „Heil dir im Siegerkranz", die vorrückenden Preußen stimmen Alle ein. Musik — Gesang — Gewehrfeuer! Ein donnerndes Hurrah antwortet von unten, dann entsteht eine Pause; als Gegengruß rollt aus den Höhen nieder ein zweiter Kriegsruf und diesem folgen einige fürchterliche Salven, der Kampf, der letzte um die Höhen, hat begonnen. — Er währt nicht lange, denn die Batterien des Feindes schweigen plötzlich, die Flucht beginnt, in vollständiger Unordnung eilen die Bataillone gegen Fürstenbrück. Nun ist noch Bossin zu nehmen, welches jetzt von allen Seiten angegriffen wird. Oberst Zychlinski hat den Feind umgangen, er hat den zwei Divisionen Luft gemacht. Sie holen tief Athem, und beide, nunmehr vereinigt, dringen in die brennende Dorfstraße ein. Hier entwickelt der Feind noch eine letzte, verzweifelte Kraftanstrengung, aber von drei Seiten gefaßt vermag er sich nicht mehr zu halten. Bereits hatte Clam-Gallas Kunde von dem Vordringen der Division Münster, ihm blieb nur noch ein Weg nach Fürstenbrück offen.

General Clam-Gallas überließ die Stadt Münchengrätz dem Feinde nach einem nochmaligen starken Gefechte. Die braven Truppen der Oesterreicher wollten wenigstens zeigen, daß sie sich muthvoll schlugen, und daß die, welche zur Fahne hielten, bereit seien, ihr Blut für eine, wenn auch bereits halbverlorene Sache zu verspritzen. Die Truppen der Elb-Armee hatten den verzweifelt Kämpfenden gegenüber einen harten Stand, und der Wirkung der preußischen Artillerie, welche mit größter Ruhe und Schnelligkeit gegen die österreicher Geschütze arbeitete, verdankten die vorrückenden Truppen des 28., 69., 40. und 33. Regimentes den zum Aufmarsche nöthigen Schutz. Dessenungeachtet ist dieses Vordringen mit großen Gefahren verbunden, denn die Truppen passiren einen Abhang, der fast gar keine Deckung bietet. Mancher Brave vom 40. Regimente sinkt hier unter dem Feuer des Feindes zusammen, der Feind schiebt immer neue Bataillone vor. Unterdessen drängt Franseckỳ von Bossin her, die Gebirgspfade sind erstiegen, und nun erscheint das 65. Regiment im Südwesten des Feindes, es bedroht die Flanken und naht im Sturmschritt — da ist kein Halten mehr — an allen Orten Pickelhauben, preußische Bajonnette, also zurück! zurück! — Die Ver-

bindungsbrücke brennt, preußiſche Artillerie hat ſie in Brand geſchoſſen, aber noch halten die glimmenden Balken, die ganze Truppe der Oeſterreicher ſtürmt gegen die Brücke — noch einmal ſenden ſie eine krachende Salve den Verfolgern zu, dann, theils über die Brücke flüchtend, theils durch das Waſſer watend, flieht Alles gegen Münchengrätz, doch nicht ſchnell genug, denn vor der Brücke fällt noch ein Theil den Preußen gefangen in die Hände. Da raſſelt die 3. vierpfündige Batterie herbei, die Pferde jagen, daß der Schweiß um ihre Nüſtern ſpritzt, dieſer ſchreckliche Feind, die reitende Artillerie, beginnt die Verfolgung der fliehenden Oeſterreicher; ſengende Sonnengluth, geſchlagen auf allen Punkten, ermattet bis zum Tode — aber dennoch verſuchen die Oeſterreicher wieder zu kämpfen.

Jetzt iſt man in Münchengrätz, überall iſt der Feind Herr der Stellung geworden. Dem aus dem Dorfe Boſſin geworfenen Feind folgt die 7. Diviſion mit gefälltem Bajonnet, die Schüſſe verfehlten nicht mehr ihr Ziel, und nur die gewaltige Erregung der ſiegreichen Preußen, welche den ganzen Tag lang gefochten, in glühender Hitze, im Granatfeuer ruhig geſtanden, Berge erklommen, Gewäſſer durchwatet hatten, macht die Hand unſicher beim Anſchlagen des Gewehrs. Deſto ſicherer feuern jetzt die preußiſchen Geſchütze. Sie haben den Feind nun vor dem tödtlichen Rohre. Schuß auf Schuß donnert von allen Seiten und verfehlt ſelten das Ziel. Anfangs iſt Verwirrung geweſen, ehe man den von Bäumen, Felſen und Hügeln gedeckten Feind erblickte, die Magdeburger Artilleriebrigade (Gordon), bei Franſecky's Diviſion, giebt ein



und eine halbe Stunde lang ihr Feuer gegen den trefflich postirten Gegner ab, der auf der terrassenförmig sich hinziehenden Felswand seine Geschütze mit größter Bequemlichkeit auf die offen dastehenden preußischen richtet. Am Boden liegt todt oder im Schmerze sich windend, von Granatsplittern getroffen, mancher der rüstigen Arbeiter am Geschütze. Sechs sollen dabei sein, aber oft müssen vier, noch weniger vielleicht, die schweren Minuten durchmachen, immer arbeitend, immer feuernd, immer zwischen Leben und Tod schwebend, denn die verhaßten Geschütze dort unten sind es, die der Infanterie das Vorrücken erleichtern, auf sie wirft der Feind den Hagel seiner Geschosse. Die Magdeburger Artilleriebrigade hat sich an diesem Tage Ruhm erworben und die gefährliche Ehre genossen, von dem Feinde besonders durch Uebersendung zahlreicher Geschosse ausgezeichnet zu werden. Aber sobald man Distanz hatte, war der Gegner im Nachtheil. Auch bemerkte man deutlich die zunehmende Unsicherheit seines Feuers, endlich allgemeines, wildes Dreinschießen, dann Rückzug und Verwirrung bis Königgrätz.

Der Kaczowberg und Bossin werden nicht mehr vertheidigt, die Stadt Münchengrätz ist der letzte Sammelpunkt des Feindes, aber Division Münster ist schon an der Stadt. Granaten sind in die Dächer geschlagen, die Flammen lodern auf und der Dampf verbindet sich fast mit dem aus dem brennenden Bossin kommenden. Trommeln, Hörner, Geschrei und Schüsse von allen Seiten. Herwarth von Bittenfeld hat zur rechten Zeit seine Positionen genommen, Horn und Fransecky sind zur rechten Stunde im Kampfe gewesen, der Prinz Friedrich Karl hat Alles genau und trefflich berechnet, jede Bewegung ist gelungen, die Feinde sind in ihren stärksten Positionen umgangen worden, jede Waffengattung hat ihre Schuldigkeit gethan.

Noch einen gewaltigen Stoß — und aus Münchengrätz wird der Feind geschleudert. — Wir sagen geschleudert! denn von allen Seiten, bis auf eine, festgekeilt, konnte Clam-Gallas nur die letzte Straße behaupten und vertheidigen. Er und die Seinen thaten dies mit größter Bravour und Hartnäckigkeit, dadurch geschah es, daß die Oesterreicher mit einem Ruck durch die anstürmenden Massen der ersten und Elb-Armee förmlich aus der Oeffnung, die ihnen blieb, geschleudert und auf die Straße nach Fürstenbrück gestreut wurden. Dennoch gelang es Clam-Gallas, zwischen Fürstenbrück und Sobotka Oberbautzen zu besetzen, und den Paß von Podkost ebenfalls durch seine Truppen halten zu lassen. Der General hatte demnach Alles gethan, was er unter den mißlichen Umständen thun konnte. Er mußte die Stellung von Münchengrätz aufgeben, um die Verbindung mit Benedek nicht zu verlieren, und seinen Rückzug deckte er sich durch die Besetzung von Oberbautzen und den Paß von Podkost, der bald eine blutige Erinnerung für beide kämpfenden Theile werden sollte. Ueber Fürstenbrück ging der General auf Gitschin zurück.

Als die letzten Donner der Geschütze schwiegen und die Schüsse des kleinen Ge-

wehrs nach und nach ganz in der Ferne verhallten, da war für Preußens Krieger ein neuer glorreicher Tag gewonnen. Man kann die Gefechte von Liebenau und Hünerwasser als große Recognoscirungen bezeichnen, aber Münchengrätz war ein ernsthafter, ein folgenschwerer Kampf, dessen Verlust für die österreichische Armee von größter, trauriger Bedeutung werden mußte, denn durch die Gewinnung der ganzen Iserlinie hatten die Preußen den ersten wahrhaft großartigen, unendlich wichtigen strategischen Erfolg errungen. Wir haben schon angedeutet, daß nach dem Urtheil Sachverständiger Clam-Gallas früher bereits einen Fehler in seiner Taktik begangen haben soll, der jetzt schlimme Folgen hatte.

Ermattet von dem harten Gefechte, fast aufgelöst durch die glühende Hitze, ohne gehörigen Wasservorrath, bestaubt und geschwärzt vom Pulverrauch, stand die siegreiche Armee der Preußen in und um Münchengrätz. Im kleinen Halbkreise vor ihnen bliesen die Hörner das „Sammeln“ oder „Stopfen“, denn noch immer fielen Schüsse der Tirailleurlinie, welche den abziehenden Feind beunruhigten. Buntes Gewimmel der Gefangenen ging durch die von Tausenden und aber Tausenden angefüllte Gegend, durch die Straßen der Stadt. Langsam rückten die trotz der Ermattung singenden Colonnen in ihre Bivouaks, Division Horn über Rachkowitz nach Dobrovoda, Division Fransecky bei und in Bossin, wo man zwischen den Obstplantagen bivouakirte. So weit das Auge blickte, so viel das Ohr hörte, nur marschirende oder ruhende Soldatengruppen; Gesumme, Commandorufe, Gesang.

Schon sind viele gestärkt durch Sumpfwasser! so und nicht anders ist es! man hat sich an die Erde geworfen und aus den Pfützen der stehenden Tümpel begierig das lehmige Wasser geschlürft. Der Tag war doppelt heiß durch Gottes Schickung. — Der Streit mit dem Gegner und die Sonne haben das Blut in fieberhafte Wallung gebracht. Nun ist die kleine Stelle willkommen und ersehnt, auf der man rasten kann, — wieder sind Viele verschont geblieben, und man freut sich, nach der Heimath berichten zu können: „Ich bin noch unter den Lebenden.“ So mancher ist stumm geworden heute. Da liegen sie rechts und links in den Chausseegräben, die starren Todten, die wimmernden Verwundeten. Es sind besonders die wackeren Männer der Avant-Garde, welche schwer gelitten haben, denn die Granaten des Feindes konnten trefflich krepiren auf der harten Chaussee und diese entlang drangen die Avant-Garden vorwärts.

Schon sind die Lazarethwagen, die Krankenträger in voller Thätigkeit, mit rührender Sorgfalt wird der Feind neben den Freund gebettet und die erquickende Flasche setzt man an die lechzenden Lippen des Oesterreichers eben so willig und gern wie an die des Preußen. O! wie hat der Feind gelitten! es ist gar kein Verhältniß der Verlust der Preußen zu dem der Oesterreicher! die Feuerwaffe hat schrecklich auf-

geräumt unter den Armen, von denen viele mit großem Widerwillen in das Gefecht gingen.

Die Straßen von Münchengrätz wimmeln von Soldaten, hier ist ein Trupp Cavalleristen beschäftigt die Pferde unterzubringen, dort führt man eine Anzahl Gefangener vorüber, meist, wie gesagt Italiener, von denen z. B. fünfundzwanzig Mann dem Adjutanten des Prinzen Friedrich Karl, dem Lieutenant von Bülow, sich ergeben haben, als dieser mit einigen Trainsoldaten gegen sie anrückte. Viele Verwundete schleppt man unter dem Gerassel der Wagen in die Stadt, manche derselben sind im Gesichte ganz verbrannt, sie sind bis vor die Gewehre der Preußen gelaufen. Es waren besonders Ungarn, die wenig Schritte vor der Mündung der preußischen Gewehre stehen blieben und hier ihre Flinten anschlugen; weshalb sie aus so geringer Entfernung niedergeschossen wurden. Die Truppen der Elbarmee bringen ebenfalls viele Gefangene herbei, namentlich vom Regiment Gyulay. Sie wurden im Kloster gefangen. Münchengrätz war von den Einwohnern fast ganz verlassen. Man hatte auf Seite der Preußen bis zu diesem Augenblicke noch nicht allzuviel unter dem Hasse der Bevölkerung zu leiden gehabt, hier begannen die Widerwärtigkeiten für den Soldaten, der in Feindesland sich verpflegen soll. Das Brod war kaum aufzutreiben, Fleisch nur in sehr geringer Quantität vorhanden. Die wenigen Einwohner entschuldigten sich damit, daß die Oesterreicher selbst die vorhandenen Vorräthe aufgezehrt hätten; daran war allerdings Vieles nicht erlogen, denn die Armee des Generals Clam-Gallas hatte sich in Münchengrätz und Umgegend bedeutende Fouragirungen erlaubt. Abscheulich aber war das allgemein bemerkbare vandalische Manoeuvre der Brunnenverschüttung. Ob die Soldaten oder die Einwohner das gethan — bleibe dahingestellt, genug es war geschehen und die preußische Armee befand sich nach dem anstrengenden Tage in sehr unbehaglicher Stimmung, sie litt effectiv *Mangel*, denn die Proviantcolonnen waren erst auf dem Wege nach Münchengrätz, so schnell hatte sich die Armee vorwärts bewegt, es konnte daher keine Vertheilung von Lebensmitteln stattfinden. In solcher Bedrängniß war es doppelt erfreulich zu sehen, wie die preußischen Soldaten ihre wenigen Bissen noch mit den gefangenen Oesterreichern theilten, die unter den Qualen des Hungers ganz entsetzlich litten; sie erzählten, daß man ihnen seit zwei Tagen nicht zu essen gegeben habe und die Zustände der österreichischen Militairintendantur erschienen in einem seltsamen Lichte. Daß es natürlich unter solchen Umständen nicht an Scenen der Gewalt fehlte, ist erklärlich. Bis zum Fallen ermattet, vom Hunger gepeinigt, nahmen die preußischen Soldaten, was sie fanden, freilich war es verzweifelt wenig und viele bezahlten noch obendrein; am meisten wurden die zuerst in die Stadt gedrungenen Husaren beneidet, welche, wie man erzählt, ein treffliches Mittagsmahl verzehrt hatten. Dieses Mahl hatte für zwei Männer in Bereitschaft gestanden, deren Namen in beiden

Armeen vielfach genannt wurden, für Benedek und Edelsheim. — Während des Treffens war Benedek nach Münchengrätz gekommen. Edelsheim, der General-Major der 1. leichten Cavallerie-Diviſion, hatte einmal während des Gefechtes mit ſeinen Truppen einen Angriff gegen die vordringenden Preußen unternommen, allein das Feuer zweier Schützenzüge hatte die Reiter zurückgeſcheucht. Der General-Major von Edelsheim war im Munde aller preußiſchen Soldaten und ſelbſt die Berliner Bevölkerung hatte ihn durch ſeine berühmten Ausſprüche kennen gelernt, da er ſich ganz entſchieden vorgeſetzt hatte, in einem Zuge bis nach Berlin mit ſeinen Schwadronen reiten zu wollen, wobei er allerdings wohl nicht auf die Hinderniſſe rechnete, welche ſich dieſem Unternehmen entgegenſtellen konnten.

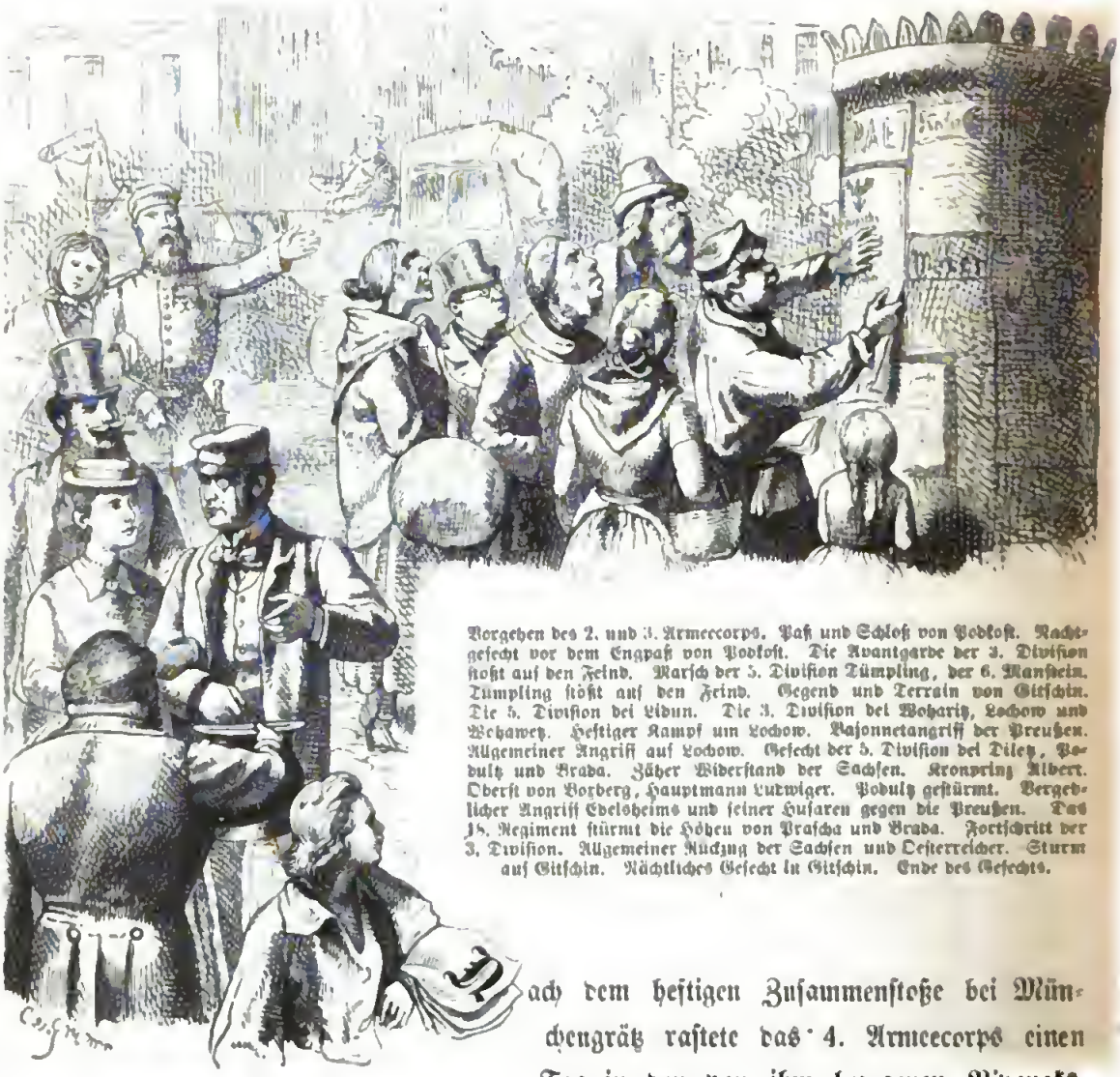
Man verſpeiſte daher mit großem Appetite die Mahlzeit, welche für den famoſen Reitergeneral beſtimmt geweſen und die er eilig im Stiche laſſen mußte, als die Preußen von allen Seiten gegen Münchengrätz vordrangen. Solcher faſt humoriſtiſcher Epiſoden gab es jedoch nur wenige, dagegen nahm man fortwährend traurige Eindrücke in ſich auf. Die Zahl der Verwundeten wuchs mit jeder Stunde. Sie waren oft ſchrecklich verſtümmelt und das Ergreifende wurde noch beſonders durch die eiſerne Ruhe erhöht, welche die Unglücklichen inmitten ihres Elendes bewahrten. Auch Torte gab es genug. Die Meiſten waren durch Kopf und Bruſt geſchoſſen. Unter den ſchmerzlichſten Verluſten auf preußiſcher Seite rechnete man den Tod des Majors Junk vom 40. Inf.-Regimente. Zu all den Entbehrungen, der Ermattung und der Gehäſſigkeit der Einwohner fügte der Himmel noch gegen Abend einen gewaltigen Regen. Der Donner eines ſchweren Gewitters rollte über Stadt und Feld dahin und die Waſſermaſſen vernichteten noch den letzten Troſt der ermüdeten Soldaten, eine trockne, behagliche Lagerſtätte. Aber alle dieſe Widerwärtigkeiten vermochten den Geiſt und die gute Laune der Leute nicht niederzudrücken. Sie legten ſich auf den ſchlammigen Boden nieder und ſchlummerten ſanft; wer nicht ſchlief, hungerte in Geſellſchaft der

Cameraden. Man wanderte im Regen durch die Stadt, deren Marktplatz zu den originellsten in Böhmen gehört. Die Häuser sind durchweg fast mit Bildwerken auf Kalk gemalt verziert, welche allerlei biblische Geschichten und Scenen aus dem Leben der Heiligen darstellen. Die Bauart der Häuser geht oft ins 15. Jahrhundert zurück und zeigt namentlich in der Nähe der Dächer wunderliche Zierrathen von Figürchen und Gefäßen, die auf den Absätzen der Giebel paradiren. Der böhmische Name der Stadt ist Hradistie. Sie gehörte zu den Besitzungen Wallensteins, dessen Leiche in der Kirche von Münchengrätz sogar eine Zeit lang beigesetzt war. Berühmt war die kleine Stadt durch das große Cisterzienserkloster Gradiez. Selbstverständlich waren die Soldaten für alle diese historischen Erinnerungen vollkommen unempfindlich, sie hatten aber genug Abwechselung trotz des Mangels. Man hörte durch all den Lärmen plötzlich das Wimmern vieler Menschen in einem Hause. Der es zuerst vernahm, war ein Officier des preußischen Generalstabes. Man machte Anzeige und drang in das Haus. Welch ein Anblick. Hier lagen auf harter, von ihrem Blute getränkter Erde einige dreißig österreichische Verwundete, ohne jeglichen Verband, ohne Erquickung, ohne die dürftigste Nahrung, die sie seit 48 Stunden entbehrt hatten.

Die abscheuliche Behandlung der eigenen Soldaten durch die Bürger von Münchengrätz, deren Stadt die Armeen gegen den Feind, im Dienste ihres Kaisers und Kriegsherrn vertheidigt hatten, empörte die Preußen, da noch obendrein Niemand dem preußischen Commandanten von dem Vorhandensein dieser Unglücklichen Kunde gegeben hatte. Um der Schändlichkeit die Krone aufzusetzen, verweigerten die wenigen Behörden der Stadt auch noch die Lieferungen von Verbandzeug und Leinwand. Trotz der eigenen Entbehrung schafften die Preußen so viel, als sie auftreiben konnten, herbei, Aerzte eilten zu den Blutenden und ein preußischer Officier, Graf Stollberg, erklärte dem Bürgermeister, daß man ihn über den Haufen schießen werde, wenn er nicht zur Pflege der Verwundeten alles nur Mögliche herbeischaffe. Das half denn endlich. Bei den preußischen Soldaten aber wuchs die Erbitterung, welche durch ganz kannibalische Scenen erzeugt worden war, zur Wuth an. Der Besitzer einer großen Branntweinbrennerei sollte einige zwanzig preußische Infanteristen unter dem Vorwande, ihnen Branntwein reichen zu wollen, in den Keller gelockt haben. Hier mit den Arglosen angelangt, schlug der Nichtswürdige die nur Spiritus enthaltenden Fässer auf und setzte den Stoff in Brand, worauf er den Keller zusperrte. Man sprach von 11 verbrannten Soldaten, alle Uebrigen hatten schwere Wunden davongetragen. Die Jäger traktirten den Mörder fürchterlich mit Hieben und Stößen, nachher sollte er auf einen Befehl Herwarth's erschossen werden, aber man hielt die Kugel zu gut für ihn und hängte die Bestie an einen Weidenbaum. Wie viel oder wenig davon wirklich geschehen sein mag — ganz aus der Luft gegriffen waren die Nachrichten nicht und die Vergif-

tung einiger Soldaten, denen ein Mann aus der Stadt Scheidewaſſer in den Schnaps miſchte, iſt erwieſen. Der Thäter wurde gleichfalls mit dem Tode beſtraft. Unter großer Aufregung brachte man auch einen Juden herbei, der während des Sturmes auf Boſſin mit einem Infanteriegewehr aus dem Hinterhalte auf die Preußen geſeuert hatte; er wurde mit Bajonnetten durchſtochen. Der Tumult, die Unruhe ſtiegen und von den wenigen Einwohnern, die noch in der Stadt weilten, flohen noch während der Nacht mehrere Familien. Zu bewundern iſt es dabei, daß die Bande der Disciplin gegenüber ſolchen Erfahrungen, welche man an der Einwohnerſchaft machte, nicht gelockert wurden. Dieſes Bezwingen eines gerechten Zornes ſpricht vielleicht am Lauteſten für die treffliche Manneszucht und den hohen Grad geiſtiger Vollkommenheit, auf dem die Angehörigen der preußiſchen Armee ſtehen; trotz jener Vorfälle und der ſich dadurch ſteigernden Unſicherheit bot man dennoch Alles auf, die Lage der Gefangenen und Verwundeten möglichſt erträglich zu machen. Die Zahl der Letzteren mochte etwa 1600 Mann betragen und demnach der Geſammtverluſt an Mannſchaften auf Seiten der Oeſterreicher auf über 2000 Mann angeſchlagen werden. Die Verwundeten und Gefangenen waren ſehr entmuthigt. Sie erzählten viel von den Wirkungen des preußiſchen Gewehrs und hielten das Vorgehen gegen die preußiſchen Feuerlinien für ganz unmöglich. Viele unter ihnen hatten das ſchwarzweiß-gelbe Band, welches für den Krieg in Schleswig-Holſtein vertheilt worden war, das machte einen ſeltſamen und wehmüthigen Eindruck auf die ehemaligen Waffengefährten — und erhöhte noch deren Sorgfalt. Unter den greulichſten Wahrnehmungen und Scenen ſchwand die Nacht dahin. Sie hatte den ermüdeten Preußen wenig Erholung, vielmehr nur Beſchwerden gebracht. Und doch freute ſich Jeder, Münchengrätz verlaſſen zu können.

Zehntes Kapitel.



Vorgehen des 2. und 3. Armeecorps. Paß und Schloß von Podkoſt. Nachtgefecht vor dem Engpaß von Podkoſt. Die Avantgarde der 3. Diviſion ſtoßt auf den Feind. Marſch der 5. Diviſion Tümpling, der 6. Manſtein. Tümpling ſtößt auf den Feind. Gegend und Terrain von Gitſchin. Die 5. Diviſion bei Libun. Die 3. Diviſion bei Woharitz, Lochow und Wchawetz. Heftiger Kampf um Lochow. Bajonnetangriff der Preußen. Allgemeiner Angriff auf Lochow. Gefecht der 5. Diviſion bei Diletz, Podultz und Brada. Zäher Widerſtand der Sachſen. Kronprinz Albert. Oberſt von Borberg, Hauptmann Ludwiger. Podultz geſtürmt. Vergeblicher Angriff Edelsheims und ſeiner Huſaren gegen die Preußen. Das 18. Regiment ſtürmt die Höhen von Praſcha und Brada. Fortſchritt der 3. Diviſion. Allgemeiner Rückzug der Sachſen und Oeſterreicher. Sturm auf Gitſchin. Nächtliches Gefecht in Gitſchin. Ende des Gefechts.

Nach dem heftigen Zuſammenſtoße bei Münchengrätz raſtete das 4. Armeecorps einen Tag in den von ihm bezogenen Bivouaks, während das 2. Corps mit der 3. Diviſion (Avantgarde) von Podol über Sobotka gegen Gitſchin dirigirt wurde. Das 3. Armeecorps ging, mit der 5. Diviſion voran, von Turnau auf Eiſenſtadt. Es bildete demnach nun das 4. Armeecorps gleichſam die Reſerve der vordringenden Armee. Die 5. Diviſion ſtand bei Rovencko, die 3. bei Zekrow. Nach dem erlaſſenen Befehle ſollten beide Diviſionen am 29. zu verſchiedenen Zeiten gegen Gitſchin aufbrechen. Die 5. Diviſion ſollte um 2 Uhr Nachmittags am 29. Juni von Rovencke marſchiren. Die 3. Diviſion (Werder), welche am 29. Juni um 12 Uhr Mittags ſich in Marſch ſetzen ſollte, hatte bereits am 28. gegen Abend nach dem Treffen von Münchengrätz

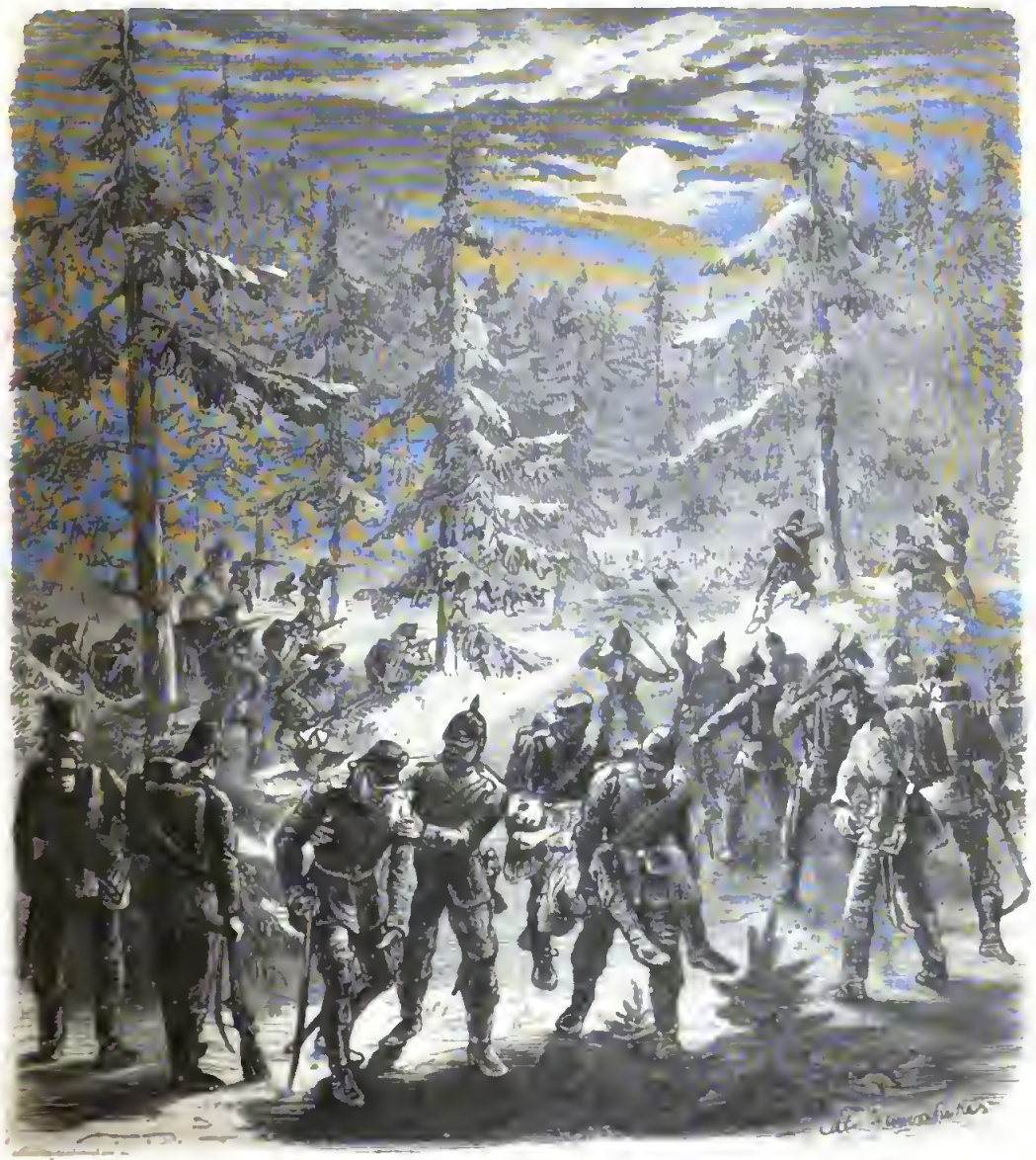
ihre Avantgarde, das 14. Regiment und die 2. Compagnie des 2. Jäger-Bataillons (Greifswalder Jäger), bis etwa 2 Stunden südwärts von Liebenau vorgeschoben. Hier lagen die Truppen im Bivouak. Die Vorposten dieser Lagernden standen mit der Fronte gegen das von Felsen und Waldung durchzogene Terrain, welches von einem Engpasse durchschnitten wird, der, gleich hinter dem Walde einschneidend, die Stellung der Avantgarde von der der Oesterreicher trennte. Dieser Engpaß ist der Paß von Podkost. Die Straße von Sobotka führt gerade auf denselben durch den Wald, den hier meistens Tannen bilden. Wie an einigen Stellen der sächsischen Schweiz erheben sich kegelförmige Felsen zwischen den Baumgruppen. Diese Felskegel rücken immer enger zusammen, werden immer breiter und höher und scheinen zuletzt durch irgend eine gewaltige Kraft in einen Kreis gestellt worden zu sein, denn nach dem Durchschreiten des Felsenpasses gelangt man in eine Art von Waldlichtung, woselbst man die zu beiden Seiten in das Dickicht laufenden Felsen nur noch stellenweise hervorragen sieht, dafür aber erblickt man auch hier viel Laubholz, welches sich gegen eine mindestens hundert Fuß hoch aufsteigende Felspartie hinzieht, deren Spitze das Schloß Podkost krönt. Dieses Schloß bildet die Thür, die Festung für den Engpaß. Es besteht aus verschiedenen Häusern und Baulichkeiten. Sein Rücken wird durch einen Teich von nicht unbedeutender Breite gedeckt, hinter welchem die Felsen wieder ziemlich steil aufsteigen. Den Schloßhof sperrt ein starkes Thor ab und so, hart am Wege gelegen, ist das Schloß von Podkost jedenfalls eine feste Position, werth der stärksten Vertheidigung, welche hier bedeutend erleichtert wird, und für den Angreifer, der ohne Artillerie hier erscheint, ist die Wegnahme ein hartes Stück Arbeit. Die Felsgruppen verlieren sich hinter dem Schlosse allmälig und laufen in eine flache Gegend aus, durch welche sich der Weg nach der kleinen Stadt Sobotka zieht.

Dem Gewitterregen war ein sehr klarer Himmel gefolgt, die bivouakirenden Truppen erfreuten sich der kurzen Rast. Die Lagerstätten von Zdiar und Zekrow, bei Brezina und bei Münchengrätz, wo die 6., die 7. und 8. Division standen, der Umkreis, in welchem an der Straße von Turnau-Gitschin die 5. Division rastete, waren von lustigen Leuten erfüllt, die trotz der gehabten Anstrengungen fröhlich und guter Dinge auf neue Arbeit warteten, die man ihnen verheißen hatte. „Morgen," so hieß es, „ist der Geburtstag des Chefs vom 12. Regimente, des Prinzen Karl von Preußen, da giebt es gewiß zu thun." Man sprach bereits gegen Abend von den Bouquets aus gefangenen Feinden zusammengebunden, und dem eigenthümlichen Kuchen mit Lichtern seltsamer Art besteckt, den man dem Prinzen an seinem Wiegenfeste verehren würde, wenn Alles gut ginge, worauf dann Einige meinten: Die Leute sollten nur daran denken, wie immer ihre Schuldigkeit zu thun und nicht voreilig von Gefangenen und sonstigen Trophäen reden, denn noch sei genug Arbeit vorhanden, die Oesterreicher ständen das

Mal in einer ganz ausgezeichneten Position, und es seien doch auch Leute, die sich brav schlagen könnten; darin stimmten auch Alle überein, ebenso ließ man den Sachsen vollständig Gerechtigkeit widerfahren. Sie hatten bei Münchengrätz zum ersten Male sich mit den Preußen gemessen, und wenn sie auch weichen mußten, so konnte doch Niemand die Tüchtigkeit der sächsischen Truppen in Abrede stellen. Natürlich dachte aber keine Seele in der nun siegreich vorgedrungenen Armee daran, daß die preußischen Waffen ernstliche Verluste erleiden könnten, und das ist wichtig genug für alle weiteren Erfolge gewesen, denn das Vertrauen auf eigene Kraft, auf die treffliche Waffe und — auf die ausgezeichneten Führer verleiht dem Soldaten jene Spannkraft, die zur Bewältigung so großer Anstrengungen, als sie der Krieg von 1866 brachte, unumgänglich nöthig ist. Die unausgesetzt sich folgenden Mißgeschicke machten den tapferen Gegner so mißmuthig, stimmten die Erwartungen so bedeutend herab, daß man bereits anfing, an jedem größeren Erfolge zu verzweifeln; um diese Stimmung vollständig zu begreifen, muß man erwägen, daß mit den bisher erfochtenen Siegen der ersten und Elb-Armee, auch die der zweiten Armee des Kronprinzen, von welcher im Nachfolgenden berichtet werden wird, Hand in Hand gingen, und daß der nach dem Treffen von Münchengrätz bevorstehende Kampf bei Gitschin die Vereinigung der ersten und der zweiten Armee nach sich ziehen mußte, wenn er siegreich für die preußischen und unglücklich für die österreichischen Waffen endete. Man war sich daher auf beiden Seiten des Ernstes der Lage wohl bewußt, und die Kunde von dem Siege des Kronprinzen bei Nachod erregte große Freude in den Reihen der ersten und Elb-Armee. Von dem Siege bei Skalitz und Trautenau hatte man am 28. Juni noch keine Gewißheit, es waren nur unsichere Nachrichten vorhanden. Die Führer aber wußten bereits, daß nach erfochtenem Siege die 2. Armee bis gegen Arnau und Königshof vorgeschoben worden sei, und daß nur die bei Gitschin concentrirte Armee des Generals Clam-Gallas die Verbindung hindern könnte.

Die im Lager bei Zekrow und Zdiar liegenden Truppen der preußischen Avantgarde wurden durch die Vorposten, welche, wie oben berichtet, mit der Front gegen den Wald vor dem Engpasse von Podkost standen, mit der Nachricht alarmirt: daß in dem Gehölze sich österreichische Patrouillen zeigten. Bereits war eine Klärung der von Zdiar über Zekrow nach Sobotka führenden Straße beschlossen worden, um schließlich zu ermitteln, was etwa in Sobotka von feindlichen Kräften stehe. Der Commandeur des 14. Regimentes, Oberst von Stahs, ward daher mit der Ausführung beauftragt, und auf die Meldung der Vorposten setzten sich am 28. Juni Abends die 1. und 3. Compagnie des pommerschen Jäger-Bataillons Nr. 2, das 1. und das Füsilier-Bataillon des 14. Infanterie-Regimentes, ein Detachement von hundert Pionieren (pommersches Pionier-Bataillon Nr. 2) und ein Zug des Blücherschen Husaren-Regimentes Nr. 5

gegen das von Felsen, Wald und Gestein durchzogene Terrain in Bewegung. Eine prachtvolle Mondnacht begünstigte das Unternehmen dieser Truppen der 3. Division. In den leichten Nebel gehüllt, welcher aus dem Monde herabzusteigen scheint und die Gegenstände auf der Erde umspinnt, lagen die dunkeln Waldstreifen da, zwischen deren dichten Baumgruppen, von Felsen eingerahmt, der Hohlweg oder Paß von Podkost läuft. Es war in der That ein romantischer Zug, der den genannten Truppen bevorstand, er sollte auch wie alle ritterlichen und kühnen Unternehmungen nicht ohne Opfer zu Ende geführt werden. Man war um 10 Uhr Abends etwa aus der Stellung aufgebrochen und hatte sich bereits durch den mit Stangenholz bestandenen Waldraum nicht ohne Schwierigkeit dem Passe genähert. Der Vortrupp — aus Greifswalder Jägern bestehend — avancirte mit größter Vorsicht. Die Schatten, welche das Mondlicht



Im Passe von Podkost. 5

ſcharf auf dem Boden abzeichnete, huſchten an den Baumſtämmen über die kleinen Lichtungen dahin, und deutlich konnte der Feind, wenn er überhaupt im Walde ſtand, die Bewegungen der Nahenden bemerken, die auf ihrem nächtlichen Zuge, wie Fährtenſucher, die Büchſen in den Händen, ohne einen Laut von ſich zu geben, heranſchlichen, um das Menſchenwild zu erſpähen, welches ſich hier im Dickicht verborgen halten ſollte. Eilf Uhr dröhnte von den Thürmen der umliegenden Dorfſchaften herab durch die Stille der Nacht, als plötzlich der ſtarke Ruf „halt“ aus der Tiefe eines Gebüſches tönt; gleich darauf kräuſelt ſich im Mondlichte eine ſchneeweiße Rauchwolke empor, aus dieſer fährt der Blitz des Feuers, ein Schuß hallt durch die faſt lautloſe Oede, und die Kugel des Feindes ſchwirrt an den Ohren der preußiſchen Patrouille vorüber; in demſelben Augenblicke praſſeln von rechts und links her Schüſſe. Man iſt auf die feindlichen Poſten geſtoßen. „Es werden nur eben dieſe Poſten ſein,“ ſo glaubte man. Premier-Lieutenant von Heydebreck von der 1. Compagnie und Lieutenant von Schrötter, welche an der Tête ſich befinden, bemerken, wie die Feinde ſich zurückziehen. „Tirailleure,“ heißt es, „die Linie ſchwärmt aus,“ und jetzt erſt gewahrt man im Mondlichte, wie der Wald jenſeits ſich belebt. Ein heftiges Feuer blitzt von allen Seiten auf, die Kugeln ſchlagen gegen die Stämme, zerſchmettern die Zweige, und beim Vordringen ſtoßen die Jäger auf einen Verhau. Während das Feuer hinüber und herüber geſendet wird, arbeiten die Pioniere daran, den Verhau zu beſeitigen, wobei ihnen das Mondlicht treffliche Dienſte leiſtet; als die letzte hemmende Planke fällt, dringen die Jäger in die Stellung des Feindes. Gleich beim Beginn des Gefechtes hat man bemerkt, daß die öſterreichiſchen Kugeln faſt ſämmtlich zu hoch gehen, wäre das nicht geſchehen, dann hätten im Walde viele der Unſrigen geblutet, aber trotz des ſcharfen Feuers zählt man bis zum Augenblicke des Eindringens in den Verhau nur drei Verwundete. Die Kugeln pfeifen fortwährend um die preußiſchen Jäger, von den drei Getroffenen ſinkt einer, der Jäger Fiſcher, ſchwer in den Unterleib verwundet, neben ſeinem Commandeur, dem Major von Garrelts, zuſammen. „Es iſt gut ſo,“ ruft der brave, arme Burſche. „Ich habe doch die Ehre, Herr Oberſtwachtmeiſter, der Erſte vom pommerſchen Jäger-Bataillon zu ſein, der für den König blutet.“ Während des Feuers hat ſich Lieutenant von Schrötter mit zwei Jägern nach einem bewaldeten Hügel dirigirt, der einer Blöße gegenüberliegt; von hier aus glaubt man dem Feinde beikommen zu können, den Premier-Lieutenant von Heydebreck in der Flanke zu faſſen ſucht. Das Feuergefecht kommt zum Stehen. Ohne beſonderes Reſultat beſchießt man ſich gegenſeitig, nur ſehr langſam vermögen die Preußen vorzudringen; die vom Monde erleuchtete Wildniß birgt vielleicht in jedem Buſch Feinde, man muß alſo die Stellung inne halten. Gegen ein Uhr Nachts ſieht man, wie die Gegner ſich unter fortwährendem Schießen in den Wald zurückziehen, es iſt nicht möglich ihre Zahl zu beſtimmen, die Ungewißheit des Lichtes, welches mit ſeinen, im

Dampfe des Gewehrfeuers zitternden Strahlen die Gestalt des Feindes oft doppelt erscheinen läßt, täuscht auch die Zielenden, und bei eben diesem Scheine sieht man, wie die feindlichen Schützen in eine dunkle Tiefe verschwinden, deren Anfang oder Ende dicht hinter dem Walde sein muß. Vor ihrem Hinabtauchen in diese finsteren Gründe feuern die Schützen noch ein Mal, dann tönt ein Hornsignal durch die Schluchten und Gebüsche — endlich schweigt das Feuer, der Feind hat sich in den Paß oder Hohlweg von Podkost zurückgezogen. — Diese Stellung während der Nacht zu forciren, würde ein höchst gewagtes Beginnen gewesen sein. Der Oberst von Stahr brach deshalb das Gefecht ab. Die Preußen blieben in ihrer Linie, und man wollte den Tag abwarten, um den Kampf fortzusetzen. Hin und wieder lagern sich Gruppen auf dem Erdboden im Walde, wenige Schritte davon lehnen an den Baumstämmen, die Büchse im Arm, die Posten, unverwandten Blickes auf jene Stelle schauend, wo die Oesterreicher verschwanden; das ist der Ort, um dessen Besitz es sich handelt, sobald der Morgen sein Licht heraufschweben läßt. Eine kurze Pause ist für die nächste Arbeit willkommen. Gegen drei Uhr beginnt die Mondesscheibe zu erblassen, ein röthlicher Streifen zeigt sich am Horizonte, durch die noch in Dunkel gehüllten Baumgruppen dämmert das matte Licht des Morgens, die Waldvögel beginnen zu singen, die Pause im Gefecht hat sie wieder ermuthigt; aber kaum treten die Stämme, die Felsen hervor aus dem Schatten der Nacht, der sie umhüllte, da schmettern schon die Hörner der Jäger, und überall raschelt es im Holze, aus den Gebüschen erheben sich die dort Lagernden, die Büchsen sind wieder im Anschlag, vor sich hat man den Engpaß von Podkost, und das Feuer beginnt aufs Neue, als drei Uhr Morgens herangekommen ist.

Wir haben bereits am Schlusse des vorigen Kapitels berichtet, daß General Clam-Gallas den Paß von Podkost besetzt hatte. Während des Gefechtes im Walde wurde von österreichischer Seite schon eine ziemliche Truppenzahl entwickelt und gegen Morgen stand das ganze 26. österreichische Jägerbataillon gegen das preußische Detachement im Gefecht. Allein die vorgedrungenen Preußen zauderten nicht einen Augenblick. Die Jäger unter Führung des Majors von Garrelts warfen sich in die Schluchten und Büsche. Die 1. Compagnie griff den Feind in der Fronte an, die 3. dagegen unter Führung des Hauptmann Schulz umging des Feindes rechte Flanke. Das 26. Feldjägerbataillon der Oesterreicher hatte sich seine Stellung noch durch eine Barrikade gesichert, hinter welcher hervor die Schüsse auf die andringenden Preußen gerichtet wurden. Die Jäger haben bereits von den Feinden den Beinamen „die Schwarzen" erhalten; darum, weil die Schützen des Gegners gar zu gern einen hellen Gegenstand als Zielpunkt nehmen, haben die pommerschen Jäger die metallnen Adler an ihren Käppis geschwärzt, daher die Benennung. Die „Schwarzen" dringen jetzt ohne Aufenthalt vorwärts. Die Barrikade wird umgangen von der 3. Compagnie und schon

krachen die Schüsse ihrer Tirailleure von der Flanke des Feindes her. Mit „Hurrah“ wirft man die 26er der Oesterreicher aus ihrer Stellung, aber nun gewinnt der Feind die dichtbestandenen Felskuppen des Engpasses. Es ist ein Gebirgskampf, wie man ihn nur wünschen kann, wenn man von Schüssen aus dem Hinterhalte, Gestalten zwischen Felsen und Bäumen reden will. Auf allen Punkten sind die Feinde sichtbar, der Paß wimmelt von grauen Schützen, die Kuppen der Felsen beleben sich und am Ende des Hohlweges erblickt man das Schloß, hinter dessen Mauern die Feinde sicherlich ihre Hauptmacht verborgen haben, denn der ganz besonders stark verbarrikadirte Weg führt durch die Burg. Aber das Alles schreckt die Greifswalder Jäger und die Vierzehner nicht ab. Was man im ersten Anpralle für unmöglich hielt — das geschieht. Der hartnäckig kämpfende Feind wird von der Felskuppe verjagt, er gewinnt die zweite — neuer Kampf. Jetzt kriechen die Jäger von allen Seiten durch das Gestein hervor, der Feind zieht Verstärkung heran, aber man treibt ihn doch mit starkem Stoße gegen die nächste Felspartie — wiederum steht hier der Kampf im Passe, da bricht die 2. Compagnie aus dem Walde hervor, sie hat sich den Durchgang erkämpft, hat einen Bajonnetangriff zurückgeschlagen und kommt im richtigen Augenblicke an, als der Feind in sicherster Stellung seine Vertheidigung des Engpasses fortsetzen will. Im Walde hat die 3. Compagnie einen schweren Verlust gehabt, nicht der Zahl nach, aber er ist doch groß. Eine feindliche Kugel hat den Seconde-Lieutenant von Courbière aus den Reihen seiner Streiter und der Lebenden gerissen. Als der junge Officier tapfer fechtend gegen die feindlichen Reihen stürmte, traf ihn der Schuß mitten in das Herz. Sein Tod war leicht und glücklich, wie es von Allen gewünscht werden muß, die im Getümmel der Schlachten stehen und deren letzte Stunde gekommen ist.

Der Name L'Homme de Courbière tönt mit herrlichem Klange durch die Ruhmeshallen der preußischen Geschichte. Die Vertheidigung von Graudenz und des alten Feldmarschalls von Courbière stolzes Wort*) sind große historische Momente. Der Nachkomme, der im Walde von Podkost fiel, hat den Namen seines Vorfahren mit Ehren getragen und sein Tod ist ein Blatt mehr in dem Ruhmeskranze des Geschlechtes. — Die 3. Compagnie warf also den Feind vollständig und so trieben die Jäger ihn den Paß entlang, bis er sich endlich an einer Stelle festsetzte, wo die zackigen Felsbrocken ihm gestatteten, sich förmlich in dem Gestein festzuklemmen. Die Jäger kletterten nun unter den Kugeln der Feinde auf die gegenüberliegenden Kegel und bestrichen von dort aus die Stellung mit Büchsenfeuer. Aber der vollständig gedeckt stehende Feind wich nicht aus der schützenden Umgebung. Jetzt war der Moment gekommen, wo die blanke

*) Als die Franzosen ihn aufforderten, Graudenz zu übergeben, da kein König von Preußen mehr existire, sagte Courbière: „Nun, so bin ich König von Graudenz!“

Waffe entscheiden mußte und trotz der vortrefflichen Position, welche den österreichischen Jägern das Zielen gemächlich gestattete, die Ueberlegenheit des Zündnadelgewehrs also aufgehoben war, vertrieben die Preußen den Feind, indem die Truppen vom 14. Regimente mit dem Bajonnette angriffen, wobei die Greifswalder Jäger sie höchst wirksam unterstützten.

Unter fortwährendem Geschrei und Einzelfeuer warf man den Feind aus seiner Stellung. An den Felskanten und kleinen Baumgruppen, welche in den Windungen der Pfade wuchsen, sah man die letzten Gegner; oft sammelten sie sich hier zu Trupps an, hielten noch einige Augenblicke Stand, feuerten und verschwanden dann hinter den schützenden Stämmen, um gleich wieder an einer entfernteren Stelle aufzutauchen. Immer näher traten die Umrisse des am Ende des Hohlweges gelegenen Schlosses Podkost aus dem Morgennebel hervor, die andrängenden Preußen schoben den im dichten Gedränge fechtenden Feind vor sich her, aber die Oesterreicher schienen nicht geneigt, ihre Stellung vor dem Schlosse so leicht aufzugeben.

In den hintersten Reihen ward eine Bewegung bemerkt, die Züge ordnen sich und da es doch ein Mal mit der blanken Waffe ausgemacht werden soll, versuchen die braven Jäger vom 26. Bataillon wieder den Sturm auf die Preußen. Das Bajonnet wird gefällt und mit wilden Rufen stürzen sie gegen den Feind. Voran Hauptmann Blatteis, den Säbel hochschwingend, mit lauter Stimme die Seinigen anfeuernd. Aber dieses muthvollen Mannes letzte Stunde ist gekommen. Der Oberjäger Kepp von den „schwarzen Greifswaldern" hat ihn schon aufs Korn genommen und als der Befehl „Feuer" erschallt, knatterten im mörderischen Gleichmaße die Salven der Preußen und das Blei des Oberjägers Kepp streckt den Hauptmann Blatteis nieder zwischen die Felsen und Baumwurzeln des Engpasses von Podkost. Der Kugelhagel der preußischen Jäger, die nun von allen Seiten auf die Feinde ihre Schüsse richten, macht den Angriff des 26. Bataillons zerstieben — es ist kein Halt mehr in der Truppe und bis Podkost wird sie zurückgeschleudert. Hier hemmt das Schloß das Vordringen der Preußen. Geschütze beginnen zu feuern, verschiedene Truppen zeigen sich, man hat erfahren, daß die ganze Brigade Ringelsheim zur Vertheidigung der Position herangezogen ist.

Aber obgleich die Stellung des Feindes eine vollkommen gesicherte ist, denn er steckt thatsächlich in einer Festung, weichen die Preußen doch auch nicht einen Schritt breit zurück. Da sie keine Artillerie bei sich haben, unternehmen sie vorläufig eine Blokirung. Es war sechs Uhr Morgens, als man dem General-Commando die Lage des Gefechtes meldete und um Unterstützung bitten ließ. Doch zögerten die Braven nicht mit der Attaque und als es gegen 7 Uhr Morgens ging, versuchte man einen Sturm auf das Schloß Podkost. Jäger und Infanterie dringen unter dem feindlichen Feuer vorwärts, die Thore werden gesprengt, die Mauern überstiegen, aber schon ist

der Feind, an der hintern Seite des Schlosses seinen Ausweg suchend, unter fortwährendem Schießen abgezogen. In diesem Augenblicke erscheint eine preußische Batterie im Hohlwege zum Beistande der Stürmenden, welche ihre Arbeit nach beinahe sechsstündigem Kampfe vollendet haben. Der Feind zieht sich gegen Gitschin zurück und nachdem er noch zwei Mal Kartätschen und Granaten gegen die in Tirailleurlinien aufgelösten Jäger und die Infanterie geworfen hat, verschwindet er hinter einer Staubwolke.

In den Räumen des eroberten Schlosses herrschte ungeheurer Jubel, den besonders die Entdeckung großer Fässer voll Bier bis zum Enthusiasmus steigerte. Die willkommene Labung ward von den lechzenden Kämpfern mit innigstem Behagen geschlürft, die Zimmer des Schlosses wurden geöffnet und vor den Spiegeln sah man zuweilen einen recht zerzausten und noch vor einer halben Stunde nur drei Schritt weit vom Tode entfernt gewesenen preußischen Jungen in der Eile seine Morgentoilette verrichten, die ihm durch den Zwischenfall von Podkost gestört worden war. Der Sinn für „Propperté", wie es in der preußischen Militärsprache heißt, ist ganz ungemein scharf ausgebildet bei den Schwarzweißen und wenn sie auch im Gefechte selbst wie die Grasteufel aussehen, so nützen sie die erste freie Minute, um sich „propper" zu machen; man sah nach dem Gefechte von Podkost sogar einige, die den kühnen Versuch wagten, ihre Stiefel wichsen zu wollen.

Unterdessen waren die Verstärkungen herbeigekommen, der Engpaß und die umliegende Waldung belebten sich, die Straße nach Gitschin war frei gemacht durch die Säuberung des Defilés von Podkost und die 3. Division konnte ungehindert gegen Gitschin vorgehen. Während man im Bivouak abzukochen begann, trugen die Krankenträger und Lazareth-Gehülfen die Todten und Verwundeten aus dem Hohlwege in die Ambulancen. Es waren auf preußischer Seite geblieben: Todt 1 Officier, Lieutenant von Courbière von den pommerschen Jägern, 1 Jäger, 1 Mann vom 14. Regiment; verwundet 11 Jäger und 6 Infanteristen. Die Oesterreicher hatten an Todten und Verwundeten 14 Officiere und 140 Mann.

Das Gefecht im Engpasse von Podkost war gegen 9 Uhr beendet worden und die Division Werder konnte daher, wie es bestimmt gewesen, um 12 Uhr Mittags ihren Vormarsch antreten. Nachdem also abgekocht worden war, ging es wieder vor-

wärts zu neuen Kämpfen. Als man den Engpaß von Podkoſt durchſchritt und die friſchen Spuren des heftigen Kampfes überall, die zerſchmetterten Zweige, weggeworfene Waffen und Monturſtücke, als man die Verwundeten vorübertragen ſah, dachten ſicherlich Viele an die fernen Lieben, und die Frage: „Wird dein Stündlein vielleicht auch bald geſchlagen haben?“ ſtieg unwillkürlich auch dem Muthigſten auf die Lippen. Man wußte, daß die Armee jetzt nicht einem Gefecht, ſondern einer Schlacht entgegenging, nicht nur handelte es ſich um die Verdrängung der Feinde und die Behauptung einer Poſition, der Beſitz von Gitſchin mußte errungen werden; dieſe Stadt war ja der Punkt, in welchem die Verbindung der Armeen ſtattfinden ſollte, die alsdann den großen Schlag gegen den Feind gemeinſam führen konnten. In ſolcher ernſten Stimmung mag es denn auch geweſen ſein, daß die Ahnung nahen Todes manchen der Tapfern beſchlich. Es iſt ein friſcher, fröhlicher junger Mann, der mit ſeinem Säbel in die Ferne zeigt, wo der Thurm von Sobotka ſich erhebt und der da ſagt: „Ich bin morgen nicht mehr unter den Lebenden.“ Die Cameraden verſuchen das finſtere Geſicht, welches vor dem in voller Kraft Dahinſchreitenden aufzuſteigen ſcheint, hinwegzulachen, aber er bleibt dabei. „Ich ſterbe in dieſem, dem nächſten Treffen.“ Dann ſummt er ein Lied und marſchirt neben dem Zuge ſo unbefangen, als gälte es einen Uebungsmarſch zu thun.

Welche Wege die beiden Armeecorps, das 2. und 3., bei ihrem Vormarſch auf Gitſchin einſchlugen, haben wir bereits am Eingange des Kapitels erwähnt, ebenſo auch daß ſie zu verſchiedenen Zeiten aus ihren Bivouaks aufbrachen. Prinz Friedrich Karl hatte alſo den Pommern bei dem bevorſtehenden blutigen Drama eine Hauptrolle zuertheilt. Das zweite Armeecorps unter Generallieutenant von Schmidt ging durch den Paß von Podkoſt gerade auf Sobotka. Die beiden Diviſionen von Werder und Herwarth II. (3. und 4. Diviſion) hielten ſich in einiger Entfernung von einander. Diviſion Werder rückte, wie erzählt worden, durch den Engpaß, der in die Straße von Sobotka ausläuft, mit der Avantgarde unter Oberſt von Borke vor. Dieſe Avantgarde beſtand aus 1 Schwadron Huſaren, 2 Compagnien Jäger, 2 Compagnien des 14. Infanterie-Regimentes, 1 Bataillon des 24. Infanterie-Regimentes und der 4pfündigen Batterie Gallus.

Glühende Mittagsſonne brannte auf die durch das flache Land marſchirenden Colonnen mit einer faſt erſtickenden Gewalt nieder, der aufgewühlte Staub der Landſtraße ſenkte ſich auf die Helme und Waffen, die Uniformen und Torniſter. Allmälig verſtummten die Geſpräche, die Zungen klebten an den Gaumen und man begann ſehnlichſt den Feind herbeizuwünſchen, der ſich nirgends zeigen wollte. In der kleinen Stadt Sobotka wurde ermittelt, daß öſterreichiſche und ſächſiſche Truppen in der Richtung von Jungbunzlau her die Stadt paſſirt hatten. Alle dieſe Maſſen waren gegen Gitſchin dirigirt worden.

Hinter und vor der Stadt waren breite, runde Flächen, mit ausgebrannten Holzscheiten überſäet, daneben kleine Strohhütten bemerkbar; an einigen Stellen erhoben ſich noch Stangen mit weißen Fähnchen daran oder Breter, auf welchen mit Kreide die Nummern der Regimenter geſchrieben ſtanden, die hier gelagert hatten. Es war ein Bivouak der Oeſterreicher geweſen. Aehnliche Reſte eines ſolchen hatte man bei Münchengrätz an den Muſchkeybergen gefunden, wo ſächſiſche Cavallerie bivonakirte. Die Tête der 3. Diviſion hatte Sobotka gegen 3 Uhr erreicht. Nach einem ſehr kurzen Halt begann nun Generallieutenant von Schmidt einen Abmarſch nach links auf Gitſchin, indem er die Straße gewann, welche Münchengrätz mit Gitſchin verbindet. Prinz Friedrich Karl hatte dieſe Bewegungen angeordnet, da er ſich, wenn Gitſchin genommen war, ſchnell Arnau nähern konnte, von woher die Armee des Kronprinzen ihm entgegenrückte. Kaum hatten die Preußen dieſen Weg eingeſchlagen, als ſich in nicht großer Entfernung feindliche Cavallerie-Patrouillen zeigten.

Der Anblick dieſer leicht auf und nieder ſchwebenden Reiter war ein ganz wunderhübſcher. Ihre leichten Roſſe tummelten ſich graziös in den Feldern umher, die flatternden Dolmans, die nickenden Federn und die blitzenden Säbel zeichneten ſich durch Glanz und Bewegung während des Rittes in der ſcharfen Sonne aus. Zuweilen feuerten ſie ihre Piſtolen oder Karabiner auf die vorrückenden Preußen ab. Es währte nicht lange, ſo erblickte man auch ſächſiſche Reiter. Da ſich an einzelnen Stellen größere Anhäufungen zeigten, ſo gingen die Huſaren der preußiſchen Avantgarde im Trabe vor, worauf die feindlichen Reiter ſich ſchnell zurückzogen. Nur ein ſächſiſcher Cavalleriſt blieb in kampfbereiter Stellung mitten im Felde ſtehen. Die feindliche Cavallerie ſchien auf Fouragirung ausgezogen zu ſein, und der einzelne Reiter wollte vermuthlich die Transporte in Sicherheit

wiſſen, ehe er ſeine Stellung veränderte. Ihm ſprengte der Premier-Lieutenant von Pelet, der ſich an der Tête befand, entgegen und begann ihm zuzurufen, er möge ſich ergeben. Der Sachſe antwortete aber mit einem Karabinerſchuſſe, dann warf er die Schußwaffe zurück und griff zum Säbel. Lieutenant von Pelet hatte durchaus keine Luſt, dieſem ganz ſeltſamen Zweikampfe auszuweichen, er ritt gegen den Sachſen an und es begann nun ein Gefecht zwiſchen Beiden. Die Hiebe fielen ſchnell hintereinander, aber plötzlich fuhr die Klinge des Lieutenants durch die Parade ſeines Gegners und der wackere ſächſiſche Reiter ſank blutend vom Pferde.

Die Avantgarde hatte bis halb vier Uhr keine Annäherung des Feindes bemerkt; um dieſe Zeit hörte man ſtarken Kanonendonner von Rovencko her, gleich darauf trug der Wind die Wellen des Rollfeuers an das Ohr der Marſchirenden. Man beſchleunigt den Schritt, der Durſt, die Hitze, die Ermüdung ſind vergeſſen. Feinde, Gefecht in der Nähe! es iſt doch noch möglich heute ins Feuer zu kommen! Die Schüſſe werden matter, man hat ſich umſonſt auf den Kampf gefreut, aber man dringt ſchneller — immer ſchneller vorwärts und jetzt ſieht man in der Ferne Rauch aufſteigen, das Schießen ertönt wieder. Die Tête der Diviſion marſchirt in das Dorf Waharitz; als ſie hindurch will, donnert es von drüben her, das Feuer einer faſt ganz verdeckten Batterie ſchleudert ſeine Granaten zunächſt gegen den Stab des Commando's, der ſich an der Spitze, dicht neben den Huſaren befindet, welche die Erſten des kriegeriſchen Zuges ſind.

Während wir das 2. Armeecorps und ſeine Avantgarden ſich dem Feinde gegenüber entfalten laſſen, müſſen wir einen Blick auf das 3. Corps werfen, welches mit der fünften Diviſion (Tümpling) voran, von Turnau auf Eiſenſtadt dirigirt war und durch den anbefohlenen Linksabmarſch die Spitze der Armee eingenommen hatte. Dieſes Corps marſchirte zwiſchen Rovencko und Libun auf Gitſchin. Die fünfte Diviſion des Generallieutenants von Tümpling mit der 9. und 10. Brigade (von Schimmelmann und von Kamincky), dem 1. brandenburgiſchen Ulanenregiment Nr. 3 und dem dritten Feldartillerieregiment ſollte den blutigen Reigen eröffnen. Die 6. Diviſion (Manſtein) als Reſerve hinter ſich haltend, avancirte Generallieutenant von Tümpling mit den Seinen bis gegen Libun. Von dem waldigen Rande der vor ihnen liegenden Gegend aus erhielten die Preußen ſofort ein mörderiſches Granatfeuer. Man ſtand dem Feinde gegenüber, deſſen ganze, ausgedehnte und treffliche Stellung die Preußen nunmehr überſehen und dabei zugleich wahrnehmen konnten, welch' ein gewaltiges Stück Arbeit ihrer vor Gitſchin wartete.

General Clam-Gallas hatte das 1. öſterreichiſche Armeecorps und die ſächſiſchen Hülfstruppen vor Gitſchin dergeſtalt geordnet, daß der rechte Flügel ſeiner Armee an Eiſenſtadt und Diletz lehnte. Er hatte einzelne Verſtärkungen deſſelben bis Czidlina und auf die Höhen von Tabor und Kozlow dirigirt. Das Centrum der Stellung

waren Ginoletz und Brada, an welche die Prachower Höhen sich heranziehen, der linke Flügel stützte sich auf Lochow und Wohawetz und sperrte gewissermaßen die Straße nach Gitschin. Die sächsischen Truppen standen zum Theil bei Diletz. Eine Brigade „Kronprinz", die Batterie Walter, Richter und Hering, 1 Bataillon Jäger, 2 Schwadronen Reiter waren von der sächsischen Armee auf den rechten Flügel gegeben worden. Ein anderer Theil derselben stand vereint mit der Brigade Ringelsheim bei Wohawetz auf dem linken Flügel.*)

Die Stadt Gitschin liegt in einer Thalsenkung. Die von dem Engpasse Podkost aus sich erstreckende Gegend trägt hinter Sobotka den Charakter einer flachen Landschaft. Von hier aus steigen schon einzelne Höhenzüge auf, hin und wieder zeigen sich Ruinen als Krönungen der Gipfel. Bald werden die Berge höher, und es treten Felspartien zu Tage, die mit jedem Vorschreiten sich dem Auge als größere Massen grauen Gesteines darstellen. Dieser lange und breite Zug, der dem von Sobotka Kommenden zur linken Hand bleibt, läuft bis vor Gitschin. Er trennt die Straßen Sobotka-Gitschin und Turnau-Gitschin von einander. Wer von Turnau auf Gitschin geht, hat die Höhen zur Rechten. Die von größeren Bergen und Felspartien freie Seite der Straße wird durch ein wahrhaftes Meer von Hügeln und Thälern gebildet. Es sieht, wenn man einen etwas erhöhten Standpunkt sich wählt, aus, als sei eine bewegte See plötzlich erstarrt worden, so stehen die Hügel da gleich langen Sandwellen, hin und wieder bebaut oder mit Rasen gesäumt. Zwischen ihnen laufen die Thäler, welche meist da, wo sie am Fuße der Anhöhen absetzen, wie eine Mulde ausgekehlt und gerundet sind. Während also der Besitzer des Terrains vor Gitschin den Bergrücken trefflich nutzen kann, vermag er auch dem die Landstraße passirenden Feinde durch das hügelige Terrain, welches mit dem Bergrücken ein Defilé bildet, große Schwierigkeiten zu bereiten. Wenn man mit dem Rücken gegen Gitschin stehend in die Landschaft hinaussieht, so hat man in der Reihenfolge von rechts nach links die Ortschaften: Diletz, Brada, Prachow, Ober- und Nieder-Lochow vor sich; Wohawetz liegt hart an der Straße von Münchengrätz oder Sobotka nach Gitschin zur Linken. Zwischen Nieder-Lochow und Wohawetz erhebt sich der Annaberg. Auf der anderen Seite liegt vor Brada, fast zwischen diesem Orte und Diletz, ein wenig vorgeschoben das Dorf Podultz. Zahlreiche Anpflanzungen, oft mit Zäunen und Mauern umgeben, befinden sich in der Nähe der überall zerstreut liegenden Weiler und Gehöfte. In diesem Gewirre von Felsen, Bergrücken, Hügelreihen und Dörfern hatte General Clam-Gallas seine und die sächsischen Truppen nach der oben angegebenen Weise aufgestellt.

Die 5. Division des General-Lieutenants von Tümpling war also, von Rovenco

*) Nach österreichischen Berichten.

über Libun her avancirend, auf den Feind gestoßen. Gleich bei Libun begann ein heftiges Granatfeuer der Oesterreicher den Fortschritt der 5. Division zu hemmen. Man gewahrte, wie die sämmtlichen Höhen mit Artillerie besetzt und alle nur auffindbaren Hinterhalte von Truppen des Feindes in Beschlag genommen waren. Die Granaten, welche die aus Libun debouchirenden Preußen empfingen, nöthigten diese, eine Seitenaufstellung bei Zames zu nehmen. Eine Schlucht deckte vor dem mörderischen Feuer und gab zugleich Gelegenheit, von hier aus einen Vorstoß zur Umgehung des rechten feindlichen Flügels vorzubereiten. Die Artillerie der 5. Division ist eben so schnell bei der Hand, und kaum hat die Bewegung gegen Zames hin begonnen, als auch schon die 4pfündigen Batterien, die 1. und 5., mit Windeseile gegen den Feind vorgehen. Sie sind der Avantgarde beigegeben, und trotz der gedeckten, trefflichen Stellung des Gegners nehmen sie den Kampf auf. Hier sind die Verluste aber bedeutend, denn der Feind hat genau die Distancen abmessen können. Man muß die noch in der Marschcolonne befindlichen Batterien herbeirufen, denn die Uebermacht der eben von den Höhen und aus sicheren Positionen herabdonnernden feindlichen Geschütze ist zu gewaltig. In rasender Carrière stürmen die 1. 6pfündige und die 4. 12pfündige Batterie heran, alle Mannschaften haben aufsitzen müssen, erschöpft von Hitze und wilder Fahrt langen sie bei der Stelle an, welche Major Rüstow für ihre Aufstellung unter dem Feuer des Feindes ausgesucht hat, aber die unmittelbare Nähe des Feindes läßt alle Mattigkeit vergessen, und die 6pfündige Batterie protzt ab. Sofort fallen ihre Schüsse, die anderen Geschütze nahen; als sie Libun passiren, prasselt ein Hagel von Granaten und Raketen auf das Dorf nieder, nur wenige Secunden und die glühende Lohe wirbelt empor, Libun steht in Flammen. Nunmehr fahren aus allen Schluchten, zwischen den Gehöften der Dörfer, hinter Verhauen, deren einer sich von Brada bis Podultz zieht, die Feuerzungen der Geschütze heraus, die ganze Gegend scheint mit kleinen Vulkanen überfäet, die sich nach plötzlicher Eruption an anderen Stellen wieder Luft machen. Der Artilleriekampf dauert mit großer Heftigkeit an. Unterdessen hat General-Lieutenant von Tümpling, von dem Feuer seiner Artillerie gedeckt, seine Vorwärtsbewegungen begonnen. Die tapfere Division wirft sich auf die zunächst liegenden stark vertheidigten Dörfer Podultz und Diletz. Gegen Podultz stürmt das 12. und 18. Infanterie-Regiment, gegen Diletz das 8. (Leib-Regiment) und 48. Infanterie-Regiment. Podultz ist ein Gegenstand wüthenden Kampfes geworden, denn da es zwischen Brada und Diletz gelegen ist, muß seine Wegnahme die Verbindung der Oesterreicher und Sachsen unterbrechen. Das Tosen des in der ganzen Gegend auf- und niederwogenden Kampfes wird mit jeder Minute furchtbarer. Diletz, welches die sächsischen Bataillone vertheidigen, erhält eine Unterstützung durch Artillerie. Sie naht im schärfsten Galopp und beginnt gleich nach ihrer Ankunft das Feuer gegen die

vorrückenden Preußen. Wohin dieſe blicken, gewahren ſie den Feind, der ſeine Granaten in ihre Colonnen ſchleudert; der Fichtenwald, welcher ſich von den Prachnower Höhen und Brada bis gegen Podultz erſtreckt, die Dörfer und Hügeln wimmeln von Feinden, die in voller Thätigkeit mit Gewehr und Geſchütz arbeiten. General Clam-Gallas iſt auf allen bedrohten Punkten, ebenſo General Edelsheim, der Commandeur der Cavallerie. Er hat den Preußen noch eine Ueberraſchung aufbewahrt und hinter den Höhenzügen von Brada drei herrliche Reiterregimenter: König von Preußen, Radetzky- und Liechtenſtein-Huſaren aufgeſtellt, ſie werden im entſcheidenden Momente über die Feinde herfallen. Unter ſeinen Truppen iſt auch der Kronprinz von Sachſen, Albert, der die Seinigen ſelbſt ins Feuer führte und mit großem Muthe, mit wahrhaft unerſchütterlicher Ruhe im Toſen des Gefechtes ſtets da zu finden war, wo die größte Gefahr drohte.

Unter einem mörderiſchen Kleingewehrfeuer des Feindes avancirten die Preußen gegen Podultz und Diletz. In Folge der furchtbaren Hitze hatte der Commandirende das Gepäck ablegen laſſen. Es befand ſich vor Libun. Die Preußen drangen gegen Podultz mit ſtarkem Anlaufe vor. Die Artillerie der 5. Diviſion, welche nach dem erſten wirkſamen Feuer noch etwa tauſend Schritt vorgegangen war, ſchoß auf die fünf bis ſechs Batterien gezogener Kanonen, ſowie auf eine Raketen-Batterie der Oeſterreicher, welche ſich auf einer ſtark bewaldeten Kuppe dicht am linken feindlichen Flügel befanden. Dieſen Kampf gegen die feindlichen Geſchütze führte die 1. 6pfündige Batterie eine ganze Zeit lang allein. Im Verein mit dieſer ausgezeichneten Hülfe ſtürmten die Preußen gegen Podultz nach hartnäckigem Kampfe. Das Dorf gerieth durch Granaten in Brand, man ſtürzte ſich ohne Zaudern zwiſchen die brennenden Häuſer, Bajonnet und Kugel, Säbel und Kolben wüthen gegen einander. Die öſterreichiſchen Truppen vertheidigen Schritt vor Schritt die Gaſſen des Dorfes, das Gefecht ſteht vollſtändig. Ebenſo vermag die Sturmcolonne vor Diletz nicht vorwärts zu dringen, der Feind führt immer neue Truppen ins Gefecht, die Uebermacht iſt faſt erdrückend; von den Höhen, welche hier überall Gebirgsthore, weit geſpannte Eingänge bilden, krachen die Geſchütze ihren Eiſenhagel nieder — und doch wanken die Männer von der 5. Diviſion nicht, keinen Schritt weichen ſie, obwohl Schweiß, Staub und Blut auf ihn lagern, und der Qualm brennender Dörfer ſich mit dem Rauche des Gewehr- und Geſchützfeuers vereint, um ſelbſt das Athemholen an dieſem furchtbaren Tage zu erſchweren.

Man beginnt ſehnſüchtig nach dem rechten Flügel zu blicken, von woher die 3. Diviſion des 2. Armeecorps nahen ſoll; durch den breiten Felsrücken getrennt, vermag man nicht zu entdecken, ob ſie bereits angelangt iſt, das Donnern der Geſchütze läßt keine Signale, kaum den Schall des Feuers der herannahenden Armee Werder's

vernehmen, und durch die Berge getrennt, mußte jede Diviſion ein beſonderes Treffen liefern, aber dennoch iſt das Eingreifen eine Hülfe — der Feind muß ſeine großen Kräfte zerſplittern. Schon hat Tümpling die Höhen von Prachnow verſchiedene Male hinanſtürmen laſſen, um die Geſchütze in ſeine Hand zu bekommen, welche von daher in den Thalkeſſel ihr Geſchoß ſenden — vergeblich. Das 48. und 8. Regiment haben mit größter Bravour wiederholte Stürme gegen Dilet unternommen. Hier vertheidigen ſich die Sachſen, befeuert durch die Anweſenheit des Kronprinzen, mit ganz ausgezeichneter Bravour. Als die 48er zum Sturm auf Dilet ſich anſchickten, forderten die Commandeurs auf, ein Vaterunſer zu beten, und Alles nahm Helm oder

Feldmütze ab und betete leiſe — dann ging es mit lautem Hurrah gegen den Feind. Als man, vom erſten Anlauf ſich erholend, das Feld überſah, zeigte es ſich, daß Viele ihr Sterbegebet geſprochen hatten, und daß von den guten Cameraden mancher ſich nicht wieder erheben konnte, ſondern höchſtens noch ein Mal mit der Hand den Abſchied für immer winkte.

So hatte der Kampf auf dem linken Flügel hin- und hergewüthet, als, wie wir oben erzählt, die 3. Division aus Wohariz debouchirte. Während die Infanterie der Avantgarde sich schnell in die zu beiden Seiten hinziehenden Waldstrecken warf, entwickelte die Division ihre Gefechtsstellung. Vorwärts dringt die ganze geordnete Masse. Von Lochow und Wohawetz her schwirren die feindlichen Kugeln; immer geradeaus, ohne sich beirren zu lassen, rückt die Avantgarde dem Feuer entgegen, welches die ganze Strecke bis gegen Wohariz, das fast amphitheatralisch gelegene Dorf Wostrno und Brezina bestreicht. Auf diesem Wege steigen kleine Schonungen und Gehölze hervor, und aus diesen allen feuert der Feind. Am stärksten jedoch ist das Feuer von dem Abhang des von Lochow nach Wohawetz sich abfenkenden Höhenzuges. Nun ist auch für die Artillerie der 3. Division der Augenblick zum Eingreifen gekommen. Die Batterie Gallus der Avantgarde beginnt das feindliche Feuer zu erwidern, man wechselt schneller die Kugeln mit einander, während die Infanterie im Avanciren bleibt. Die Batterie Gallus vermag nicht allein den Kampf zu unterhalten, denn der Feind hat große Kraft entwickelt. Die 1. 4pfündige Batterie (pommersches Feld-Artillerie-Regiment Nr. 2) wird vorwärts zur Hülfe beordert. Im schnellen Vorgehen rasseln die Geschütze an der Infanterie vorüber. Die Bedienungsmannschaft der Batterie Gallus begrüßt die Hülfe mit lautem Hurrah! Die 1. 4pfündige postirt sich bei Wohariz; während unten in der Senkung des Weges bereits das Kleingewehrfeuer knattert, sausen oben die Granaten über die Straße hinweg. Jetzt ist der Feind aber nicht mehr so heftig mit seinem Schießen, langsamer fallen seine Granaten, immer größer werden die Pausen, endlich schweigt das Feuer. Ein lautes Jubelrufen von beiden Batterien her bezeichnet diese Wendung des Kampfes, und die angestrengten Kanoniere erholen sich einige Minuten. In diesem Augenblicke sprengt der Commandeur General-Lieutenant von Werder an die 1. 4pfündige Batterie heran: „Weshalb feuert die Batterie nicht?“ ruft er. Man zeigt in die Ferne: „Die Artillerie des Feindes schweigt,“ lautet die Antwort. „Gut,“ sagt der Commandeur, sein Pferd herumwerfend. „So werde ich die Infanterie vorrücken lassen.“ Donnerndes Hurrah verkündet wenige Zeit darauf, daß dieser Befehl gegeben worden ist. In dichten Haufen, in langen Reihen — mit Geschrei und feuernd dringt Alles gegen Nieder-Lochow. Die Batterien folgen, sie nehmen Stellung bei der Capelle der heiligen Anna. Ihr Vorgehen ist nur in Colonnenform, ein Geschütz hinter dem anderen, möglich. Dieser Moment ist einer der gefahrvollsten des ganzen Treffens, denn dutzendweise bestreichen die Granaten die Chaussee, auf welcher die Batterien vorrücken. Zwar rückt man im schärfsten Trabe an, aber die Geschosse des Feindes fahren dennoch mit großer Sicherheit zwischen die Züge, glücklicher Weise krepiren nur wenige, und in guter Ordnung langen die Geschütze bei der Capelle an, von wo sie ihr Feuer gegen Wohawetz richten. Dort ist aber bereits

feindliche Artillerie aufgefahren und speit aus zweiunddreißig Geschützen ihren Granathagel über die Preußen.

Während dieses Artilleriegefechtes ist die preußische Avantgarde der 3. Division durch Lochow gedrungen. Ihr folgt die 5. Brigade. Als die Avantgarde aber den Rand von Lochow erreicht hat, wirft sich ihr das im Sturmschritt herannahende Regiment Ginlay (Nr. 33) entgegen. Dieses tapfere Regiment wird von sächsischen Jägern und dem 3. sächsischen Reiterregiment unterstützt, beide Regimenter gehen ebenfalls mit größter Bravour auf die nur 8 Compagnien starke Avantgarden-Infanterie los. Trotz dessen vertheidigen sich diese auf dem hügeligen Terrain mit pommerscher Hartnäckigkeit, aber dem stets erneuerten Vordringen des Feindes, den Angriffen der Reiter vermag die Avantgarde nicht zu widerstehen. Ihre Tirailleure ziehen sich feuernd wieder in das Dorf zurück; nun wirft Regiment Ginlay, die sächsischen Jäger voran, sich gegen den Wald, in welchen mehrere Compagnien eingedrungen sind; diese Truppen werden mit dreifacher Uebermacht angegriffen, auch sie müssen bis Wohawetz zurückgehen. Dieser Rückzug währte jedoch nicht lange. Von der 5. Division naht bereits das 2. Regiment (Königs-Grenadiere); es gleicht in seinem Vorstürmen einem Feuerstrome, der die stockenden Massen wieder in Fluß bringt, zugleich ordnet Werder eine Umspannung des feindlichen linken Flügels an, und im fortwährenden Sturmschritte, von der Cavallerie des Feindes umschwärmt, wirft sich das 1. und Füsilierbataillon auf Wohawetz. Jetzt sind diese heldenmüthigen Bataillone mitten auf dem freien Felde; ruhig und schnell, ohne Augen links oder rechts zu nehmen, die Blicke nur nach vorwärts gerichtet, dringen sie gegen Wohawetz an. Ihren Marsch hemmt nicht das starke Feuer der Artillerie des Feindes von den Lochower Höhen herab, noch die ohne Unterlaß aufblitzenden Schüsse der Tirailleure (Sachsen und Oesterreicher) aus Wohawetz und den Waldparzellen. Immer schneller wird der Anlauf, Wohawetz bildet die linke Flanke des Feindes, es muß genommen werden, und von Erregung, von Hitze und Eile fast erstickt, sinken mehrere der kraftvollen Männer betäubt nieder, einige sogar, um nicht wieder aufzustehen, unter diesen der wackere Lieutenant von Bormann, den mitten im Donner der Schlacht — seltsames Geschick — ein Schlagfluß todt zu Boden warf. Das 2. Bataillon des Grenadier-Regiments Nr. 2, welches zur Unterstützung der Avantgarde sich nach Unter-Lochow geworfen hatte, denn noch immer tobte hier gegen die ganz bedeutende Uebermacht des Feindes der Kampf, traf nunmehr auf die feindliche Frontstellung. Hier entspann sich eines der blutigsten und hartnäckigsten Gefechte. Die Oesterreicher hatten die zwischen ihnen und den Preußen befindliche Schlucht, sowie die mit Buschwerk bestandenen Höhenränder stark besetzt. Hier konnte die sichere Stellung wieder ein Mal das Uebergewicht der Zündnadel ausgleichen. Deshalb war die Anordnung getroffen, daß jeder Schütze der Oesterreicher hinter sich

zwei Mann zum Laden des Gewehrs hatte; dieſe Schützen gehörten ſelbſtverſtändlich zu den beſten der Armee, und die Lader hatten nichts weiter zu thun, als Jenen das Gewehr darzureichen. So war jeder Baumſtamm am Höhenſaume zu einem Hinterhalt gemacht, aus welchem der Tod hervorblitzte. Dazu vermochten die Geſchütze der Oeſterreicher ein Kreuzfeuer auf die Schlucht und das umliegende Terrain zu unterhalten. Nach einigem Hin- und Herſchießen bemerkte man preußiſcherſeits, daß die von den Brigaden Ringelsheim und Kalik verſtärkten Infanteriemaſſen einen geſchloſſenen Angriff gegen Lochow beabſichtigten. Wenn man neue Gefahr wittert, ſo kommt man am beſten ihr zuvor. Es ward demnach die Vertreibung der feindlichen Infanterie ſchnell beſchloſſen. Das Gepäck wird abgelegt, und man debouchirt in Colonnen. Kaum verläßt das Bataillon das Dorf, als ein Hagel von Kugeln die Truppen überſchüttet, die Vorrückenden ſtutzen. Major von der Oſten, der Bataillons-Commandeur, iſt verwundet. Vergeblich haben die Jäger und die Füſiliere des 42. Regiments ihre Tirailleure ausgeſendet und im Kugelregen auf die verdeckten Feinde gefeuert. Die Stellung der Oeſterreicher iſt eine zu ſtarke, ſie vermögen mit aller Ruhe, mit einer gewiſſen Bequemlichkeit die Leute vom 42. und 2. Regimente wegzublaſen. Die Pommern ſtehen mitten im Granat- und Gewehrfeuer, immer lauter wird der Wunſch, drauf losgehen zu dürfen, die Pommern lieben den Kolben und das Bajonnet, von alten Zeiten her ſind ſie damit vertraut, und der Commandeur, der, gleich die Lage überblickend, den Vortheil des Feindes gewahrt, giebt Befehl zum Bajonnetangriff.

Hauptmann von Kayſerlingk hat die Führung des 2. Bataillons vom 2. Grenadier-Regimente übernommen; als er ſich mit den Seinen im feindlichen Feuer allein daſtehen findet, kommt der Befehl zum Angriff ihm herrlich gelegen, ohne Zaudern verſtärkt er ſeine Schützen, und dann fällt er mit dem Bataillon auf den im Walde verborgenen Feind. Sechs Compagnien der Feinde zeigen ſich auf den Höhen, aber nun ſind die Pommern einmal im Gefecht — ſie bekümmern ſich um nichts mehr. Robuſte, ſtarke Leute von oben her, können die viel ſchwächlicheren Feinde ihnen im Handgemenge nicht widerſtehen. Freilich ſtürzt auch Mancher aus ihrer Zahl in den Sand. Viele Officiere ſind bereits gefallen oder verwundet, von Baum zu Baum jagt man den Feind.

Kayſerlingk hat das Bataillon aufs neue rangirt, er iſt der erſte voran; „tambours battant“ geht es drauf, Kayſerlingk hat die Fahne des Bataillons ergriffen; der Feind ſetzt ſich in dichten Maſſen dem Bataillon entgegen, hinauf in die Höhe dringt die tapfere Schaar und wirft den Feind bis gegen den Rand der Schlucht zurück; hier ſtaut ſich der Menſchenſtrom, der Kampf iſt fürchterlich, und man hat deutlich gehört, wie einzelne Leute mit Inbrunſt und faſt verzichtend auf die eigene menſchliche Kraft, laut rufen: „Lieber Gott, hilf uns doch! ach hilf uns doch!“ Der Tag ſollte ge-

Hauptmann von Kayserlingk mit der Fahne des 2. Bataillons 2. Grenadier-Regiments.

wonnen werden. Ein Sturmwind, mit eisernen und bleiernen Schlossen vereint, so fegte man die Oesterreicher hinab in die Schlucht; welch' ein Gewimmel! Gleich weißen Ameisen sieht man sie in die Thalsenkung stürzen, dann wieder klettern sie an dem gegenüberliegenden Abhange empor, wieder setzen sie sich hier fest — wohl sind es zähe, wackere Männer, diese Kaisersoldaten, sie möchten durch alles Feuer hindurch und den verlorenen Posten wieder gewinnen; aber schon sind die Pommern auf dem Felsrande erschienen, aufs neue trennt eine Schlucht die Gegner, und nun knattern die Salven von einer Seite des Hohlwegs zur andern hinüber — da ist das verderbliche Nadelgewehr am rechten Platze — Schnellfeuer ein schreckliches Wort, es macht den Muthigsten erbeben; — schon sinken gruppenweis die Oesterreicher nieder und über die hellen Waffenröcke rieselt das Blut; gegen diesen Hagel von Kugeln vermag sich Niemand zu stellen — die zweite Position muß verlassen werden, über die Höhen stürmen auf den retirirenden Feind die Männer vom 2. Regimente; Lochow nimmt die Oesterreicher auf. Gegen diese Stellung stürmt Alles an, die 42er, die Jäger, die 14er. Aber wüthend ist auch die Vertheidigung. Jedes Haus, jeder Garten dient den Oesterreichern zur Festung oder als Verhau.

Mit einer Kaltblütigkeit und Todesverachtung, welche den Gegnern Bewunderung abnöthigt, setzen sich die österreichischen Officiere dem Feuer und Bajonnet der Feinde aus. Zuweilen kämpft Mann gegen Mann, dann löst sich der Kampf wieder in allgemeines Feuergefecht auf. Ein Backofen am Eingange des Dorfes ist der Mittelpunkt rasenden Kampfes geworden. Zwölf Leichen — Preußen und Oesterreicher — liegen rund um diesen elenden Lehmhaufen, ein Kranz von blutenden Menschenkindern; oben auf der Kuppe des Ofens steht ein Oesterreicher, das Gewehr mit dem Haubajonnet in den krampfhaft geschlossenen Fäusten; er zittert, er blutet aus Kopf- und Armwunden, zerfetzt ist die Uniform, das Käppi herabgehauen, er krächzt heisere Rufe und fordert die Gegner zum Kampfe; während Alles zurückweicht, steht er allein oben auf dem Lehmbaue. Die vordringenden Preußen rufen ihm zu, sich gefangen zu geben. Er schüttelt das Haupt und hebt sein Gewehr — in diesem Augenblick trifft ihn ein Schuß in den Kopf, er schreit laut auf, schüttelt sich noch einmal und sinkt herunter — nun ist der Kreis um den Ofen ganz geschlossen, nur eine Lücke ist noch gewesen — der Tapfere hat sie ausgefüllt. Bei Lochow steht das Gefecht — die Angreifer lassen nicht ab — die Vertheidiger weichen nicht.

Während der Kampf um Lochow tobt, wenden wir uns nach dem linken Flügel der Preußen. Wir sahen die 5. Division im Gefechte gegen Diletz, Podultz und Brada. Der Angriff des Dorfes Diletz, von den Füsilieren des 48. Infanterie-Regimentes unter Major von Zyliuicki unternommen, ward in Compagnie-Colonnen ausgeführt. Durch den Aufenthalt, den ihnen das heftige Geschützfeuer der Sachsen bereitete, aufs Aeußerste

erbittert, stürzte sich das ganze Bataillon über die Ebene fort gegen das in Feuer gehüllte Dorf. Es wurde hier wieder auf beiden Seiten mit der größten Hartnäckigkeit gestritten. Beim Anstürmen der Preußen tauchen plötzlich, in der Ebene trefflich ihren Angriff formirend, ungarische Reitergeschwader auf; sie stürmen mit Blitzeseile gegen die 48er, aber mit eben so großer Ruhe läßt man sie herankommen. Mit dem Zündnadelgewehr in der Hand denkt Niemand daran, Quarré zu formiren, die Husaren stürmen heran, aber das Feuer der Schützen jagt sie eben so schnell auseinander. Im Dampf der Geschütze ließ sich während des Avancirens nicht die ganze Lage überblicken, aber durch eine kleine Lücke gewahrte man deutlich, daß von Eisenstadt her im Laufschritte Verstärkungen nach Diletz geworfen wurden. In diesem Augenblicke ertönte das Signal „rasch avanciren!" Hurrah? brüllten die vier Compagnien, und jetzt stürzte sich Alles auf den flammenspeienden Gürtel, welcher sich um Dorf Diletz zog.

Der entscheidende Moment war gekommen. Die 11. Compagnie entwickelte ein furchtbares Schnellfeuer, die 12. streckte sich wie ein Arm aus, das Dorf rechts zu umfassen, die 9. und 10. Compagnie griffen den links sich zeigenden Eingang mit dem Bajonnet an. Das Handgemenge entwickelte seine ganzen Schrecken vor dem großen mit Steinmauern umgebenen Gehöfte, welches den Eingang deckt. Hier stellten sich die Sachsen den Vordringenden entgegen, das Bajonnet gebrauchend, während von den Hofmauern herab die sächsische Infanterie feuerte. Ein dichter Ballen stoßender, schlagender und feuernder Soldaten wälzte sich hier umher. Immer weiter breitete sich die Linie der anstürmenden Preußen aus. Oberst von Boxberg feuerte seine Sachsen zum Widerstande an, indem er, hoch zu Roß, sich im stärksten Kugelregen als einer der ersten Kämpfer zeigte — hier trafen ihn die tödtlichen Schüsse. Der Tapfere sank vom Pferde unter seine bereits weichenden Leute. Ueber ihn hinweg tobte der Kampf. Oberst Ludwiger fiel ebenfalls schwer verwundet.

Während dieses Gefechtes im Dorfe wurde der Versuch seitens der Oesterreicher gemacht, die Stellung der Preußen zu umgehen oder zu durchbrechen, da man jetzt an der Möglichkeit der Verbindung beider Armeen nicht mehr zweifelte. Von Eisenstadt aus warfen sich die Regimenter Erzherzog Sigismund, Großfürst Constantin und das 23. Feldjäger-Bataillon gegen Zamec. Aber die Bataillone des 48. Regimentes und das 8. (Leib-) Regiment stehen wie Mauern gegen diese Uebermacht. Cavallerie braust heran — das Feuer der Zündnadelgewehre treibt sie zurück. Nun rücken die Oesterreicher heran. Ein heller Klang durchtönt die Luft, es ist die Weise des Radetzkymarsches; mit klingendem Spiele gehen die Regimenter gegen die preußische Stellung. Das 1. Bataillon des Leib-Regimentes steht in Compagnie-Colonnen neben einander. Festen Blickes und guten Muthes — es hat schon einmal die Angreifer bis zum Höhenrande von Zamec zurückgeschlagen — erwartet das Bataillon die Attaque. Der Feind

Oberſt von Bogberg und die Sachſen im Kampfe um Diley.

ſtößt den Kriegsruf aus und ſetzt zum Sturm an; noch einige Secunden, und das Bataillon des Leib-Regimentes gibt Feuer — und welches Feuer. Vor dem Einſchlagen der Kugeln ſtieben die Reihen der Feinde auseinander, als wenn ein Windſtoß unter Spreu fährt, die Bataillone wanken und ihre Reihen öffnen ſich — nun zaudert das preußiſche Bataillon nicht länger, ſeine Schützen nehmen einen ſtarken Anlauf und jagen den Feind über den Wieſengrund zurück. Die Umgehung iſt vereitelt. Unterdeſſen fochten die Füſiliere und das 2. Bataillon des Leib-Regimentes in der Fronte mit demſelben Glücke gegen die Feinde, welche von Eiſenſtadt her zur Umgehung entſendet waren, freilich nicht ohne Verluſte, aber die Ruhe und Feſtigkeit dieſes Regimentes hat die Macht der Reiterangriffe vollſtändig gebrochen. Freilich hatten ſie das Zündnadelgewehr — aber was nützt die Waffe, wenn ſie nicht in der Hand eines beſonnenen und geübten Soldaten ruht?

Inmitten des bis Diletz ſich hinziehenden Kampfes verbreitete ſich die Nachricht, der König von Sachſen ſei im Dorfe und habe ſich ſeinen Truppen gezeigt.

Um dieſe Zeit hatte der Kampf ſchon den Höhepunkt erreicht. Podultz brannte, Libun brannte, ebenſo Knitznitz, und auf dem andern Flügel, wo die 3. Diviſion focht, Hollin und Lochow, deren Feuerſäulen die Zeichen für die 5. Diviſion waren, daß auch dort heftig gekämpft wurde. Das 12. und 18. Regiment, welche gegen Podultz und die Prachower Höhen geſtürmt waren, hatten hier ebenfalls bedeutende Fortſchritte gemacht. Trotz des verzweifelten Widerſtandes ſtürmten die Preußen das brennende Dorf. Die brennenden Balken, große Bündel flammenden Strohes, eine Maſſe von Werg und Hanf — Alles glimmend, fielen zuweilen zwiſchen die Reihen der Anſtürmenden, während die Oeſterreicher aus den Häuſern feuerten, ſo lange nur der Rauch ihnen das Bleiben geſtattete. Aber immer dichter drängten die Preußen heran, und dadurch den Feind zum Dorfe hinaus. Als die letzten Reihen der Oeſterreicher wichen, formirten die Preußen ſich und drangen ihnen aus dem Dorfe nach. Dieſen Augenblick hatte General Edelsheim wohl erwartet, um ſeine Reiterattaque zu beginnen. Mit einer ungeheuren Gewalt wälzte ſich die ganze Cavalleriemaſſe gegen die Preußen und das brennende Dorf. Es iſt ein prächtiger, ſchauerlich ſchöner Anblick! Die wilden Geſtalten der Roſſe und Reiter jagen in voller Carriere auf die Feinde und die flammenden Häuſergruppen. Vom Scheine des Feuers beleuchtet, von einzelnen Rauchwolken umhüllt, gewinnt die ganze Schaar ein faſt übernatürliches Ausſehen. General Edelsheim iſt unter den Vorderſten — die Pferde bäumen ſich wild empor, als die Flammen ihnen entgegenzüngeln, ſie gehorchen den Sporen der Reiter nicht mehr. Zwiſchen die brennenden Häuſer haben ſich die Preußen poſtirt und von dort her krachen ihre Salven unter die Reiter Edelsheims, in wildem Knäuel ſtürzen die erſten übereinander, das Schnellfeuer der Zündnadelgewehre läßt ein Ordnen der Schwadronen nicht

zu, kaum daß die nächsten hinter den Stürzenden ſich im Sattel zu halten vermögen — da kommt ſchon die zweite Lage — wieder eine vergebliche Anſtrengung, wieder ein neues Feuer der Preußen, und nach zehn Richtungen hin zerſtreuen ſich die Huſaren. Das Dorf Podultz iſt von den Preußen genommen. Dadurch iſt ein wichtiger Schritt gethan. Zerriſſen iſt die Verbindung zwiſchen Brada und Diletz, noch immer ſchlagen von den Höhen herab die Granaten der Feinde unter die preußiſchen Bataillone, kein vollſtändiger Sieg, ehe nicht die Höhen genommen ſind. Die Augenblicke werden immer

koſtbarer, — Alles muß daran geſetzt werden, und unter wildem Hurrah ſtürmt das 18. Regiment gegen die Höhen. Gleich den geprieſenen Söhnen der Hochlande erklimmen die preußiſchen Männer die ſteilen Abhänge, die meiſten unter ihnen ſind Söhne aus der Mark Brandenburg, dem ſandigen, ebenen Lande, wo ein Felſenſtück zu den Naturwundern gehört, wenn es zufällig aus der Ebene aufſteigt. Aber dieſe Bergwege wiſſen die „Kletterer von Gitſchin“ zu finden, zu überwältigen. Mit der Rechten ſich in den Sand grabend, oder das nackte Geſtein umklammernd, in der Linken das Gewehr, deſſen Kolben in den Boden gedrückt, als Bergſtock dient, ſo arbeiten ſie ſich hinauf, um nach mühevollem Klettern dicht vor den Feuerſchlünden des Feindes zu ſtehen und hier neue, blutige Arbeit zu beginnen.

Das 18. Regiment hat schon vor Düppel sein Handwerk trefflich gelernt — Schuß auf Schuß donnert ihm entgegen, das Eisen schmettert zwischen die dichten Haufen und rollt die zerrissenen, gefallenen Körper der wackeren Männer den steilen Abhang hinunter, aber unverdrossen dringen sie vor, der stürzende, blutende Freund wird kaum noch einmal betrachtet mit schmerzlichen Blicken; die Stürmer von Gitschin haben dazu keine Zeit, sie müssen eilen droben anzulangen, damit sie ihr Tagewerk vollbracht haben, noch ehe die Sonne sinkt; verzweifelt wüthet, wogt der Kampf. Endlich sind sie oben, Feuer, Kolben, Bajonnet arbeiten gegen einander, der Weg zur Kuppe ist durch einen Streifen bezeichnet, dieser Streifen setzt sich zusammen aus Leichen und Verwundeten der heldenmüthigen preußischen Armee — aber was thut das? sie haben den Sattel der Höhe erreicht, diese „Kletterer", die Spitze ist erklommen, statt der Eisfelder und Zacken starren ihnen Kanonen entgegen, statt der brausenden Gebirgsbäche donnert, gemischt mit Feuer und Dampf, der Tod in ihre Reihen. Trotz des heftigen Angriffes stehen die Schaaren der Oesterreicher fest. Eine Salve folgt der andern.

Mitten unter diesem wüthenden Gefechte von den Prachower Höhen und bei Brada hatten die Füsiliere des 48. Regiments sich in Diletz festgesetzt, die feindlichen Truppen warf man unter heftigem Vorstoße zum Dorfe hinaus. Durch die Gewinnung der Höhen ist Brada genommen, die ganze Besatzung fällt in die Hände der Preußen.

Nun beginnt der Rückzug der Oesterreicher an den Höhen gegen Gitschin, denn schon dringen die Preußen bei Brada vorüber gegen Lochow hin, um den Rückzug abzuschneiden. Aber auch die Sachsen sind in größter Gefahr. Division Werder hat nach erbittertem Kampfe den Feind aus Lochow vertrieben. Auf dem Rande der vierten Schlucht haben sich die Oesterreicher wieder gestellt, wieder stürmen die Pommern gegen diese Stellung, das Geschützfeuer des Feindes bestreicht die Reihen, aber auch die Batterien der Preußen sind in voller Thätigkeit. Zwar schlagen die Granaten unter die Bedienenden, zehn Procent der im Gefecht stehenden Mannschaft sind geblieben, unter ihnen Seconde-Lieutenant Lehnert. Die 1. vierpfündige Batterie postirt sich an der Südseite des Annaberges, schon sind die Oesterreicher im Rückzuge auf Wohawetz, von den nachstürmenden Pommern verfolgt. Dieses Dorf ist der Durchgangspunkt der Straße nach Gitschin, sie wollen es halten, um den Rückzug zu ordnen, aber die Granaten der preußischen Batterie haben es bereits in Flammen gesetzt. Es ist nur noch ein loderndes Feuer und die ermatteten Bataillone können nicht mehr darin Stellung nehmen, das Geschütz der preußischen Batterie wirkt verderblich in den Reihen, denn der 1. 4pfündigen Batterie ist die Batterie Dewitz zu Hülfe gekommen. Allmälig beginnt das Dunkel die Gegend einzuhüllen, doch noch immer tobt das Gefecht und dem anstürmenden Königs-Regiment leuchtet das brennende Wohawetz. „Nach Gitschin! nach Gitschin!" tönt das Commando der Oesterreicher und über die Ebene rast die ungeheure

Menſchenmenge; von Zeit zu Zeit ſteht ſie ſtill, dann praſſelt eine Salve auf die nachdringenden Preußen, die mit einem verderblichen Kugelregen antworten.

Dilet wird ſchnell von den Sachſen geräumt, der Rückzug auf Gitſchin iſt ihre letzte Hoffnung; wenn Generallieutenant von Werder die Straße gewinnt, dann iſt Alles verloren. Schreckliche Verwirrung auf allen Punkten! Fahrzeuge, Reiter, Fußvolk. Von drei Seiten ſtürmt die geſchlagene Armee gegen Gitſchin, die verfolgenden Preußen im Rücken. Aber ſchon hat die 5. Diviſion einen Theil der Beſatzung von Dilet gefangen, der retirirende wird von der Artillerie der Diviſion heftig beſchoſſen. Von allen Seiten rücken die Preußen nach. Wie reißende Bergſtröme rollen die Colonnen ſich über die Ebene. Diviſion Werder von Lochow und Hollin, Tümpling mit der 5. Diviſion von den Prachower Höhen und Dilet. Vor dieſen Sturmmaſſen jagt die Artillerie im Trabe einher, von Zeit zu Zeit halten die Geſchütze, protzen ab und ſenden ihre Geſchoſſe den flüchtenden Feinden zu, welche mit wahrer Verzweiflung noch immer wieder einige Salven abfeuern. Endlich iſt die öſterreichiſche Armee in Gitſchin, die Sachſen bilden die Arrièregarde, die Nacht iſt angebrochen, der Mond leuchtet wie bei Podol und Podkoſt; man vermeint, „die Preußen werden ſich verſchnaufen“, aber Prinz Friedrich Karl will Gitſchin und den Fluß in Beſitz haben und ſo ſtürmen denn im Dunkel die Regimenter herbei zum Angriffe. Von Norden her das 12. und 48. der 5. Diviſion, von Weſten das 2. und 54. der Diviſion Werder.

Zunächſt beginnt der Kampf an der Brücke. Hier ſind ſchon genug geblieben, welche der Sumpfboden verſchlang oder das Waſſer erſtickte, als die Flucht reißend ſchnell dahinbrauſte, aber es iſt noch nicht vorbei mit dem Gefechte um dieſen wichtigen Punkt, um das alte Gitſchin. Sofort fallen aus den Häuſern am jenſeitigen Ufer die Schüſſe der Oeſterreicher und Sachſen, aus allen Fenſtern blitzt das Feuer. Die Lücken des viereckigen Thorthurmes von Gitſchin ſpeien Büchſenkugeln aus, und mancher Preuße ſinkt am Ufer der Cziblina und auf der Brücke von Gitſchin nieder, aber mit „Marſch! Marſch!“ und „Hurrah!“ donnern die Bataillone über die Brücke, nun iſt man drinnen in der Stadt. Die 12er und 48er, das 2. Regiment können nicht ſchnell genug vorwärts. Sie haben ſeit beinahe ſieben Stunden Arbeit gehabt und wollen endlich zur Ruhe kommen. Jetzt eröffnet der Feind aus allen Fenſtern der Straße ein mörderiſches Feuer; die alte, unheimliche Stadt mit ihren plötzlich abbrechenden Sackgaſſen iſt für ein nächtliches Gefecht trefflich geeignet. Gegen den Ring zu wälzt ſich der Kampf. Gruppen feuernder Soldaten des Feindes tauchen aus den ſchmalen Gängen auf und verſchwinden, der Oertlichkeit wohlkundig, ſogleich wieder in der Finſterniß. Zwei Mal feuern die Preußen aufeinander, dann tönt wieder das ihnen bekannte preußiſche Signal von ſächſiſchen Horniſten geblaſen, und als ſie nahen, knattert die tödtliche Salve zwiſchen die Züge, oder man vernimmt aus dem Dunkel

den Ruf: „Hier stehen Preußen!“ ein Ruf, der ebenfalls für die Eingedrungenen verderblich wird. Während dieses erbitterten Straßenkampfes verbreitet sich das Gerücht, die Bürger nähmen Theil am Gefechte gegen die Preußen.*) Das steigert die Unsicherheit und die Erbitterung; zuletzt stürzen die Preußen mit Wuth, ohne auf das überall hervorblitzende Gewehrfeuer zu achten, gegen den Markt. Hier feuert man nach allen Seiten, ob von da — oder dort her geschossen wird, gleichviel, man schickt einen Hagel von Kugeln in jede dunkle Gasse, hier stellen sich wieder Sachsen entgegen, und nach heftigem Gewehrfeuer säubern die Preußen den Platz von den Feinden, deren Todte das Mondlicht bescheint, welches nun scharf aus den Wolken niederleuchtet.

Unterdessen hat man immer neue preußische Infanteriemassen in die Stadt geworfen. Matter wird das Feuer der Oesterreicher und Sachsen. Schon dämmert der Morgen herauf, die letzten Schüsse des Feindes fallen; als er die Stadt verläßt, schallt noch eine Salve durch die Gassen, dann zieht sich Clam-Gallas gegen Nechanitz und Horczitz mit den geschlagenen Truppen zurück. Nun erst ist der blutige Tag von Gitschin für die Preußen gewonnen.

Es war recht eigentlich ein *blutiger Tag*. Größerer Kampf erwartete die preußische Armee noch, aber die Schlacht von Gitschin ist, wenn man das Verhältniß der Streitenden nach der Zahl erwägt, unstreitig die blutigste des Feldzugs gewesen. Der preußische Verlust mochte reichlich an 2000 Mann belangen, der der Oesterreicher und Sachsen belief sich auf 3- bis 4000 Todte und Verwundete, außerdem waren wohl 4000 Gefangene in den Händen der Preußen.

Am 30. Juni Morgens 3 Uhr stand eine leichte Dunstwolke auf dem Felde um Gitschin, es war, als seien die Dünste aus blutgetränkter Erde emporgestiegen. Die sehr erschöpfte, von Kämpfen und Siegen ermattete Armee des Prinzen Friedrich Karl lagerte in und um Gitschin. Welch ein Begrüßen all derer, die nach dem furchtbaren Tage und der unheimlichen Nacht sich noch wiederfanden! im Bivouak und im Quartier tauschten die Soldaten der beiden Divisionen ihre Erlebnisse aus. Gitschin wimmelte unaufhörlich von Wagen und Menschen. Der Prinz Friedrich Karl verlegte sein Hauptquatier nach Sobotka, dann nach Gitschin. Gegen Mittag hatte man ein Dragoner-Regiment nach Arnau entsendet, diese Dragoner kehrten bald mit der frohen Nachricht zurück, daß sie die Avantgarde der kronprinzlichen Armee daselbst bereits angetroffen hätten, und daß die Passagen über den Elbstrom bei Königshof und Arnau gesichert seien. Also war die große Aufgabe erfüllt, *die Verbindung beider Armeen war hergestellt*. Mit großem Jubel wurde dieser Bericht aufgenommen, und da zugleich eine andere Nachricht mit handgreiflichen Beweisen daneben einlief,

*) Es hat sich als erfunden herausgestellt, daß die Sachsen durch Tücherschwenken und um Pardon bittend die Preußen herangelockt und auf sie gefeuert haben sollen.

wuchs die Freude: die Ziethenſchen Huſaren hatten ein Convoi von 50 öſterreichiſchen Wagen erbeutet. — Sobald die Schlacht vorüber war, kehrte der alte, frohe Sinn zurück; man blickte zwar wehmüthig genug auf die langen Züge von Wagen, welche Verwundete herbeiführten. Gitſchin war ein großes Lazareth. In den Kirchen, Privathäuſern, Klöſtern, unter den Lauben des Marktplatzes, überall lagerten die wimmernden, zerſchmetterten Opfer des blutigen Kampfes. Draußen auf dem Felde arbeiteten die Todtengräber-Compagnien, um die Leichen zu beerdigen. An vielen Stellen im Felde erheben ſich Hügel von 20 und 30 Fuß Länge, unter denen die Gebliebenen den ewigen Schlaf ſchlafen. Dann hörten die munter in der Stadt Weilenden eine Salve knattern, die über das Grab hingegeben wurde, und einer aus der Compagnie ſetzte das einfache Kreuz auf den Hügel mit der Inſchrift: „Hier ruhen (ſo und ſo viel) preußiſche und (ſo viel) öſterreichiſche Krieger.“ Hart am Wege vor Gitſchin leuchtet ein beſonderes großes Zeichen dem Wanderer entgegen. Alle die Hügel ſchienen mit Waffen, Leichen von Pferd und Mann beſäet, namentlich war die Strecke zwiſchen Diletz und Gitſchin eine Stätte der Verwüſtung. Die Sachſen hatten ſich äußerſt tapfer gewehrt. Vor der großen Jacobikirche in Gitſchin lud man unaufhörlich Verwundete ab. Es war eine ſchreckliche Verſammlung, die hier in den Chor-, Bet- und Beichtſtühlen Platz genommen hatte. Lauter verwundete oder blutige Köpfe, Arme, dick umwickelte Beine, hin und wieder oft Drei, Viere nebeneinander, elend verſtümmelte, kraftvoll geweſene Männer. In allen Sprachen rief man um Hülfe, viele der Unglücklichen hatten Blumen in den Händen, die ihnen gefühlvolle Frauen aus Gitſchin überreichten, obwohl die Einwohner ziemlich hart gegen ihre eigenen Landes-Soldaten verfuhren. Eine Gruppe von Mädchen kniete um einen Schwerverwundeten, ſie beteten laut mit ihm und kühlten ſeine Wunde. Auf dem Seitenaltare, auf den Stufen des Hochaltars hatte man Sterbende gebettet, von den Pfeilern und Wänden hernieder ſchauten die Bilder der heiligen Jungfrau, des Erlöſers und manche Darſtellungen gemarterter Heiligen gaben den Duldern hier in der Kirche Gelegenheit, ſchreckliche Vergleiche mit ihren eigenen Qualen und denen der dort oben Abgebildeten anzuſtellen. Vielleicht hatten ſie nicht mehr gelitten als viele der Verwundeten. Die Jacobikirche liegt in der Nähe des Marktes. Dicht neben ihr zieht

sich ein langes Gebäude hin, welches einst dem Schwager Wallensteins, dem unglücklichen Trzky, den der Friedländer mit in seinen Sturz verwickelte, als Wohnung angewiesen war. Die Stadt Gitschin (böhmisch Jicjn) war ehemals die Hauptstadt des Lehnherzogthums Friedland. Wallenstein hat vielfache Verschönerungen geschaffen. Das alte Herrenhaus der Familie Smirzicz, welches 1620 fast ganz niedergebrannt war, baute Wallenstein im Jahre 1623 wieder auf und aus. Seine Mutter war eine Freifrau von Smirzicz. Nach seiner ersten Ungnade am kaiserlichen Hofe residirte Wallenstein in Gitschin, bis er wiederum den Oberbefehl übernahm. Als Zögling der Jesuiten baute der Herzog seinen ehemaligen Lehrern in Gitschin ein Collegium, woselbst von seinen böhmischen Besitzungen junge Adelige und Bürgerliche hingesendet wurden, um hier Unterricht in den Wissenschaften sowohl, als auch in ritterlichen Künsten zu empfangen. Namentlich suchte der Herzog Protestanten dazu aus. Nach seiner Ermordung fiel der Palast bald in Trümmer, das heißt der Theil desselben, der noch nicht vollendet war, sondern im Rohbau stand. Das Terrain war in Gärten umgewandelt. Die Pferdeställe und ein großer, dem im Prager Waldsteinschen Palaste ähnlicher Saal sind aus der Periode des großen Feldherrn noch erhalten geblieben. Das Jesuitencollegium ward später Caserne. Die berühmte Carthause ist ein Haus für Arme des Kreises geworden. Daß Wallensteins Leichnam hierher gebracht wurde, ist historisch erwiesen. Die Jesuiten sollen, so heißt es, einen Altar vor der Gruft errichtet haben, auf welchem das Bild des heiligen Michael, der den Drachen besiegt, dargestellt war. Ueber diesem Bilde hatten sie eine Inschrift angebracht: „Monumentum Ingratitudinis.“ Die Familie beschwerte sich hierüber, und man mußte deshalb die Worte ausstreichen und „Altare privilegiatum“ statt derselben hinsetzen. Wie lange die Leiche des Herzogs hier gestanden, ist ungewiß, aber der schwedische Feldmarschall Johann Bauer nahm den rechten Arm des Friedländers mit nach Schweden, über welche Beraubung der Kaiser Ferdinand geweint haben soll. Nach dem Frieden wurde der Arm zurückgegeben; die Leiche ward auf einige Zeit nach Münchengrätz in die dortige Kirche gebracht, aber es vermag jetzt Niemand mit Bestimmtheit zu sagen, wo sie sich befindet.

Diese alten, historischen, berühmten Räume waren am 30. Juni 1866 buchstäblich mit Verwundeten und Sterbenden überfüllt. Die Kirchen und Kirchhöfe beherbergten außer den Verwundeten auch die Gefangenen, auf den kleineren Klosterhöfen lagen die Waffen wohl an sechs Fuß hoch aufgeschichtet, Gewehre, Säbel, Stutzen und Bajonnette. Die Preußen gingen in der Stadt umher und thaten sich an den herbeigeschafften Vorräthen gütlich, sie gaben den Oesterreichern reichlich davon ab, denn nur die inzwischen herangekommenen Proviantcolonnen der Sieger versorgten Alles mit Nahrung, die Stadt selbst war vollständig ausgesogen, viele Einwohner geflüchtet, die Zurückgebliebenen aber von großer Halsstarrigkeit, welche selbst die Verwundeten nicht beachte

und verschiedene Male mußte Kaffee für die Leidenden gewaltsam herbeigeschafft werden. Die Aerzte, preußische sowohl als österreichische, arbeiteten unaufhörlich. Auf dem Markte brannten Wachtfeuer, um welche bivouakirende Soldaten lagerten, man zog den freien Himmel den ungastlichen Wohnungen und Quartieren der Gitschiner vor. Hier ward fleißig geplaudert und das einfache Mahl verzehrt. Hier konnte man von den Vorgängen während des Gefechtes die beste Kunde erhalten. Die Soldaten erzählten die letzten Augenblicke ihrer gefallenen Cameraden und Officiere, rührend genug waren diese Berichte in der einfachen Sprache, in den verschiedenen Dialekten. Man kannte Manches aus dem Leben der Gefallenen; daß Lieutenant Max von Scheven vom 2. Grenadier-Regimente, der mit dem Schützenzuge vorstürmte und durch einen Schuß in den Kopf getödtet ward, einst, als er das Gymnasium zu Cöslin verließ, sich als Thema für seine Abschiedsrede den Spruch: „Bleib getreu bis in den Tod" erwählt hatte. Nun ruht er mit seinem Freunde Vormann in einer Gruft am Wege von Gitschin und auf sein Kreuz hatten die Cameraden den obigen Spruch gesetzt. Lieutenant Bennigsen vom 12. Regimente fiel, in die Brust getroffen, als er die Böschung eines Grabens erkletterte und da man ihn auffing, rief er noch „Vorwärts Kinder! vorwärts!" Man sah gleich, daß er ein Kind des Todes war; als er hinter die Gefechtslinie gebracht wurde, rief er einem Cameraden zu: „Wie steht es da vorne?" „Wir dringen vor, der Feind weicht schon," ist die Antwort. Bennigsen hebt freudig die Hände empor, er kann sie nicht mehr dankend falten, aber sein Antlitz überzieht ein Lächeln der Freude, des Triumphes; er scheidet gerne von diesem Leben unter dem Siegesrufe der Preußen und bald hat er vollendet, nachdem er die Kunde vernommen. Hier am Feuer des Bivouaks wurde auch wahrscheinlich die Sage ausgeheckt, daß die Bergkletterer ihre Stiefel ausgezogen hätten, um oben bei Brada hinauf zu kommen. Nach eingezogener Erkundigung war diese Mär zuerst einem gefangenen Oesterreicher, der nicht zu den erleuchtetsten Köpfen gehören mochte, aufgebunden. Witzbolde, die in Münchhausiaden machen, finden sich genug bei jedem Regimente. Auf diese Weise verbreitete sich die Geschichte und es wurde dem 24. Regimente die Partie auf dem Bergrücken mit nackten Füßen nachgerühmt. Das brave Regiment ist aber bei dem Treffen von Gitschin gar nicht zugegen gewesen, also können seine Leute auch nicht die Stiefel auf den Prachower Höhen ausgezogen haben, aber mit oder ohne Stiefel. Die Attaque war eine glänzende des 18. Regimentes und zählt zu den ruhmreichsten Thaten preußischer Regimenter. Gelitten hatten alle am Kampfe betheiligt gewesenen Regimenter. Fast sämmtliche Leute, die im Feuer gestanden hatten, trugen mehr oder minder starke Andenken davon, als Schrammen, Beulen, Risse, leichte Quetschungen. Die dritte Division hatte 680, die fünfte 1500 Todte und Verwundete. Das heldenmüthige 2. Bataillon des 2. Regimentes zählte 131 Mann und eilf Officiere todt oder ver-

wundet. Unter den Letzteren waren aus alten pommerschen Geschlechtern drei in die Erde von Gitschin gesenkt, welche die feindlichen Kugeln hinweggerissen aus der Zahl der Lebenden: von Massow, von Borcke und von Dewitz. Man bezeichnet Dewitz als denjenigen, der, bei dem Marsche durch den Paß von Podkost von der Todesahnung befallen, sein Ende vorhergesagt haben soll. Der Tod soll ihn in ebenso unerwarteter als abscheulicher Weise ereilt haben. Der Tag von Gitschin war — so wird berichtet — schon fast vorüber. Bei der Gefangennahme einer österreichischen Abtheilung forderte Dewitz einem feindlichen Officier den Degen ab. Der Officier war hart daran gewesen, von Dewitz niedergehauen zu werden, hatte aber Pardon erhalten. Als der Preuße nach dem ihm dargereichten Degen griff, zog der Oesterreicher einen Revolver und feuerte auf Dewitz einen Schuß ab. Der tödtlich Getroffene hatte jedoch noch so viel Kraft, seinem Feind den Degen durch die Brust zu stoßen, dann brach er sterbend zusammen. Die Tapferkeit der Oesterreicher und Sachsen ward rühmend erwähnt. Oberst von Boxberg erregte viele Theilnahme, aber auch Generallieutenant von Tümpling hatte sich so weit ins Feuer geworfen, daß er eine Wunde davongetragen hatte, die zum Glück nicht schwer genug war, um den verehrten Führer an der Ausübung seiner hohen Berufspflichten zu hindern; die Officiere hatten der Mannschaft an Todesmuth und Selbstverleugnung das trefflichste Beispiel gegeben, und so eiferten Alle mit einander für die große Sache. Viele Verwundete wollten durchaus nicht hinter die Gefechtslinie zurück, so z. B. einer der ersten Blessirten von der 3. Division, Feldwebel Hartig, der einen schweren Schuß in den Hinterkopf erhalten hatte. Erst als der Bataillons-Chef ihm zurief: „Hartig, jetzt auf der Stelle zum Verbandplatz oder — —" zog der Feldwebel sich höchst mißmuthig hinter die Linie zurück. Mitten in der heißen Glut des Gefechtes, des erbittertsten Kampfes, fielen auch Scenen vor, die ans Komische streiften, oder wirklich komisch waren. Bei Dietz hatte ein preußisches Bataillon Compagnie-Colonne formirt, als eine sächsische Cavallerie-Abtheilung mit Artillerie sich ihm näherte. Die Preußen gaben auf 300 Schritt eine so erfolgreiche Salve, daß die Nahenden mit großem Verluste zurückweichen mußten. Die Verwirrung, welche in den aufgelösten Zügen von Geschützen, Menschen und Pferden herrschte, war so bedeutend, daß Einige aus der Schaar, von der schrecklichen Wirkung des Zündnadelgewehrs ganz betroffen, vollständig den Kopf verloren hatten und nicht wußten, wo sie sich in diesem Augenblicke befanden. So unter Andern ein Musikmeister der Cavallerie, der mit verhängtem Zügel aus dem Gewirre hervor auf die Preußen zusprengte und gerade dem Commandirenden entgegen eilte, dem er ganz unbefangen die Frage zurief: „Entschuldigen der Herr General, wo finde ich wohl meine Batterie?"

Einen der interessantesten und fast an das Wunderbare streifenden Coup hatte der sehr lustige und sehr tapfere Sergeant Fischer, ein ausgezeichneter Reiter, vollführt.

Bei dem Zurückwerfen der Oesterreicher gegen Gitschin wurde im Halbdunkel die weichende Armee, wahrscheinlich aus Unkenntniß der Gegend, wie schon berichtet, in das Wasser und den Sumpfboden geführt. Bei der Verfolgung war die 2. Escadron der Blücherhusaren (Nr. 5) besonders thätig. Sie hatte vier Stunden im Granat- und Kartätschfeuer gestanden, aber merkwürdigerweise keinen Mann verloren. Fischer, der bei der Escadron steht, wollte nun zum Schluß noch einen „Witz loslassen". Während der Tumult der Verfolgung sich über die Ebene nach Gitschin wälzte, galoppirte Fischer mit fünf ausgesuchten Husaren plötzlich mitten in die Feinde hinein. Die sechs Leute waren vollständig von den Ihrigen getrennt und steckten mit einem Male zwischen den schon halb im Wasser befindlichen Oesterreichern. Fischer hatte in Gesellschaft seiner Cameraden einen so wüthenden Angriff gemacht, Alles vor sich her niedergeritten, rechts und links um sich gehauen, daß die bestürzten Feinde eine ganze Schwadron hinter den Sechsen vermutheten und die Waffen, um Pardon bittend, wegwarfen; auf diese Weise brachte Fischer mit seinen fünf Cameraden nicht weniger als 350 Gefangene ein. Die Geschichte klingt fabelhaft, ist aber ein Factum. Die Gräfin von der Asseburg, Tochter des Fürsten Blücher, hat die Kühnen reichlich beschenkt.

Am meisten hatten die Regimenter Nr. 2, Nr. 18, Nr. 8 und Nr. 12 gelitten. Das 12. Regiment hatte den Geburtstag seines hohen Chefs in würdigster Weise begangen. Das 2. Regiment betrauerte neben vielen Braven besonders noch den Tod des trefflichen Majors von Rheinbaben. Außer den bereits Genannten fielen noch oder starben an ihren Wunden: Seconde-Lieutenant von Blücher, Premier-Lieutenant Rathmann, Seconde-Lieutenant von Unruh, Premier-Lieutenant von Schlepp, Hauptmann Schorr, Hauptmann von Puttkammer, Seconde-Lieutenant Hagemeister, Seconde-Lieutenant von Ledebur, Premier-Lieutenant von Massenbach, Premier-Lieutenant von Borkowsky, Hauptmann von Grävenitz — die leichter Verwundeten hielten trotz der Hitze und furchtbaren Erregung während des Gefechtes, ohne nur ein Mal den Platz zu verlassen, bis zur Beendigung des Kampfes getreulich Stand bei ihren Truppen.

Sogleich nach dem Kampfe suchte man so viel als möglich die schwersten Verwundeten von Freund und Feind in die besten und bequemsten Lazarethe zu schaffen. Besonders gut eingerichtet war das Lazareth von Libun. Diese Aufnahmestelle lag unmittelbar an der Chaussee, welche durch Libun führt. Noch während des Feuers hatte man preußischerseits schon in dem massiven Gebäude die Station für Verwundete hier etablirt. Dicht neben dem Verbandlocale befand sich die Apotheke. Man schaffte nach Libun den schwerverwundeten sächsischen Obersten von Boxberg. In Libun lagen besonders viel Oesterreicher. Hier ward auch von den Einwohnern trefflich für die Leidenden gesorgt.

Man wollte preußischerseits zu Anfang mit den Einwohnern von Gitschin einige

Digitized by Google

ſehr ernſte Worte ſprechen, weil ſich die Bürger an dem nächtlichen Gefechte betheiligt hatten, doch konnte, wie gewöhnlich, dieſe Betheiligung ſchwer erwieſen werden, auch war die Stadt ein zu wichtiger Punkt für die Pflege der Verwundeten, welche noch fortwährend herbeigeſchleppt wurden. Als am Morgen des 30. Juni die Uhren die zehnte Stunde zeigten, fiel ein feiner Regen. Dieſer Regen weckte die meiſten der Bivouakirenden, denn trotz des feuchten Erdbodens und der beſten Erzählungen waren die bis aufs Aeußerſte ermatteten Leute dennoch eingeſchlafen. Ueberall flammten nun wieder kleine Feuer empor, an welchen Kaffee gekocht wurde. Je höher die Sonne ſtieg, deſto lebendiger waren die Straßen geworden. Die Cavallerie hatte ebenfalls vor der Stadt bivouakirt. Sie war während der Schlacht nur einige Momente thätig geweſen, hatte ſich aber dann wie immer trefflich bewährt.

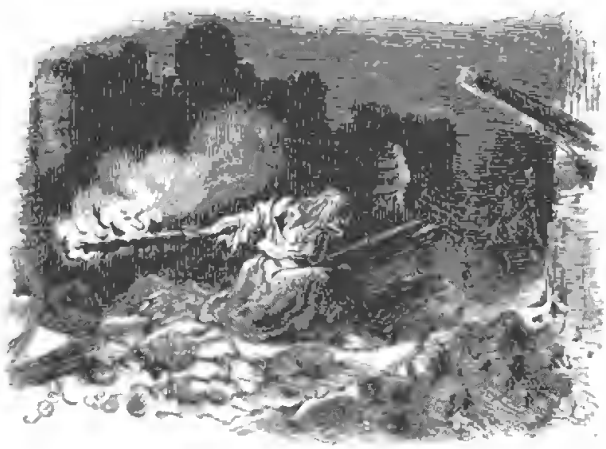
Im Laufe der nächſten Stunden des 30. Juni vermochten viele von den in Gitſchin bivouakirenden Truppen die nächſte Umgegend zu beſuchen, wo der Kampf gewüthet hatte; die Dörfer ſtanden noch im hellſten Feuer, einige Stellen waren bereits niedergebrannt, und die Flammen erloſchen. Zertretene Felder, zerbrochene Zäune und geknickte Obſtbäume, einzelne Menſchen, die ihres Wohlſtandes Trümmer mit thränenden Augen betrachteten, ein Chaos von zerbrochenen Wagen, Waffen, Torniſtern, Käppis und Dingen aller Art: ſo ſah es hier vor Gitſchin aus und der Jammer brachte die unglücklichen Bewohner zur Verzweiflung — zum Wahnſinn. Ein grauenhaftes Beiſpiel davon hatte einer der preußiſchen Ordonnanz-Officiere gehabt, der gleich nach dem Eindringen der Preußen in Gitſchin mit einer Meldung gegen Sobotka reiten mußte. Die Nacht war augenblicklich dunkel, denn der Mond hatte ſich hinter Wolken verſteckt. Nur der Feuerſchein einiger brennender Gehöfte leuchtete dem Reiter auf ſeinem einſamen Wege. Als er ſich der erſten Brandſtelle nähert, vernimmt er ein ſcheußliches Geheul. Ringsum iſt es einſam, die Poſten ſtehen im weiten Kreiſe umher. Der Officier erblickt endlich eine weiße geſpenſtige Geſtalt, welche zwiſchen vier verkohlten Mauern auf einem Schutthaufen zuſammengekauert ſitzt. Einige brennende Balken beleuchten dieſes Weſen, das ſich beim Erblicken des Reiters ſchnell erhebt. Es iſt ein Weib. Sie kreiſcht mit wildem, unheimlichem Tone in böhmiſcher Sprache dem Officier einen Fluch entgegen und ſchleudert Steine nach ihm, rauft die ſtarren, wie Mähnen um das Haupt hängenden Haare und will ſich gegen den Reiter ſtürzen. Die Geſtalt, die Stunde, die Umgebung ſind ſo unheimlich und grauſig, daß der Officier geſtand, er hätte lieber drei Feinde vor ſich erblickt, als die abſcheuliche Hexe. Er verweilte zwei Stunden an dem Orte ſeiner Beſtimmung. Als er zurückkehrte, ſaß das Weib noch auf derſelben Stelle. Sie kreiſchte wieder fürchterlich den Reiter an und ſchleuderte einen Fackelbrand gegen ihn, daß die Funken ſein Roß umknifterten. Später ermittelte man, daß es eine Bauersfrau geweſen ſei, deren Gehöft niedergebrannt worden, und die aus Verzweiflung darüber in

Wahnſinn verfallen war. Man konnte ſie nur mit großer Mühe von dem Schutthaufen entfernen. —

— — — — — — — — — —

Trommeln raſſeln! Trompeten ſchmettern! Commandorufe erſchallen. Einen Tag hat die erſte Armee geraſtet. — Am 1. Juli bricht ſie friſch und munter, durch einige Stunden der Ruhe vollkommen geſtärkt zu neuem Kampfe, aus den Bivouaks auf. Die Verbindung mit der 2. Armee des Kronprinzen iſt hergeſtellt durch den Tag von Gitſchin, die Flügel beider Heere reichen ſich die Hände, die Elb-Armee recognoscirt abwärts der Iſer bis gegen Jungbunzlau. Sie bildete den rechten Flügel der nunmehr vollſtändig vereinten preußiſchen Armeen, und ſich in ſüdöſtlicher Richtung vorſchiebend, befand ſie ſich am 30. Juni bei Libun. Später bildete ſie wieder den rechten Flügel der Haupt-Armee bei Smidow. (2. Juli.) Mit dem Tage von Gitſchin hörte vorläufig die erſte Armee auf, als *einzelner* Theil der Haupt-Armee zu kämpfen. Von jetzt an treten ſämmtliche Corps des großen preußiſchen Heeres *vereint* zum entſcheidenden Schlage dem mächtigen Feinde gegenüber.

Bevor wir verſuchen den großen Tag zu ſchildern, haben wir zunächſt die glorreichen Thaten der zweiten Armee zu betrachten, welche gleichzeitig mit denen der Erſten und Elb-Armee geſchehen ſind, und die, gleich ruhmvoll wie jene, auch ebenſo mächtig zur ſchnellen Entſcheidung des gewaltigen Kampfes beigetragen haben.



ÜBERSICHTSKARTE DES

F. A. Brockhaus Geogr. artist. Anstalt Leipzig

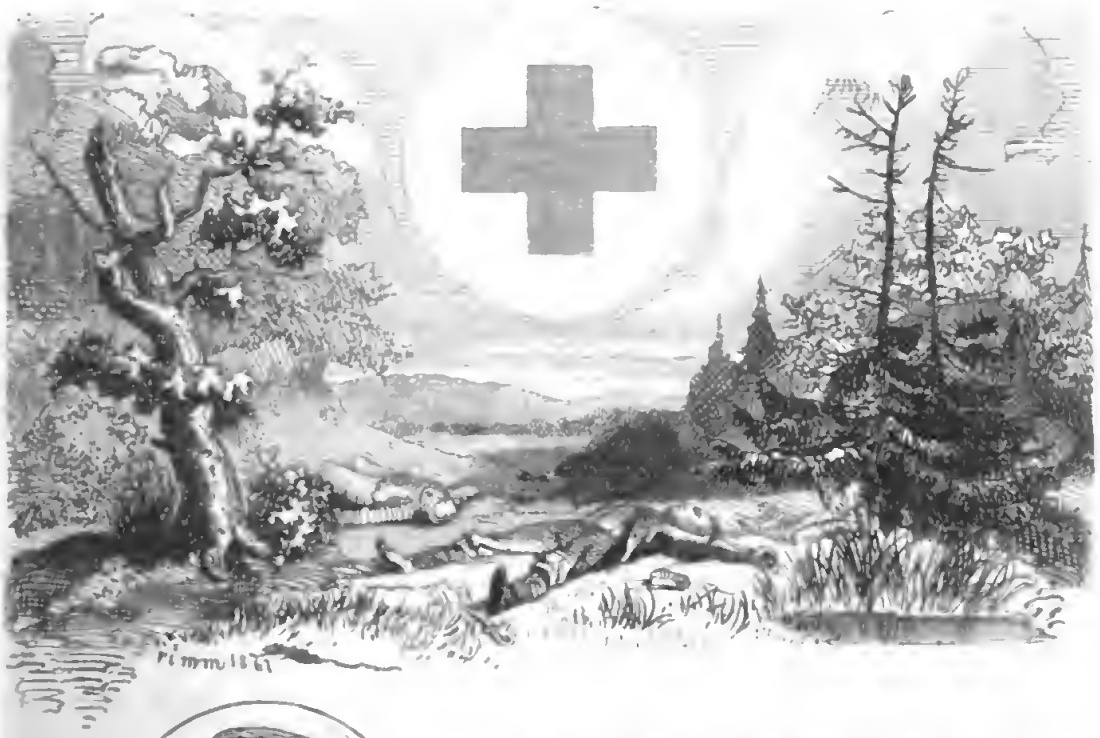
Marschrouten der Preussen + Schlacht od. Gefecht Lager

Wah
hauſ

hat
Stu
Verb
die
Iſer
verei
ſich
Arm
Arm
ſämm
dem

reich
und
zur

Elftes Kapitel.



STOLBERG.

Vereine zur Pflege verwundeter und kranker Soldaten. Henri Dunant und die Genfer Convention. Entſtehen von Vereinen im Jahre 1866. Die Johanniter treten an die Spitze dieſer Vereine. Graf Stolberg. Thätigkeit der Johanniter-Malteſer. Ihre Stationen. Einzelne Glieder des Ordens. Der „Preußiſche Verein“ zur Pflege im Felde verwundeter Krieger. Außerordentlich große Thätigkeit dieſes Vereins. Hinderniſſe und Laſten. Der „Berliner Hülfsverein für die Armee im Felde“. Leiſtungen deſſelben. Patriotiſches Zuſammenwirken der Männer verſchiedener politiſcher Parteien. Der „König-Wilhelm-Verein“. Seine Thätigkeit, ſeine Zwecke. Schwierigkeiten bei der Ausführung. Leiſtungen des Vereins. Der „Preußiſche Volks-Verein“. Der „National-Dank“. Unmöglichkeit, mit den Erfriſchungen und Lazarethbedürfniſſen ſtets rechtzeitig eintreffen zu können.

Ehe wir die Colonnen der zweiten Armee und deren Führer in den Kampf begleiten, ſchauen wir noch ein Mal zurück. Schon iſt der Boden des böhmiſchen Landes mit Blut getränkt; auf den Feldern, wo die erbitterten Treffen von Podol, Münchengrätz und Gitſchin tobten, liegen die Trümmer umher, unter der Erddecke ſchlafen Freund und Feind nebeneinander, die Häuſer, die Kirchen und Fabriken, jeder Ort, der angemeſſen erſcheint, wird zu einem Lazarethe oder zur Unterbringung für die

Verwundeten bestimmt, welche aus jenen Kämpfen mit zerschmetterten Gliedern vom Platze getragen wurden, lange, traurig dahinkriechende Züge befördern die Blutenden weiter; das ist der dunkle Hintergrund, von welchem sich das glänzende Gemälde der Schlacht mit unheimlicher Schärfe abhebt. —

Diese Armen, diese Braven und Schwergeprüften zu retten, ihnen Hülfe zu bringen, ist die erste Aufgabe der Nation, für deren Interessen sie bluteten. Es war eine finstere Zeit, welche in dem Soldaten nur das „Futter für Pulver", nur das Vielen willkommene Ziel für die Kugeln sah, denn eine große Vernichtung der Kämpfenden befreite das Land von eben so vielem Auswurf, der den Werbetrommeln nacheilte. In den furchtbaren Schlachten des Krieges, der unser Vaterland dreißig Jahre lang verwüstete, in allen späteren Feldzügen, selbst da, als der große Friedrich an der Spitze seiner Heere stand — welch' eine Menge von Elend, Greuel und Verderben unter den Schaaren von Verwundeten, die mit ihren zuckenden Leibern die Erde deckten? Heut' ist es ganz anders geworden: Sieger oder Besiegter, Freund oder Feind — gleichviel, ein Jeder wird aufgehoben vom Boden, auf den ihn die verderbenbringende Waffe warf, er wird gepflegt und wenn möglich geheilt. Heut sind in unserm Vaterlande die *Besten* des Volkes unter den Waffen, wenn es gilt für die Rechte des Landes und des Herrschers einzutreten und ängstlich harren Tausende auf die Nachrichten vom Schauplatze des Kampfes. Ein zweites Heer bildet sich, es setzt sich zusammen aus Männern jedes Standes, jedes Alters, jeder Gesinnung und hat nur den *einen* Zweck: mit dem Tode zu kämpfen, um das Leben Verwundeter oder Solcher, die im Laufe der Wochen von dem unheimlichen Gefolge des Scheusals Krieg, von Seuchen und Fiebern gepackt wurden.

Ein recht sichtbarer Fortschritt auf der Bahn der Humanität, ein glänzendes Zeichen von dem Vorhandensein edelster Empfindungen ist die Thatsache, daß heute die Pflege Verwundeter und Kranker während der Kämpfe und nach denselben nicht mehr den betreffenden Regierungen *allein* aufgebürdet wird, sondern daß diese große Verpflichtung von ganzen Nationen und Völkern zugleich mit übernommen wird. Das Band, welches Alle in dieser Hinsicht umschlingt, sind die Statuten des Genfer Vertrages vom Jahre 1862. Es giebt Engel in Menschengestalt, Wesen, die zum Heile der Duldenden über diese Erde gehen, ein solches Wesen ist sicherlich der Schweizer Henri Dunant. Nach dem blutigen Tage von Solferino ging er über das Schlachtfeld — „der weiße Herr" nannten ihn Alle, welchen seine Hülfe Rettung und Linderung brachte. Dunant war weiß gekleidet, so manche von der Wuth des Fiebers ermattete Phantasie hat ihm Flügel angedichtet und die Engel tragen nach dem frommen Glauben lichtweiße Gewänder. Dunant warb sich Verbündete; er schaffte mit ihrer Hülfe die Leidenden in die Kirchen, Spitäler — er ging von Ort zu Ort, um den Dienst für die leidenden

Digitized by Google

Soldaten zu organiſiren. Er brachte Erfriſchungen, Tabak und Pfeifen, er ſorgte für Nachrichten in die ferne Heimath. Aber ſeine Kräfte reichten nicht aus. Nach dem Kriege erſt redete Dunant zu der Menſchheit in ſeinem Buche: „Un souvenir de Solferino“. Man hörte ſeine Stimme und die Genfer gemeinnützige Geſellſchaft nahm am 9. Februar 1863 unter Vorſitz des Generals Dufour die Statuten zu einer allgemeinen Verbindung an, welche die Aufgabe löſen ſollte: In jedem Lande Comités für den Sanitätsdienſt der Armeen während eines Krieges zu errichten, die Behörden zu unterſtützen, und den kriegführenden Mächten die Pflicht aufzuerlegen, alle Feldlazarethe, Spitäler, Kranken und Krankenpfleger für neutral zu erklären, auf daß ſie während eines Krieges ungehindert durch das bewegte Land ziehen könnten. Frankreich, Preußen, Baden, Dänemark, Belgien, Heſſen-Darmſtadt, Italien, Spanien, Portugal, die Niederlande, Württemberg und die Schweiz unterzeichneten die Convention von Genf. Sie erklärten alle Ambulancen, Hoſpitäler, alle Perſonen, welche ſich der Pflege Verwundeter und Kranker hingeben, auch Feldgeiſtliche für neutral, ſie befreiten jeden Einwohner, der Verwundete aufnimmt, von Einquartierung und den Laſten des Krieges, ſie machten es ſich zur Pflicht, verſtümmelte oder kranke Krieger, ohne Anſehen der Nation, mit größter Sorgfalt zu verpflegen — gewiß war es ein zweites Heer, hinter dem mit den Waffen kämpfenden ſchreitend, und das Feldzeichen dieſes Heeres bildet ein rothes Kreuz in weißem Felde. Es iſt auf den Fahnen zu ſehen, die dort von dem Dache eines großen Gebäudes flattern — die Genoſſen des großen Bundes haben daſelbſt eine Station — es iſt auf dem Umſchlage eines Briefes ſichtbar — dieſes Schreiben enthält eine tröſtliche Nachricht, oder erfüllt eine letzte, ſchmerzliche Pflicht, es prangt auf der weißen Binde am Arme eines ſchlichten Mannes — der Träger dieſer Binde iſt ein Glied der Genoſſenſchaft und er weilt in all dieſem Treiben, dieſem Wirrwarr, denn er bringt Erquickungen, Medicamente und Bandagen zu den Unglücklichen. Zwiſchen den anſtürmenden Colonnen leuchtet das Zeichen hervor — es ſind die Krankenträger und die freiwilligen Helfer, welche im Feuer arbeiten, um die Verwundeten ſicherem Untergange zu entreißen.

Kaum war der Ruf des Königs von Preußen erſchallt, der das Volk um die Fahnen ſammelte, als auch ſchon die Vereine ſich organiſirten, welche jene hohen Zwecke verfolgten. Unter dem Protectorate des Herrſcherpaares begannen die Mitglieder der Verbindungen eine gewaltige Thätigkeit zu entfalten. Allen voraus leuchtete der Orden des heiligen Johannes. Die Johanniter fanden hier, wie ſchon im Kriege gegen Dänemark, Gelegenheit, ihre ſegensreichen Werke zu ſchaffen. An die Spitze der Vereine hatte des Königs Wille den Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode geſtellt. Der Graf hat wahrhaft Großes geleiſtet. Man muß ihn geſehen haben, wie er unermüdlich thätig, ohne der ſchwerſten Hinderniſſe zu achten, in Sturm oder Regen, in der Kälte der

Nacht oder bei dem Glühen der Mittagssonne seinem erhabenen Berufe oblag; im Felde des Todes war er den fast Sterbenden eine beglückende Erscheinung; wenn ein brechendes Auge ihn sah, öffnete es sich noch ein Mal und ein Schimmer von Hoffnung blitzte zwischen den Wimpern hervor. Graf Stolberg übersah schnell genug, wie nothwendig die Organisation der freiwilligen Krankenpflege sei, um nicht eine Zersplitterung

der Kräfte herbeizuführen. Die Wege wurden genau vorgeschrieben, die Mittel zur Beschaffung, Beförderung und Verbindung bestimmt, Aufrufe um Beiträge erschienen — und nie umsonst. Die preußische Nation ging allen andern mit dem herrlichsten Beispiele voraus, aber sie wird und soll es auch dankbar anerkennen, daß ihr von Seiten der übrigen, dem Genfer Vertrage angehörenden Nationen reichliche Spenden geworden sind. Das große humanistische Werk fand überall thätige Mitarbeiter in Menge. Die Hauptstämme, von denen sich Zweige nach allen Richtungen ausbreiteten, waren zunächst die Johanniter-Malteser-Ritter. Sie hatten nach den Worten des großen Dichters: „Die Rüstung mit dem schöneren Schmucke, der Schürze des Wärters vertauscht“ und „An des Leidenden Bett dem Lechzenden Labung bereitet, die niedere Pflicht christlicher Milde vollbringend.“ Als am 15. Mai der hohe Herren-Meister des Ordens, Prinz Karl von Preußen den Aufruf an seine Ritter erließ, wurden in den Häusern des Ordens 450 Betten für die etwaigen Kranken und Verwundeten leer gemacht. Später brachte man diese Zahl auf 669. Die Ritter eilten herbei, um ihre Dienste dem hohen Zwecke

zu widmen. Schon am 1. Juni konnte Graf Stolberg über 125 Ordensgenossen verfügen. Sie traten bei den Transport-Commissionen, den Lazareth-Depôts und den stehenden Lazarethen ein. Der Orden wählte 78 Diakonissinnen und 30 Diakone zu seiner Hülfe aus. Seine Männer haben fast Jeder eine besondere Geschichte für sich. Sie ertheilten Berichte von ihren Missionen an den Ausschuß und Patronats-Rath; mit ihren Hülfsarbeitern machten sie weite und beschwerliche Reisen. Diese Arbeiter und Arbeiterinnen waren oft aus den entferntesten Punkten des Landes geholt. Fromme Schwestern, wohlthätige Mönche aus den Orden der Barmherzigkeit zogen mit den Rittern durch die Lande. Gegen die Mitte Juli hatte der Orden Lazarethe in Trautenau, Czereckwitz, Sadowa, Königinhof, Hradeck, Rosnitz, Turnau, Horsitz, Reichenberg, Gitschin. An diese Orte knüpfen sich die Namen: von Senden, von Kriegsheim und Fürstenberg, von Brauchitsch, Bassewitz, Zawatzki, von Alvensleben, Graf Schaffgotsch, von Seydlitz-Hartlieb, Freiherrin von Geyr, Schlabrendorf und von Kotze, von Mellenthin, Karstedt, von Werder, Graf Maltzan. Eine besondere Bedeutung hat im Kriege von 1866 die kleine Stadt Horsitz genommen. Sie bildete für die Verpflegung und Leitung eine Central-Stelle und wir werden den Leser noch oft durch die Straßen des unbedeutenden Städtchens führen. Graf Solms-Sonnenwalde, Graf Bolko Stolberg, Graf Praschma, die Herren von Luck, von Kalckreuth, Graf Klinckowström, Graf von Schlieffen, Graf Friedrich Solms-Baruth und Freiherr von Veltheim haben hier besonders fungirt. Mit diesen in steter Verbindung blieben Hans Heinrich XII., Fürst zu Pleß, ein Mann, dessen rastlose Thatkraft die Segnungen vieler hunderte Unglücklichen verdiente, die er vom Schlachtfelde aufgelesen. Er hatte schon bei Düppel das Möglichste geleistet und zeichnete sich noch besonders durch den Eifer aus, den er, der II. Armee beigegeben, im Begraben der Todten an den Tag legte. Diese große, ernste und schwere Pflicht übten außer ihm noch bei der I. Armee: Graf Theodor Stolberg-Wernigerode, von Zastrow, von Ledebur-Crollage, Graf v. d. Recke, Freiherr zu Puttlitz, von Katte, von Woyrsch. Bei der II. Armee: von Salisch, Freiherr von Heyking, von Kryger, von Zedlitz. Bei der Elb-Armee: Der Fürst zu Putbus. Außerdem die Herren von Behr, Bandelin und der Malteser Graf Henckel von Donnersmark. Mit gleichem Ruhme bedeckten sich Graf Kleist-Juchow, der durch seine Liebe in Wort und That sich die Herzen Aller gewann, die schwierigen Transporte der Blutenden nach Dresden in das Johanniter-Lazareth leitete — stets unverdrossen, stets guten Muthes, endlich der Ritter von Luck. Ihm war eine der größten und schwersten Aufgaben geworden. Sechs lange Wochen mußte er die größten Depôts in Horsitz verwalten und dann ward er nach Wien gesendet, nach Ungarn, um die in österreichischer Gefangenschaft befindlichen Preußen zu unterstützen. Ende August hatten die Johanniter in ihren Ordens-Lazarethen 217 Preußen und 365 Oesterreicher

verpflegt. Der Orden hat seinen alten, hohen Ruhm bewährt. Die Johanniter-Malteser haben ihre Colonnen durch Feindes und Freundes Land gesendet, mit Entbehrungen aller Art gekämpft, ein bequemes, behagliches Leben abgestreift, um der leidenden Menschheit zu helfen, zwischen Krankenbetten, Pestgerüchen und fieberdurchschwängerter Luft sich unter tausend Erregungen umhertummelnd, haben sie den alten Wappenspruch erfüllt: „Noblesse oblige“ und sich gewiß oft genug Muth zugesprochen, den Blick auf die acht Spitzen ihres Zeichens gerichtet, und eingedenk der Devise: „Pro fide“.

Der preußische Verein zur Pflege im Felde verwundeter Krieger verdankt seine Entstehung ebenfalls den Genfer Conventionen. Hatte er schon im dänischen Kriege eine große Thätigkeit entwickelt, so darf man seine Leistungen während des Krieges von 1866 kolossal nennen. Zahlen entscheiden. Das Comité konnte nach Abschluß des Waffenstillstandes am 15. October 1866 die Summe von 510,400 Thalern belegen, welche ihm an baarem Gelde zugeflossen waren. An Lieferungen ꝛc. empfing der Verein über eine Million an Werth. Von dem baaren Gelde sind: 388,679 Thaler 16 Sgr. und zwar für chirurgische Instrumente, Medicamente, Eis und Desinfectionsmittel, Betten, Strohsäcke, Matratzen ꝛc., Wein, Spirituesen, Soda- und Selterser-Wasser, Tabak, Seife, Lichte, Geschirr, Büreau-Gegenstände, Arbeits- und Fuhrlohn, einzelne Unterstützungen — ausgegeben worden. Die besondere Specification enthält stellenweis Posten, die in Erstaunen setzen. So z. B. die Rubrik: Chirurgische Instrumente, Bandagen, Schienen, Wannen ꝛc. mit 40,526 Thaler 18 Sgr. Einen besonders wehmüthigen Eindruck macht die Rubrik Nr. 15 des Rechenschaftsberichtes: Stöcke und Krücken, Pfeifen!: 752 Thaler. Arme Bursche! Der ganze brave, unglückliche Kerl steht vor uns — sein abgestumpftes Bein durch die Krücke ersetzt, in der andern Hand einen Stock, bis die klägliche Hülfe besser gehandhabt werden kann, dazu seine Pfeife schmauchend, mit deren Rauchwolken er einen Theil seines Kummers über den Verlust in die Lüfte verpafft, aber dabei doch stolz auf seine Verwundung. — Trotz der ungeheuren Spenden findet man bald, wie selbst die riesigen Zuschüsse an Materialien aller Art nicht ausreichten, wie das Geld des Vereines oft genug Fehlendes ersetzen mußte. Welche Masse von Flüssigkeit repräsentiren 120,143 Flaschen Wein — und dennoch sind 114,500 dazu gekauft worden. Drei Fässer Kau-, 22,823 Packete Rauch- und 9 Fässer Schnupftaback sind eingeliefert worden, doch hat der Verein 63,473 Packete ankaufen müssen. Bei einer Zusendung von 417,670 Stück Cigarren mußten doch noch 545,600 Stück herbeigeschafft werden. Aber Jedermann wetteiferte im Bringen, Vertheilen, Ordnen und Ueberwachen. Eine Schaar von 250 Frauen und Jungfrauen aus den angesehensten Kreisen der Residenz unterzogen sich der mühevollen Arbeit, diese tausende von Dingen zu ordnen, zu sichten, oft genug sogar sie umzuwandeln. Im

Kreiſe dieſer Frauen erſchien häufig die Königin Auguſta, durch regen Zuſpruch, durch königliche Spenden die Theilnahme ſteigernd. Jedermann trachtete danach, ſein Scherflein den Vereinen zuzuwenden, keine Hand blieb geſchloſſen. Die freie Benutzung der Staats-Telegraphen war den Vereinen geſtattet, die Eingangs-Steuern wurden für alle eingehenden Waaren aufgehoben, ſämmtliche Zeitungen veröffentlichten die Bekanntmachungen und Belege des Vereins entweder umſonſt oder doch zu ſehr ermäßigten Sätzen. Zweigvereine in Breslau, Magdeburg, Görlitz ꝛc. bildeten ſich ſchnell. Von allen Seiten her reichten dieſe Vereine dem Central-Comité ihre Hände. In den Depôts waren Anordnungen getroffen, wonach die einlaufenden Gaben direct an die betreffenden Stellen befördert werden konnten. Bremen, Oldenburg, Hamburg, die Frauen-Vereine in Lübeck und Mecklenburg ſchoſſen reichlich zu. Bremens Hülfs-Verein hat an einem Tage (28. Juli) an baarem Gelde: 8000 Thaler, dann 4 Oxhoft und 1320 Flaſchen Rothwein, 380 Flaſchen Portwein, 700 Pfund Taback, 47,000 Stück Cigarren, 2000 Pfund Zucker, 1000 Pfund Reis geſendet. Mit den Vorräthen gingen die Delegirten des Vereins oft unter den ſchwierigſten Verhältniſſen vorwärts in die Nähe der Schlachtfelder. Häufig genug konnte ihnen beim beſten Willen keine Weiterbeförderung zu Theil werden. Endloſe Züge von Mannſchaften oder lange Trains mit Verwundeten, hochaufgethürmte Bagagentransporte, bedeckten die Eiſenbahnen. „Halt!“ dieſes ſchreckliche Wort hat oft die Mitglieder des preußiſchen Vereins geſchreckt. Wohin nun mit dieſen Maſſen? mit dieſen Dingen, nach deren Beſitz Hunderte von Verwundeten und Kranken lechzten? Die Pferde? — in den Zeiten eines Krieges wird das Wort „Pferd“ häufig genug mit Lachen angehört, denn die Pferde ſelbſt ſind faſt nur Begriffe geworden. Der Mann aber, der Führer eines Transportes, der ſein rothes Kreuz zeigte und dem dennoch mitleidiges Achſelzucken des Etappenkommandanten antwortet, iſt in ſtummer Verzweiflung. Freilich ſind ihm Genoſſen nahe, aber ſie haben hier ihre Quartiere, dort in dem Hauſe mit der Fahne liegen ſo und ſo viel Aechzende und ſie vermögen keine Transportmittel zu ſchaffen. Jede Minute des Wartens wird zur Stunde, jede Stunde zu einem Tage. Dabei brauſen die Maſſen vorrückender Colonnen, raſſelnder Wagen und Geſchütze vorüber, Schwadronen jagen die Chauſſee entlang, zuweilen gießt der Himmel ſeine Fluthen dazu hernieder, ein ſchlechtes Dorf oder eine halb ausgeſogene Stadt liegt vor den Führern der Transporte; ſie ſind mit Vorräthen aller Art verſehen und können doch kaum den nagenden Hunger ſtillen, denn das dort in den Wagen gehört der Armee im Felde. Endlich naht die Erlöſung, die langen Reihen ſind vorüber und nach irgend einem glücklichen Zufall kann der Führer ſeine Schätze weiter befördern. Die Ungeduld verzehrt ihn faſt, allerlei Gerüchte tragen dazu bei, ſeine Beſorgniß zu vermehren: „Es geht ſeit heute Morgen ſcharf her,“ heißt es, „geſtern Abend war ein Gefecht,“ ſagt der Andere. „Es liegen dreihundert Verwundete umher,“ weiß ſchon der

Dritte zu melden. Der Führer des Transportes malt sich aus, wie wirksam seine Hülfe sein könnte, wie sehr die Vorräthe begehrt würden — wenn er zu rechter Zeit dabei wäre, welch' eine Wonne! und nun liegen bleiben müssen, vielleicht zu spät eintreffen —! Die Lasten, welche diese Männer des Vereins beförderten, sind auch ganz ungeheuer. Nur einige Beispiele. Am 30. Juni Abends ließ man einen Zug von sieben Waggons mit 800 Centnern Lazareth-Gegenständen und Lebensmitteln, dabei 75 Oxhoft Wein ab. Die Berliner hatten zu diesem ungeheuren Vorrath Alles herbeigeschafft und den ganzen Tag über auf dem Frankfurter Bahnhofe, verschiedenen öffentlichen Plätzen und in dem Central-Depôt wirklich und wahrhaft gearbeitet, um die Gegenstände aufzustapeln und zu verpacken. Der Regierungsassessor Baudouin, die Herren v. Holleben und Rosenthal führten den Convoi, welcher gerade am Tage vor der Schlacht von Königgrätz bis Gitschin gelangte und hier auf Befehl Sr. Majestät des Königs für die Lazarethe von Trautenau bis Gitschin verwendet wurde. Ein Theil ward den Führern, sowie dem Herrn General von Gehr für die in langen Wagen-Colonnen vom Schlachtfelde eintreffenden Verwundeten überlassen. Die Unglücklichen waren 48 Stunden ohne Nahrung geblieben. Ein noch größerer Zug ging am 1. Juli unter Führung des Spediteurs Bergemann ab. Schreiber dieses hat sich persönlich von den Schwierigkeiten überzeugt, welche sich der schnellen Fortschaffung der großen Masse entgegenthürmten und es werden ihm der Eifer, die Umsicht und Unermüdlichkeit des Herrn Bergemann, der ganz allein die Führung leitete, unvergeßlich bleiben. Am 5. Juli leitete Ober-Regierungs-Rath Lüdemann einen Zug, am 6. gingen 60 Centner rohes Eis ab, am 8. Eis und Chloroform. Vom 8. bis 15. Juli ließ der Verein täglich einen Zug für die böhmischen und schlesischen Lazarethe ab und die Waggons, welche am 19. Juli von den Herren Baudouin, Sethe, von Maltzan, Arnim, Burgdorff und Graf Solms geleitet wurden, brachten 2000 Centner Lazarethbedürfnisse, Medicamente und Erfrischungen (dabei drei Wagen voll Eis) zu den Verwundeten und Kranken. Das Depôt befand sich in dem Hause des Rentiers Gottschalk. Später wurde eine Vergrößerung nothwendig, denn die Gaben strömten von allen Seiten so reichlich zu, daß zwei Hülfs-Depôts errichtet werden mußten. Die Herren Abel und von Palleske gaben die großen Räume ihrer Häuser willig dazu her, die Militairbehörde stellte die Säle, Ställe, Höfe und die Reitbahn der Gardes du Corps zur Verfügung. Als die Züge nach den Stätten des Kampfes und des Jammers, nach den fernen Lazarethen vermehrte Kräfte in Anspruch nahmen, traten Männer jedes Alters, jeder Lebensstellung, ohne die geringste Entschädigung dafür zu beanspruchen, dem Vereine zu besonderen Hülfsleistungen bei. Sie führten die Züge oft genug unter großen Anstrengungen an die Bestimmungsorte, und wo die Eisenbahn aufhörte, lag ihnen die schwere Pflicht ob, ihre Vorräthe durch Wagen zu befördern. Die plötzlichen Stockungen

in diesen Transportzügen waren gar nicht vorher zu berechnen — zu ahnen. So mußte z. B. noch um die Mitte Juli der Transport für Turnau Halt machen, weil der Viaduct der Turnau-Kraluper Bahn gesprengt worden war. Oft genug beförderten die Colonnen auch an bestimmte Truppentheile ihre Vorräthe und als der Friede schon geschlossen war, konnte noch ein Zug unter Stadtrath Wrede nach Prag geleitet werden, der in 22 Wagen: 34,000 Flaschen Rothwein, 20,000 Hemden, 7000 Leibbinden, 5000 Pfund Fleischwaaren, 1500 Flaschen Cognac, 600 Flaschen Madeira, 12,000 Pfund Kaffee, 62,000 Cigarren, 5500 Packete Tabak, 5500 Flaschen Soda-Wasser, 20,000 Fußlappen, 100 Centner Hülsenfrüchte, 2200 Flaschen Liqueure, 3000 Pfund Chocolade, Thee, Zucker ꝛc. enthielt —! Zahlen ermüden, aber sie entscheiden auch. Es möchte kaum ein Beispiel gleicher Opferwilligkeit und Freudigkeit in der Geschichte gefunden werden; nur die Zeiten der Freiheitskriege können sich dem an die Seite stellen. —

Der Verein hat Alles für seine edlen Zwecke zu gewinnen gewußt — die barmherzigen Brüder frommer Genossenschaften, die Schwestern weiblicher Orden, Feld-Geistliche aller Confessionen, die Behörden kleiner, unbedeutender Städte standen mit ihm in Verbindung. Die größten Autoritäten: Langenbeck, Wilms, Frerichs, Böhm, Gurlt und Andere liehen ihre Hülfe oder waren zugleich Mitglieder des Ausschusses. Als die Nachricht von dem Treffen bei Langensalza eingelaufen war, konnte der Verein schon um Mitternacht desselben Tages einen Zug mit Erfrischungen und Lazarethbedürfnissen absenden. — Welch' eine Reihe von Namen zeigt die Liste, die der Verein besitzt! welch' verschiedene Berufsarten und Stellungen haben sich vereint, um das furchtbare Loos der blutenden Brüder zu mildern! Ein Prinz als Vorsitzender; Prinz Heinrich XIII. Reuß, dann folgen die Namen Abeken, Arnim-Boitzenburg, Behr-Negendank, Bleichroeder, von Brandt, Dr. Brinkmann, Caspar, von Decker, von Derenthall, Graf Eulenburg, Firmenich, von Gräfe, von Gruner, Dr. Gurlt, von Haber, Hach, Hedemann, Heise, Hepke, von Hering, v. d. Heydt, Dr. Hoffmann, Dr. Houffelle, Dr. Koch, Dr. Kraetzig, Dr. v. Langenbeck, Dr. Löffler, Lüdemann, Magnus, Mendelssohn, Dr. Metzel, Dr. Pelldram, v. Peucker, Fürst Radziwill, Reimer, Ribbeck, Dr. Runkel, v. Schweinitz, Otto Graf zu Stolberg, Dr. Thielen, v. Troschke, Verdrieß, Wagner, Dr. Wendt, Dr. Wichern, Wrede, v. Wolff, v. Wildenbruch. Die Namen aller derjenigen zu nennen, die sich um den Verein und dessen Zwecke verdient gemacht haben, ist fast unmöglich, die Aufzählung der einzelnen wackern und edlen Thaten würde ein besonderes Buch erfordern — es kann nur hier ein allgemeiner Umriß der großen Thätigkeit der Vereine zur Linderung und Hülfe der Kriegsleiden gegeben werden. Es zeigt aber schon hinlänglich, wie die preußische Nation nicht nur bereit ist, mit dem Schwerte in der Faust für ihr Recht aufzutreten, sondern daß sie einmüthig hinter den Schaaren ihrer kämpfenden Söhne steht, um den Blutenden in ihre Arme zu nehmen,

den Balsam in die brennende Wunde zu träufeln und — wenn die verderbliche Waffe, das zerschmetternde Geschoß ihm die Glieder zerrissen hat, dem Verstümmelten die furchtbaren Augenblicke der Operation zu erleichtern. Viele Mitglieder des Vereins haben sich zusammengefunden, ohne vorher jemals in nähere Beziehung gekommen zu sein. Graf Arnim, Graf Küttichau, Herr v. Alvensleben, der Rector Lohmann, der Hofschauspieler Berndal, der Studiosus Wrede, der Mechanikus Dörffel, Dr. Althaus, Kaufmann Brunkow ꝛc., sie Alle führte der große Zweck dazu, die Binde mit dem rothen Kreuze zu nehmen und gemeinsam, ohne prunkende Anerkennung, zu handeln. Sie werden sicher wieder bereit sein, sollte das Vaterland rufen. —

Gleiche Zwecke und Ziele verfolgte der, übrigens ganz selbständig handelnde „Berliner Hülfsverein für die Armee im Felde." Er sprach seine Aufgabe in zwei kurzen Sätzen aus: 1) Unterstützung aller Kranken und Verwundeten, 2) Selbständiges Handeln, wobei die Verbindung mit andern Vereinen, wenn es erforderlich sein sollte, nicht ausgeschlossen bleibt." 108,000 Thaler, Vorräthe, welche einen Werth von 200,000 Thalern repräsentirten und die Absendung von 49 Transporten waren die nächsten Resultate dieser Vereinigung. Man fand hier ein ganz ausgezeichnetes Depôt. Das Lazareth des Vereins in der Garde-Ulanen-Caserne bei Moabit enthielt 400 Betten und war so vortrefflich eingerichtet, daß es weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus als eine Musteranstalt in Kriegszeiten gepriesen worden ist. Der Verein hat aber noch außer durch seine Thätigkeit eine andere, nicht minder große Bedeutung gewonnen, denn bei ihm ist das Wort des königlichen Aufrufes: „Unsere Feinde täuschen sich, wenn sie wähnen, Preußen sei durch innere Streitigkeiten gelähmt, dem Feinde gegenüber ist es einig und stark, dem Feinde gegenüber gleicht sich aus, was sich entgegenstand, um demnächst im Glück und Unglück vereint zu bleiben." — Dieses Wort ist zur That geworden. Ohne auf Verschiedenheit politischer Gesinnungen zu sehen, jedes Parteitreiben hintansetzend, vereinten sich die Verfechter conservativer und demokratischer Principien, um gemeinschaftlich für das Heil der preußischen Kämpfer zu wirken, welche um des Vaterlandes Ehre willen auf den Schlachtfeldern Böhmens und Deutschlands Wunden davongetragen hatten. Hervorragende Namen der Parteien waren zu finden in dem Verzeichnisse des Vorstandes: General von Brandt, Präses der Ordens-Commission, von Dachröden, Schloßhauptmann, Delbrück, Kaufmann, Drews, Justizrath, Kochann, Stadtverordneten-Vorsteher, Krause, Commerzienrath, Scabell, Branddirector und Geh. Regierungs-Rath, Dr. Siemens, General Stavenhagen, Twesten, Stadtgerichts-Rath, von Unruh, Regierungs-Rath a. D., Dr. Virchow, Professor, Vollgold, Commerzienrath, Zwicker, Kaufmann.

Scabell und Virchow haben sich um die Einrichtung und Verwaltung des Lazarethes besonders verdient gemacht. Kein Mißton hat während der angestrengten Thätigkeit,

in der bewegten Zeit das Zusammenwirken, die Harmonie aller dieser Männer und ihrer Handlungen gestört. Es galt, den Söhnen unseres Landes zu helfen, dem Auslande ein in der That erhabenes und großartiges Beispiel zu geben. — — Aber die Blätter des Auslandes, welche sonst so schnell bei der Hand sind, wenn es gilt Fehler in Preußens Verwaltung oder Haltung nachzuweisen, haben den „Berliner Hülfsverein für die Armee" keiner besonderen Würdigung oder Betrachtung unterzogen. — —

Mit Beginn des Juni-Monats entwickelte der „König-Wilhelm-Verein" ebenfalls in Berlin seine Thätigkeit. In erster Reihe stand für ihn die Unterstützung der Familien eingezogener Soldaten; diese Aufgabe war vielleicht die schwierigste von allen, welche zur Lösung gestellt worden sind. Das unmittelbare Wohlthun, die Befreiung von Schmerz und Qual, welche der Verwundete empfindet, die Erquickung, welche dem Lechzenden gereicht wird — dies Alles wirkt auch ebenso unmittelbar auf den Empfänger, veranlaßt ihn zum Dank und zur Anerkennung, läßt ihn zufrieden werden — weil die Resultate der Wohlthat gleich übersehen werden können. Wie ganz anders aber sind die Ansprüche, die eine zurückgelassene Frau — eine Familie an die Wohlthätigkeits-Anstalt macht? Vor Einziehung des Mannes, Sohnes oder Ernährers vielleicht in ziemlich behaglicher Lage, erzeugt die Entfernung desselben nicht selten geradezu Mangel. Die Anforderungen steigern sich, die Erregung, durch Schmerz über die Trennung noch erhöht, läßt häufig die unerfüllbarsten Wünsche entstehen. Gereizt und nicht fähig, sich in die allgemeine Noth zu schicken, treten die Bittsteller oft genug mit der Dreistigkeit, welche die Noth erzeugt, den Spendern gegenüber. Alles sollen die Vereinsmitglieder beseitigen — Allen sollen sie helfen, jede Noth lindern. So weit dies möglich war, hat der „König-Wilhelm-Verein" die dringendsten Anforderungen erfüllt. Er hat zunächst durch eine von des Königs Majestät, dem Protector des Vereines, bewilligte Lotterie einen Reingewinn von 54,000 Thalern erzielt; die erhöhte Stimmung der Bevölkerung wohl beachtend, gelang es ihm, 32,000 Thaler durch Vorstellungen, Sammlungen, Concerte ꝛc. zu erwerben. Er vermochte nunmehr nicht allein die Unterstützungen an Frauen und Familien zu geben, sondern konnte auch noch an Lazarethe Erfrischungen und sonstige Bedürfnisse senden. Das Depôt des Vereines befand sich im königlichen Schauspielhause zu Berlin. Unablässig strömten die Hülfsbedürftigen hieher und der Verein war durch seine rastlose Thätigkeit in den Stand gesetzt: 6140 Frauen während der Abwesenheit ihrer Männer mit 15,264 Thalern zu unterstützen. Ferner wurden 412 Thaler an die Frauen der Hautboisten gezahlt. 2000 verwundete Passanten erhielten 2300 Thaler. Für Verwundete in den Lazarethen verausgabte man 225 Thaler. Eine Sendung von 300 Thalern ging an die zurückgebliebenen Landwehrfrauen in Mainz. 80 Wittwen beschenkte man mit 800 Thalern. Die verwundeten Soldaten auswärtiger Regimenter erhielten 120 Thaler. Eine der groß-

artigſten und zugleich weſentlich nothwendigſten Unterſtützungen wendete der Verein aber den Landwehrfrauen durch Miethsgelderbewilligung zu und ſo wurden an 5600 Frauen 37,000 Thaler gezahlt. Später hat der Verein für die Amputirten und Verwundeten ſeines Lazarethes eine Weihnachtsbeſcherung veranſtaltet, welche 460 Thaler erforderte; auch erfreute man die Wittwen und Waiſen am Chriſtabende durch eine Spende von 690 Thalern. Der Vorſtand dieſer Verbindung beſtand aus dem Vorſitzenden General-Lieutenant von Alvensleben, Commandant von Berlin, General-Intendanten von Hülſen, Stellvertreter d. Vorſitzenden, Commerzien-Rath Bleichröder, Hoflieferanten Borchardt und Gerſon, den Herren Mühling Vater und Sohn, Geh. Rath Dohme, Major a. D. von Clauſewitz, Vorſteher der Unterſtützungscommiſſion, Geh. Rath Dr. Friedheim, Schatzmeiſter Eichborn, Finanz-Rath von Lentz, Geh. Commiſſions-Rath Litfaß, Hof-Marſchall Graf Perponcher, Stadtrath Nöldechen, Rittergutsbeſitzer Berend, General von Lauer, Rentier Pinckert, Rittmeiſter von Prittwitz, Profeſſor Richter, Schulz von Leitershofen, Muſik-Director Wieprecht. — Eine ſehr thatkräftige Unterſtützung erhielt der Verein durch den königlichen Schauſpieler Woytaſch, welcher mit rühmenswerther Thätigkeit die Auszahlungen und Ermittelungen beſorgte. Die älteren Vereine: „National-Dank“ und „Preußiſcher Volksverein“ haben ebenfalls reichlich zur Linderung des Kriegselendes der Verwundeten beigetragen.

Es iſt nur eine flüchtige Skizze, welche wir hier zu geben vermögen — es würden, wie geſagt, die wackeren Thaten ein beſonderes Werk erfordern und ſelbſt in ſolchem könnte nicht Aller gedacht, nicht jede ſchöne Handlung verzeichnet werden, denn wie Vieles hat ſich beſcheiden und edel in die Verborgenheit zurückgezogen? wie Vieles wird erſt im Laufe der Jahre an das Licht treten? — Wenn trotz dieſer großen Anſtrengungen, des einmüthigen Zuſammenſtehens ungeachtet dennoch über die Mängel, über Nichteintreffen von Erquickungen bei dieſem oder jenem Theile der Armee geklagt wurde, ſo tragen lediglich die Verhältniſſe, das ſchnelle Vordringen der preußiſchen Armee, der Mangel an Transportmitteln, nicht die Mitglieder der Vereine die Schuld. Sie haben redlich gewirkt, gearbeitet, gedacht und angefeuert. Ehre ſei Ihnen Allen — Allen der Dank des Vaterlandes. Wir werden im Laufe unſerer Schilderungen noch öfter den Mitgliedern der Vereine und Orden auf ihren Wanderungen zu den Verwundeten begegnen; mit ihnen das Schlachtfeld von Königgrätz beſchreiten, welches auch für ſie ein Feld des Ruhmes geworden iſt. Dann wird es auch an der Zeit ſein, der übrigen Verbindungen zur Pflege Verwundeter, namentlich derjenigen der ſchleſiſchen Studenten zu gedenken.

Zwölftes Kapitel.

SCHIFFMANN.

Die preußiſche Feld-Poſt. Uebertriebene Anforderungen. Organiſation im ſchleswig-holſteiniſchen Kriege. Schwierigkeiten. Perſonal. Transportmittel, Verfahren, Aufrechthaltung der Verbindungen ꝛc. Betrieb mobiler Feld-Poſtanſtalten. Sammelſtellen ꝛc. Tabellen und Relais der Feld-Poſt. Der Feld-Poſtreiter. Relais-Stationen. Zeitungen. Die Beamten. Feld-Poſt während der Action. Urſache des ſpäten Eintreffens der Sendung. Packete. Loyales Verfahren des General-Poſtamtes. Sargfalt für Gefangene und Verwundete. Liſten für Gefangene, Formulare, Briefzahl ꝛc.

An dem und dem Tage — iſt dort in Böhmen, am Main oder ſonſt wo, während des Krieges ein Treffen geliefert worden — ſo melden die Telegraphen nach den Städten. Welch' eine Erregung zittert durch alle Schichten der Bevölkerungen! Es währt nicht lange, ſo ſind die öffentlichen Büreaux der Stadtverwaltungen, der Militairbehörden von Hunderten belagert, welche Kunde von den Lieben erlangen wollen, die bei den kämpfenden Truppentheilen mit den Waffen in der Hand ſtehen und ganz ſicher mit im Feuer bei dem von dem Telegraphen gemeldeten Treffen geweſen ſind. Die Beſorgniß um dieſe Theuren iſt ſo groß, daß ſie an das Unmögliche ihre Forderungen ſtellt; die Unruhe läßt den Harrenden keine Berechnung anſtellen, er vergißt, daß die langen Strecken vieler Meilen zwiſchen ihm und dem fernen Geliebten

liegen, er will durchaus, daß die brieflichen Nachrichten mindestens eben so schnell einlaufen sollen als die telegraphischen, und geht nicht nur betrübt, sondern selbst zornig von den Orten hinweg, an denen er sichere Nachrichten zu finden hoffte. Es klingt das vielleicht recht seltsam, aber es ist in der That so gewesen, und es haben nicht etwa nur die Leute aus den unteren Klassen der Bevölkerung diese sonderbaren Ansprüche gestellt, sondern selbst in den Kreisen, wo die Kenntniß der Verbindungen einzelner Länder vorausgesetzt werden mußte, tauchten diese Forderungen auf. Außergewöhnliche Zeiten erzeugen in der That außergewöhnliche Annahmen. Die Ordnung, in welcher man bis zu dem Augenblicke des Ausbruches lebte, ist entwichen, Alles hat eine andere Färbung angenommen, handelt nach anderen Bedingungen, und von dieser Umkehr alles Bestehenden sind die Anstalten gewiß am allerwenigsten ausgenommen, welche die Nachrichten überliefern und den Angsterfüllten einen Stein vom Herzen nehmen sollen, also die Postanstalten. Welche Freude bringt oft schon ein erwarteter Brief in ruhigen Zeiten, nun erst während des Krieges — nach dem Treffen! Lebt der Geliebte, der Bruder, Gatte, Sohn? Ja — es sind die Züge seiner Hand — er lebt, er ist da. Aber vielleicht schrieb er die Zeilen aus dem von Jammer erfüllten Lazarethe — zitternd wird das Couvert eröffnet, wenn die Nachricht eine freudige ist — wie preßt der Empfänger das Papier an seine Lippe; aber auch die schmerzliche, die Nachricht von Verwundung oder gar — Tod ist beglückend, weil sie der Ungewißheit — der schrecklich quälenden — ein Ende macht, weil sie anzeigt, wohin man zu eilen hat, um zu pflegen oder doch an dem großen Grabe zu beten, in welchem der Gebliebene neben so vielen Freunden und Genossen ruht. Diese Nachrichten vermittelt die Feld-Post. Die brave preußische, eben so oft gepriesene, hoch erhobene als bekrittelte — Feld-Post. In Nachstehendem sollen unsere Leser ein Bild von dieser mit dem Kriegswesen so eng verbundenen, großartigen Anstalt erhalten. Wir geben es natürlich in *großen* Zügen.

Schon im badischen Feldzuge hatte die preußische Feldpost zum ersten Male ihre Thätigkeit entfaltet. Als im Jahre 1864 der Feldzug in Schleswig begann, war mit dem Publikum die Veränderung vorgegangen, welche friedliche Entwickelungen nothwendig mit sich führen. Man hatte sich daran gewöhnt, Personen, Güter und Briefe durch die Hand in Hand arbeitenden Eisenbahnen und Posten mit Schnelligkeit und Pünktlichkeit befördert zu sehen, welche früher Niemand geahnt hatte. Man konnte mit Sicherheit Tag und Stunde des Eintreffens der Nachrichten oder Sendungen berechnen. Als unsere Truppen ins Feld rückten, wurden diese Ansprüche nicht vermindert, sondern sie wuchsen vielmehr mit der Entfernung der Angehörigen vom heimathlichen Boden mit jedem Tage der Trennung und gestalteten sich zu einem wahrhaft fieberhaften Verlangen bei jeder Kunde über ein stattgehabtes Gefecht. Wer Angehörige bei jener trefflichen

Armee gehabt hat, dem wird dieſer Zuſtand bekannt ſein, aber er wird ſich auch dankbar der Sicherheit und Schnelligkeit erinnern, mit welcher die Feld-Poſt ihre großen Aufgaben zu löſen vermocht hat. Sie wurde darin von ihrer Erzeugerin, der heimathlichen königlichen Poſt, trefflich unterſtützt. Der Feldzug in Schleswig war nur ein Vorſpiel. Der Prüfſtein, ob preußiſche Einrichtungen ſich auch unter den ſchwierigſten Verhältniſſen bewähren, ſollte erſt zwei Jahre ſpäter allen Zweigen militäriſcher Einrichtungen, darunter auch der Feld-Poſt zugeſchoben werden. In Schleswig, wohin zwei preußiſche Armee-Corps gerückt waren, gab es nur eine Etappen-Hauptlinie zu beſetzen. Sie führte von Hamburg in gerader Richtung bis zum Kriegsſchauplatze; eine in ihrem Betriebe nicht zerſtörte Eiſenbahn vermittelte den Verkehr bis nach Flensburg, die Fahrſtraßen waren eben und größtentheils gut paſſirbar, das an Transportmitteln jeglicher Art reiche Land befand ſich im Beſitze der damals verbündeten Preußen und Oeſterreicher und willig wurde von den Einwohnern des Landes alles geboten, was zu den Bedürfniſſen der Armee gehört. Ganz anders geſtalteten ſich die Dinge im Feldzuge des Jahres 1866. Mit einem Schlage war die ganze preußiſche Armee auf Kriegsfuß geſetzt und marſchirte nach allen Richtungen, einem vielköpfigen Feinde zugleich an verſchiedenen Orten die Stirn bietend. Aus Holſtein kamen Truppen herab, aus Weſtfalen zogen ſie nordwärts, vom Rheine bis zur Elbe, von der Weichſel bis zur Weſer. Jetzt wird Mittel- und Süddeutſchland occupirt, dort zieht man über Sachſen hinein ins böhmiſche Land unaufhaltſam vorwärts mit flatternden Fahnen! Wohin ſich der Blick wendet, da findet er raſtloſe Bewegung, Ergänzung, Abzweigung und dann wieder Zuſammenziehung der Truppenmaſſen. — Die arme Feld-Poſt! — wie wird es ihr dabei ergehen, wie ſollen die Briefe aus der Heimath die Poſt erreichen — ſie eilt ohne Raſt mit den Truppen davon, durch Schluchten und Engpäſſe, hinter ihr werden Brücken verbrannt, Eiſenbahnen zerſtört und im feindlichen Lande ſieht man ſich vergeblich nach Erſatz für die zertrümmerten Wagen und erſchöpften Pferde um — könnte die Feld-Poſt aber ſelbſt ihre Arme bis in die Heimath ſtrecken und Alles von dort Geſendete herziehen, wo ſind alle diejenigen zu finden, für welche ein Brief, ein Gedenkblatt vom traulichen Daheim eingegangen iſt? Man war allerdings zu ſolchen bangen Fragen berechtigt und nun nach dem glücklich beendeten Feldzuge liegt die Antwort vor uns, welche die Feld-Poſt durch die That gegeben hat. —

Sobald die Mobilmachung der Armee ausgeſprochen iſt, organiſirt ſich die preußiſche Feld-Poſt, denn während des Friedens ſteht ſie in keiner Beziehung zur Militär-Verwaltung, ſondern letztere beſitzt nur ein Verzeichniß des von der Poſt-Verwaltung deſignirten Perſonals für den Ausbruch des Krieges. Jedes mobile Armee-Corps behält: 1 Feld-Poſtamt und 4 Feld-Poſtexpeditionen. Erſteres verbleibt beim General-Kommando, die Letztgenannten werden den 3 Diviſions-Stäben und der

Reserve-Artillerie zugetheilt. Für jedes Armee-Kommando wird außer dem 1. Armee-Postamt und für das große Haupt-Quartier Sr. Majestät des Königs das Feld-Ober-Postamt errichtet. Das Personal besteht a) bei dem Feld-Postamte aus: dem Feld-Postmeister, 5 Feld-Postsecretairen, 1 Feld-Briefträger, 1 Feld-Postschaffner, 12 Feld-Postillonen, 10 Trainsoldaten; b) bei einer Feld-Postexpedition aus: 1 Feld-Postsecretair als Vorsteher, 1 zweiten als assistirendem Beamten, 1 Feld-Briefträger, 1 Feld-Postschaffner, 3 Feld-Postillonen, 3 Trainsoldaten.

An Transportmitteln besitzt ein Feld-Postamt: 1 Registraturwagen, 2 Packwagen, 2 Courierwagen, 28 Pferde. Eine Feld-Postexpedition: 1 Registraturwagen und 7 Pferde (incl. der Reitpferde für die Beamten resp. 6 und 2). Die Feld-Postexpeditionen sind dem Feld-Postamte untergeordnet, im übrigen ressortiren alle Feld-Postanstalten in technischer Beziehung von dem General-Postamte, in anderen Beziehungen von der Militär-Behörde. Jede mobile Feld-Postanstalt bleibt bei dem Stabe, dem sie zugetheilt ist (mit seltener Ausnahme). Wir haben nun zu schildern: 1) das Verfahren, um die in der Heimath aufgelieferten Briefe der richtigen Feld-Postanstalt zuzuführen; 2) Die Art der Verbindung zwischen den mobilen Feld-Postanstalten und der Heimath; 3) den Dienstbetrieb bei den mobilen Feld-Postanstalten selbst. Indem wir 1. betrachten, wird es sogleich klar, wie ungeheuer verschieden die Zustände zwischen dem Postbezirke in ruhigen Zeiten und dem während eines Krieges sind. Dort genügt eine Adresse des Absenders, um Brief oder Packet an die richtige Stelle zu liefern. Dies ist hinsichtlich der Feld-Postsendungen, sobald die Truppen sich auf dem Marsche resp. im Auslande befinden, unmöglich, da der Aufenthaltsort des Adressaten fast niemals dem Absender und ebensowenig der Aufgabe-Postanstalt mit Sicherheit bekannt ist. Deshalb erfolgt die Spedition der Feld-Postsendungen nicht nach Maßgabe des Bestimmungsortes, sondern des Truppentheiles, welchem der Adressat angehört. Ausgenommen hiervon sind die Sendungen an: 1) Truppen in Festungen, 2) an Ersatz-Bataillone, 3) an stehende Lazarethe an bestimmten Orten, 4) an Etappen-Officiere, welche einen bestimmten Standort haben und 5) Sendungen, von denen der Absender ausdrücklich wünscht, daß sie nach dem von ihm bezeichneten Bestimmungsorte gesendet werden. Bei allen Sendungen, welche nicht zu einer dieser fünf Kategorien gehören, wird derjenige Ort, nach welchem sie zunächst zu schicken sind, von der Aufgabe-Postanstalt auf die Adresse gesetzt. Deshalb braucht bei solchen Briefen Seitens der Absender ein Bestimmungsort überhaupt nicht angegeben zu werden, dagegen ist es wichtig, daß der Truppentheil genau bezeichnet sei, da andernfalls der Brief nicht unverzögert an seine Adresse gelangen kann.

Man hat diesen Eventualitäten durch vorgedruckte Feldpost-Couverts vorgebeugt, und man erreichte es zuletzt, daß $^2/_3$ aller Briefe mittels solcher Couverts ver-

ſendet wurden. Jedes Feld-Poſtamt beſtimmt für ſich und die ihm untergeordneten Feld-Poſtexpeditionen eine oder mehrere preußiſche Landes-Poſtanſtalten, von welchen aus die angekommenen Sendungen auf die Feld-Poſtanſtalt überliefert werden ſollen. Von Feſtſetzung dieſer Speditionspunkte wird auf das Schleunigſte, wo es irgend möglich iſt, durch den Telegraphen dem General-Poſtamte in Berlin und den ſonſt dabei intereſſirten preußiſchen Betriebsſtellen Kenntniß gegeben. Aus dieſen Benachrichtigungen muß wiederum genau hervorgehen, auf welche Truppentheile ſich ein jeder Speditions-Punkt bezieht, der Aufſtellungsorte einzelner Truppentheile darf aber darin nicht gedacht ſein. Das General-Poſtamt ſetzt die preußiſchen Poſtanſtalten ſofort durch Extra-Circular davon in Kenntniß, welche Speditions-Punkte für Sendungen an die betreffenden Truppentheile beſtimmt worden waren. Im Feldzuge von 1866 ſind 139 gedruckte Feld-Poſtcirculare in mehreren tauſend Exemplaren an alle preußiſchen Poſtanſtalten verſendet worden. Außerdem ließ das General-Poſtamt beſondere Nachweiſungen der Feld-Poſtanſtalten mit Angabe der Speditionspunkte und „Sammelſtellen", von denen ſpäter die Rede ſein wird, an alle Poſtanſtalten vertheilen, welche beſtändig berichtigt werden mußten und bei größeren Sendungen ſofort durch neue Abdrücke ergänzt wurden. Das Verfahren, welches die Poſtanſtalten demnach zu beobachten hatten, wird ſich aus einem Beiſpiel am Beſten ergeben. In Königsberg in Pr. wird am 28. Juni 1866 ein Brief eingeliefert an „den Lieutenant N. im 2. Bataillon des 7. Oſtpreuß. Inf.-Reg. Nr. 44 erſtes Armeecorps 2. Diviſion. Der annehmende Poſtbeamte ſchlägt ſein Verzeichniß nach und findet für die Feld-Poſtexpedition der 2. Inf.-Diviſion: „Landeshut in Schleſien" als Speditionspunkt angegeben. Er ſetzt dieſen Ort mit blauer Dinte auf die Adreſſe des Briefes und iſt ſicher, daß letzterer ſeinen Weg richtig findet, denn die Poſtanſtalt in Landeshut, zu welcher der Brief nunmehr auf die ſchnellſte Weiſe gelangt, hat als Speditionspunkt ihre ſpeciellen Materialien, um die Weiterſendung des Briefes richtig zu bewirken. Nicht alle Briefe gelangen in dieſer Weiſe direct von der Aufgabe-Poſtanſtalt zum Speditionspunkte. Die Maſſe der abgeſandten Briefe war eine zu ungeheure; es wäre eine Unmöglichkeit geweſen, ſie an 5 oder 6 Punkten der Monarchie ſämmtlich in der angedeuteten Weiſe ausſondern und weiter behandeln zu laſſen. An dem Speditionspunkte Görlitz waren z. B. außer dem gewöhnlichen Perſonale zwanzig Poſtbeamte angeſtrengt thätig, um die Feld-Poſtſendungen zu ſortiren und zu ſpediren. Deshalb wurden die Feld-Poſtſendungen in zwei Klaſſen geſondert. Zur erſten Klaſſe (eilige Briefe) gehörten a) Alle Sendungen in Militair-Dienſtangelegenheiten, b) gewöhnliche Briefe an Officiere und die im Officierrange ſtehenden Militairbeamten, c) Zeitungen unter Poſt-Couvert ohne Unterſchied des Dienſtgrades der Adreſſaten. Zur zweiten Klaſſe gehörten a) Gewöhnliche Briefe der Soldaten vom

Feldwebel abwärts (Mannschafts-Briefe), b) Alle Geldbriefe in Privatangelegenheiten, c) Alle Privatpäckereien. Die Briefe der 2. Klasse wurden nun zunächst auf sogenannte „Sammelstellen" geleitet, und dort sortirt. Die Festsetzung der Sammelplätze geschah in derselben Weise, wie bei den Speditionspunkten und der Unterschied zwischen beiden bestand hauptsächlich darin, daß die Sammelstellen, welche weiter zurücklagen (für die Elb-Armee war z. B. Minden eine der Sammelstellen), nicht in directer Verbindung mit den Feld-Postanstalten standen, sondern ihre vorgearbeiteten Sachen auf die Speditionspunkte schickten. Die Vorarbeiten bestanden besonders im Sortiren der Briefe und Packete, dann im Eintragen der Geldbriefe und Packete, in besonderen Karten und in der Verpackung der so behandelten Sendungen. Hierzu dienten gedruckte „Feld-Postübersichten", welche das General-Postamt vertheilte. Darin waren alle Truppen und Branchen vom großen Haupt-Quartier des Königs, hinunter bis zur kleinsten Administration, in übersichtlicher Ordnung aufgeführt: Stäbe des Ober-Kommando's, der General-Kommando's, Divisions- und Brigade-Stäbe, die 72 Infanterie-Regimenter nach einzelnen Bataillonen, die Jäger-Bataillone, die Kavallerie-Regimenter nach Escadrons, die Artillerie-Regimenter mit sämmtlichen einzelnen Batterien und Munitions-Colonnen, die Pionniere mit Schanzzeug, Ponton-Colonne und leichten Feldbrückentrains, die Train-Bataillone, Pferde-Depôts, Proviant-Colonnen, Krankenträger-Compagnien, Feldbäckereien, die Intendanturen, Feld-Proviantämter, Kriegscassen, Feld-Lazarethe, Auditeure, Feld-Geistliche, Feld-Telegraphen und Feld-Eisenbahn-Abtheilungen. Anhang I enthält die Landwehr-Truppen mit ihren Militairbehörden, Anhang II die Truppen und Behörden der verbündeten deutschen Contingente. Neben jedem dieser einzelnen Truppentheile ꝛc. war nun die Feld-Postanstalt bezeichnet, welche den Postdienst für dieselben zu besorgen hatte; es bedurfte also nur des Nachschlagens dieser Uebersicht, um auch solche Briefe, auf denen die Angabe der Division fehlte oder nicht zutreffend war, auf den richtigen Weg zu leiten. Nebenbei sei bemerkt, daß diese Feld-Postübersichten, von denen ebenfalls, sobald Veränderungen eingetreten waren, ein Neudruck veranstaltet wurde, nur an die Speditionspunkte und Sammelstellen und zwar mit dem gemessenen Befehle geliefert wurden, sie unter sorgfältigster Obhut des Vorstehers zu halten, ihre Einsicht keinem Nicht-Postbeamten, wer es auch sei, zu gestatten und bei dem Erscheinen einer neuen Ausgabe das ältere Exemplar durch Feuer zu vernichten. Diese Vorsicht war nöthig, weil die Feld-Postübersichten die Stärke und Zusammensetzung der preußischen Armee ergaben und somit in Feindes Hand ein sehr gefährliches Werkzeug werden konnten. Andererseits leuchtet ein, daß ohne solche Hülfsmittel ein richtiges Spediren der Feld-Postsendungen unmöglich hätte stattfinden können und daß die Wichtigkeit dieses Materials für Feld-Postzwecke eine ganz hervortretende war. Deshalb gehörte es zu den ersten Pflichten, dem General-Post-

Amte jede Uebersicht so schnell als möglich zugehen zu lassen, was natürlich mit großen Schwierigkeiten bewerkstelligt wurde. Denn die Feld-Postanstalten konnten häufig über Veränderungen der Ordre de Bataille die stets geheim gehalten wurde, nicht das Richtige erfahren, oft auch vergaß man bei Aenderungen der Postanstalt Anzeige zu machen. In solchem Falle gingen nun selbstverständlich alle Briefe für den bestimmten Truppentheil zu einer andern Feld-Postanstalt, als zu welcher derselbe gehörte, und von diesem aus konnten sie auch nicht an die richtige Stelle spedirt werden, weil der Aufenthaltsort und Divisionsverband der Truppentheile nicht bekannt war. Die Feld-Postübersichten waren ausgearbeitet auf Grund der ursprünglichen Ordre de Bataille. Es kamen aber zahlreiche Veränderungen dabei vor, dies erhellt daraus, daß von Mitte Juni bis Ende August 1866 fünfzehn neue Auflagen erschienen und außerdem 42 besondere gedruckte Nachträge. Trotz dieser Vorsichtsmaßregeln kamen Fehler und Zögerungen vor. Sie rührten aber besonders von ungenauen Adressen und Angaben der Truppentheile her. Ein Nicht-Soldat verwechselt leicht die Bezeichnungen: 1. Garde-Infanterie-Division, Garde-Landwehr-Infanterie-Division, combinirte Landwehr-Infanterie-Division, combinirte Landwehr-Kavallerie-Division. Diese 4 Divisionsbezeichnungen haben das Eintreffen tausender von Briefen verzögert. Ferner wurden die Briefe so lange nach alten Angaben spedirt, bis die Postanstalten Kenntniß der Veränderungen erhielten. Ging also ein Bataillon aus der Division in eine andere über, so vergingen, da Telegraphen oft nicht benutzt werden konnten, zuweilen 3 bis 4 Tage, ehe die Meldung davon aus Nieder-Oesterreich nach Görlitz oder Minden gelangen konnte. Wirkte die Meldung, so blieben die richtig spedirten Gegenstände auf derselben Strecke unterweges, in diesen 6—8 Tagen also gelangten die Sachen noch immer zu derjenigen Feld-Postanstalt, zu welcher sie nicht mehr gehörten. Von solchen Fällen ein Beispiel: Das pommersche schwere Landwehr-Reiterregiment, welches vordem die Bezeichnung „4. Landwehr-Ulanenregiment" geführt hatte und in Schneidemühl formirt worden war, gehörte zuerst zur Garde-Landwehr-Infanterie-Division (1. Reserve-Corps) dann zur Avantgarde der Elb-Armee, dann wiederum zur Garde-Landwehr-Infanterie-Division. Diese Veränderungen traten auch zum Theil so schnell nach einander ein, daß wenn die Meldung wegen der einen — wie oben erklärt — anfing zu „wirken," bereits die zweite Aenderung stattgefunden hatte, so daß das Regiment thatsächlich längere Zeit ohne alle Correspondenz geblieben ist. Da die Absender der betreffenden Briefe in der Heimath sich in derselben Lage befanden, wie die Sammelstelle, da nämlich die durch ihre Angehörigen beim Regimente ihnen mitgetheilten Adressen schon wieder falsch waren, wenn sie dieselben erhielten, so läßt sich leicht ermessen, wie viel Briefe an dies Regiment wohl mit der wirklich zu treffenden Adresse mögen versehen gewesen sein.

Die „Verbindung“ mit der Heimath war im Feldzuge von 1866 das Losungswort der Feld-Posten, der Gegenstand ihrer Wünsche und — wenn die entworfenen Pläne gelangen — der höchsten Freude. Sie hätten jedoch mit eignen Kräften nicht ausgereicht, aber das General-Postamt kam ihnen zu Hülfe. Man hatte schon im schleswigschen Feldzuge die Erfahrung gemacht, daß die geringe Zahl des Personals der Feld-Posten außer Stande sei, lange Etappen-Linien in feindlichem Lande zu besetzen und den Postdienst darauf zu versehen. Der General-Post-Director von Philipsborn hatte das Institut der Feld-Postrelais ins Leben gerufen und diese Einrichtung wurde auch bei dem Feldzuge von 1866 beibehalten. Diese Relais sind improvisirte preußische Postanstalten im Auslande, welche sich nur mit Feld-Postsendungen befassen, und nicht auf dem Feld-Etat stehen. Einrichtung, Ausrüstung und Besetzung besorgt das General-Postamt allein. Die dazu erforderlichen Beamten müssen den Local-Postanstalten entzogen werden, die auch sämmtliche mobilen Feld-Postbeamten stellen. Man bedenke nun, daß auch ein großer Theil der Postbeamten zum Dienste mit der Waffe einberufen wurde; von diesen dürfen alle Landwehr-Officiere grundsätzlich nicht reclamirt werden; es läßt sich daher ermessen, welche ungeheure Ansprüche an die Leistungsfähigkeit der Postverwaltung im Kriege gestellt werden, und nach wie vielen Richtungen hin die oberste Post-Behörde ihre Fürsorge eintreten lassen mußte, zumal da alle Fäden des Feld-Post-Organismus in Berlin zusammenliefen, von wo aus die Maschine gelenkt wurde. Die Feld-Postrelais verbinden die mobilen Feld-Postanstalten mit der Heimath, sie besorgen außerdem den Postdienst für die detachirten und zurückbleibenden Truppen und Branchen, welche von ihren mobilen Feld-Postanstalten oft genug 20 Meilen und weiter entfernt waren. Die Relais haben auch bei Zuführung der Privat-Päckereien an die Truppen sehr wesentliche Dienste geleistet. Da es ihnen in Feindes Land an Transportmitteln mangelte, so schickte das General-Postamt eine genügende Anzahl von Postpferden und Wagen nebst Postillonen aus Berlin nach dem Kriegsschauplatze, durch welche sodann die Feld-Posttransporte den mobilen Feld-Postanstalten bis zu gewissen Punkten entgegengeführt wurden. Diese Postillone oder Feld-Postreiter sind gewichtige Kerle. So brav und willig, so treu in der schweren Pflicht, daß wir den Lesern wohl die Schilderung eines so guten Burschen bringen dürfen, der seinen gefahrvollen Ritt durch Feindes Land thut, um Briefe, Sendungen von Geld und überhaupt Nachrichten den harrenden Soldaten zu überbringen. Die Feld-Post ist eines der von dem Feinde begehrtesten Dinge während des Krieges. Aufschlüsse aller Art hofft er zu finden. Wenn man durch die vom Kriege überflutheten Landstraßen fährt, wenn der Abend sich niedersenkt und die Schatten der Nacht über Wald und Flur ziehen, dann vernimmt man auf einsamer Straße aus der Ferne herüberschallend den Trab eines schweren Pferdes. Näher

und näher kommt es, deutlich hörst du den wuchtigen Säbel klirrend gegen die Weichen ſchlagen, ein Reiter erſcheint am Kreuzwege. Tief in dem breiten Sattel ſitzend hat er um den Hals eine Ledertaſche; vor ihm auf dem Sattelknopf liegt feſtgebunden das Felleiſen mit Briefen; der Mantelſack, der vielleicht werthvollen Inhalt birgt, iſt dem Roſſe hinten aufgeſchnallt, die kurze Pfeife wirbelt zuweilen ihren Dampf in die Nachtluft, oft wagt der Mann nicht zu rauchen. Das iſt ein Reiter, ein Poſtillon der preußiſchen Feld-Poſt. Allein — umhüllt von hundert werthvollen Gegenſtänden, trabt er dahin, meilenweit muß er ſich wagen, oft nicht ahnend, daß dicht am Wege Verrath

auf ihn lauert. — Nicht nur mit dem Feinde hat der Feld-Poſtreiter zu rechnen, weit mehr noch iſt es die tückiſche, habſüchtige Bevölkerung, durch welche ihm Verderben droht. Sie kennen die Verſtecke, die Schliche in den Gehölzen, an denen der Weg des Feld-Poſtreiters vorüberführt, ſie lauern, gedeckt von dem Halbdunkel und ſchwarzem Gebüſche, die Mordwaffe in der Fauſt — ein Schuß kracht aus den Tiefen des umbuſchten Grabens — oft genug liegt der treue Burſche blutend im Sattel, oft aber trifft die Kugel das gute Pferd und der Reiter iſt auf eine oder die andere Art in der Gewalt ſeiner Feinde, mit ihm ſeine ganze koſtbare, von Vielen ſehnſüchtig erwartete Laſt. Man kennt die gefahrvollen Reiſen der amerikaniſchen Poſtreiter durch die Prairieſteppen — der reitende Bote der Feld-Poſt während des Krieges iſt nicht beſſer daran.

Verſprengte Feinde, beutelechzende Landbewohner vertreten hier die Stelle der Indianer. Oft genug hört man: „Geſtern iſt eine Feld-Poſt beraubt, erſchoſſen, überfallen.“ Kann er ſich nicht der Feinde erwehren, mit dem ſchweren Säbel ſich nicht durch die Räuber ſchlagen oder durch den wohlgezielten Schuß ſeines Piſtols den Angreifer zu Boden ſtrecken, dann bleibt ihm nur noch Rettung bei einem Ueberfalle durch die Kraft, Schnelligkeit und Ausdauer ſeines Pferdes; wenn der nachſetzende Feind ihn einholen kann, wenn ein Schuß das treue Roß niederſtreckt oder zum Weitergehen untauglich macht — dann ſind Mann, Pferd und Gut die Beute gieriger Räuber. Der Poſtreiter wird nicht gutwillig ſeine anvertrauten Schätze ſich entreißen laſſen, unter dem geſtürzten Pferde ſich emporarbeitend ſteht er mit dem Säbel und dem Piſtol in der Fauſt dem herannahenden Feinde gegenüber. Aber ſelten iſt dieſer allein, drei, vier Banditen vereinen ſich zu ſolchem Angriffe und wenn keine höhere Macht ihm hilft, dann ſinkt der Arme unter mörderiſchen Stößen und Hieben in den Sand der Landſtraße blutend, zum Tode getroffen. Mit der Beute machen ſich die Räuber davon; einſam, ungerächt verendet der Poſtreiter neben ſeinem Roſſe und wenn eine Colonne am frühen Morgen über die Straße zieht, dann findet ſie den erkalteten Leichnam neben dem noch zuckenden Thiere, einige Schritt weiter liegt das zerriſſene, leere Felleiſen, Papierfetzen ſind umhergeſtreut und in das dunkle Gehölz hinein führt eine Huf- oder Fußſpur; ſie bezeichnet den Weg, den die flüchtenden Räuber eingeſchlagen haben. — Am Rande der Chauſſee wird dann vielleicht der treue Bote eine Ruheſtätte finden.

Entrinnt der Poſtreiter ſeinen Verfolgern, dann bringt er luſtig pfeifend die gefüllten Taſchen in das Quartier, ſeine Schätze werden jubelnd in Empfang genommen und nach langem beſchwerlichen gefahrvollen Ritte ſinkt der Brave auf die Streu neben ſeinem lieben Pferde nieder und träumt von der fernen Heimath, von dem ſtillen Dörfchen, von ſeinen kleinen Kindern, ſeinem guten Weibe, bis ihn der Strahl der Morgenröthe weckt, damit er ſich wieder in den Sattel ſchwinge und ſeinem gefährlichen Berufe aufs Neue obliegen kann. — Ohne groß Aufhebens zu machen, nur ſein Lied pfeifend, legt er ſeinem Roſſe das Zeug an, und wenn er ſeine Briefe empfangen hat, trabt er, wie geſtern die Straße entlang, der Gefahr entgegen, nicht wiſſend, ob die

gastliche Streu des Quartiers oder die öde Haide sein Nachtlager sein wird. Die ihm anvertrauten Briefe soll er richtig überbringen, dafür reitet er, darum allein hat er sich zu kümmern und nur wenn der Stoß des Mörders ihm das Herz trifft oder die Kugel sein Gehirn zerschmettert hat, werden die Briefe in Feindes Hand fallen. Das ist auch Einer von den preußischen Männern — das ist auch ein Stücklein preußische Feld-Post.

Die Relais waren, je nach dem Umfange der Geschäfte mit 2, 4, bis zu 20 und mehr Beamten besetzt und bestanden unter Andern in: Hannover, Kassel, Frankfurt a. M., Wiesbaden, Leipzig, Dresden, Hof, Bayreuth, Wieden, Lichtenfels, Zittau i. S., Reichenberg, Friedland, Turnau, Gitschin, Horsitz, Pardubitz, Hohenmauth, Wildenschwerdt, Müglitz, Zwittau, Brünn, Lundenburg, Collin, Czaslau, D.-Brod, Habouk, Iglau, Pohrlitz, Nikolsburg, Znaim, Königinhof, Trautenau, Nachod, Tabor, Prag, Teplitz, Außig, Brück. Zum Relais-Dienste gehörte ferner der Postbetrieb auf den Eisenbahnen unter Mitwirkung besonders eingerichteter Bureaux. Sie beförderten bis Prag, resp. Pilsen, bis Prerau und Napagedl. Bei der Leitung des Relais-Dienstes waren 7 preußische Ober-Postdirectoren thätig, denen eine bedeutende Anzahl von Inspectoren und Controleuren zur Seite standen. Die mobilen Feld-Postanstalten mußten übrigens zur Herstellung der Verbindung redlich beitragen. Bei dem fast unglaublich schnellen Vordringen der preußischen Armee war es unmöglich, mit der Vorschiebung der Relais von Anbeginn gleichen Schritt zu halten, besonders da man nicht voraussehen konnte, daß das Einrücken durch Sachsen, Mähren bis Ungarn hin ohne Aufenthalt vor sich gehen würde. Nach Ueberschreitung der preußischen Grenze waren die mobilen Feld-Postanstalten zunächst darauf angewiesen, ihre Verbindung mit den Grenz-Postanstalten aus eignen Mitteln herzustellen. Diejenigen, welche sich von der Richtung, die das große Haupt-Quartier nahm, abzweigten, blieben lange in solcher Lage, selbst dann noch, als sie sich an die Relais anschließen konnten, welche doch immer das Centrum im Auge behalten mußten. Man muß bedenken, daß mit der Invasion der preußischen Truppen der Landes-Postverkehr in den occupirten Ländern vollständig aufgehört hatte, die betreffenden Posten also für Zwecke des preußischen Feld-Postdienstes nicht benutzt werden konnten.

In Dresden z. B. war das Hof-Postamt zu einer Art von Herculanum geworden. Am Tage des Einmarsches der ersten Truppen war ein preußischer Officier mit einem Piquet Soldaten erschienen und hatte „halt" kommandirt, alle Beamte entfernt, alle Thüren schließen und Posten davor stellen lassen. Als die preußische Feld-Post die Räume in Besitz nahm, fand dieselbe die Fächer angefüllt mit Briefen, die Packkammer mit Säcken, alle Geräthschaften da, wo sie im Augenblick vorher waren benutzt worden, kurz eine urplötzlich zum Stillstand gebrachte Thätigkeit. Daß in Böhmen Pferde

zu den Seltenheiten gehörten, daß die Pferde der Feld-Post, welche faſt täglich acht- bis zwölfſtündige Märſche machten, nicht heute 3, morgen 6, übermorgen 9 Meilen auf dem ſchwierigſten, unbekannten Terrain rückwärts wenden konnten um den immer voreilenden Haupt-Quartieren die Transporte zuzuführen, daß endlich eine Verſtändigung zwiſchen Relais und Feld-Poſt auch nicht einen Tag im Voraus beſtimmt werden konnte — dies Alles bietet ein Zuſammenſtrömen von Hinderniſſen, die zu überwinden faſt über Menſchenkräfte gehen möchte und wer die gewaltigen Schwierigkeiten mit eignen Augen ſah, der muß ſeine Bewunderung der preußiſchen Feld-Poſt ausſprechen, in deren Betrieb während des Feldzuges nie eine wirkliche Unterbrechung und an keiner Stelle eine Stockung ſtattgefunden hat.

Sobald der Vormarſch der Truppen aufhörte, die Hauptlinien feſtgeſtellt waren, regelte ſich ſofort der Poſtverkehr wunderbar ſchnell und ſicher. Die große Maſchine arbeitete mit einer ſtaunenswerthen Zuverläſſigkeit. Wie ſtaunten die öſterreichiſchen Quartiergeber, wenn ihnen ganz neue Berliner oder Kölner Zeitungen geboten wurden, da ihre Blätter wegen Stockung des Poſtverkehrs ausblieben. Sie glaubten faſt an Wunder, denn daß wir im Herzen Böhmens — in Tabor oder ſonſt wo am 12. eine vom 11. datirte Berliner Zeitung in die Quartiere geliefert erhielten, welche erſt wenige Stunden zuvor bezogen waren, ſchien ihnen kaum erklärlich. Auch den Freunden in der Heimath konnten die Unſrigen Beweiſe von der Regelmäßigkeit und Pünktlichkeit der Feld-Poſt geben. Ein Officier erhielt am 12. Juli 3 Exemplare der Kreuz-Zeitung vom 5., 6. und 7. Juli nebſt Schreiben eines Freundes, welcher ihm die Blätter mit dem Bemerken ſchickte: „daß er dem von der Heimath Entfernten doch einige Zeitungen ſenden wolle, an denen die im Felde Befindlichen ohne Zweifel Mangel leiden dürften.“ Mit dieſer Sendung zugleich traf aber unter Zeitungs-Couvert die in Berlin am 11. Juli erſchienene Nummer der Kreuz-Zeitung am 12. für den Officier wie gewöhnlich pünktlich ein. Der Empfänger packte das Blatt vom 12. zuſammen und ſchickte es dem Freunde mit dem um 3 Uhr Nachmittags abgehenden Transporte zurück, die Notiz beifügend: daß die im Felde Befindlichen ihren Freunden in Berlin die neueſten Zeitungen überſenden könnten, an welchen die Berliner Mangel zu leiden ſchienen. — — Zeitungsſendungen erhielten ein beſonderes Couvert mit dem Namen Desjenigen, für den das Blatt beſtimmt war, verſehen. Die Gebühren für dieſe Zuſendungen waren ſehr unbedeutend und wurden „Couvertgebühren“ genannt.

Beim Rückmarſch der Truppen war das Verfahren bei Zuführung der Sendungen ein dreifach verſchiedenes. Bei geſchloſſenen Corps blieb die Feld-Poſt in Thätigkeit, bei den Corps (z. B. V. und VI. Armeecorps) welche radienförmig auseinandergingen, ſtellten die mobilen Feld-Poſtanſtalten mit dem Betreten des preußiſchen Staatsgebietes ihre Functionen ein. Man leitete die Feld-Poſtſachen auf

bestimmte Sammelstellen, von wo aus sie, besonders couvertirt, den Truppen in ihre Marsch- und Ruhe-Quartiere durch die Orts-Postanstalten gesendet wurden. Wo endlich Truppen durch Eisenbahnen befördert wurden, empfingen sie während des Marsches oder am Bahnhofe beim Einsteigen die letzten Sachen. Die Feld-Postanstalten blieben in Thätigkeit, bis der letzte Truppentheil abgerückt war, und meldeten täglich telegraphisch an das General-Postamt, welche Truppen abgerückt seien, damit die für solche bestimmten Briefe direct nach den Garnisonsorten gesendet werden konnten. Die Beamten der Feld Posten waren die Letzten, welche in die Heimath zurückkehrten. Werfen wir nun einen Blick auf den Betrieb während der Action. „Die Kolonne steht um 7 Uhr Morgens zum Abmarsch bereit," lautet der Befehl für morgen, den vielleicht um 9 oder 10 Uhr Abends der Feldbriefträger oder eine Ordonnanz vom General-Kommando überbringt. Das repräsentirt ein Aufstehen um 5 Uhr, denn vor dem Abmarsche muß noch ein Transport abgefertigt und dann kann erst gepackt werden. Heute aber ist der Haupt-Transport fertig zu machen, d. h. Tausende und aber Tausende von Briefen sind zu stempeln, zu sortiren, erst in „Bunde", dann in Beutel zu verpacken, die Geldbriefe sind speciell einzutragen, die Packete zu verlesen ꝛc. und vor der Thüre wartet noch ein armer Postillon, der Sachen von seiner Divisions-Expedition gebracht hat und andere auf seinem nächtlichen Ritte dorthin zurücknehmen soll. Doch es geht gut, um 11 Uhr Abends ist der praktische Dienst beendet und nur der Vorsteher muß noch einige Stunden daran setzen, um die eingegangenen Dienstbriefe, welche fast immer *umgehend* Erwiderung erheischen, zu beantworten, die nöthigen Meldungen u. s. w. aufzusetzen, die ebenfalls morgen fort müssen und einen Berg von Laufzetteln durchzulesen, von denen tagtäglich 50—60 Stück ihm zugehen und ihn der Verzweiflung nahe bringen. — O ungeduldige Absender in der Heimath, die Ihr 14 Tage nach Abgang des Geldbriefes ihm den ersten und 8 Tage drauf den zweiten Laufzettel nachschickt; wenn Ihr wüßtet, um wie viel Euer Mißtrauen die Arbeitslast der Postbeamten im Felde vermehrt und ihre kärglich zugemessene Ruhezeit vermindert, ohne daß der geringste Nutzen für Euch daraus erwächst — Ihr würdet Eure, freilich ganz erklärliche Ungeduld gewiß bemeistern und bei ruhiger Prüfung Euch selbst sagen, wie hundert verschiedene Umstände es ohne ein Verschulden der Feld-Post *unmöglich* machen, daß der Empfang der Sendungen von den Angehörigen Euch so schnell, als Ihr wünscht, gemeldet wird. — Bei strömendem Regen wird am nächsten Morgen abgerückt und langsam bewegen sich die unabsehbaren Kolonnen vorwärts. Hier heißt es *Geduld* haben, wenn man an einem Kreuzwege, oder $^1/_4$ Meile hinter diesem, wo die Ursache der Hemmung nicht einmal sichtbar wird, 2—3 Stunden warten muß, bis eine andere Kolonne die Passage frei gemacht hat, während man jede *Minute* im Quartier mit Geld bezahlen möchte,

weil dann die Zeit eben fehlt! — Der Marſch iſt nicht weit, aber lang und das Ziel wird erſt um 4 Uhr Nachmittags erreicht, ein kleines böhmiſches Dorf, das vollgepfropft von Truppen iſt. Auch die Feld-Poſt hat ihren Quartiermacher vorausgeſchickt und zwar einen, der ſich die Butter nicht vom Brode nehmen läßt, aber trotz heroiſcher Kämpfe hat er doch nur äußerſt „magere" Quartiere für die Mannſchaften auftreiben können. Selbſt das gelingt nicht oft. Wir ſehen die Feld-Poſt mehr als ein Mal bivouakiren und trotzdem unter freiem Himmel ihre Briefe annehmen, ausgeben, ſortiren und verpacken. Die Pferde müſſen im Freien bleiben, für 29 Perſonen und 28 Pferde will geſorgt ſein. Wer hat aber dazu Zeit? Wer kann ſeine durchnäßten Kleider trocknen, oder an eine Mahlzeit denken? die Feld-Poſt gewiß nicht. Kaum hat man ſie einziehen ſehen und ſchon wird ſie mit Fragen beſtürmt: „Wo iſt das Bureau?" „Wann kommt der Transport?" „Sind Briefe für mich da?" ꝛc. Auch von 2 Diviſionen ſind die Transporte ſchon eingetroffen, es heißt alſo vor Allem: das Bureau etabliren und dann an die Arbeit. Erſteres iſt im Umſehen geſchehen, groß und elegant iſt es freilich nicht, das Bureau, aber man arrangirt ſich bald, das preußiſche Poſtwappen wird an der Hausthüre befeſtigt und es übt faſt größere Anziehungskraft aus, als ein Wirthshaus-Schild auf die Soldaten, die ja — leider — leider — Dank der herrſchenden Bildung des preußiſchen Kriegers — Alle Briefe ſchreiben und leſen können. Jetzt tönt ein wohlbekanntes Hornſignal — ohne Zweifel: der Transport iſt da: ſeht ihn Euch genau an, es ſind zwei vierſpännige Frachtwagen, die jetzt abgeladen werden, zählt richtig, dann werdet Ihr 51 große Getreide-Beutel voll Briefe, 72 kleinere mit Geld-Briefen und gegen 200 Packete vorfinden. Es iſt nämlich ein doppelter Transport, der zwei Tage und zwei Nächte unterwegs war und ſchon ſehr ſehnſüchtig erwartet wurde. Wir kümmern uns nicht darum, wo die neu zugekommenen Poſtbegleiter mit ihren requirirten Fuhrleuten und Pferden ein Unterkommen finden, das iſt des Poſtmeiſters Sache.

Wir ſehen lieber zu, was die Feld-Poſt mit all den Sachen anfängt und wie ſie ſich damit einrichtet. Zum Glück bleibt das Wenigſte davon beim Feld-Poſtamt, ſelbſt das meiſte geht zu den Diviſionen, von denen allen ſich inzwiſchen je ein Schaffner oder Poſtillon mit requirirten Fuhrwerken eingefunden haben. Aber die ganze Maſſe der Sachen will geſichtet, vertheilt, geprüft ſein, dazu gehören Raum und Menſchenhände. Was von Soldaten in der Nähe iſt, faßt auf freundliches Erſuchen mit an, die Packete werden theils auf der Straße, theils in einem gewaltſam geöffneten Kaufladen hinter und auf dem Ladentiſche, zwiſchen ſtänkerigen Heringstonnen oder Cichorienbündeln ausgelegt und nach mehrſtündiger, angeſtrengter Arbeit ſind alle Diviſions-Transporte abgefertigt. Zwei Beamte haben in der Zwiſchenzeit die für's Feld-Poſtamt beſtimmten Beutel geöffnet, die Briefe und Zeitungen in die

fliegenden Sortirtaſchen vertheilt und ſchon zum größten Theile ausgegeben, reſp. durch den Briefträger beſtellen laſſen, den Befund an Geldbriefen feſtgeſtellt und viele davon an die abholenden Ordonnanzen gegen Quittung verabfolgt. Nun geht man mit vereinten Kräften an die Bearbeitung der abzuſendenden, in großen Körben aufgeſchichteten Briefe und freut ſich im Voraus der dann in Ausſicht ſtehenden Erholung — da wird Alarm geblaſen und athemlos kommt der Schaffner gelaufen: „In einer halben Stunde rückt die Colonne ab.“ Jetzt, liebe Feld-Poſt, packe ſchnell ein, bringe auch deine Geldbriefe und Packete hübſch ſicher unter und vergiß keines von deinen Inventarien, auch das Wappen nicht vor der Thüre; die armen Pferde dauern uns aber am meiſten, die vor wenigen Stunden den Transport angebracht haben und natürlich auch mit fort müſſen, ſie werden es wohl nicht lange mehr machen. — Dieſe flüchtige Skizze iſt vollkommen wahrheitsgetreu, ohne Zuthun der Phantaſie. Sie wird die großen Beſchwerden veranſchaulichen, welche dem Feld-Poſtdienſte ſich entgegenthürmen. Sie hätten ſogar in noch grelleres Licht geſtellt werden können, hätte man die Schilderung der Feld-Poſtexpedition zum Vorwurf genommen, wo nur zwei Beamte fungiren und dabei dieſelben Arbeiten verrichtet werden müſſen. Die Militär-Behörde hat bereitwillig dadurch geholfen, daß Poſtbeamte, welche unter der Waffe ſtanden, vorübergehend zum Dienſte bei Feld-Poſtanſtalten commandirt wurden. Es waren jedoch Schwierigkeiten zu überwinden, welche ſich ſelbſt durch verſtärktes Perſonal nicht heben ließen. Es werden beſtimmungsmäßig die Feld-Poſtſendungen nur im Haupt-Quartier der Corps und der Diviſionen durch den Feld-Briefträger beſtellt, während ſonſt von Seiten der Truppentheile und Branchen die Abholung bei der Feld-Poſtanſtalt erfolgen muß. Nun kam es aber häufiger, daß Truppentheile, oder einzelne Detachements weit entfernt vom Haupt-Quartier wochenlang nichts dahin ſchicken konnten. Einzelne Abtheilungen, z. B. Ponton-Colonnen kamen überhaupt ſelten in die Nähe der Diviſions-Stäbe und wechſelten ihre Marſchdirectionen. Andere z. B. Pferde-Depôts ꝛc. blieben hinter der Armee zurück.

Während daher die Abholung der für ſolche beſtimmten Sendungen lange unterblieb, häuften ſich dieſelben bei den Feld-Poſtanſtalten mit jedem Tage mehr an und mußten von Quartier zu Quartier fortgeſchafft werden. Alle Anſtrengungen, den Aufenthalt zu ermitteln, oder wenn dies möglich war, die Sachen dahin zu bringen, ſcheiterten. An jedes Lazareth z. B. konnten doch nicht auf 20—25 Meilen Eſtaffetten geſandt werden. Andere Verbindungen gab es nicht. Freilich waren die oben erwähnten Relais errichtet, aber einmal konnte dies nur nach und nach geſchehen, ſobald es Bedürfniß, und dann vermochte man auch nicht ſolche Relais in Böhmen, Mähren ꝛc., wo ſich die Detachements vorübergehend aufhielten, zu etabliren. Endlich blieb man oft ohne Mittheilung über die Bewegungen der Truppen. Es gab aber noch andere

Hinderniſſe. Die Briefe wurden nicht von einzelnen Adreſſaten, ſondern für ganze Bataillone, Escadrons ꝛc. durch Kommandirte, welche ſich durch Legitimationskarten ausweiſen, abgeholt und die Vertheilung an die Mannſchaften lag dem Truppentheile ob. Es ſind hier nun gewiß oft einer ſofortigen Abgabe unüberſteigliche Hinderniſſe entgegengetreten und jedenfalls erlitten ſolche Briefe in den meiſten Fällen eine bedeutende Verzögerung, deren Adreſſaten ſich nicht mehr bei den Truppenkörpern befanden, hiervon entweder abkommandirt, verwundet oder vermißt waren; dieſe Briefe gelangten zur Feld-Poſtanſtalt frühеſtens dann zurück, wenn der Truppentheil zur nächſten Abholung Gelegenheit hatte, wurden aber oft in der Hoffnung längere Zeit zurückbehalten, daß der Adreſſat ſich beim Truppentheil wieder einfinden werde. Man hat oft Klagen vernommen, daß Soldaten lange Zeit von den aus der Heimath geſendeten Briefen keinen und dann zwei oder drei auf einmal erhalten haben. Die Urſachen würden ſich auf dargelegte Verhältniſſe zurückführen laſſen. Das gleichzeitige Eintreffen von Briefen, die an verſchiedenen Tagen geſchrieben wurden, erklärt ſich daraus, daß der Soldat nicht täglich Gelegenheit hatte, ſeine Briefe zur Feld-Poſt zu ſenden, daß die Feld-Poſttransporte nicht zu beſtimmten Stunden und nicht immer täglich abgefertigt werden, auch ihr Ziel nicht gleich ſchnell erreichen konnten. Den Truppen wurde übrigens die Einrichtung nach Möglichkeit erweitert, denn die Feld-Poſt ſchickte zu jeder Tageszeit, auf dem Marſche, im Bivouak, bei dem Gefechte — reitende Schaffner oder Feld-Poſtillone zur Einſammlung von Briefen vor.

Die größten Schwierigkeiten veranlaßten aber die Packete. Es ſollten eigentlich ſich die Feld-Poſten nicht mit Privat-Päckereien befaſſen, da ſie ſtets leicht und ſchnell ſich bewegen müſſen. Man hat auch geltend gemacht, daß ein Soldat im Felde keiner Zuſendung von Bequemlichkeit oder Luxusartikeln bedarf. Dieſe Anſicht hat jedoch Gegner gefunden und die Feld-Poſt hat alle Anſtrengungen gemacht, den Wünſchen der Angehörigen der Armee nachzukommen. Von Mitte Juni bis Ende Juli 1866 ſah ſie ſich aber gezwungen, während des Vormarſches der böhmiſchen Armee die Annahme von Privat-Päckereien zu verweigern, da die Maſſen ſo groß waren, daß die Truppen oft ſelbſt die Abnahme unterließen. Als die Annahme wieder geſtattet war, führte man die Packete nach Depot-Abgabeorten, von wo aus die Vertheilung durch Kommandos erfolgte.

Um dies Verfahren zu ermöglichen, beſtimmte man, daß alle Sendungen nach Berlin, Breslau und Minden gerichtet wurden; hier ſortirte man ſie nach Truppentheilen und dann gelangten ſie, mit Etiquettes verſehen, in große Leinwandſäcke verpackt an die Hauptorte, von wo aus Beamte die Sendungen in die Depôt-Abgaben geleiteten. Man kann ſich einen Begriff von dem Umfange dieſes Geſchäftes machen, wenn man erfährt, daß für die Armee in Böhmen mit dem erſten Haupt-Transporte

30,000 Privat-Packete abgesendet wurden. Davon wurden z. B. an die Elb-Armee vom 12.—14. August in Tabor 8000 Stück ausgegeben, welche auf 30 zweispännigen Wagen von Prag bis Tabor unter Begleitung von Postbeamten befördert wurden.

Besonderer Erwähnung verdient noch ein Umstand, der von der Loyalität preußischer Verwaltungen ein glänzendes Beispiel giebt. Nach dem Gesetze vom 5. Juni 1852 heißt es: „In Fällen des Krieges und gemeiner Gefahr wird durch öffentliche Bekanntmachung angezeigt, daß die Postverwaltung berechtigt ist, jede Vertretung abzulehnen, und Briefe sowie andere Sachen nur auf Gefahr des Absenders zur Beförderung zu übernehmen." Die k. Postverwaltung hat aber von diesem Rechte keinen Gebrauch gemacht, sondern in allen Fällen den vollen Ersatz geleistet, wo ein Geldbrief oder ein Packet verlustig gegangen war und durch die Postanstalten nicht nachgewiesen werden konnten.

Geh. Postrath Aldinus.

Für die Verwundeten trug die Postanstalt besondere Sorgfalt. Sie ermittelte die Lazarethe, in denen Blessirte untergebracht waren, für welche Sendungen bereit lagen. Diese Sendungen wurden (für Verwundete, Vermißte oder Todte) nicht bei den Truppentheilen angehalten, sondern unverzögert an die Feld-Postanstalten zurückgegeben. Die Gründe der Rückgabe wurden Seitens des Truppentheils auf den Briefen vermerkt. Ueber alle rückgesendeten Gegenstände wurden genaue Listen geführt. Für Sendungen an Verwundete ließ das Post-Centralbüreau gedruckte Listen anfertigen und solche den mobilen Feld-Lazarethen sowie den Kranken-Transportcommissionen übersenden mit dem Ersuchen, von den in der Liste aufgeführten Adressaten diejenigen zu bezeichnen, deren jetziger Aufenthalt mit Bestimmtheit angegeben werden könnte. Die ermittelten Empfänger erhielten sofort ihre Sendungen. Gelang die Ermittelung nicht, so ging die Sendung von dem Post-Centralbüreau aus an die der Aufgabe-Postanstalt vorgesetzte königliche Ober-Postdirection, welche veranlaßte, daß der Gegenstand dem Absender unter Darlegung des Sachverhaltes zurückgegeben wurde. Diese Sorgfalt erstreckte sich keineswegs nur auf Kranke, Verwundete oder Gefangene der preußischen Armee,

ſondern es wurden ebenſo viel Liſten für die Verwundeten der feindlichen Armeen gedruckt, welche in die Lazarethe aufgenommen worden waren. Dieſe Liſten wurden zu verſchiedenen Zeiten ausgegeben und trugen die Ueberſchrift:

„Verzeichniß derjenigen in preußiſcher Gefangenſchaft befindlichen k. k. öſterreichiſchen Militairs, für welche, weil der Aufenthaltsort nicht bekannt iſt, Sendungen bei dem Poſt-Centralbüreau in Berlin lagern.“

Es folgten nun die gedruckten Angaben der Truppentheile, Namen und Chargen der Adreſſaten nebſt Bemerkungen.

Das Perſonal des Centralbüreaus beſtand z. B. vom 1. bis 10. Juli 1866 aus 2 Poſtbeamten und 1 Hülfsſchreiber. Nach 4 Tagen mußten jedoch ſchon 20 Beamte und 27 Hülfsſchreiber verwendet werden. Außerdem waren an zwei Sonntagen je 20 Beamte und 2 Unterbeamte mit dem Oeffnen von Briefen behufs Ermittelung der Abſender beſchäftigt. Durchſchnittlich ſind vom 1. Juli bis 5. September 12 Beamte mit Hülfsſchreibern und Unterbeamten thätig geweſen. Der Verbrauch von Formularen für verwundete und nicht ermittelte Adreſſaten erreichte die Höhe von 40,000 Stück. Für ausländiſche Lazarethe, welche auf den Briefen bezeichnet waren, und deren Adreſſaten nicht ermittelt wurden, legte man einen gedruckten Beſcheid bei, der dem Abſender die Sachlage auseinanderſetzte und um genaue Bezeichnung erſuchte. Es wurden 13,000 ſolcher Formulare ausgegeben. Für inländiſche Lazarethe verbrauchte man zu gleichem Zwecke 3000 Exemplare ſolcher Formulare. Wo die Abſender ſich nicht genannt hatten, wurde jede Mühe angewendet ſie zu ermitteln, ehe der Brief geöffnet ward. Bei Angabe des Abſenders und Nichtbezeichnung des Lazarethes durch den Truppentheil gab die königliche Poſtanſtalt wieder einen beſonders gedruckten Sachverhalt dem rückgeſendeten Briefe bei; von ſolchen Formularen wurden 11,000 Stück verausgabt.

Formulare für Rückſendungen bei Briefen, auf denen ausländiſche Lazarethe von den Truppentheilen angegeben waren, gab man etwa 6000 Stück aus. Briefe, deren Abſender und Adreſſaten gar nicht zu ermitteln waren, wurden vom Central-Poſtbureau in Aſſervation genommen. Es haben nach ſolchen nur wenig Reclamationen ſtattgefunden und gegenwärtig lagern noch etwa 1500 Stück ſolcher Briefe auf der königlichen Poſtanſtalt. Briefe der (wenigen) preußiſchen Militairs, die ſich in öſterreichiſcher Gefangenſchaft befanden, hatten ein beſonderes Formular, mit welchem ſie den Adreſſaten zugeſtellt wurden; der Verbrauch erreichte kaum die Höhe von 300 Stück. Auch für die dem Feinde in die Hände gefallenen Briefe gab es beſondere Begleitformulare, wenn dieſe Schreiben wiedergefunden und nicht geöffnet waren. Alle vom Feinde geöffneten Briefe wurden in ein Couvert gelegt, verſiegelt

und mit Begleitſchreiben den Adreſſaten zugeſchickt. Für die in preußiſcher Gefangenſchaft befindlichen ſächſiſchen Soldaten gab es beſondere Formulare, welche den an ſie eingehenden Briefen beigelegt wurden. Oeſterreicher wurden durch die erwähnten Liſten ermittelt.

Das Poſt-Centralbureau hat über 200,000 gewöhnliche Briefe, alſo täglich durchſchnittlich 3030 Stück vom 1. Juli bis 5. September 1866 behandelt, von denen ca. 10—15 Procent zu öffnen waren. 5 Procent der geöffneten, undeclarirten Briefe hatten Werthinhalt. Recommandirte Briefe aus dem Auslande und Briefe mit declarirtem Werthe wurden mit Formularen verſendet, an deren Kopf die Adreſſe des Briefes genau verzeichnet war.

Die Zahl der an öſterreichiſche Gefangene gerichteten Werthſendungen, welche — da ſie nicht untergebracht werden konnten — an das Handelsminiſterium in Wien geſendet wurden, betrug: rekommandirte Briefe 103 Stück, declarirte Briefe 65 Stück, Packete 2 Stück. Da jeder Geldbrief in ein beſonderes Couvert gelegt und dieſes fünfmal verſchloſſen werden mußte, ſo waren zwei Unterbeamte jeden Tag ausſchließlich mit dem Siegeln derartiger Briefe beſchäftigt, wobei circa 300 Pfund Siegellack verbraucht wurden.

Die Zahl der durch das Poſt-Centralbüreau behandelten Briefe mit Werthinhalt betrug: 27,000 Stück. Bei den im Büreau geöffneten Briefen wurde der Inhalt ſtets richtig vorgefunden. Reclamationen, daß bei Briefen, welche durch das Poſt-Centralbüreau gegangen ſind, der Inhalt gefehlt habe, ſind nur in einem Falle vorgekommen. Laufzettel wegen der auf dem Büreau gelagerten Briefe haben bis jetzt 662 Stück zur Erledigung vorgelegen.

Der Geſammtverbrauch von gedruckten Formularen, aus der Decker'ſchen Geheimen Hofbuchdruckerei hervorgegangen, erreichte die Höhe von 110,000 Exemplaren. Durch metallographiſche Preſſen der Geheimen Kanzlei des königlichen General-Poſtamtes, ſowie durch die Hoflieferanten Kühne und Söhne ſind ebenfalls noch etwa 10,000 Stück geſtellt worden, ſo daß der Verbrauch ſich auf ca. 120,000 Stück ſtellt. —

Dieſe Darſtellung der Wirkſamkeit der königlich preußiſchen Feld-Poſt, welche die Porträts zwei der tüchtigſten Beamten zieren, konnte eben nur in großen, weiten Umriſſen ſtattfinden.

Eine ſolche Anſtalt, ein ſolches Wirken und Schaffen durch Worte rühmen zu wollen, wäre faſt nur Anmaßung. Dergleichen Erſcheinungen und Schöpfungen ſind über jedes Lob erhaben. Wir haben den Leſer einen Blick in das ungeheure Getriebe dieſer Maſchine thun laſſen, deren Leiſtungen wir wohl jetzt zu beobachten Gelegenheit

hatten, deren ganze Bedeutung aber erſt durch die Erläuterungen eines praktiſchen und bewährten Beamten der königlichen Poſtanſtalt erkannt wurde, deſſen Güte wir die vorliegende Zuſammenſtellung verdanken.

Möchten dieſe Blätter zur richtigen Würdigung der großartigen Anſtalt beitragen; es kann gewiß Jeder, der ſie lieſt, mit Dank auf den Leiter und die Beamten der königlich preußiſchen Poſt blicken — aber auch mit Vertrauen, wenn ein Mal wieder die Zeit kommen ſollte, wo die Kinder unſeres Landes, ſowohl die unter den Waffen ſtehenden, als die in der Heimath gebliebenen, der Dienſte unſerer Feld-Poſt bedürfen.

Dreizehntes Kapitel.

v. CHAUVIN.

Der preußische Feld-Telegraph. Anforderungen an die Feld-Telegraphie. Verbindung derselben mit dem Netze der Staats-Telegraphie. Oberst von Chauvin. Anwendung der Telegraphie im Kriege gegen Dänemark. Die Feld-Telegraphie im Kriege von 1866. Anhäufung des Materials. Verzeichniß hergestellter und neu gelegter Verbindungen. Personal der Telegraphen-Abtheilung. Verfahren bei Legung der Leitungen und der Verbindung mit dem Staats-Telegraphen. Schwierigkeiten dabei. Große Meilenzahl der gelegten Drähte. Feste Positionen. Vermittlung zwischen dem Staats-Telegraphen und der Armee durch die Feld-Telegraphie. Die Feinde der Feld-Telegraphenleitungen. Beispiele von der Nützlichkeit und Wirkung der Feld-Telegraphie. Chauvin und seine Beamten Zahl der Letzteren.

Die ganze vom Sturme des Krieges durchrauschte Gegend scheint in vollständiger Bewegung. Es ist, als hätte der ungeheure Wirbel die Menschenmassen zusammengefegt, welche man in langen Zügen über die Ebene, über die Straßen und Chausseen, durch die Gassen der Dörfer und Städte ziehen sieht, theils in langen Colonnen als Infanterie-Abtheilungen, theils als lustig dahintrabende

Kavallerie-Schwadronen. Zwiſchen dieſen Zügen raſſeln die Geſchütze und Proviantcolonnen, hundert verſchiedenartige Wagen, von den ſehr mißmuthig dreinſchauenden Landbewohnern gelenkt, bilden lange Linien.

Unter dieſen Fuhrwerken, welche bald ſchneller, bald langſamer ihre Fahrt fortſetzen, bemerkt man auch eine Anzahl Wagen, die von ſtarken, munter und intelligent ausſehenden Soldaten beſetzt ſind. Einige dieſer Wagen gleichen faſt den Pack- oder Güterwagen auf Eiſenbahnſtationen, welche die ausgeladenen Gegenſtände von einem Bahnhofe zum andern transportiren; andere ſind feiner, zierlicher gebaut. Die Thüre zu denſelben iſt hinten angebracht, und wenn ſie ſich öffnet, blickt man in ein kleines Gemach mit zwei Sitzen und einigen ſchrankartigen Behältern ausgeſtattet; über dieſen improviſirten Schränken zeigt ſich eine Art Uhr mit Zeiger und Zifferblatt. Die Beſpannung der Wagen beſteht aus ſtarken, muthigen Pferden, und die Soldaten, welche auf, hinter oder neben den Fuhrwerken Platz genommen haben, tragen preußiſche Pioniéruniformen. Die Fortbewegung geſchieht faſt immer in ſchnellem Trabe, oft im Galop, und vorauf reitet ein Officier, der ſeinem Fuhrwerke mit möglichſt gebieteriſchem Tone den Durchgang durch alle die zahlloſen Wagen und Karren, welche die Straße ſperren, zu erzwingen weiß. Die Wagen ſcheinen vor allen übrigen die größte Eile zu haben, ſie jagen oft querfeldein und verwundert fragt man ſich: weshalb ein Weg eingeſchlagen wird, der eigentlich nirgends wohin führt? Halten dann die Wagen inmitten eines Feldes oder einer Ebene, einer niedergeholzten Waldung, dann ſieht man die Pioniere herabſpringen, die Thüren und Klappen der großen Fuhrwerke öffnen ſich, Werkzeuge und Requiſiten aller Art werden herausgenommen, die Mannſchaften beginnen mitten im freien Felde ihre Thätigkeit. Stangen werden geſetzt — einige Wagen entfernen ſich immer weiter, Drähte ſpannen ſich — die Arbeiter graben und ſchaufeln und zwiſchen den Küchenpflanzen kleiner Nutzgärten oder durch die Kornfelder ſchreiten die leitenden Officiere.

Dieſe Arbeiten finden in der Nähe von Telegraphenleitungen ſtatt und es währt nicht lange, ſo ſieht man wie die Drähte derſelben mit denjenigen verbunden worden ſind, welche die Pioniere aus dem großen Wagen genommen oder vielmehr abgewickelt haben. Eine große, an dem Wagen befindliche Inſchrift gibt uns ſchnell Aufſchluß: „K. Preuß. Feldtelegraphen-Abtheilung Nr. 1 oder 2 ꝛc.“ Wir haben den Feldtelegraphen vor uns, deſſen Bedienungsmannſchaft ſich damit beſchäftigt, eine neue Verbindung mit der Staatstelegraphenleitung herzuſtellen. Sicherlich iſt wieder eine Action in der nächſten Zeit zu erwarten, denn die Telegraphencolonne eilt den ſchnell vorrückenden Truppen nach, um die Berichte aus den Hauptquartieren in die Ferne zu befördern, die Rufe nach Proviant, die Befehle von den verſchiedenen Punkten nach anderen hin zu ſenden und ſelbſt bis in das Arbeitscabinet des Königs ihre Rapporte

zu ſchicken. Der Krieg nimmt, wenn er einmal ſeine eiſerne Hand über die Länder ſtreckt — Alles für ſich in Anſpruch. Jede Erfindung, jedes Werk des Friedens ſucht er für ſeinen rauhen, blutigen Dienſt auszubeuten; auch der geheimnißvoll ſich entwickelnde Funke iſt ihm nutzbar gemacht worden, und wie in friedlichen Zeiten der Draht der elektriſchen Leitung den Staud der Courſe, Familiennachrichten und leiſe diplomatiſche Winke befördert, ſo wird er nun auch durch das Geklirre der Waffen hindurch die Kunde von dem Ausgange des blutigen Handels und Geſchäftes, welches in jenen Ebenen, die dort vor uns liegen, abgeſchloſſen werden ſoll, in alle Weltgegenden tragen. Denken wir zurück an jene Zeiten, in denen während der Schlacht die Ueberbringung der Befehle an ſich allein ſchon ein beſonderes Meiſterſtück, eine oft unüberwindliche Schwierigkeit war. Um mit Glück zu wirken, ſollen die ſtrategiſchen und tactiſchen Operationen einer Armee mit möglichſter Schnelligkeit und Sicherheit ausgeführt werden. Der Zuſammenhang der einzelnen Heerestheile mit der Haupt-Armee und deren Operationsbaſen, mit Depôts, Magazinen und Feſtungen — mit der Heimath ſoll erhalten bleiben. Wir haben im vorhergehenden Kapitel die großartige Einrichtung der preußiſchen Feldpoſt zu ſchildern verſucht, die Telegraphie vereint ſich mit derſelben, um das ſoeben erwähnte Ziel zu erreichen. Die Telegraphie kann ſogar als ein Hauptfactor zu den großartigen Erfolgen anderer Anſtalten gelten.

Ihren militäriſchen Zweck zu erfüllen, bedarf die Feldtelegraphie zunächſt der größten Beweglichkeit. Sie ſoll die directe, unmittelbare Verbindung zwiſchen den einzelnen Hauptquartieren verſchiedener Abtheilungen und den Kommandos der Truppen-Abtheilungen einer und derſelben Armee herſtellen, um nicht nur eine außerordentlich ſchnelle Uebermittelung der Befehle an die verſchiedenen Kommandeure zu bewirken, ſondern auch Einheitlichkeit in die Leitung der Ausführung aller Operationen zu bringen.

Ein richtig organiſirter Feldtelegraph wird ſogar während der offenen Feldſchlacht von größtem Nutzen und ſicher anwendbar ſein. Der Feldtelegraph hat aber außer dieſen tactiſchen Zwecken noch ſtrategiſche zu erfüllen, und um dies zu können, muß er in ſteter Verbindung mit der eigentlichen Operationsbaſis und dem Centralorgan des Staates bleiben, d. h. er muß mit der Staatstelegraphie direct verbunden ſein. Hierzu iſt vor allen Dingen große Beweglichkeit erforderlich. Die Telegraphencolonne darf nur wenig Material (6 Meilen) mit ſich führen. Schnell und unaufhaltſam rückt aber die Armee vor — wie im Kriege von 1866. Der Zuſammenhang der Armee mit der Staatstelegraphen-Verbindung geht daher bald verloren, dennoch richten ſich manche Blicke ſehnſüchtig auf die einförmig durch die Luft ſtreichenden Drähte auf den hohen Stangen, ſie waren das einzige Mittel, in Verbindung mit der Operationsbaſis

der Armee und mit dem Hinterlande — mit der Heimath zu bleiben. Aber schon zeigen sich die Wagen der Feldtelegraphencolonne, die Hoffnung, eine Verbindung hergestellt zu sehen, ist wieder da, die Staatstelegraphenleitung wird, sobald der Feind die Gegend verlassen hat, immer weiter nach vorn entwickelt, geschickte Hände verlängern sie, zweigen sie ab, und die Feldtelegraphen-Abtheilung behält die vollständige Fühlung mit diesen Ausläufern. Die Abtheilungen der Feldtelegraphie besitzen dieselben Apparat-Systeme wie die Staats-Telegraphie. Ist also nur an einer Stelle eine Verbindung zwischen beiden hergestellt, so wird die Feldtelegraphie ein integrirender Theil der Staatstelegraphie. Oberst von Chauvin, der Director der preußischen Telegraphie, hat diesem Ziele rastlos mit größter Energie entgegengestrebt. Schon im schleswigschen Kriege hatte der Oberst das Staats-Telegraphennetz bis auf den Kriegsschauplatz zu entwickeln gesucht. Er besserte die dänischen Telegraphen-Linien, wo sie zerstört waren, aus, knüpfte an die unversehrt gebliebenen neue Linien an und vermochte ein Drahtnetz über Schleswig-Holstein und Jütland zu werfen, durch dessen Maschen 3 Drähte von Berlin über Hamburg, 3 andere über Lübeck bis Flensburg liefen. In Flensburg knüpften sich 2 Drähte an, welche bis nach Düppel liefen und von hier aus war es daher möglich, die Meldungen des kommandirenden Generals Prinzen Friedrich Karl über den Fortgang der Unternehmungen auf die Düppeler Positionen, binnen 10—12 Minuten direct in das Palais Sr. Majestät des Königs zu befördern. Da der Kampf sich zeitweise lokalisirte, so war die Feldtelegraphie stets in der Lage, mit der Staatstelegraphie Fühlung zu behalten und man konnte das ursprünglich nur für mercantile Zwecke dienende Netz für die Kriegszwecke herrichten.

Bei dem Kriege von 1866 gegen Oesterreich walteten in Schlesien, in der Lausitz, in Thüringen und am Rheine dieselben Verhältnisse ob. Man hatte während des Friedens eine Menge kleiner Stationen dort etablirt, aber da sie mit der Post combinirt waren und nur größtentheils über einen Draht gebieten konnten, waren sie für den Krieg nicht brauchbar. Oberst von Chauvin zog daher, sobald die Mobilmachung ausgesprochen war, neue Telegraphenlinien und Drähte, wodurch eine directe Verbindung aller an der österreichisch-sächsischen Gränze gelegenen Städte mit den dahinter liegenden Festungen, größeren Städten und namentlich mit Berlin ermöglicht wurde. Beim Ausbruche des Krieges sehen wir bereits 270 Meilen Linien und Leitungen in Schlesien und in der Lausitz neu gebaut, mit neuen Stationen besetzt, und alle übrigen daselbst befindlichen Stationen, welche für militairische Zwecke von Bedeutung waren, für solche hergerichtet. Ueber 3000 Centner Draht für neue Leitungen, alle dazu nöthigen Isolatoren, eine große Anzahl Telegraphenstangen, Apparate und Batterien waren an verschiedenen Stellen auf den Gränzen angesammelt, behufs der weiteren Entwicklung

des Telegraphen-Netzes in Feindesland. — Man ging also nicht nur mit den Waffen in der Hand vor, auch die geistigen Elemente, Hülfsmittel aller Art, waren bereits angesammelt, als die preußischen Fahnen sich jenseits der Gränzen entfalteten. Die gewaltige Machtentwicklung der preußischen Armee, die ungeheure Energie, mit welcher sogleich bei Beginn des Krieges verfahren wurde, ließen — wenn anders das Glück der Waffen bei den preußischen Fahnen blieb — auf eine schnelle Kriegführung rechnen. Der Oberst von Chauvin übersah sogleich, daß die im dänischen Feldzuge benutzten Mittel zur Herstellung telegraphischer Verbindungen in diesem Kriege nicht ausreichen würden; ohne Zweifel mußte der Feind Alles aufbieten, seine telegraphischen Leitungen bei einem etwaigen Rückzuge zu zerstören und die Verbindungen im Rücken unserer Armee zu vernichten. Diese Aussichten machten die Schöpfung eines neuen Organes nothwendig, welches mit leichterem Material als das des Staatstelegraphen ausgerüstet, schnell der Feldtelegraphen-Abtheilung folgend, die zerstörten feindlichen Linien in kurzer Zeit wieder herzustellen oder neue Linien zu bauen im Stande war und somit direct oder indirect das Material der Feld-Abtheilung frei machte, auch die Verbindung zwischen den Feldabtheilungen und den Staatstelegraphen beständig erhielt. Es war ferner die schleunigste Entwicklung des ganzen Telegraphen-Netzes von den Karpathen bis zum Rheine, in Feindesland hinein, mit möglichst vielen Abzweigungen, um recht viele Verbindungen nach dem Kriegsschauplatze zu gewinnen — nothwendig. Oberst von Chauvin hat es im Laufe des Feldzuges oft unter den erschwerendsten Umständen möglich gemacht, die Telegraphenlinien mit 1—4 Drähten über Oderberg nach Lundenburg, von Habelschwerdt nach Wildenschwerdt, Brünn, Lundenburg, von Glatz, Reinerz nach Skalitz, von Landeshut über Trautenau, Horsitz, Pardubitz, Iglau nach Znaym, von Hirschberg über Rochlitz, Königinhof, Horsitz nach Pardubitz, von Görlitz über Reichenberg, Turnau, von Görlitz über Jungbunzlau nach Horsitz und Pardubitz und über Jungbunzlau nach Prag, Pardubitz, Brünn und Lundenburg zu ziehen, ferner wurden von dem auf drei Wegen mit Berlin in Verbindung gesetzten Dresden über Löbau und Bodenbach nach Prag die Linien hergestellt oder neu erbaut. In gleicher Weise waren die Linien des westlichen Kriegstheaters hergestellt. Ueber Gera und Schleiz nach Hof, Bayreuth bis Hilpoltsheim, von Gotha über Coburg und Lichtenfels auf der einen Seite nach Bayreuth, auf der andern Seite nach Nürnberg. Von Halle über Hersfeld und Fulda nach Frankfurt am Main, von Kassel nach Frankfurt — Mainz — über Aschaffenburg nach Würzburg und über Aschaffenburg nach Miltenberg.

So zieht sich vor uns das Netz der Kriegstelegraphen durch die vom Sturme der Waffen erregten Länder. Auf diese Weise allein war es aber eben nur möglich, die operirenden Armeen in steter Verbindung unter einander und mit dem Hinterlande zu erhalten.

Zur Erfüllung seiner tactischen Aufgabe bedarf der Feldtelegraph vor Allem: Einfachheit der Einrichtung und die möglichst große Beweglichkeit, welche ihm gestattet, den Bewegungen der Truppen zu folgen und seine Verbindungen ebenso leicht herzustellen als erforderlichen Falles abzubrechen. Unter solchen Umständen muß die Telegraphencolonne in kurzer Zeit oft genug bedeutende Längen Telegraphenleitungen herstellen. Diese Aufgabe hat der preußische Feldtelegraph im vergangenen Kriegsjahre vollständig gelöst. Die Eintheilung ist folgende: Jeder Armee ist eine Feldtelegraphen-Abtheilung beigegeben, welche aus 3 Stationswagen mit 10 Apparatsystemen nebst dazu gehörigen Batterien und 6 Requisitenwagen mit den nöthigen Equipagewagen besteht. Sie führen das Material für 6 Meilen Leitung mit sich. Das Personal jeder Abtheilung besteht aus einem Ingenieur-Officier als Kommandeur nebst einem zweiten Officiere als Gehülfen, 12 Staatstelegraphen-Beamten zur Bedienung der Apparate und der erforderlichen Anzahl Pioniere zur Herstellung und Abnahme der Leitungen. Die Leitung kann nach Belieben oder nach der Oertlichkeit entweder unterirdisch oder mittelst dünner Stangen oder sonstiger Vorrichtungen oberirdisch angelegt werden; es sind Einrichtungen getroffen und mechanische Hülfsmittel construirt, die ein verhältnißmäßig sehr schnelles Herstellen der Leitungen möglich machen. Noch sieht man am Rande des Thales kaum die letzten Bataillone der vorrückenden Armee verschwinden und diesen nach winden und ziehen sich schon die Drähte des Feldtelegraphen, um die Kunde von Allem nach der Heimath und von dorther zu den Kämpfenden gelangen zu lassen, Befehle laufen an diesen leichten Metallschnüren entlang, Hülferufe für die Verwundeten und Kranken, Proviant- und Munitionsforderungen befördert der luftige Bau, der gleich langen Spinnenfäden durch Feld, Wald, Dorf und Stadt fast von den Winden getragen über dem Boden schwebt oder zuweilen unter der Erddecke verschwindet. Der Feldtelegraph kann in 1, unter günstigen Verhältnissen in zwei Stunden eine deutsche Meile Leitung legen und sie betriebsfähig herstellen. Das ist staunenswerth, denn die Arbeiten geschehen nicht auf glattem Boden. In der Regel sind die Terrains von tausend Fuhrwerken und Geschützen durchfurcht, von großen Massen Cavallerie und Infanterie zerstampft, die durchmarschirende Armee hat eine Menge kleiner Vorsprünge, welche ihr hinderud entgegenstanden, beseitigt, aber diese Vorsprünge wären den Arbeitern der Telegraphencolonne gerade willkommen gewesen, um ihre Drähte daran zu knüpfen, Bäume sind gefällt, an denen die Linie sich befestigen konnte, der Damm durchwühlt, in dessen Boden die Stangen der Leitung gesetzt werden sollten. Aber unermüdlich sind die Pioniere und ihre Führer. In das feuchte Feld, oft bei Schlackenwetter und Sturm, gehen die zur Abtheilung gehörenden Stations-Wagen. Sie befinden sich in der Nähe des Ortes, der zum Aufenthalt des Haupt-Quartiers oder der Unterfeldherren bestimmt ist und woselbst Telegraphen-Stationen etablirt werden sollen. Es ist eine

Bedingung, daß die Leitung der Feldtelegraphen ſich an die Staatstelegraphenlinien anſchließen. Iſt der richtige Ort gefunden, ſo bleibt der letzte von den ſechs Requiſiten-Wagen an jener Stelle halten. Hier findet die Vereinigung mit dem Staatsnetze ſtatt, indem ein Stück Gummiſchlauch über die Verbindung gezogen wird. Die fünf andern Wagen bewegen ſich nach Maßgabe des Vorrückens des Linienbaues weiter;

Ein Feldtelegraphenwagen.

der erſte Wagen wird geöffnet, eine Anzahl Pioniere, 10 Mann, empfängt die 12 Fuß langen, leichten Stangen und dazu gehörigen Iſolatoren. Die Arbeiter legen dieſelben unter Führung eines Unterofficiers in der Richtung der Linie ſeitwärts der Straße in je 50 Schritt Entfernung nieder. Unterdeſſen hat eine zweite Arbeits-Colonne die mit dem Leitungs-Drahte verſehenen eiſernen Trommeln aus dem Wagen genommen, das Ende eines Drahtes wird an einer Stange durch beſondere eiſerne Iſolatoren mit der Staatsleitung verbunden, die Trommel auf eine mit 2 Rädern verſehene Leiter gelegt und der Draht in der Richtung der Linie abgewickelt, indem 1 reſp. 2 Mann die

Leiter im ſtarken Schritt weiter fahren. Sobald eine Strecke von 200 Schritt ausgelegt iſt, werden von 2 Mann die Iſolatoren an den Stangen befeſtigt, der Draht in dieſelben gelegt, die Stange aufgerichtet. Jetzt iſt ein Augenblick der Mühe und beſonderer Arbeit gekommen, denn oft iſt der tückiſche Boden nicht gewillt, eine Höhlung für die Stange machen zu laſſen. So klein der Umſtand erſcheint — er iſt ſehr wichtig und mit aller Gewalt wird durch 3 Mann in die ſtets wieder zuſammenſinkende Erde ein Loch gebohrt und die Stange hineingeſenkt, worauf das Erdreich feſtgeſtampft und geglättet wird. Iſt der Draht von einer Trommel verbraucht, ſo nimmt man eine neue aus dem Wagen und legt ſie auf die Leiter. Die Enden der Drähte werden durch Zuſammendrehen feſt verbunden und es beginnt nun das Abwickeln in derſelben Weiſe. Kommt eine Stange auf einen Punkt zu ſtehen, wo die Telegraphen-Linie eine andere Richtung annimmt, dann wird, das Umbrechen der Stange durch den ſeitlichen Zug des Drahtes zu verhüten, ein Drahtband auf der andern Seite der Zugkraft an einem in die Erde geſchlagenen Pfahl befeſtigt und mit dem andern Ende um die Stange gelegt.

Iſt ein Weg zu überſchreiten, ſo werden an beiden Seiten deſſelben zwei Stangen aufeinander geſetzt und dadurch ein Portal gebildet, durch welches die auf dem Wege fahrenden Wagen und reitenden Truppen, ohne den Leitungsdraht zu berühren, paſſiren können. Dieſe Doppelſtangen ſchwanken natürlich noch mehr als die einfachen und werden deswegen immer mit Drahtbänden verſehen, ſelbſt wenn die Telegraphenlinie die gerade Flucht *nicht* verläßt. Es iſt, als reſpectirten die Elemente das intereſſante und ſegensreiche Werk beſſer als die Menſchen, denn die $1^1/_2$ höchſtens 2 Zoll dicken Stangen werden durch den ſtärkſten Wind nicht umgebrochen, ſie bieten dem Sturme zu wenig Fläche. — In der beſchriebenen Art wird die Arbeit fortgeſetzt, bis man an einen bewohnten Ort, einen Wald, oder — allgemeines Stocken — an einen Sumpf, ein Gewäſſer kommt. Hier kann man die Linie nicht durch eine Stangenleitung fortſetzen. Aber das Innere der ſcheinbar plumpen Requiſitenwagen birgt die Abhülfe für ſolche Stockungen: aus demſelben geht ein iſolirtes Kabel oder ein Guttapercha-Draht hervor. Die geſchickten Hände der arbeitenden Soldaten legen es durch die Zweige der Bäume, oder befeſtigen es mittelſt eiſerner Haken an den Häuſern oder werfen es auch unmittelbar in das Waſſer. Der geheimnißvolle Strom findet ſeinen Weg durch alle dieſe Hinderniſſe und wälzt ſich unaufhaltſam weiter, während über oder unter ihm die Geſchützdonner erſchallen und zwiſchen ſeinen Stangenportalen die Wagen mit Zerſchmetterten dahin fahren. — Iſt das Material eines Wagens verbraucht, ſo kommt das des nachfolgenden zur Verwendung. Hat man endlich die bezeichnete Station erreicht, ſo wird das Ende des Drahtes in den Wagen eingeführt, mit den Apparaten verbunden und es kann nun ſofort die Correſpondenz nach rückwärts mit allen am Telegraphennetze gelegenen Stationen beginnen. In vielen Fällen wurde

der Stationswagen nicht als Station benutzt, vielmehr die Apparate aus demselben genommen und in dem Quartiere des kommandirenden Generals aufgestellt. Es ist schon oben bemerkt worden, daß der Feldtelegraph sich stets an das Staatstelegraphennetz anlehnen müsse. Befindet sich eine Armee in nicht allzugroßer Entfernung von einer Telegraphenlinie, dann reicht das Material des Feldtelegraphen aus, um diese Verbindung herzustellen; sobald aber diese Entfernung mehr als einen Tagemarsch beträgt, kann die Feldtelegraphie ohne Nachtheil so große Quantitäten nicht entbehren, vielmehr wird es dann Sache der Staatstelegraphie, ihre Linien durch die Ober-Inspectionen, ihre Organe auf dem Kriegstheater, entsprechend verlängern zu lassen und so das Material der Feldtelegraphie wieder frei zu machen. Diese Zweige des Staatstelegraphen, welche von dem bestehenden Satze nach dem Kriegsschauplatze vorgeschoben werden, führt man mit demselben Material und mit derselben Stabilität aus, wie die sonstigen Staatslinien. Zur Beurtheilung der Thätigkeit der preußischen Telegraphen-Verwaltung sei hier angeführt, daß im Kriege des Jahres 1866 binnen 3 Monaten nicht weniger als 1270 Meilen Telegraphenlinien, ausschließlich für Kriegszwecke und mit einem oder mehreren Drähten ausgerüstet, angelegt und hergestellt worden sind. So lange eine Armee längere Zeit bestimmtes Terrain innehält, oder wenn der Krieg sich an irgend einer Stelle lokalisirt (z. B. Positionen wie die vor Düppel), wird es der Staatstelegraphen-Verwaltung immer gelingen, ihre Linien so weit vorzuschieben, daß der Feld-Telegraph Anschluß findet. Bleibt aber wie beim letzten Feldzuge die Armee beständig im Vorrücken, so ist es unmöglich, ihn mit den soliden Linien, von denen bei äußerster Beschleunigung und in gutem Terrain pro Tag höchstens ½ deutsche Meile hergestellt werden kann, zu folgen. Dafür schaffte man die Feld-Telegraphen-Colonnen mit ihrem leichten Material. Sie haben beständig die Fühlung mit der avancirenden Armee zu erhalten und bilden gleichsam die Avantgarden der Ober-Inspectionen und das flüchtige Element der Staatstelegraphie; sie ergänzen beim Uebertritt in Feindesland die zerstörten Telegraphenlinien und machen beim etwaigen Rückzuge der Armee die neu errichteten Stationen unbrauchbar.

Hartnäckige Feinde hat die Telegraphenleitung im occupirten Lande. Das begreift sich leicht. Sie ist das nächste und greifbarste Object, an welchem eine fanatisirte Bevölkerung, versprengte Truppenmassen des Feindes und zurückgebliebene, verborgene feindliche Beamte ihren Zorn auslassen können. Andererseits läßt sich nicht in Abrede stellen, daß die Zerstörung der Telegraphen-Verbindungen auch für den Gegner von großer Wichtigkeit sein muß. Im Kriege von 1866 befanden sich daher die Telegraphen-Colonnen und ihr Chef in stetem Kampfe mit den Feinden ihrer Werke — dennoch haben sie Bedeutendes geleistet. Bosheit und Rohheit zerstörten die Leitungen überall und wir werden im Laufe dieser Schilderungen dergleichen Scenen

und deren Folgen für beide Theile dem Leſer vorführen. Selbſt die Freunde ſind, natürlich ohne es zu wollen, oft Zerſtörer der Leitungen. Ein Marketender kann die zarten Drähte und Stangen zerreißen und brechen, wenn er ungeſchickt dagegen fährt, eine nächtlich dahinfahrende Pontoncolonne vernichtet die Leitung ſtellenweis und unter den Truppen ſind es vorzugsweiſe unſere braven, im Kampfe ſo ausgezeichnet geweſenen Ulanen, denen möglichſte Sorgfalt den Telegraphenleitungen gegenüber empfohlen werden dürfte, da ihre furchtbare Waffe: die Lanze, auch den Drähten der Telegraphenleitungen oft ebenſo verderblich geworden iſt, als der Bruſt des feindlichen Reiters. Beim Dahintraben über die Straßen riſſen die Lanzen oft genug die Drähte entzwei. Seltſamer Weiſe haben auch an einigen Stellen die Leitungsſtangen Feinde an den Thieren gefunden. Wir ſahen z. B. umgebrochene Stangen der Leitung in der Linie des Haupt-Quartiers Sr. k. Hoheit des Kronprinzen zu Eisgrub, welche von den Hirſchen in der Nacht dadurch zerbrochen worden waren, daß die ſtolzen Waldbewohner ihre Geweihe an den Stangen gerieben oder mit dem Jägerworte „gefegt" hatten.

Von größtem Nutzen hat ſich die Feld-Telegraphie beſonders bei Bahnen mit einem Geleiſe, wie es in Böhmen und Sachſen häufig der Fall iſt, bewährt. Ihre Signale und Nachrichten: „daß da oder dort ein Zug abgelaſſen ſei," haben unſägliches Unglück verhütet, denn bei dem großen, ungeheuren Betriebe während des Krieges konnte leicht der mörderiſche Zuſammenſtoß zweier Züge ſtattfinden; um dies zu vermeiden, blieben Züge oft halbe Tage lang liegen, bis auf eingeleiſiger Bahn der erwartete Zug erſchien oder bis ſich herausſtellte, daß die Bahn frei war. Sobald aber ein Telegraph arbeiten konnte, ſobald ſeine Verbindung mit den Haupt-Quartieren hergeſtellt war, vermochte man jeden Augenblick Nachrichten über den Zuſtand der Bahn zu erhalten. Der Telegraph verdoppelte daher die Leiſtungsfähigkeit einſpuriger Bahnen. Im vorhergehenden Kapitel haben wir ſchon gezeigt, wie die Poſt-Anſtalten des Feldes von der Thätigkeit des Telegraphen Nutzen zogen. Er ſtellte Zielpunkte und Richtungen der Transporte feſt, führte dadurch Zeiterſparniſſe herbei und machte häufig allein es möglich, die Briefe an die beſtimmten Truppentheile gelangen zu laſſen. Wichtige Dienſte hat die Feld-Telegraphie im letzten Kriege für die Verpflegung der Truppen geleiſtet und wenn in dieſer Hinſicht Manches zu wünſchen blieb, ſo trägt nur das überaus ſchnelle Vordringen der Armeen die Schuld, das Zuſammenwirken vieler, plötzlich eintretender Umſtände, deren Auftauchen außerhalb menſchlicher Berechnung lag.

Oberſt von Chauvin, der Leiter des Telegraphenweſens, darf mit großer Befriedigung auf die Reſultate ſeiner wichtigen und herrlichen Einrichtungen zurückblicken. Es gehört aber auch die Begeiſterung des wackeren Mannes für ſeinen Beruf dazu, um — oft unter den ſchwierigſten Verhältniſſen — ſo erfolgreich wirken zu können. Der Oberſt war hier — dort — hinter — vor der Armee — wie es die Entwickelung der

Digitized by Google

Linien mit ſich brachte. Man ſah ihn zwiſchen Dorfhütten oder Kartoffelfeldern, in Obſtgärten oder zwiſchen Hopfenpflanzungen ordnend und mit ſeinen Leuten die Stangen ſetzend. Oft genug haben wir uns gewundert, ihn bei ſtrömendem Regen an einem Orte, tief unten in Böhmen, wieder zu finden, während wir noch zwei Tage vorher gehört und geleſen hatten, er befinde ſich in Dresden. Er kennt die Verbindungen bis tief hinein in das Herz des feindlichen Landes, weiß die Stellen, wo Drähte zerriſſen, wo Leitungen geſtört und wie viel einzelne Verbindungen noch vorhanden ſind, um damit operiren zu können. Es haben ihn während des Krieges höchſt wirkſam und treu unterſtützt 4 Obertelegraphen-Inſpectoren, 3 Telegraphen-Inſpectoren, 8 Telegraphen-Secretäre, 109 Ober-Telegraphiſten, 1 Probiſt und bei den 4 Feld-Telegraphen-Abtheilungen 48 Feld-Telegraphen-Secretäre; dazu kommen noch die am Rheine und in Thüringen thätig geweſenen Beamten in der Zahl von 200 Mann; es ſind alſo im Ganzen: 378 Beamte bei Handhabung der Telegraphie auf dem Kriegsſchauplatze thätig geweſen. Zuerſt angewendet im Krimkriege (1854—56), gewann der Feld-Telegraph im italieniſchen Kriege von 1859 eine hohe Bedeutung. Die amerikaniſchen Kriege von 1861—65 hatten ihm unter den für einen Feldzug nothwendigen Ausrüſtungen eine der erſten Stellen angewieſen. Daß der preußiſche Feld-Telegraph mit ſeinen Leiſtungen nicht hinter ſeinen älteren Genoſſen zurückgeblieben iſt, das iſt ein neuer glänzender Beweis für die bei unſerer Armee und deren Leitern herrſchende Intelligenz, welche es vermochte, kriegeriſche Einrichtungen jeder Art zur rechten Zeit und Stunde auf den Kampfplatz zu werfen.

Einmarsch durch den Paß von Goldenölse.

Vierzehntes Kapitel.

Terrain für den Einmarsch der schlesischen (II.) Armee. Dispositionen für den Einmarsch. Vormarsch der 11. Division. Kleine Vorfälle. Einmarsch des 1. Armeecorps durch den Paß von Goldenölse. Anmarsch auf Trautenau. Gefecht vor und in der Stadt. Vorgänge während desselben. Die 2. Infanterie-Division geht in die rechte Flanke des Feindes. Gefecht um Hohenbruck. Rückwerfen des Feindes. Stand des Gefechtes um 3 Uhr. Anerbieten des Garde-Corps abgelehnt. Stellung des 1. Armeecorps und dessen Kräfte zu dieser Zeit. Der Feind entwickelt neue Truppenmassen. Brigade Grivicic. Rückgängige Bewegung der Preußen. Brigade Wimpffen und Ruebel. Die 43er. Der Rückzug der Preußen. Episoden. Marsch durch Trautenau. Ankunft im Bivouak. Todte, Verwundete. Episoden. Verluste beider Armeen. Ansichten über die Trautenauer Vorfälle. Ereignisse während der Nacht. Ruhe des 1. Armeecorps.

Der große Gebirgszug der Sudeten bildet die Scheidewand zwischen Schlesien und Böhmen so wie Mähren. Diese Mauer von Bergen und Felsen, deren höchste Aufsteigung den Namen des Riesengebirges trägt, unterbricht eine Art von natürlichem Vorbau, welcher in die Gebirgslinie hineinspringt und seine Spitze in das böhmische Land treibt. Es ist die Grafschaft Glatz. Gegen Böhmen zu windet sich

das Gebirge von Glatz an in langen, oft sehr schwer zu passirenden Bergstraßen, bis eine ebnere Gegend vor den Endpunkten dieser Defiléen sich ausbreitet. Man nimmt vier große Straßen von Glatz aus in das österreichisch-böhmische Gebiet an: Im Nord-Westen die Neurode-Braunauer, im Westen die Reinerz-Nachoder (Josefstadt), im Süden die Mittelwalder-Gabel-Wildenschwerdter, und südöstlich die Wilhelmsthal-Altstädter-Straße. Im Osten der Grafschaft hat man eine Straße von Neisse über Ziegenhals und Würbenthal, welche gegen das vielgenannte Olmütz führt, während im Westen ein Weg von Landeshut über Liebau gegen Trautenau und von da nach Josefstadt sich öffnet. Alle diese Wege sind für große Massen von Truppen, Wagen und Geschützen mehr oder minder beschwerlich. Sie gestatten keine Entwickelung innerhalb ihrer zu beiden Seiten hinlaufenden Bergzüge und eine Ausbreitung kann erst in dem Augenblicke stattfinden, wo die, das Defilée passirende Masse am Ende desselben angelangt und in eine der Entwickelung günstigere Gegend gekommen ist.

Wir haben früher (S. 27—28) bereits darauf hingewiesen, welche schwierige Stellung die II. Armee des Kronprinzen, die „schlesische Armee" genannt, durch diese Terrainverhältnisse im gegenwärtigen Kriege einnahm. Die II. Armee hatte verschiedene Aufgaben zu erfüllen, keine derselben war leicht zu lösen. Es kam darauf an, die Verbindung mit der I. Armee zu erhalten oder zu erlangen, damit Einzelangriffe durch die feindlichen Streitkräfte vermieden würden; der Durchmarsch durch die schwierigen Wege des Gebirges mußte mit größter Vorsicht und Energie zugleich geschehen, um die Armee nicht etwa großen Verlusten auszusetzen, wenn die Feinde jene oben erwähnten Ausläufer mit genügenden Kräften besetzten und den Vordringenden einen blutigen Empfang bereiteten; war dieser Durchmarsch glücklich vollbracht, so standen den ermatteten preußischen Heerschaaren sogleich die heißesten Kämpfe bevor gegen einen Feind, der im eigenen Lande sich bewegend, jeden Vortheil einer solchen Stellung ausbeuten konnte, und verunglückte das Debouché, so blieb endlich die große Aufgabe zu lösen: „Schutz für die bedrohte Provinz Schlesien."

Mit welcher Sorgsamkeit die Führer der II. Armee deshalb die Pläne zum Vordringen erwogen, begreift sich leicht. Sie hatten ihr ganzes Augenmerk auf die Wege zu richten, denn von dem glücklichen Entwickeln aus den Defiléen heraus hing Alles ab.

Die Verhandlungen hierüber, die Berathungen zwischen dem Ober-Kommandirenden der II. Armee und seinen Generalen fanden bereits Anfang Juni statt, also in einer Zeit, wo noch nicht alle Hoffnung auf friedliche Beilegung entschwunden war. Der Kronprinz, zu gleicher Zeit zum Gouverneur von Schlesien ernannt, hatte zunächst nur die Absicht und das Verlangen, die ihm anvertraute Provinz vor feindlicher Invasion zu schützen. Um jene Zeit waren dem Kronprinzen nur drei Armeecorps zur Disposition gestellt: Das 1., 5. u. 6. Armeecorps. Diese drei Corps standen Anfangs Juni das

1. gegen Hirſchberg und Schönau ſich dirigirend, das 5. in der Gegend von Landeshut, das 6. bei Waldenburg. In der Nähe von Striegau befand ſich Kavallerie. Dieſen drei Corps gegenüber hatte der Feldzeugmeiſter Benedek ſechs Armeecorps des kaiſerlichen Nordheeres disponibel. Ein ſiebentes ſtand in Böhmen, aber die ſechs andern ſchienen ausdrücklich beſtimmt, auf die Provinz Schleſien geworfen zu werden, denn ſie wurden in Mähren und öſterreichiſch-Schleſien concentrirt. Unter ſolchen Umſtänden vermochte der Kronprinz nur erfolgreich gegen eine Invaſion Schleſiens zu wirken, wenn er eine Stellung nahm, welche die Uebermacht des Feindes paralyſirte. Die Feſtung Neiſſe, durch den Fluß noch beſonders begünſtigt, ſchien die vortheilhafteſte Lage zu bieten, um ein Mal das Debouchiren der Oeſterreicher aus den Gebirgs-Päſſen nach preußiſch-Schleſien hinein zu verhindern, dann aber auch konnte von hier aus der Feind wirkſam in der Flanke gefaßt werden, wenn er nach Ober-Schleſien vordrang.

Die Genehmigung zu dieſer Aufſtellung ertheilte der König am 10. Juni und der Kronprinz verlegte demgemäß ſein Haupt-Quartier von Schloß Fürſtenſtein nach Neiſſe.

Hier concentrirte ſich die II. Armee. Sie zählte 130,000 Mann mit Einſchluß des Garde-Corps, welches der II. Armee zugewieſen und nach Brieg durch die Eiſenbahn geſchafft worden war. Eine Brigade des 1. Armeecorps hatte man zur Deckung der Weſt-Päſſe der Grafſchaft Glatz und zur ſofortigen Aufnahme der Verbindung mit der 1. Armee gelaſſen, welche von Görlitz her in Anmarſch war.

Die II. Armee befand ſich alſo noch immer im Vertheidigungs-, nicht im Angriffszuſtande. Dieſe Sachlage änderte die preußiſche Kriegserklärung an Sachſen. Jetzt zogen die ſächſiſchen Truppen den Oeſterreichern zu und ihnen folgte unmittelbar die Armee des Prinzen Friedrich Karl. Dem öſterreichiſchen Oberfeldherrn ſchien der Augenblick gekommen, um ſeine Heerſäulen der Nord-Armee gegen die vordringenden Preußen in Bewegung zu ſetzen. Er ſchob das Gros, welches der II. Armee gegenüber geſtanden hatte, nach Böhmen vor.

Immer näher rückte nun der Zeitpunkt, wo der Kronprinz den gefahrvollen Marſch in das Böhmiſche hinein antreten mußte. Es war der königliche Befehl eingetroffen, ein Corps an der Neiſſe zu laſſen und das 1. Corps auf Landeshut zu dirigiren. Die zwei andern Corps ſollten ſo aufgeſtellt werden, daß ſie mit dem 1. Corps gemeinſchaftlich und im Vereine mit der I. Armee nach Böhmen hineindringen könnten oder im Stande ſeien, nöthigenfalls das Corps an der Neiſſe zu verſtärken.

Hatte nun alſo die erſte Aufgabe: Schutz der Provinz, durch die Umſtände ihre Erledigung gefunden, ſo mußte die kronprinzliche Armee an die Löſung der zweiten gehen: den Durchmarſch durch die Defiléen und Bergwege nach Böhmen hinein zu bewerkſtelligen. Um den feindlichen Heerführer in Ungewißheit zu laſſen, welche Straßen die preußiſchen Armeen einſchlagen würden, hatte man die ſchon erwähnten

Demonſtrationen verſucht und glücklich ausgeführt. Während am 20. Juni Abends der Befehl des Königs eintraf, am 21. Morgens an ſämmtliche öſterreichiſche Vorpoſten-Kommandeure die ſchriftlichen Kriegserklärungen abzugeben, wurde den beiden Diviſionen des 6. Armee-Corps der kronprinzliche Befehl ertheilt, am 22. Juni in der Richtung von Neiſſe gegen Olmütz die Gränze zu überſchreiten.

Beide Diviſionen ſetzten ſich in Bewegung. Es fand während deſſen lebhafter Depeſchenwechſel zwiſchen dem Könige und dem Kronprinzen ſtatt. Am 22. erhielt der Kronprinz die Ordre: Gemeinſchaftlich mit der erſten Armee die Offenſive nach Böhmen in der Richtung auf Gitſchin zu ergreifen. Zu gleicher Zeit hatte der Kronprinz ſeinen königlichen Vater um die Erlaubniß gebeten, den Vormarſch antreten und das für Neiſſe beſtimmte 6. Corps nach Glatz ziehen zu dürfen.

Während dieſe Anfrage ſich unterwegs befand, hatte man im Haupt-Quartier ſich zum Vormarſche durch die Gebirge auf den Straßen Trautenau, Braunau, Nachod entſchieden und zwar ſollte das 1. Armee-Corps mit der Kavallerie-Diviſion als Avantgarde über den Paß von Trautenau vorgehen, das 5. Armee-Corps von Reinerz aus den Paß von Nachod zu gewinnen ſuchen. Man hielt es für gewiß, daß von dieſer Seite her eine bedeutende feindliche Macht den Angriff unternehmen werde. Das Garde-Corps erhielt ſeine Stellung zwiſchen dieſen beiden Heerſäulen, um entweder zur Unterſtützung für eines der engagirten Corps bereit zu ſein, oder den Paß von Eypel über Braunau vordringend zu gewinnen.

Feldzeugmeiſter Benedek ſah das Haupt-Quartier des Kronprinzen in Neiſſe. Bei ihm das ſechſte Armeecorps. Dicht in der Nähe das fünfte Corps bei Ottmachau, endlich als Reſerve die Garde unter Prinz Auguſt von Württemberg bei Münſterberg. Benedek mußte demnach glauben, der Kronprinz beabſichtige einen Vorſtoß auf Olmütz zu unternehmen.

Hierin ward er durch die Demonſtrationen der zwei Diviſionen des 6. Armeecorps beſtärkt, welche ſich, wie wir bereits anführten, am 21. und 22. Juni gegen die öſterreichiſche Gränze in Bewegung ſetzten.

Bei Ottmachau liegt das der Familie Humboldt gehörige Schloß. Ein ſchlanker Thurm deſſelben läßt die Gegend weithin überſchauen. Am 21. Juni diente dieſer Bau dem Kronprinzen von Preußen als Recognoſcirungs-Poſten, von welchem aus er das Vorrücken ſeiner Truppen gegen die böhmiſche Gränze beobachtete. Die Spitzen des 6. Corps gingen über Ottmachau und Zuckmantel gegen Freiwaldau und Friedberg vor. Bereits am 20. hatten Ereigniſſe die Gemüther in Unruhe und Angſt verſetzt — Ereigniſſe, welche, an ſich unbedeutend, den Bewohnern der Gegend als ein furchtbares Vorſpiel der Greuel erſchienen, die über ſie bei dem Eindringen der Feinde kommen würden. In dem Dorfe Dürrkunzendorf, welches $2^1/_2$ Meile von der Gränze auf

preußiſchem Gebiete liegt, diente bei dem Bauer Ulbrich ein böhmiſcher Knecht. Die fortwährend hin und herziehenden preußiſchen Patrouillen hatten einen ſtarken Verkehr des Knechtes mit den Oeſterreichern bemerkt und den Verdächtigen als Spion gefänglich eingebracht. Bei ſeinem Verhöre in Ziegenhals geſtand der Burſche ſeine Schuld und lieferte ſogar einen beſchriebenen Zettel ab. Die jenſeits der Gränze ſtreifenden öſterreichiſchen Vorpoſten — Palffy-Huſaren, erfuhren kaum die Verhaftung ihres Zuträgers, als 30 Mann von ihnen die Gränze überſchritten. Unter dem Vorwande, der Bauer Ulbrich habe den Böhmen an die Preußen verrathen, umzingelte man das Gehöft und die für den abſcheulichen Racheakt mitgebrachten Pechkränze wurden in das Strohdach geworfen, aus welchem die Flamme ſofort emporloderte. Dem Bauer gelang es durch ein Fenſter zu entkommen. Athemlos erreichte er die Feldwache des 1. ſchleſ. Gr.-Regimentes Nr. 10, welche ſofort zu Hülfe eilte. Indeſſen kam man zu ſpät. Die Flammen hatten bereits das einſache Haus in Aſche verwandelt. Das Empörendſte der Handlung war die Preſſung eines Nachbarn des Bauern zum Brandſtifter. Da die Huſaren nicht von ihren Pferden abſitzen wollten, ſchleppten ſie den Gärtner Ehrlich herbei, den ſie mit vorgehaltenen Piſtolen zwangen, das Haus ſeines Nachbars anzuzünden, wozu ihm die Pechkränze geliefert wurden. Die Frau und die Kinder des Ulbrich mußten dem Schauſpiele beiwohnen und erſt als die preußiſche Patrouille nahte, machten ſich die Huſaren davon. — Kleinere Zuſammenſtöße der Patrouillen fielen verſchiedene Male während des Tages vor. Die an der Gränze liegenden Ortſchaften wurden oft alarmirt, man bemerkte Vedetten des Feindes in den Thalgründen oder auf den nächſtliegenden Bergen, die Nachrichten vom Vorrücken der Oeſterreicher gegen Habelſchwerdt über Mittelwalde mehrten ſich. Dies Alles hing mit den wohlvorbereiteten Demonſtrationen der Truppen des 6. Armeecorps zuſammen, deren Vormarſch der Kronprinz am 21. Juni vom Thurme zu Ottmachau aus beobachtete. Die Spitzen der 11. Infanterie-Diviſion bewegten ſich Morgens um 5 Uhr bereits in Gefechtslinien gegen die Gränze. Als die Thurmuhr des Städtchens Ziegenhals die ſiebente Stunde zeigte, marſchirten die preußiſchen

Infanteriſten vom ſchleſiſchen Armeecorps durch die Gaſſen. Etwa eine halbe Meile ſüdlich von der kleinen Stadt erhebt ſich eine prächtige Hügelkette, welche hie und da von ſtolzen Bergkuppen überragt wird. Auf dem Rücken dieſer Bergreihe läuft die Grenzlinie hin. Die Entfernung von hier bis zu dem Flecken Zuckmantel iſt nur ſehr unbedeutend. Terraſſenförmig ſteigt die Chauſſee empor. Die Spitzen der Bajonette funkelten im Morgenlichte, als die Compagnien dieſen Weg nahmen. Auf der Seite des Bergrückens, welche preußiſch iſt, machten die Kolonnen Halt. Gleich darauf flammten Bivouakfeuer empor und es hatte den Anſchein, als wollten die Truppen noch eine kurze Raſt halten, bevor der Marſch hinunter in das öſterreichiſche Gebiet angetreten werden ſollte. Aus einem Bivouak wurden fünf, die Avantgarde machte es ſich bequem und das Gros ebenſo, es campirte vor Ziegenhals im Freien. Hinter dem Bergrücken liegt das öſterreichiſche Städtchen Zuckmantel. Die Straße, welche von den Höhen hinabführt, läuft bis in die Stadt hinein.

Von Oben herab konnte man die Bewegung bemerken, welche ſich im Innern der Stadt bei dem Anmarſche der Preußen kundgab. Die Garniſon von Zuckmantel, wenn man den ſeltſamen, bunten Haufen von dreihundert Kavalleriſten ſo nennen will, ſchien ſich nicht mehr geſichert zu halten. Unruhig ſprengten Patrouillen hin und her. Sie jagten bis zu dem Grenzſchlagbaume, blieben eine Zeit lang halten, galoppirten dann wieder zurück und vereinten ſich mit größeren Abtheilungen. In der vor Zuckmantel befindlichen Ziegelei hatte eine Feldwache Poſten gefaßt. Dieſe ſchien von Zeit zu Zeit mit einer Vedette Signale zu wechſeln, die ſich auf dem Grenzhügel nicht weit vom Schlagbaume befand, und jede Stunde erneuert wurde. Auf dem Wege zwiſchen Niklasdorf und Zuckmantel liegt das genannte Dürrkunzendorf. Die Bewohner ſchienen trotz der abſcheulichen Razzia der Palffy-Huſaren dem Frieden zu trauen, denn ſie begaben ſich auf die Chauſſee, um das bunte Treiben näher zu beobachten. Aber ſie wurden bald belehrt, daß der Krieg wirklich begonnen hatte, denn ſechs Huſaren ſprengten plötzlich herbei, Flüche in ungariſcher oder czechiſcher Sprache donnerten ihnen entgegen, man drohte mit Säbel und Piſtole, worauf die Erſchrockenen flüchteten. Die Preußen ſahen von ihrem Bivouak aus dieſen Scenen mit anſcheinender Gleichgültigkeit zu. Endlich gegen Abend ſollte die Sache doch eine ernſtere Wendung nehmen. Eine Schwadron wild ausſehender Reiter, Slowaken und Kroaten, Zigeuner und ſonſtige Söhne von dort hinten her jagten aus der Stadt hervor, bis in das unglückliche Dürrkunzendorf. Hier vertrieben ſie die Einwohner aus dem Gaſthofe, forderten mit vorgehaltenen Piſtolen Nachricht über die Preußen und beendeten ihre Recognoſcirung damit, daß ſie wieder einige Hütten in Brand ſteckten. Die Wehrufe der aus den Flammen flüchtenden Einwohner alarmirten die Avantgarde der Preußen, welche nicht im Stande geweſen waren, dem Unheil Halt zu gebieten, da Alles pfeilſchnell vor ſich ging. Konnte

man aber auch die den Flammen überlieferten Hütten nicht mehr retten, so beeilte man sich, doch mindestens an den Uebelthätern Rache zu nehmen. Die 11. Compagnie des 1. schles. Grenadier-Regimentes Nr. 10 unter Hauptmann Schor, Lieutenant Glauer und Fähnrich von Frankenberg kamen im Geschwindschritt herbei. Sie eröffneten sofort ein Schnellfeuer auf die Husaren. Der Unterofficier Kunze that auf Kommando des Hauptmanns den ersten Schuß, der auf 400 Schritt Distanz abgegeben einen Husaren aus dem Sattel holte. Gleich darauf fiel ein zweiter der braunen Gesellen und die Truppe wendete sich nun zum schleunigen Rückzuge. Zwei Officiere waren unter den Reitern bemerkt worden. Auf eine Verfolgung ließ man sich nicht ein, sondern die erbitterten Füsiliere mußten wieder in ihre Vorposten-Stellung zurückkehren. Die Nacht verlief ruhig, aber mit Tagesanbruch rüstete man sich zur Recognoscirung des Passes von Zuckmantel.

Die Haupt-Abtheilungen der zur Demonstration beorderten Truppen folgten jedoch am 22. Juni. Das 1. schlesische Grenadier-Regiment Nr. 10 sollte hier den Reigen eröffnen. Langsam vorrückend stießen seine Tirailleurs zuerst bei Breitenfurth und Sandhübel auf das österreichische Husaren-Regiment Cseh des Brigade-Oberst Bellegarde. Die Füsiliere des 10. Regiments hatten sich kaum in der Ebene gezeigt, welche zwischen Sandhübel und Breitenfurth hinläuft, als das Regiment der feindlichen Husaren auch schon seine Attaque formirt hatte, und dieselbe mit überraschender Schnelligkeit ausführte. Die Zehner hielten sich indessen vollkommen ruhig. Wie auf dem Exercier-Platze nahm man Stellung, nur ein ganz leichtes Zucken, durch den neuen, ungewohnten Anblick erzeugt, läßt sich bemerken, aber als das Kommando „Feuer" erschallte, krachte die Salve so regelmäßig, daß nicht Einer hinterher „brannte". Acht Husaren lagen unter ihren Pferden todt, fünf waren verwundet und verschiedene andere sah man schwankend in den Sätteln von den scheugewordenen Rossen entführt werden. Es ist gar keine leichte Sache, so ruhig zum ersten Male den Angriff eines daherbrausenden Kavallerieregimentes auszuhalten und die Zehner haben sich trefflich bemerkbar gemacht bei dem ersten Zusammenstoße mit der gefürchteten Reiterei des Feindes. Glücklicherweise hatten sie keinen Verlust zu beklagen und die Husaren zeigten nicht Verlangen, zum zweiten Male mit den Füsilieren anzubinden. Dies war das erste größere Rencontre der Truppen der II. Armee mit den Feinden. Es hob besonders das Vertrauen der Leute zu ihrer trefflichen Waffe und ließ sie mit größerer Ruhe den kommenden Ereignissen entgegensehen.

Am 22. rückten in Wartha drei Batterien und das preußische westfälische Füsilier-Regiment Nr. 37 ein. Am 23. folgte das erste Garde-Landwehr-Ulanen-Regiment, darauf erschienen die Quartiermacher der Garde-Artillerie, welche für 2 Batterien (Fuß-Artillerie) das Quartier besorgen. Abends neue Unruhe! man will mit Bestimmtheit wissen, daß die Oesterreicher vorrücken. Schon tönt Generalmarsch, die Stadt ist gepfropft voll von Wagen und Reitern, von Geschützen, und diesen Lärmen

vermehren noch die Mannschaften des 38. Regimentes, des 5. und 6. Jäger-Bataillons, der Artillerie und der Königs-Grenadiere, welche im Geschwindmarsch durch Wartha eilen. Der 11. Division folgte am 22. Juni die zwölfte über die Grenze. Das Füsilier-Bataillon des 23. Regimentes stieß auf seinem Marsche von Friedeberg nach Kallau auf eine Husarenpatrouille von etwa sechs Mann mit einem Officiere. Die verwegenen Reiter näherten sich den Füsilieren mit großen Sätzen. Hintereinander fielen drei Schüsse, ohne zu treffen. Der Unterofficier gab ebenfalls Feuer, ohne sein Ziel zu finden. Hauptmann von Treskow ergriff nun ein Gewehr und sendete den feindlichen Reitern eine Kugel zu. Die Entfernung betrug wohl 500 Schritt, aber man sah, wie der feindliche Officier eine schnelle Bewegung mit dem Arme machte, dann auf den Hals seines Pferdes sank und fast aus dem Sattel glitt. Die Husaren ergriffen die Zügel des Rosses und verschwanden eiligst mit dem Getroffenen an der Wendung des Weges. Den vordringenden Preußen stellte sich nirgends eine bedeutende Truppenmacht entgegen, namentlich zeigte sich gar keine Infanterie und auch hier wurden zuweilen, wie bei der ersten Armee, kleine Besorgnisse laut, daß Benedek in der That einen ganz absonderlichen Stoß auszuführen Willens sei, denn man vermochte sich die Zurückhaltung des Feldzeugmeisters nicht zu erklären. Andererseits hatten seine Proclamationen, besonders der berüchtigte Armeebefehl, welcher Preußen schon als ein erobertes Land behandelte und Berlin den siegenden Oesterreichern preisgab, die Gemüther der Soldaten aufs Heftigste erbittert. An geeigneter Stelle werden wir auf diesen unechten, untergeschobenen Befehl zurückkommen, den der kaiserliche Feldherr nicht erlassen, der ihm aber viel böses Blut gemacht und die Erbitterung gegen ihn gewaltig gesteigert hat. Hierzu gesellten sich noch verschiedene Wahrnehmungen einer großen Rohheit, wie sie der Vorfall in Dürrkunzendorf und ähnliche Dinge bezeugten, so wie eine ausgedehnte Spionage. Die Truppen der II. Armee brannten deshalb in das Gefecht zu kommen und die Fortschritte schienen ihnen sehr unbedeutend.

Desto erfreuter waren die Führer und der Ober-Kommandirende der II. Armee. Alles bisher Erzählte war eben nur eine Demonstration gewesen, um Benedek in dem Glauben zu bestärken, man wolle ostwärts der Glatzer Grafschaft in Mähren eindringen. Diese Täuschung war vollkommen gelungen. Zwar hatte der Feldzeugmeister in den nächsten Tagen die Ueberzeugung gewonnen, es handle sich nur um eine Demonstration, allein er scheint doch nicht vollkommen sicher gewesen zu sein, denn es steht fest, daß die Scheinbewegung des 6. preußischen Corps, welches auf das rechte Ufer der Neisse gezogen worden war, ihn veranlaßte, das 2. Armee-Corps der kaiserlichen Nord-Armee unter Graf Thun-Hohenstein bei Böhmisch-Trübau stehen zu lassen, da er noch immer für möglich hielt, daß die preußische Armee auf der Straße Mittelwalde-Wildenschwert durchbrechen könne.

Die Zersplitterung der feindlichen Kräfte hatte man also durch die Scheinbewegungen erreicht. Feldzeugmeister Benedek, der 7 Armee-Corps im Felde hatte, stellte dem Feinde nur 5 entgegen; von diesen fünf Armee-Corps war das 1. der Armee des Prinzen Friedrich Karl und der Elb-Armee gegenüber, das 2. stand, wie wir wissen, beobachtend bei Böhmisch-Trübau, das 3. unter Erzherzog Ernst bildete die Reserve. Benedek verlegte nun sein Haupt-Quartier nach Josefstadt und zog das 4. Corps unter Festetics, das 6. unter Ramming, das 8. unter Erzherzog Leopold und das 10. unter Gablenz zu sich heran. Der Feldzeugmeister konnte also nur über 4 Armee-Corps wirklich verfügen, von denen jedes auf eine Stärke von 28 bis 30,000 Mann angeschlagen werden darf.

So sehr sich indessen auch die Gefahr für das Debouché des Kronprinzen vermindert haben mochte, es blieb das Entwickeln aus den Defiléen dennoch immer ein ebenso gefahrvolles als schwieriges Unternehmen. Der Rechts-Abmarsch des Kronprinzen nach Böhmen erfolgte einer an Infanterie überlegenen feindlichen Macht gegenüber durch die Pässe eines Gebirgslandes. Die Wege und Defiléen bilden sich häufig in den engen Thälern, welche von der Aupa und Mettau durchströmt werden. Außerdem sind hier noch verschiedene kleine Gewässer, welche der Elbe zueilen. Die Straßen sind in diesen Thälern oft kaum zu finden, denn sie verlieren sich häufig zwischen den Einschnitten oder kreuzen sich mit Hohlwegen, brechen plötzlich ab, um in einem Nebenthale sich wieder als kurzer, vom Flusse durchschnittener Weg zu zeigen. Die Flecken und Dörfer bilden keine zusammenhängende oder in sich bestehende Ortschaften, sondern ziehen sich dem Laufe der Flüsse nach in schmaler Linie am Ufer hin, wenn sie nicht etwa zwischen Bergen, wie der Kern einer Nuß in der Schale, liegen. Hier anzugreifen, hier den Feind aufzuhalten war keine allzuschwierige Aufgabe, obwohl geltend gemacht worden ist, daß Benedek Gefahr gelaufen sei, von den Preußen, wenn sie nur an einer Stelle durchbrechen konnten, gefangen zu werden und deshalb sei auch die Vertheilung der österreichischen Streitkräfte in die Defiléen unterblieben. Der Feldzeugmeister scheint die Absicht gehabt zu haben, seinen Feind bei dem Entwickeln aus den Defiléen anzugreifen und ihn womöglich vereinzelt schlagen zu wollen. Aber er hatte zur Ausführung dieses Planes nicht die gehörige Schnelligkeit der Bewegungen entwickelt, sondern befand sich weit eher in einer abwartenden Stellung. Die Führer der II. Armee waren bald von den unzureichenden Anstalten des österreichischen Oberfeldherrn unterrichtet und es stieg bei ihnen Anfangs die Vermuthung auf, Benedek habe die Absicht, sich mit großer Macht auf die I. Armee des Prinzen Friedrich Karl zu werfen. Man entschied sich deshalb im Haupt-Quartier des Kronprinzen für ein schnelles und unaufhaltsames Vorgehen der II. Armee, damit ein Bedrohen des Rückens der kaiserlichen Nord-Armee das Unternehmen gegen die I. preußische Armee gefährde.

Am 25. Juni ſtanden alſo die Truppen der II. Armee, das 1. Armee-Corps unter Bonin bei Schömberg, das Garde-Corps unter Prinz Auguſt von Württemberg bei Schlegel, das 5. Corps unter Steinmetz zwiſchen Glatz und Reinerz, die 1. Brigade des 6. Corps bei Glatz und die übrigen Abtheilungen bei Patſchkau, die Kavallerie-Diviſion bei Waldenburg. Haupt-Quartier des Kronprinzen war Eckersdorf.

Das 6. Corps verblieb noch bei Glatz, um gegen die im Süden ſich zeigenden Feinde zu agiren, hatte aber Ausſicht, bald herangezogen zu werden. Die Brigade Hoffmann ſchob ſich gegen Reinerz vor, um die Verbindung mit dem 5. Armee-Corps zu unterhalten.

Die Gegenaufſtellung der Oeſterreicher war folgende: Baron Ramming mit dem 6. Corps und der 1. Reſerve-Kavallerie-Diviſion Prinz von Holſtein bei Opotſchna, zwei Stunden von Nachod. Erzherzog Leopold mit dem 8. Corps bei Joſefſtadt. Hinter ihm das 2. Corps unter Thun-Hohenſtein. Graf Feſtetics mit dem 4. Corps bei Königinhof. Feldmarſchall-Lieutenant Gablenz mit dem 10. Corps bei Arnau und Pilnikau. Das 6., 4. und 10. Corps waren offenbar beſtimmt, die Entwicklung der preußiſchen Armeen zu verhindern.

General von Bonin.

Der 26. Juni war der Tag, an welchem die drei Kolonnen der preußiſchen II. Armee bereit ſtanden, einen der gefahrvollſten Züge anzutreten, den die Kriegsereigniſſe überhaupt in ihrem Gefolge haben. Man hatte die Vorpoſten bis dicht an die Gränze geſchoben. Die Avantgarden beſtanden kleinere Gefechte. Beginnen wir mit den Schilderungen der Thaten des 1. Armeecorps.

Der General von Bonin hatte ſchon am 25. Juni ſeine Avantgarden langſam bei Liebau gegen den Paß von Goldenölſe vorgeſchoben. Als der Abend hereinbrach, flammten die Bivouakfeuer der Preußen auf böhmiſchem Grund und Boden. Hinter dieſen vorgeſchobenen Truppen cantonnirten die zum Nachrücken beſtimmten in und bei Liebau. Am folgenden Tage ſchoben ſich die Preußen wiederum ein Stück vorwärts. Man vermochte die Höhen von Trautenau in weiter Ferne zu erkennen. Königshain und Berthelsdorf wimmelten von blauen Uniformen. In langer Reihe dehnten ſich die Vorpoſten in der Richtung gegen Trautenau. Alles war in gehobener Stimmung.

Alles hatte mit Hurrah am 25. die böhmiſche Grenze überſchritten. Da lag vor ihnen das böhmiſche Land, um deſſen augenblicklichen Beſitz in wenig Tagen — vielleicht in wenig Stunden blutig geſtritten werden ſollte. Berge hinter Bergen, droben grüner, luſtiger Wald, hin und wieder durch das nackte Geſtein unterbrochen, das drohend zwiſchen den Stämmen und Büſchen hervorſtarrte. Vorn auf der maleriſch ſich hinziehenden Bergkette ſtehen wie angewurzelt die Poſten. Hinter ihnen als Soutien die Compagnie, die erſte Truppe nahe — faſt unmittelbar an dem Feinde. Die Aufmerkſamkeit der Leute iſt bis zum Aeußerſten geſpannt. Mit der erhöhten kriegeriſchen Stimmung wächſt zugleich die Neugierde, den Feind zum erſten Male von Angeſicht zu Angeſicht kennen zu lernen. Wer wird die weißen Röcke erblicken? Die maleriſche, herrliche Gegend da vorne iſt ein unbelebtes Bild — halt, da blitzt etwas Weißes auf; die Poſten nehmen das Gewehr in Bereitſchaft, ihre Hälſe dehnen ſich lang, ein Weißer — es iſt ein Feind —. Nichts da! einige Landleute in Hemdärmeln gehen durch den Waldweg dort drüben. Sie kümmern ſich nicht um die Poſten, ſondern eilen weiter hinein in's Dickicht. Die Landleute in den Dörfern vor der Poſtenkette ſind den Preußen feindlich geſinnt — ſie haben Alles fortgeſchafft; nur die an der Grenze Wohnenden kamen den Einmarſchirenden freundlich entgegen, aber ſie vermögen nichts zu geben, ſie ſind ſo ausgeſaugt durch die Streifkolonnen ihrer eigenen Armee, daß im Dorfe Berggraben die Preußen mit den hungernden Bewohnern ihre Erbſen und den Speck theilen. — Die Poſten vorne an der Tête laſſen ſich nicht abhalten, ſcharf aufzupaſſen. Horch! Galopp eines Pferdes — es kommt näher — es ſind mehrere. Achtung! Die Linie bewegt ſich ſchnell und die Gewehre ſind wieder bereit. Es iſt 6 Uhr Abends, als die Preußen zum erſten Male den Feind ſehen. Huſaren — acht Mann an der Zahl, kommen langſam aus dem Walde, den Höhenrücken hernieder, mit ihnen vier Mann in grauen, mit Grün verbrämten Röcken mit ſchwarzen Hüten auf den Köpfen, von denen wallende Hahnenfedern nicken. Jäger ſind es, die mit den Huſaren auf Streifpatrouille auszogen. Einer der Reiter kommt durch das Blachfeld, ein zweiter folgt ihm. Der Erſte deutet mit dem Säbel auf die Preußen, hebt ſich ein wenig im Sattel und beſchaut die Poſtenlinie, dann wenden Beide langſam ihre Pferde, ziehen ſich auf die Wache zurück und dann verſchwinden Alle zwiſchen den Bäumen; die Poſten können rapportiren, daß ſie den Feind geſehen haben. —

„Morgen geht es vorwärts!“ das iſt die belebende Nachricht, welche heute Nacht an allen Bivouakfeuern verbreitet wird. Man blickt noch ein Mal hinaus in das Gewirre von Bergen, Waldung und Wegen, von Gehölzen und Wieſengründen, das im Schleier der Nacht, von ungewiſſem Mondlichte beleuchtet, vor den Truppen liegt. Dazwiſchen lauert der Feind; er hat ſicher alle dieſe Kuppen mit Scharfſchützen beſetzt,

aus den Schluchten von Goldenölse wird ein vernichtender Kugelhagel die Anrückenden begrüßen — ein heißer Tag steht bevor. Die Morgenröthe zeigt sich blaß am Horizonte. Vier Uhr —! Alles ist auf den Beinen, die Signale schmettern in die Morgenluft, die Officiere eilen hierhin — dorthin, Bewegung ist in den Gehölzen sichtbar, aus denen die Truppen hervorziehen, wiehernd begrüßen die Rosse den Tag.

„Marsch!" ertönt es, die Trommel rasselt, ein Klirren von Eisen schallt durch die Gegend — die Kolonnen haben sich in Bewegung gesetzt. Die Avantgarde rückte auf der Straße von Liebau über Goldenölse vor; das Gros sollte auf der Straße Schömberg-Albendorf bei Parschnitz aufmarschiren, dann wollte man gegen Trautenau vorrücken. Die Avantgarde unter Generallieutenant von Großmann hatte die Reserve-Infanterie und -Artillerie hinter sich, dem Gros war die Reserve-Kavallerie beigegeben. Je weiter der Marsch vorwärts ging, um so ernster ward die Stimmung. Immer höher stieg die Sonne, und obwohl es erst die frühen Morgenstunden waren, so ließen die ersten herabfallenden Strahlen doch auf eine große Hitze schließen; dazu engte sich das Defilée immer mehr ein, der Wald trat dicht bis an die schmale Heerstraße, die Wege wurden oft durch kleine Flüsse unterbrochen; die Têten der Avantgarde hatten ihre Blicke nach allen Seiten. Vorsichtig leitet der litthauische Dragoner sein Roß durch den unheimlichen Weg, den Säbel am Faustriemen, den Karabiner schußbereit in der Hand, so huschen die Reiter durch das Gehölz. Hinter ihnen die Plänkler der Infanterie und die Jäger; sie dringen schrittweis vor, das Terrain wird abgesucht, überall im Holze tauchen die schwarzen Käppis der Jäger auf, zuweilen tönt ein Signal; endlich bricht die geschlossene Kolonne aus den Windungen des Weges hervor — die Avantgarde ist in dem Passe von Goldenöls. Ein Augenblick größter Spannung — hier wäre es ein Leichtes, den durchmarschirenden Feind aufzuhalten; hat nirgends der Oberfeldherr der kaiserlichen Nordarmee ein Hinderniß bereitet? — einen Moment stockt der Marsch, die Preußen bereiten sich mit Blitzesschnelle auf den feurigen Gruß vor — umsonst. Der Paß von Goldenöls ist unbesetzt. Desto besser! die Leute haben noch ein paar Stunden Zeit, ehe sie dem Tode in's Gesicht blicken dürfen. Weiter rücken die Kolonnen — da schwärmt es auf dem offenen Felde. Reiter im Galopp — Reiter im Trabe. An einigen Stellen geschlossene Trupps. Es sind Windischgrätz-Dragoner, ein altes, berühmtes Regiment, dessen Name in den blutigsten Schlachten mit Ehren genannt wird. Vorwärts dringen die Avantgarden — die Reiter zeigen sich noch ein Mal, dann verschwinden sie wieder und — hochauf athmet Alles, die Gegend erweitert sich, hinter den Truppen liegt die Schlucht von Goldenölse. Wolta zur rechten Hand liegen lassend, dirigirt man sich auf Parschnitz. Hier sind die litthauischen Dragoner den Windischgrätzern schon nahe gekommen, sie haben einige Gefangene; trotzige Burschе mit kleinen Kolpacks, auf denen lange, phantastische Federn befestigt sind, die

ganz allerliebst nicken und spielen. Als die Avantgarde bei Parschnitz anlangt, ist es zehn Uhr. Man hört einen Hurrahruf — das Gros ist früher angelangt, denn es hat den schwierigen Hohlweg nicht zu passiren gehabt. Eine kurze Rast, ein paar Bissen Brod in die staubige Kehle hineingewürgt, dann wieder „Marsch" gegen Trautenau.

Die Avantgarde hat die Straße nach Trautenau eingeschlagen. Häufiger hat man jetzt den Anblick des Feindes, es scheint, als verschwinde er bei seinem Rückzuge in eine Tiefe und die vorrückenden Truppen gewahren auch bald, daß sich vor ihnen ein Kessel öffnet. — Im Grunde desselben liegt die Stadt Trautenau, die Wände dieses Kessels bilden steile Berghöhen, überall von Wäldern gekrönt, die Aupa, welche der Stadt das Wasser zuführt, hat ebenfalls steile Ufer; zwischen den engen Bergstraßen ziehen sich schlechte Wege hin, Gehölze liegen quer vor den Straßen und Pässen dieser übrigens romantischen Gegend. Trautenau selbst ist ein hübsches Städtchen, die Gassen mit reinlichen Häusern steigen zuweilen ein wenig bergan. Am nördlichen Ausgange der Stadt führt eine Brücke über den Aupafluß. Von der Brücke aus zieht sich die Straße aufwärts, Heiligenbilder oder Bilderstöcke zieren die Häuser und in die Seitengassen hineinblickend gewahrt man eine Kapelle, welche sich auf einem steil gegen die Aupa abfallenden Hügel erhebt. Der Markt ist auch hier von Gebäuden umgeben, die vor ihrer Front die sogenannten Lauben zeigen. Wenn man Trautenau durchwandert hat, so erhebt sich gleich hinter der Stadt im Süden, fast nach den letzten Häusern der Boden und steigt von hier an bis zur Spitze des Berges hinan, den die St. Johannes-Kapelle krönt. Trotz der stark bewaldeten Bergkuppe sieht man das kleine Gotteshaus mit weißen Mauern und spitzem Thürmchen schon aus weiter Ferne.

Die Kapelle liegt auf dem Süd-Vorsprunge des großen, waldigen Höhenzuges, von dem der Johannes- oder Kapellenberg eben der hervorragendste Punkt ist. Gegen Süden ziehen sich, wie schon erwähnt, diese Bergrücken zum Theil längs der Aupa hin und vermehren dadurch noch die Schwierigkeit des Terrains für den hinüberdringenden Gegner. Noch mehr gegen Süden steigen einzelne Anhöhen empor, von denen eine fast ganz isolirt ist; die Höhe trägt den Namen: der Galgenberg. Sie ist ein wichtiger Punkt in den folgenden Kämpfen um die furchtbare Stellung geworden. Fast in gerader Richtung hinter dem Kapellenberge vorschreitend, trifft man auf die beiden Dörfer Kaltenhof und Hohenbruck. In südwestlicher Richtung liegt Pilnikau.

Sobald die Vereinigung des Gros mit der Avantgarde stattgefunden und die Letztere den Marsch auf Trautenau begonnen hatte, zeigte sich auf allen Kuppen der Höhenzüge Bewegung. Man vermochte trotz der Entfernung die weißen Röcke zwischen dem dunklen Grün zu entdecken. Da der Besitz von Trautenau für das Gelingen des Gefechtes unumgänglich nöthig war, drang General-Lieutenant von Großmann mit seiner Avantgarde bis zur Brücke über die Aupa vor. Die bei den Vortruppen befindliche

Kavallerie und Artillerie vermochten keinen Antheil zu nehmen, sie blieben vorläufig noch unbeschäftigt.

Die Brücke über die Aupa ist durch eine Barrikade gesperrt. Man hat Hausthüren und Bohnenstangen, Fässer und Gartengitter durcheinander geworfen, aber für dergleichen Dinge sind die Pioniere bei der Hand; mit raschen Griffen wird das Hinderniß beseitigt.

Unterdessen sind Detachements um die Stadt herumgeschickt, von allen Seiten ziehen die Pickelhauben oder Käppis der preußischen Jäger heran. Eine Compagnie des 1. Regimentes (Kronprinz) naht sich von rechts der Stadt. Vorsichtig dringen die Plänkler in die Straße — aber es ist kein Feind zu sehen. General von Bonin, welcher sich bei der Vorhut befindet, giebt Befehl, mit dem Vorschreiten inne zu halten. Die Häuser und Läden sind geschlossen, die Vorhänge an den großen Gebäuden der reichen Fabrikbesitzer niedergelassen. Nach und nach lassen sich Menschen sehen, die Behörden erscheinen und da man schon in Libau gehört hatte, daß die Einwohner Trautenau's gegen die Preußen gut gesinnt seien, ward eine höfliche, fast freundliche Unterredung mit den versammelten Behörden und Bürgern geführt. Die Hauptfrage war: „Befindet sich österreichisches Militär in der Stadt?" Die Leute von Trautenau verneinten dies auf das Entschiedenste. Obwohl von preußischen Soldaten behauptet wird, daß bei der Barrikade an der Aupa-Brücke schon abgesessene österreichische Dragoner bemerkt worden seien, scheint diese Annahme bei den Kommandirenden doch keinen Glauben gefunden zu haben, den Zusicherungen der städtischen Behörden trauend ward der Befehl zum Vormarsch gegeben. Schnell schieben sich die Têten der Avantgarde vor. Voran die litthauischen Dragoner (Nr. 1), ganz gewaltig stramme Burschen mit breiten Schultern, Kerle, die fest im Sattel sitzen, als wären sie eingewachsen.

Es sind die Burschen, die dem York'schen Namen alle Ehre machen werden, in denen der Geist zu leben scheint, der ihre Vorfahren einst beseelte in vielen blutigen Treffen. Möckern und der vom Heckenfeuer der Franzosen vertheidigte Graben daselbst hat dieses ausgezeichnete Regiment dereinst nicht aufhalten können — heut sollen die Enkel jener Helden sich zeigen und sie werden eine harte Probe bestehen, denn die Dragoner von Windischgrätz stehen ihnen gegenüber, ein Feind, mit dem zu kämpfen schon eine Ehre ist.

Die 3. und 5. Schwadron Litthauer haben sich an die Tête gesetzt, ihre Hufschläge klirren auf dem Steinpflaster von Trautenau, vorwärts gehts durch die Stadt, denn dort unten steht der Feind — oben auf den Höhen — im Thale — im Kornfelde — **überall.**

Nun dringen die Preußen, dicht aneinandergeschlossen, von zwei Seiten in die Stadt, Musik ertönt, aus den Häusern kommen Leute, man bringt den Truppen Speisen und Wein. Jetzt geht es langsam weiter bis zum Markte. Plötzlich knattert es von allen Seiten, aus den Fenstern fallen Schüsse. Das erste Feuer wird aus dem Hause gegenüber der Kapelle an der Aupa abgegeben, man sieht die Gestalten österreichischer Soldaten hinter den Fenstern der Häuser huschen, vom Thurme herab pfeifen sogar Kugeln, die Bevölkerung läßt, wie es scheint, die Maske fallen, sie betheiligt sich bei dem Angriffe gegen die Preußen. — „Ra — Ra — Rasch zurück!" tönt das Signal. Die Vordersten gehen rückwärts. „Aufgeschlossen!" im Nu sind die Schützenzüge formirt und dringen gegen die Querstraßen vor. „Verrath, nieder mit den Mordbrennern!" hallt es aus dem Munde der erbitterten Preußen; die Häuser werden erbrochen, man dringt in die Gassen ein, häufig genug erhalten die Stürmenden Feuer und Steinwürfe. Der Gastwirth Stark hatte die Musiker der Preußen in sein Gastzimmer gerufen, und während diese sich mit Speise und Trank erquickten, knatterte durch die Fenster plötzlich das Feuer der Oesterreicher. Dieser Vorfall lieferte den Beweis, daß in der That noch österreichische Soldaten in der Stadt gewesen sind*). Während der Straßenkampf sich fortsetzt, eilen die Truppen des Gros durch die Stadt, gegen den Feind, der schon beginnt, sein Feuer auf die sich entwickelnde Infanterie zu richten.

Gastfreundschaft in Trautenau.

Die preußischen Soldaten, welche innerhalb Trautenau's gegen die Schützen aus den Häusern vorgehen, haben den Bürgermeister Roth verhaftet, mit ihm den Gastwirth und verschiedene Andere, die verdächtig waren. Freilich hat die Erbitterung so manches vergrößert, Unschuldige haben mit den Schuldigen leiden müssen. Man entgegnete den wüthenden Preußen, daß Gesindel sich in österreichische Uniformen gesteckt und aus den Fenstern gefeuert habe — man beklagt sich über hartes Verfahren und die Erregung

*) Es ist die Nachricht verbreitet worden: Ein preußischer Unterofficier habe die Leute, welche sich nicht durch Signale oder Rufe herbeiholen ließen, dadurch zum Sammelplatz gebracht, daß er in das Fenster gefeuert habe. Eine Annahme, die jedem, der die Disciplin des preußischen Soldaten kennt, lächerlich erscheinen muß.

der erbitterten Preußen mag hie und da wohl Manchen geschädigt haben, der es weniger verdiente, doch jetzt hat man zum Untersuchen keine Zeit, die Schüsse von draußen her fallen immer schneller und dichter auf einander, darum nur schnell die Stadt säubern und die Häuser von Feinden reinigen. „Jedes Haus, aus welchem geschossen wird, schlagt ein!“ rufen die Officiere; der Befehl wird befolgt, denn in der That strecken sich Flintenläufe aus den Jalousien der nächstliegenden Häuser hervor, das Soutien auf dem Markte deckt sich in den Gängen der Lauben vor den Gebäuden, bald schweigt das Feuer in der Stadt, es ist schon längst von dem Donner draußen übertönt worden. — Hinter Trautenau war es bereits zum blutigsten Zusammenstoße gekommen. Sobald die Avantgarde des General-Lieutenants von Großmann durch Trautenau gekommen war, ließ der Führer seine Kolonne zum Angriff entwickeln. Regiment Kronprinz (Nr. 7), die Ostpreußen, Regiment Nr. 41 und das 1. Jäger-Bataillon werfen sich vorwärts. Die Lisière von Trautenau wird gehalten, immer schärfer und schneller wird das Feuer. Die Anhöhen zunächst der Stadt sind mit dichten Kornfeldern bestanden, aus dem Getreide hervor sausen die Kugeln der feindlichen Jäger. Ringsum auf den höher gelegenen Kuppen beginnt die Artillerie aufzufahren. Es ist die österreichische Brigade Mondel. General-Lieutenant von Gablenz ist in der Nähe, ein Mann, auf den die Soldaten des Kaisers große Hoffnung setzen. Oben von dem Kapellenberge herab blitzt es, prasselnd schlagen die Granaten zwischen die Reihen der andringenden Preußen; ein furchtbares Geschützfeuer beginnt von allen Seiten, der Feind entwickelt seine ganze Kraft in diesem für ihn so überaus günstigen Terrain. Während der rechte Flügel der Avantgarde gegen den Kapellenberg vordringt, wendet sich das Gros unter General von Clausewitz von Parschnitz aus gegen die rechte Flanke des Feindes, der aus weiter Entfernung sein vernichtendes Geschoß den Preußen zuschleuderte.

Die Jäger des Feindes im Korn suchen dem Vorschreiten durch ein wohlgezieltes Feuer Halt zu gebieten, es wird aber dennoch durch Eingreifen der Batterie Preinitzer ermöglicht. Ein Hagel von Geschossen schmettert in das Kornfeld und streckt die graugrünen Schützen darnieder zwischen die wallenden Aehren, gleich darauf ein zweiter

verderblicher Schauer von Eisen; er bringt sie vollends zum Weichen. Die preußischen Tirailleurs dringen vor, die Kolonnen folgen ihnen. Leider vermag die Artillerie in dem schwierigen Terrain nicht ihr gewichtiges Wort mitzusprechen und gegen die sich entwickelnden Infanteriemassen führt Gablenz seine Windischgrätz-Dragoner. Im Sturm sausen sie heran, um die Infanterie der Avantgarde zu zerstreuen, aber schon sind die durch Trautenau vorgedrungenen litthauischen Dragoner bei der Hand. Die 3. und 5. Schwadron hat sich hinter der Stadt mit drei Zügen der 1. Escadron ihres Regimentes, die von der rechten Seite herbeikommen, vereint. Rittmeister Hagen und Major von Jastrzembski setzen sich an die Spitze ihrer Reiter und nun „Hurrah" mit Galopp in den rasend herbeieilenden Feind. Die Linien sind wirr und wild zusammengelaufen, die Hiebe rasseln, zuweilen knallt aus dem Haufen ein Pistolenschuß, schon liegen am Boden die blutenden Reiter, Pferde jagen über die hügelige Ebene. Zwei berühmte Regimenter ringen hier zum ersten Male gegen einander — welches wird weichen? Mit verzweifelter Bravour haut die österreichische Reiterei in den Feind, aber gegen diese eisernen litthauischen Reiter, die fest zusammengeschlossen bleiben, vermag die stürmische Attacke der österreichischen Reiter nicht Stand zu halten; Pferd an Pferd, unter vernichtenden Hieben wirft das litthauische Reitergeschwader den tapfern Feind zurück, mit einer gewaltigen Schwenkung wenden die Windischgrätz-Dragoner sich vom Gefechte ab, hinter drein jagt jetzt die Schaar der litthauischen Dragoner, nicht achtend des rechts und links wogenden Kampfes, aber der Feuereifer hat zu weit geführt, aus den Büschen und Feldern krachen Salven der österreichischen Jäger, das Feuer kreuzt sich, von zwei Seiten kommend, in den Reihen der Verfolgenden, so mancher brave Bursche sinkt aus dem Sattel, noch sind die Vordersten dicht hinter dem fliehenden Feinde, in den Knäuel feuern die Jäger hinein, aber schon sind auch die Tôten der preußischen Infanterie da und unter dem Feuer derselben ziehen sich die Litthauer zurück. Sie haben ihren alten Ruhm behauptet, aber auch mancher der Ihrigen liegt stumm auf der Wahlstatt.

Indessen ist die Entwicklung der Infanterie geschehen, Generallieutenant von Großmann muß die verderbenspeienden Höhen nehmen. Oberst von Koblinski mit zwei Bataillonen des Regimentes Nr. 41 (Kronprinz) schicken sich an in todesmuthiger Hast den furchtbaren Gang da oben hinauf zu unternehmen. Die Schüsse der Feinde sind häufig genug ihres Zieles sicher, denn die Schützen stehen hinter den Bäumen und das Schußfeld bot für diejenigen, welche die Höhen ersteigen sollten, nicht die geringste Deckung. Von hier aus sahen die Oesterreicher mit größter Ruhe den anstürmenden Preußen entgegen. Kaum ist der Angriff der Windischgrätz-Dragoner zurückgeschlagen, so wimmelt auch der Aupagrund von Pickelhauben; sie wogen im Nebel des Pulverdampfes wie die Wellen eines breiten Flusses, die Rufe und die Signale übertönen das Knattern des Feuers, welches jetzt auf allen Punkten, so weit das Auge

Digitized by Google

Die litthauiſchen und Windiſchgrätz-Dragoner bei Trautenau.

reicht, emporblitzt. Die oben auf dem Kapellenberge postirten Oesterreicher schauen in dieses Gewirre. Die Lagen der Batterie Preinitzer haben die Jäger aus dem Korn getrieben, der Feind kommt näher heran, schon tauchen aus dem Kornfeld, wo die zerschmetterten Graugrünen ruhen, die Käppis der preußischen Jäger auf. An deren entgegengesetzten Seite sammeln sich ebenfalls die flinken Grünröcke. Sie haben sich vor dem Feuer des Feindes gedeckt und sind bis an das hinter der Stadt liegende Wirthshaus gekommen; hier senkt sich die Schlucht bis zur Aupa. Einige Minuten sind die Preußen den Blicken der Oesterreicher entzogen, sie haben sich in die Schlucht geworfen, aber gleich darauf erscheinen sie wieder, das Bett der Aupa ist durchschritten, und im Geschwindschritte eilen die Jäger zu der dem Kapellenberge gegenüberliegenden Höhe; ihnen nach dringen die Kolonnen der Infanterie. Die Jäger haben schnell die Höhe erreicht; kaum dort oben angelangt, da blitzen schon die Schüsse auf, sie tragen den bleiernen Todesboten bis zum Kapellenberge hinüber, zwei Officiere fallen, man kann sie deutlich sehen dort an der weißen Kapellenwand; auch die Pferde dort unten von den herbeieilenden Bataillonsführern stürzen schon; von der andern Seite stürmt die Infanterie gegen die Kuppe, aber die Oesterreicher sind hartnäckig, und ohne lange sich zu besinnen stürzt die entschlossene Schaar von dem Kapellenberge herab gegen die Jäger der Preußen, mit dem Bajonett sollen die gefährlichen Schützen vertrieben werden, die sich hinter dem Waldsaum eingenistet haben. Entsetzlicher Augenblick! — Als die Salve der Preußen unter die Anstürmenden geschmettert hat, sieht man nur einen kleinen Theil in rasender Eile den Kapellenberg hinaufklimmen, in dem Grün der Höhe liegen die Weißen verstreut, blutend. — Aber nur kurzer Zeit bedarf es, eine neue Compagnie eilt vom Kapellenberge nieder, mit ihr vereinigt sich der Rest und mit Hurrah geht es aufs Neue gegen den Feind. Jetzt aber häufen sich die Leichen, schon stockt der Angriff, sechszig Schritt ist man nur von den Preußen entfernt — deutlich kann man die Stimme des Kommandirenden vernehmen: „Ruhig Kinder! gebt's ihnen — ruhig. Schnellfeuer.“ Und die Kugeln sausen ohne Unterlaß. Der preußische Führer blutet stark an der Rechten, er nimmt den Säbel in die Linke. „Ausgeschwärmt und Feuer!“ tönt es. Die Jäger dringen vor. „Hurrah!“ brüllen sie und feuernd geht es vorwärts; „hinauf zur Kapelle“ tönt das Kommando. In diesem Augenblicke donnert es von allen Seiten, überall kracht das Geschütz, die preußische Batterie Nr. 1, die 4pfündige, hat die Höhe des Berges gegenüber von der Kapelle gewonnen und wirft ihre Geschosse zwischen die Oesterreicher. „Hurrah!“ donnert es herab, die Infanterie vom 4ten und die vom Grenadier-Regiment Nr. 1 unter Hauptmann von Lettow sind schon oben auf dem Berge. „Es lebe der Kaiser!“ schallt es durch die Luft und von der andern Seite des Berges steigen neue Schaaren der Oesterreicher empor. Sie wollen dem Feinde die sichere Stellung wieder entreißen, der Kampf

Digitized by Google

Der Kampf um den Kapellenberg.

entbrennt mit größter Wuth, man vernichtet sich mit dem Bajonett, mit Säbel und Kolben, von beiden Seiten dringen neue Streiter herauf, aber die preußische Batterie entscheidet, sie arbeitet furchtbar, sie hat keinen Widerstand mehr, denn die österreichische Artillerie hat retiriren müssen, weil trotz des Kugelregens die Preußen überall die Höhe gewannen. Noch ein verzweifelter Angriff — dann werden die Oesterreicher den Berg hinabgedrängt. Ein donnerndes Hurrah erschallt. Die Preußen haben die Höhen genommen. Die weißen Wände der kleinen Kapelle sind hochauf mit Blut bespritzt; mit dem Rücken an die heilbringende Mauer gelehnt, sitzen einige zwanzig Durchschossene, starr, stumm, mit glasigen Augen in die Ferne stierend. Zerschmettert hängt die Thüre in den Angeln, durchlöchert und zertrümmert ist der Altar, der Heiligenschrein zerschossen, im Innern liegt eine Menge Sterbender, Verwundeter und Todter. Viele röcheln noch, und doch ist die Kapelle nur der Mittelpunkt aller Verwüstung auf dem Plateau. In großer Zahl liegen die Todten im Gehölze umher. Aber das Treffen dort unten schreitet weiter, ohne sich durch die Blutenden und ihr Wimmern aufhalten zu lassen.

Während so von der Kavallerie und Avantgarde gegen die Höhen und deren Vertheidiger mit Glück gefochten wurde, war das Gros von Parschnitz und der Schömberg-Trautenauer Straße vollständig herbeigezogen worden.

Wie schon erwähnt, drangen Theile der 2. Infanterie-Division — 8 Bataillone — von Parschnitz aus über die Aupa gegen die rechte feindliche Flanke vor. Der Feind hatte die hinter dem südlichen Höhenzuge liegenden Bergketten besetzt, von wo aus er in sehr lebhafter Weise bei einer Distanz von 1000 bis 1200 Schritt das Feuer unterhielt. Die Aufgabe, diese Höhen zu nehmen, fiel der 4. Infanterie-Brigade zu. Unter dem Donner des ringsum wüthenden Geschützfeuers formirte sich die Brigade in zwei Treffen. Voran ist das 45. Regiment. Es soll an diesem Tage seine Feuertaufe erhalten. Mit Geschwindschritt dringen die Kolonnen bis an die Aupa — hier ist eine Furth — hinein in das Wasser und dann vorwärts empor wie Katzen an den steilen Uferwänden. Die Füsiliere haben die Tête genommen, mit einem Ruck wird das Gepäck abgelegt — in wenig Minuten kann man das Bataillon, in Compagnie-Kolonnen formirt, in der That mit „affenartiger" Geschwindigkeit die Thalwand hinaufarbeiten sehen. Diese Leute haben in der glühenden Hitze schon einen gewaltigen Marsch gemacht, Staub, Hunger haben sie ertragen, aber sie kennen doch kein Hinderniß. Oberst-Lieutenant von Schmeling feuert seine Leute an, mit Hurrah wird die letzte Bergstufe überstiegen, gleich darauf pfeifen auch schon die feindlichen Kugeln herüber und vor der Tête schlagen die Granaten ein. Noch ist Alles guter Laune.

„Pumps — da liegt wieder eine," sagt eine Stimme. „Zu kurz," „hinten rum" oder „nicht zu hitzig," so tönen die Bemerkungen, die fast immer mit Gelächter begleitet

Gablenz bei Trautenau.

Digitized by Google

werden. Das feindliche Feuer wird gar nicht erwidert — es ist noch keine Zeit dazu und weshalb soll man nutzlos Munition verschwenden? Aber nun ertönt der Befehl: „Marsch! Marsch!“ drauf geht es. Die Kugeln des Feindes werden näher und deutlicher gehört — einige Schmerzensrufe dringen durch das Gelächter — der ernste Augenblick ist gekommen, wo die Männer auf der Schwelle zwischen Leben und Tod stehen. Dazu die furchtbar schwierigen Terrainverhältnisse. Das 44. Regiment muß seinen Marsch nach Art der Indianer — Einer hinter dem Andern — fortsetzen, die Kolonnen lösen sich auf, denn sie müssen fortwährend klimmen und Hindernisse übersteigen. Ein Meisterstück im Ueberwinden von Schwierigkeiten liefert Hauptmann Böhnke, dem es gelingt, seine 4. vierpfündige Batterie vorwärts zu bringen. Sie soll gute Dienste thun. Ohne auf den niedertropfenden Schweiß, auf die feindlichen Kugeln zu achten, arbeitet Alles vordringend mit vereinter Kraft. Endlich ist man dem Dorfe Kaltenhof gegenüber angekommen. Vorwärts dringt die Schützenlinie — Salve auf Salve knattert aus den Häusern den Preußen entgegen, von den Anhöhen herab sausen die Granaten und hinter den Büschen hervor quillen die Rauchwolken der Einzelschützen, die sich überall postirt haben. Hoch zu Pferde in der Schützenlinie hält General von Buddenbrock; nur kurze Zeit noch und der Feind beginnt dem Feuer der vordringenden Brigade zu weichen. Der General bewahrt eine prächtige Ruhe, sich kaum bewegend, ertheilt er mit ruhiger Gebehrde den Befehl zum Vorgehen des Füsilier-Bataillons. Dasselbe avancirt als Avantgarde des linken Flügels mit „Hurrah“ gegen Kaltenhof. Linker Hand von den Stürmenden bleibt der Kapellenberg, auf welchem noch heiß gestritten wird. Der Kampf um Kaltenhof ist kurz, aber blutig genug. Die österreichische Artillerie feuert ausgezeichnet, so sicher und theilweise so verderblich, daß die Distanzen als vorher abgemessen erscheinen mußten. In diesen Wirbel von Feuer, Dampf und Kugeln dringen die Fünfundvierziger. Unterstützt durch das beharrliche Vordringen und Kämpfen des 44. Regiments so wie der muthigen Jäger ist nun die Verbindung aller Kräfte der engagirten Truppen des Gros und der Avantgarde hergestellt; man kann vereint auf den tapferen, jeden Fuß breit mit Blut erkaufenden Feind drücken. Die Kolonnen schließen sich zusammen, neuer Ruf ertönt, die erbitterten Gegner sind sich einander so nahe gerückt, daß man mit Bajonett und Kolben arbeitet, ringsum thürmen sich die Leichen. Kaltenhof ist längst durchschritten, Hohenbruck ist die Kampfesstätte geworden. Hieher dringt Alles. Die Feinde beginnen die Position aufzugeben, es lichten sich einzelne Stellen. Im heftigsten Granatfeuer trägt man die Verwundeten aus dem Gefechte. Immer enger drücken Avantgarde und Gros der Preußen den Feind zusammen; schon sind einzelne Compagnien bis an den südwestlichen Eingang von Alt-Rognitz gelangt. Hier kann der Feind dem Bajonettangriffe nicht widerstehen, er weicht und läßt viele Gefangene zurück. Inmitten des Greuels der Schlacht, bei dem heftigsten Kampfe

fallen komiſche Scenen vor. So haben die Füſiliere des 45. Regimentes zwei Kerle entdeckt, welche ſich mit Blut der Gefallenen beſchmiert haben. Sie behaupten ſteif und feſt, verwundet zu ſein, und als man den Betrug entdeckt, werden ſie unter lautem Gelächter abgeführt. Aber ſolche heitere Zwiſchenfälle ſind ſelten, ſie dauern nur kurze Zeit. Man muß ſich gleich wieder gegen den Feind werfen, der jetzt auf Hohenbruck's Vertheidigung ſeine ganze Kraft wendet. Es heißt in den Reihen der Preußen, Gablenz kommandire dort in eigener Perſon. Faſt hat es den Anſchein, denn mit wahrhaft mörderiſchem Feuer empfängt man die vorrückenden Preußen. Die Schützen erwidern den Gruß und als nächſte Antwort darauf überſchüttet die öſterreichiſche Artillerie die Angreifer mit einem Granathagel, der jedoch keinen beſonderen Schaden thut, da alle Soutiens leicht Deckung finden. Doch bringt dieſes gewaltige Feuer hier den Vormarſch zum Stehen, aber ſchon iſt im Laufſchritt herbeieilend die linke Flügel-Compagnie herangekommen und wirft ſich auf die rechte Flanke des Feindes. In dieſem Augenblicke fielen — wie Augenzeugen berichten — aus der feindlichen Poſition eine ſolche Anzahl Granaten, daß die Erdaufwürfe buchſtäblich mit Geſchützen geſpickt geweſen ſein müſſen. Man ſah in der Luft, am Boden, zwiſchen den Aeſten der Bäume die kräuſelnden Wolken dieſer gefährlichen Projectile. Kurz darauf ſah man Granaten gegen Alt-Rognitz fliegen. Einige derſelben platzten dicht vor dem Dorfe ohne Schaden zu thun, aber ein halbes Dutzend wurde in die Stroh- und Schindeldächer der am Eingange gelegenen Häuſer und Scheunen geworfen, worauf in wenig Minuten das Dorf in Flammen ſtand. Jedenfalls wollte der Feind das Debouchiren größerer Truppenmaſſen aus Alt-Rognitz gegen ſeine Flanke verhindern. Durch das außerordentlich ſtarke Feuer des Feindes, ſo wie durch die energiſche Vertheidigung der Poſition war das Gefecht zum Stehen gekommen. Solche Momente ſind für die vordringenden Truppen die ſchwierigſten, denn ein mächtiges Hinderniß ſcheint den Siegeslauf zu hemmen.

Die preußiſche Artillerie hatte bereits lebhaft an dem Gefecht Theil genommen, die 5. vierpfündige und 1. reitende Batterie arbeiteten heftig gegen den Feind. Deſſenungeachtet vermochte man nicht genau die Lage des Gegners zu beſtimmen, der ſich in der guten Stellung förmlich eingegraben hatte, da ſeine Geſchütze beiſpielsweiſe aus praktiſch angelegten Logements feuerten.

Um nun Gewißheit zu erlangen, dringt mit lautem Hurrahgeſchrei die ganze Schützenlinie mitten in das mörderiſche Feuer im Laufſchritt vorgehend, hinein. Schon iſt ſie zwiſchen Gebüſch und Hügeln, zwiſchen Dampf und Staub verſchwunden, da tauchen im Walde die Kolonnen feindlicher Infanterie auf, dicht neben ihr ſieht man die Helme öſterreichiſcher Küraſſiere blitzen, gleich darauf erſcheinen die Schwadronen auf der kleinen Anhöhe; zu gleicher Zeit kommt von dem Schützenzuge der 12. Compagnie die Meldung, daß der Feind gegen den linken Flügel der Preußen debouchire.

Die Schützen ziehen sich wieder feuernd zurück. Die feindliche Infanterie und die Kürassiere entwickeln sich schnell, die Gefahr wächst und das Centrum der Preußen ist bedroht, wenn der linke Flügel weicht. Oberst-Lieutenant von Schmeling hat die schwierige Lage erkannt. Es gilt einen raschen, heldenmüthigen Entschluß zu fassen; die Füsiliere, die 1. und 8. Compagnie der 45er werden schnell zusammengerufen. Sie sollen den bereits anstürmenden Feinden entgegengeworfen werden. Vielleicht bleiben sie auf dem Platze, aber sie haben doch dann die Gefahr abgewendet und mit ihrem Blute und Leben die Brigaden vor dem Feinde gerettet. „Es lebe der König!" tönt es durch die Glieder, geschwenkt wird mit Windeseile und das Bajonett gefällt, stürmt man gegen die Feinde. Diese ganze Bewegung hat nur wenige Minuten gedauert. Jetzt sind die Glieder ineinandergeschoben, ein wüthender Schrei, ein langanhaltendes Klirren und das Handgemenge tobt mit stets wachsender Wuth. Die 8. und 10. Compagnie haben sich zwischen zwei feindliche Bataillone gestürzt, die, ohne eine Fahne zu führen, im Sturmschritt herbeikommen und die Vorgehenden anfallen. Man hört das Aechzen der Kämpfer. Die 11. Compagnie will ebenfalls zur Hülfe herbei, die Fechtenden ringen Mann gegen Mann und sie sind so nahe zusammen, daß die Rufe der österreichischen Officiere deutlich vernommen werden: „Frisch Kinder", „haltet Euch", „drauf." Aber die starken Ostpreußen sind den gefürchteten Bajonettkämpfern überlegen; mit aller Gewalt sich zwischen die heranwälzenden Haufen stürzend, schlagen die Preußen den Angriff in kurzer Zeit zurück, die Bataillone eilen in den Wald, aber nur um durch frische Kräfte ersetzt zu werden. Zwei neue Bataillone brechen hervor, allein jetzt wird ein Mal wieder die Feuerwaffe gebraucht, auf achtzig Schritt läßt man die Feinde herankommen. „Schnellfeuer" tönt das Kommando und unter dem Krachen der Salven des Zündnadelgewehres stieben die weißen Reihen auseinander; in Auflösung flüchten die noch Uebrigen hinter die österreichische Stellung, doch nun eilt mit dem Bajonett unter „Hurrah" und dem Schmettern der Hörner Alles den weichenden Feinden nach; der Lauf ist so wild, daß die Tête der Angreifer mit den Feinden zugleich in die Position gelangt; die Oesterreicher fliehen auf allen Punkten, endlich versuchen sie es, sich an dem Ausgange eines Hohlweges zu setzen; gegen die von dort her Feuernden richten die Preußen ihre Geschosse, ein laughallender Krach — als der Dampf sich verzieht, ist der Feind durch den Hohlweg entwichen, aber Haufen von Leichen thürmen sich in demselben und Verwundete wälzen sich wimmernd am Boden. Auch die Stätte, wo das Handgemenge der Bataillone stattfand, ist mit Leichen besäet. Da liegen Hauptmann von Gabain, Hauptmann von König und Lieutenant Treuge, um und neben ihnen die stummgewordenen Leute ihrer Compagnien. Nicht weit von dem Kampfplatze ruht Oberst-Lieutenant von Schmeling, der durch einen Schuß in den Oberschenkel verwundet ist: Im Ganzen zählt man etwa 180 Todte und Verwundete,

der Feind aber, der unglückliche Feind hat das zehnfache an Mannschaft auf dem Platze gelassen. — Immer stärker dröhnt der Geschützdonner der Preußen, General von Bonin hält inmitten des Kampfgewühles, die Hauptstellung der Oesterreicher ist genommen, Hohenbruck in der Gewalt der Preußen, ebenso die Höhenzüge westlich von der Straße Alt-Rognitz-Trautenau. Der Feind weicht den erneuten Anstrengungen von Gros und Avantgarde. Es ist drei Uhr Nachmittags, die Preußen haben den anstrengenden Marsch seit vier Uhr Morgens gemacht, haben in glühender Hitze Berge erstiegen, Flüsse durchwatet, eine Menge anderer Hindernisse überwunden und sind acht Stunden im Gefechte gewesen. Aber der Feind ist im Rückzuge und Bonin dringt ihm langsam nach. In diesem Augenblicke sprengen Reiter über das Feld. Es sind Stabs-Officiere*) des Garde-Corps. „Wenn das erste Armeecorps der Hülfe bedarf, so steht das Garde-Corps bereit, in das Gefecht mit einzugreifen, nur eine Meile ist es entfernt und der General von Bonin kann über diese Hülfe verfügen." Also lautet das Erbieten der Officiere. General von Bonin sieht den Feind vor sich im Rückzuge begriffen, die preußischen Geschütze bewerfen ihn mit Kugeln, die preußische Kavallerie umschwärmt ihn und die Infanterie drängt ihn zurück. Weshalb also den bestimmten Vormarsch des Garde-Corps nach Süden (Eypel) aufhalten? Der General von Bonin lehnt die angebotene Hülfe dankend ab. Während dieser Vorgänge hatte sich eine aus der Richtung von Jaromierz kommende neue feindliche Brigade auf die vom Kampfe sehr erschöpften Preußen geworfen. General-Lieutenant Gablenz hatte sie zur Unterstützung der Brigade Mondel vorgeschickt. Diese Brigade (Knebel) vermochte es, im Verein mit der Brigade Mondel, die Preußen etwa sechshundert bis tausend Schritt zurückzu-

Bonin bei Trautenau.

*) Andern Mittheilungen zufolge ist General von Hiller in Person bei dem General von Bonin gewesen.

drängen, weiter gelang aber ein Zurückschieben nicht und die feindlichen Brigaden vermochten die gewonnene Position auf dem Plateau nicht zu halten, obwohl bei Hohenbruck (rechter Flügel) nur ein Theil der Avantgarde, bei Alt-Rognitz (linker Flügel) 8 Bataillone der 2. Division standen. Die Stabs-Officiere des Garde-Corps haben sich entfernt, General von Bonin, der inmitten des Gefechtes an den wichtigsten Stellen mit großer persönlicher Bravour zugegen ist, hält zwischen den Kämpfenden. Da zeigen sich von Burkersdorf her hinter der österreichischen Linie neue Schaaren des Feindes. Rasch entwickeln sich diese Massen, im Geschwindschritt nahen sie. Zugleich dringen von Pilnikau aus ebenfalls Truppen der Oesterreicher herbei, immer deutlicher entwickeln sich die Bataillone, der Feind hat bedeutende Verstärkungen bereit, frische Kräfte gegen die von achtstündigem Kampfe ermatteten Preußen. Schon während des Vordringens seiner Truppen gegen 3 Uhr hatte General von Bonin das 1. und Füsilier-Bataillon des 43. Regimentes aus der Reserve bei Wolta herangezogen. Es hatte den Kapellenberg und den davor liegenden Wald besetzt, um die andern Truppen zu unterstützen. Das 1. Regiment (Kronprinz) hatte keinen Befehl erhalten, dem Vordertreffen der Avantgarde (41. Regiment) bis Hohenbruck zu folgen. Das 5. Regiment lag in und bei Trautenau, von dem 4. Regimente fehlten zwei Bataillone im Treffen.

Nachmittags $3^1/_2$ Uhr befanden sich daher, als die 3. österreichische Brigade erschien, nur etwa 10 Bataillone im Gefecht. Die gesammte Macht des preußischen Armee-Corps war nicht concentrirt, die Artillerie vermochte nur theilweis in das Gefecht einzugreifen, weil es nicht möglich wat, sie von der Südseite der Stadt aus vorzubringen; ein Vorgehen derselben durch den westlichen Ausgang von Trautenau ward nicht bewerkstelligt. Die vom Feinde vorgeschickten neuen Truppen bestanden aus den zwei Brigaden: Wimpffen und Grivicic resp. den Infanterie-Regimentern Bamberg Nr. 13, Erzherzog Stefan Nr. 58, Alexander Nr. 2, Airoldi Nr. 23 und dem 16. Jäger-Bataillon. Feldmarschall-Lieutenant von Gablenz führte in Gemeinschaft mit Oberst Grivicic die letztgenannte Brigade persönlich gegen die am Saume des süd-östlich von Trautenau gelegenen Waldes befindlichen Preußen, die Brigade Wimpffen griff den Kapellenberg und die davorliegenden Waldparcellen an. Es standen also hier in diesem Momente sieben österreichische Bataillone mit der gefechtsfähigen Brigade Knebel hinter sich gegen zwei preußische Bataillone, die ohne jede Unterstützung waren, da das Grenadier-Regiment Nr. 3 als Reserve auf den weiter zurückliegenden Höhen Stellung genommen hatte. Der erste und schnellste Angriff dieser frischen feindlichen Truppen geschah durch die Brigade Grivicic. Sie nahte im Sturmschritt unter den Klängen des Radetzky-Marsches; die Schützenlinien eröffneten ein sehr heftiges Feuer auf die preußische Stellung und zugleich begannen sämmtliche Geschütze der herangezogenen feindlichen Artillerie von allen Punkten aus gegen die Preußen zu spielen. Trotz der

Erſchöpfung und der nunmehr bedeutenden feindlichen Uebermacht hielten die tapferen Oſt- und Weſtpreußen Stand, bis ihnen der Rückzug befohlen wurde. Die Bataillone beginnen ſich Schritt für Schritt zurückzuziehen, in gleicher Weiſe folgen die Oeſterreicher, immer neue Kolonnen vorſchiebend; ihre Artillerie folgt den Maſſen und feuert unausgeſetzt mit Granaten, deutlich erkennt man die durch ihre Reihen ſprengenden feindlichen Officiere und Generale. Oberſt Grivicic blutet ſtark aus einer Armwunde, das Schnellfeuer der Preußen wird durch die bedeutend überlegene Artillerie aufgewogen.

Die Angriffe der Brigaden Wimpffen und Knebel ſind ebenfalls von Erfolgen begleitet. Die Erſtere hat ſich kaum formirt, und iſt eben gegen den Kapellenberg und die Waldparcellen vorgezogen, als der Befehl zum Rückzuge für die Bataillone, welche hier den Oeſterreichern gegenüberſtehen, erfolgt. Die 43er ziehen ſich fechtend und feuernd zurück. Brigade Wimpffen ſtürmt gegen ſie an, ein furchtbares Feuer der Preußen wirft die ganze feindliche Linie zurück, gleich darauf ſtürzen die Preußen vorwärts und attackiren den Gegner mit der blanken Waffe. Der Angriff iſt abgeſchlagen, die Brigade Wimpffen weicht gegen den Berg zurück, ſie feuert langſam und unſicher; ſelbſt die Brigade Knebel hält man dieſen Bataillonen nicht gewachſen, ſondern ertheilt ihr den Befehl, bis auf Hohenbruck zurückzugehen. General-Major von Knebel hat aber entweder den Befehl zu ſpät erhalten, oder keine Luſt, die Ordre auszuführen. Er feuert ſeine Leute an, ſtellt ſich an die Spitze der Bataillone und mit lautem Hurrahrufen dringen die Oeſterreicher vorwärts. Ueber die Lichtung der Gegend, zwiſchen Büſche und Geſtein eilen die Angriffs-Kolonnen auf die Waldparcelle zu, welche das Füſilier-Bataillon der 43er beſetzt hat. Der Feind bemerkt, wie die Preußen ſchon im Rückgehen begriffen ſind, auch hier iſt der Befehl zum Verlaſſen der Stellung eingetroffen. Knebel ſtürmt gegen den Kapellenberg, aber aus den Gliedern der 3. und 4. Compagnie knattert auf 120 Schritt eine fürchterliche Salve den ſiebenbürgiſchen Jägern entgegen; der Feind ſtutzt, ſeine nächſten Kolonnen bereiten ſich zum Andringen vor, die Preußen ſtehen ruhig und gefaßt, den Anprall erwartend, noch wird erſt gekämpft werden um dieſen Punkt, da — horch, Trommelſchlag; in der linken preußiſchen Flanke erſcheinen neue Feinde, zwiſchen den Waldlichtungen kommen ſie hervor, die Tambours im Vordertreffen der Brigade Knebel ſchlagen zum Avanciren, die Uebermacht iſt zu groß — rückwärts Füſiliere! aber mit Glanz, mit Ehren. So dicht iſt der Feind an den Weichenden, daß mit Kolben aufeinandergehauen, mit dem Bajonett geſtoßen wird, Schüſſe aus unmittelbarer Nähe abgefeuert, raffen auf beiden Seiten ihre Opfer hinweg. Der Feind drängt mit großer Gewalt, ſeine Schaaren gegen die zwei Bataillone des 43. Regimentes wälzend, auf dieſes Heldenhäuflein, und dennoch vermag er nicht die Glieder zu trennen oder die kleine Zahl in die Flucht zu ſchlagen; langſam, immer fechtend, ziehen ſich die Bataillone zurück, wie bei einem

Manöver tritt jedes den Marsch an, und doch haben sie seit fast zwei Stunden die wüthenden Angriffe des Feindes abgeschlagen. Zwei Bataillone die Angriffe einer Brigade!! Immer bergab geht es nach dem Flusse hinunter. Das schwierige Terrain, der unebene Boden machen diesen Rückmarsch doppelt gefahrvoll, die 3. und 4. Compagnie, geführt von den Hauptleuten von Braun und von Oelsnitz, setzt den frisch in's Treffen rückenden feindlichen Truppen allein noch Widerstand entgegen, sie decken den Rückmarsch der Uebrigen. Schuß auf Schuß knattert, in größter Ordnung gehen die Truppen den Berg hinunter, Hauptmann von Braun sinkt schwer verwundet nieder, über ihn hinweg rollen die letzten Schüsse der Compagnien, dann ziehen sie sich langsam den Berg hinab. Der Feind hat genug an dem Feuer, dem Bajonette und Kolben der 43er, er bleibt auf der Höhe — er wagt keine Verfolgung. Seine Todten decken die grüne Höhe, aber auch so mancher vom 43. liegt zwischen den Feinden. — Die 3. und 4. Compagnie vermissen jede 80 Mann. General-Major von Barnekow kann mit Recht auf seine Leute und deren Leistungen stolz sein.

Indessen waren die von den Brigaden Grivicic und Mondel gedrängten Truppen ebenfalls langsam zurückgegangen, wobei ein fortwährender Granathagel auf sie niederprasselte. Es war hier wieder die Batterie Böhncke, welche sich durch Ausdauer, Ruhe und Sicherheit besonders hervorthat. Sie verblieb feuernd auf ihrer Stelle, keine feindliche Kugel vermochte sie zu stören und langsam ging sie endlich mit dem Ganzen zurück. Aus dem in der linken Flanke liegenden Wald debouchirten Kürassiere des Feindes im Vereine mit Infanterie, aber eine furchtbare Salve, welche Hauptmann von Steinacker geben ließ, hielt das Vordringen des Feindes auf. Uebereinander stürzten die ersten Glieder der Verfolgenden und die 10. Compagnie des Füsilier-Bataillons des 45. Regiments richtete ein verheerendes Schnellfeuer gegen die feindlichen Kolonnen. So geht es mit Ordnung und Besonnenheit zurück, oft genug sich wendend feuern die Glieder oder einzelne Leute auf die Verfolger. Gehorsam dem Signal zur Retraite fügt sich Alles, obwohl mit schwerem Herzen, dem Befehle; die Erschöpfung ist furchtbar, die Leute achten ihr Leben gering, sie marschiren gemächlich nach den ungeheuern

Etapazen des Tages unter dem Granatfeuer des Feindes gegen den Aupafluß, keiner denkt daran ſich zu ſchützen, man verachtet die Kugeln des Feindes, nur die Verwundeten trägt Alles, ſich ablöſend, trotz der Ermattung treu und redlich mit davon und — es iſt wahrhaft erhebend — auch die Leichen der gefallenen Officiere will man nicht in den Händen des Feindes laſſen, ſie werden mitgeführt als eine traurige und doch köſtliche Beute, die dem Feinde entriſſen ward. Aber es iſt faſt unmöglich, die Todten lange zu tragen, denn jeder der Lebenden muß an ſich denken; er hat wahrlich genug zu ſchauen, zu arbeiten, auch bedürfen die Verwundeten der ganzen Aufmerkſamkeit — man läßt die theuren Todten am Waldesſaum zurück, ſie werden ein ehrlich Soldatengrab durch den Feind erhalten. Die Trennung wird ſchwer, die gefallenen Officiere waren Freunde der Mannſchaft. Der Tambour Budweg ſtürzt ſich auf die Leiche ſeines Hauptmannes mit dem Rufe: „Ich muß meinen Hauptmann noch ein Mal ſehen und koſtet es mein Leben!“ Er hat nicht umſonſt den Wunſch ausgeſprochen, er ſollte ihn theuer bezahlen; vor des Hauptmanns Leiche trifft den treuen Burſchen eine Granate. Er liegt ſtumm bei ſeinem Hauptmann, den er ſo ſehr geliebt, daß er die ſauſenden Kugeln des Feindes nicht ſcheute, um den Todten noch einmal zu ſehen. Tambour Budweg und der gefallene Hauptmann von Gabain waren von der 10. Compagnie. — Ohne den Muth einen Augenblick zu verlieren, gehen die Preußen zurück, das Gefühl, „Jeder von uns hat ſein Beſtes gethan,“ gibt dieſen beſtaubten, ſchweiß- und bluttriefenden Schaaren die Kraft, ein Mißgeſchick zu tragen, welches nicht einmal tiefgreifend genug iſt, denn in beſter Ordnung geht der von Bonin trefflich geleitete Rückzug vor ſich. In Zwiſchenräumen feuert die Artillerie gegen den verfolgenden Feind, um ihn aufzuhalten — kein Geſchütz, keine Fahne — nicht ein Wagen geht verloren und die ermatteten Gegner vermögen den Vortheil nicht zu benutzen. Wieder geht der Zug durch Trautenau, welches von Sterbenden wimmelt, Verwundete liegen

umher. In geschlossenen Gliedern ziehen die Preußen durch die ihnen unheimliche Stadt. Es gibt wieder Feuer aus einigen Häusern, ohne jedoch einen Kampf zwischen den versteckten Schützen und den durchziehenden Truppen zu veranlassen. Gleich hinter den Preußen kommt die österreichische Armee, Windischgrätz-Dragoner voran, die Wagen mit den Verwundeten folgen. Oberst Grivicic ist unter diesen. Vor dem Eingange der Stadt begann noch ein Gefecht mit den rückziehenden Preußen, welches von dem 3. Regimente zur Deckung des Corps schon seit 6½ Uhr mit größter Energie aufgenommen worden war.

Die Jäger (ostpreußische) waren beim Angriffe und Rückzuge gleich ausgezeichnet und es ist ein leuchtendes Zeichen für die Trefflichkeit und Stärke der preußischen Armee, daß es dem 28 Bataillone starken Feinde nicht gelang, 15 Bataillonen auch nur einen erbärmlichen Marketenderwagen beim Rückzuge abzunehmen, und daß die am heutigen Tage nicht im Vortheil befindlichen Preußen ihren Gegner so zu lähmen vermochten, daß derselbe ihnen nicht einmal zu folgen im Stande war. Muß man dem Feldmarschalllieutenant Gablenz das Zeugniß geben, daß er vortrefflich die Schlacht geleitet, das Terrain sehr glücklich benutzt und seine Heereskräfte höchst vortheilhaft verwendet hat, so tritt gerade dadurch die ausgezeichnete Haltung des 1. Armeecorps in ein besonders helles und günstiges Licht und das preußische Volk kann mit unerschütterlichem Vertrauen auf eine Armee blicken, in der es Abtheilungen gibt, die sich so zu schlagen wissen, wie das 1. Corps der II. Armee es bei Trautenau gethan hat, die im Stande sind, dem Befehl ihres Führers gehorchend, einen solchen Rückzug unter dem Granatenhagel des Feindes zu bewerkstelligen, wie ihn das 1. Corps der II. Armee am Tage von Trautenau vollführte.

Zur vollständigen Deckung des Rückzuges wurde die Avantgarde etwa eine Viertelmeile nördlich von Trautenau auf den Höhen postirt. Mit dieser Aufstellung war der Kampf für den 27. Juni beendet, denn der furchtbar ermattete Feind wagte keinen Angriff zu unternehmen. Hin und wieder blitzten von Trautenau herüber einzelne Schüsse auf, ohne irgend welchen Effect zu erzielen. General von Bonin hatte ursprünglich nördlich von Trautenau Stellung nehmen wollen, um von Welhota aus ein neues Gefecht zu engagiren. Da aber die Erschöpfung der Truppen, welche während des ganzen blutigen Tages nicht abgekocht hatten, eine Berücksichtigung erheischte, so ging der Kommandirende bis in die Bivouaks und Lagerplätze zurück, welche das erste Armeecorps bei seinem Ausmarsche am Morgen innegehabt hatte. Für die 2. Division war der Rendezvous-Platz Parschnitz. Hier empfing General von Buddenbrock die Tapferen mit einer rühmenden Ansprache; aber eine neue Arbeit erwartete diese trefflichen Männer, denn noch ein Mal heißt es — nach all' den Mühen, Gefahren und Kämpfen „Marsch!" Die müden Corps besetzten den Ausgang des Défilés, bis

ſämmtliche Truppen hindurchgezogen ſind. Dann geht Alles zurück bis auf die Höhe von Goldenölſe. Abends 10 Uhr iſt der ganze Truppenkörper beiſammen, er hat manches Glied verloren und als die Wachtfeuer aufflammen im alten Bivouak von Schömberg, Berthelsdorf, Liebau u. ſ. w., da vermißt man an vielen Stellen Einen aus dem Kreiſe Derer, die, um das gaſtliche Feuer gelagert, nach hartem Kampfe von der gewaltigen Arbeit ruhen. Die vor wenig Stunden noch ſchwatzend, lachend und guter Dinge hier ſaßen, ruhen ewig ſtumm in den Waldgründen der Höhen bei Alt-Rognitz, auf dem Kapellenberge oder in den Gräben bei Hohenbruck, viele wimmern in Trautenau auf ihrem Schmerzenslager oder in der Nähe der Kameraden. Erhebende Züge werden in Menge aus dem heute ſtattgehabten Gefechte erzählt — ein enges Band hat ſich um Führer und Soldaten geſchlungen und mit tiefem Schmerze zählt man die Opfer des ehrenvollen Tages. Kein Regiment, das nicht in Trauer verſetzt iſt durch den Fall eines trefflichen und geliebten Führers. Da fehlt Major von Hüllesheim vom 43ſten, Nordenflycht vom 4ten; Oberſt-Lieutenant von Buſſe und Frankenberg vom 5ten und der wackere Führer auf dem Kapellenbergwege Oberſt von Koblinski vom 4. Regimente hatten glücklicher Weiſe leichte Wunden davongetragen.

Schwer von dem Feinde getroffen lagen zum Theil für den Augenblick noch in Händen des Feindes die Lieutenants von Buddenbrock und von Lieben (Grenadier-Regiment Nr. 3), Hauptmann von Braun und Lieutenant von Keber vom 43. oſtpreußiſchen Infanterie-Regiment, Lieutenant Memerti vom 44. Regiment; Hauptmann von Gabain und von König vom 45. oſtpreußiſchen Infanterie-Regimente waren nicht mehr unter den Lebenden; von demſelben Regimente fielen die Lieutenants Stampe und Treuge; zwiſchen den Bäumen des Kapellenberges lag der brave Fähnrich der 7. Compagnie vom Regimente Kronprinz von der Trenck unter den ſtummen Freunden und Feinden. Von dieſer Compagnie hatte auch der Hauptmann von Lettow zwei ſtarke Schüſſe in den linken Ellenbogen und in die Hüfte bekommen. Er war nach Trautenau hineingeſchafft und hier zunächſt in das Haus des Fabrikanten Haaſe gebracht worden, welches man in der Eile zu einem Lazareth umwandelte. Der verwundete Hauptmann bedauerte nur, gleich bei Beginn des Feldzugs verwundet worden zu ſein und nicht weiter fechten zu können; zweimal erhob er ſich, um wieder in den Kampf zurückzukehren, aber er brach ohnmächtig zuſammen. Glücklicher Weiſe iſt die Verwundung nicht lebensgefährlich geweſen, doch machte der Hauptmann die peinlichen Stunden durch, welche ein Verwundeter, der ſich in Feindeshand befindet, an ſich vorübergehen laſſen muß, obwohl ihm ſorgfältige Behandlung zu Theil wurde. Auch an heiteren Scenen fehlte es nicht, dahin gehörte vor allen Dingen die glückliche Rückkehr einer Anzahl litthauiſcher Dragoner *ohne Pferde*. Die Feinde hatten die Thiere unter den Reitern erſchoſſen und mit dem Säbel in der Fauſt waren die Dragoner

durch das Feld, rechts und links Hiebe austheilend, glücklich aus dem Getümmel wieder zu ihrem Regimente gekommen. Eine Abtheilung der Danziger Infanteristen hatte sich, zum Ausschwärmen versendet, am Saume des Waldes niedergelegt und lauerte hier auf den Feind. Um das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, begannen die Tirailleurs, welche noch keinen Feind vor sich sahen, am Boden hockend die sehr zahlreichen Waldbeeren zu verspeisen, was ihnen in der Gluthitze eine sehr willkommene Erquickung war. In dieser angenehmen Beschäftigung wurden die Suchenden durch zwei dicht hintereinander einschlagende Granaten gestört, welche sofort zu platzen beliebten und die Fruchtsammler mit Erde überschütteten. Ohne sich im Geringsten dadurch stören zu lassen, blickte Jeder vor sich, ob der Feind da sei, als man ihn aber nicht bemerkte, erschallte ein Gelächter; unter dem Rufe: „Weg mit dem Granatendreck!“ schüttelten sich die Beworfenen ihre Kleider ab und — begannen weiter in Erdbeeren zu machen, bis das Signal den hervorbrechenden Feind verkündete. Einige der Fruchtliebhaber sind freilich nicht zurückgekehrt, sondern im rothen Blute liegend bei den rothen Beeren im Walde geblieben.

Im Ganzen vermochte man noch nicht den Verlust genau anzugeben, den dieser heiße Tag herbeigeführt hatte. Er stellte sich später auf 63 Officiere, todt und verwundet, und auf 1360 verwundete und getödtete Soldaten heraus. Vermißte zählte das ganze Corps nur 146 Mann. Keine Trophäe vermochten die Feinde aufzuweisen. Dagegen befanden sich in den Händen der Preußen 476 österreichische Gefangene, der Verlust des Feindes belief sich während des Gefechtes auf 196 Officiere, 5586 Mann?! ein entsetzlicher, überaus hoher Preis für einige Stunden des Sieges. Die Tapferkeit der österreichischen Truppen fand die gebührendste Anerkennung unter den Preußen, dagegen bildete die traurige Episode von Trautenau einen sehr dunklen Punkt in dem hellen Glanze, der heute um beide Armeen strahlte. Ueber diese Vorgänge ist viel geschrieben, viel berichtet und so viel hin und hergetragen worden, daß durch alle sich kreuzenden Nachrichten kaum noch das Richtige zu erkennen sein möchte. Die Verhafteten aus Trautenau befanden sich bei der Rückkunft der preußischen Armee in Wolta. Ihre Behandlung war in der That keine freundliche. Man darf darüber nicht so streng richten, denn wer jemals die Aufregung eines Kampfes getheilt oder durch Anwesenheit in der Nähe des Schlachtfeldes empfunden hat, wird wissen, wie ganz anders die Dinge erscheinen, wenn man sie im Rauche des Gewehr- und Geschützfeuers sieht. Daß von Seiten der Trautenauer Bevölkerung Angriffe auf die preußischen Truppen gemacht worden sind, ist außer allem Zweifel. Möglicherweise hat man dem Bürgermeister Roth zu viel aufgebürdet. Bei der zahlreichen Arbeiterbevölkerung konnte es leicht vorkommen, daß Einzelne sich zu Ausschreitungen herbeiließen, jedenfalls sind diese Dinge eine traurige Frucht der maßlosen Hetzereien gegen die Preußen, welche

ſchon ſeit Beginn des Krieges die öſterreichiſche Preſſe und beſonders die Beamten der öſterreichiſchen Regierung unter die Bevölkerung warfen. Daß der Straßenkampf, die Verbrühungen mit Waſſer u. ſ. w. bedeutend übertrieben worden ſind, ſteht heute feſt, aber wenn die „Oſtdeutſche Poſt“ in Wien dieſe Abſcheulichkeiten ſelbſt dem Publikum mittheilt und dann hinzuſetzt: „Die Bevölkerung von Trautenau hat gezeigt, welche koſtbare Hülfsmittel unverſucht gelaſſen worden ſind, dem Feinde den Eintritt nach Böhmen zu wehren. Die Schuld fällt nicht auf Benedek und den Feldzugsplan, ſondern auch auf andere Perſonen, welche die geeigneten Maßregeln hätten anordnen ſollen“, ſo heißt das doch für den Unbefangenſten ſelbſt genau ſo viel als: „Weshalb haben ſich nicht die Bewohner aller Städte und Dörfer geeinigt, mit jedem Mittel, ſei es noch ſo furchtbar, gegen die Feinde zu arbeiten.“ Feldzeugmeiſter Benedek aber, der den verwundeten Preußen mit ehrenvoller Begrüßung und ſichtlicher Theilnahme nahe trat, wird ſich gewiß für eine Kameradſchaft mit Leuten bedanken, deren Treiben in die Zeiten der Huſſitenkriege oder zwiſchen die Greuel einer Bartholomäusnacht gehört.

Schließlich noch ein Wort über die den Preußen in Trautenau zum Vorwurf gemachten Häuſerplünderungen und über das Eindringen in die Wohnungen. Sie waren eine traurige Nothwendigkeit, wie ſie jeder Krieg leider mit ſich bringt. Beim Beginn des Gefechtes hatten die öſterreichiſchen Truppen von den unmittelbar hinter der Stadt aufſteigenden Bergen aus ihr Feuer auf die Preußen gerichtet. Die letzten Häuſer Trautenau's lagen mit der Rückſeite gegen jene Anhöhen und zur Vertreibung der feindlichen Schützen eigneten ſich dieſe Häuſer am Beſten deshalb, weil in ihnen die preußiſchen Schützen eine ſichere Stellung fanden, um von hier aus gegen die Feinde ihr Feuer abgeben zu können. Aus keinem andern Grunde drang man in Häuſer, aus denen auch kein Schuß gegen die Preußen fiel. Daß die Vertheilung der Schützen ſehr ſchnell erfolgen muß, wird Jedem bekannt ſein, und ſo liegt es denn auf der Hand, wie die kommandirten Leute haſtig und jedes Hinderniß energiſch beſeitigend in die beſtimmten Häuſer drangen. Daß es hierbei einige zerſchlagene Hausthüren gegeben hat, darf nicht Wunder nehmen, keineswegs iſt aber Trautenau einer Ruine gleich geweſen, wie nach dem 29. Juni gemeldet wurde, ſondern es zeigten ſich nur Spuren eines Kampfes, der ganz unvermeidlich geweſen iſt, aber durchaus keine großen Dimenſionen angenommen hat. Ueber den Brand, der nach dem zweiten Treffen ſtattfand, werden wir an geeigneter Stelle ſprechen. Kugelſpuren tragen die Häuſer genug, alſo muß ein gegenſeitiges Feuer abgegeben und nothwendig geweſen ſein. Die Häuſer gleich hinter der Aupabrücke zeigten einige Wochen ſpäter noch ſtarke Kugelaufſchläge, eine in der Giebelwand ſteckende Granate bewies ſogar Mitwirkung des Geſchützes und der Bildſtock an der Straßenecke ſcheint der Mittel-

punkt eines Gefechtes gewesen zu sein. Die Anwesenheit österreichischer Soldaten — verkleideter oder wirklicher — wird nicht in Abrede gestellt werden können, und wie will man dieselbe den Versicherungen gegenüber: „Die Preußen können unbehindert einrücken“ rechtfertigen? wurde doch schon in Liebau den avancirenden Truppen gesagt, in Trautenau sei Alles ruhig und die Bevölkerung eine sehr besonnene!! —

Das preußische erste Armeecorps finden wir also am Abend des 27. Juni in denselben Stellungen wieder, welches es vor seinem Angriffe auf Trautenau innegehabt hatte — ungebrochenen Muthes und nur ärgerlich über den „nutzlosen Gang“ in die Waldparcellen und „das infame Geklettre auf die Höhen“ — betrübt über die fehlenden Lieben. „Ja, warum wollten auch unsere Officiere immer die Ersten sein und liefen, ohne sich halten zu lassen, gegen das feindliche Feuer!“ sagten die Leute kopfschüttelnd und ernstblickend, aber mit Stolz und dem festen Vorsatz, in den nächsten Stunden die Gebliebenen blutig zu rächen. Ihre Aufregung legte sich während der Nacht keinen Augenblick, denn es kam die Kunde, daß die Nachzügler einen Kerl aufgegriffen hätten, der, in österreichische Uniform gekleidet, auf dem Felde umhergeirrt und damit beschäftigt gewesen sei, den Verwundeten die Augen auszustechen. Man hing das Scheusal noch in derselben Nacht.*) Vier Krankenträger waren auf ihrem Marsche inmitten ihrer segensreichen Arbeit von Privatpersonen überfallen und erschlagen worden. — „Oh — nur erst wieder im Feuer, dann — —.“ Aber der Hornist bläst zur Ruhe. Alles sinkt nach den gewaltigen Anstrengungen ermattet nieder — die Nacht deckt Verwundete, Todte und Lebende mit ihrem Mantel zu; nur einzelne spät anlangende Kolonnen der Nachhut beleben die Gegend, und hie und da schreibt noch ein Einzelner auf den Knieen kurz und bündig den Brief an die fernen Lieben, der ihnen Kunde bringen soll, daß der Schreiber glücklich herausgekommen ist aus dem blutigen Gefechte des ersten Armeecorps vom 27. Juni. Ganz hinten in weiter Ferne ist der Himmel geröthet. Feuerschein färbt die Nachtwolken. — —

*) Der Fall steht leider nicht vereinzelt da. Wir werden über andere scheußliche Thaten dieser Art, welche nach der Königgrätzer Schlacht vorfielen, zur Zeit berichten. Die Details der nach Königgrätz vorgekommenen Verbrechen sind uns genau bekannt. Der Verf.

Fünfzehntes Kapitel.

Der linke Flügel der zweiten Armee (5. Armeecorps). Schwierigkeit des Terrains. Nachod und dessen Gegend. Die Grafen von Nachod. Schloß von Nachod. General von Steinmetz. Recognoscirung des Passes von Nachod. General Löwenfeld rückt mit der Avantgarde vor. Feld-Marschall-Lieutenant von Ramming. Das österreichische 6. Armeecorps. Gefährliche Lage der Preußen. Marsch der Avantgarde durch den Paß. Sie stößt auf den Feind. Wegnahme des Passes. Neue Gefahr des 5. Armeecorps. Löwenfeld nimmt Nachod. Beginn des Gefechts am 27. Juni Morgens. Treffliche Haltung der preußischen Truppen. Attacke der preußischen Kavallerie von den Oesterreichern abgeschlagen. Die Jäger vom 5. Bataillon, die 37er und 58er von der preußischen Armee. Bedrängniß der Avantgarde. Erscheinen des Kronprinzen im Gefechte. Der Hohlweg. Kampf um den Wald. Steinmetz zieht das Gros vor. Brigade Kirchbach. Heftiges Geschützfeuer des Feindes. Der Kronprinz im Feuer. Er geht mit den Brigaden vor. Das Gros entwickelt sich. Ollech, Vogelsang. Das 5. Jägerbataillon. Die schlesischen Dragoner Nr. 8. Die westpreußischen Ulanen Nr. 1. Reitergefecht. Lieutenant von Raven erobert eine Standarte. Oberstlieutenant von Wichmann, General von Wnuck, von Treskow ꝛc. Episoden des Reitergefechtes. Gefecht des 37. Infanterie-Regimentes. Episoden daraus. Neues Kavalleriegefecht. Der tapfere österreichische Standartenträger. Lieutenant von Berken nimmt eine Batterie. Rückzug der Oesterreicher auf Skalitz. Der Kronprinz nach dem Gefechte. Steinmetz. Nachod und das Schlachtfeld. Prinz Adalbert von Preußen. Verluste auf beiden Seiten. Details. Die Nacht bei Wysokow. Wimpffen. Ramming.

Fast zu derselben Zeit, als die eben geschilderten Vorgänge auf dem rechten Flügel der Kronprinzlichen oder zweiten Armee stattfanden, wütheten ebenso erbitterte Kämpfe auf dem schwierigen und gefahrvollen Terrain, welches der linke Flügel bei seinem Debouchiren zu durchschreiten hatte. Das 5. Armee-Corps, dem diese große Aufgabe zur Lösung ertheilt war, hatte sich, wie wir wissen, von der Grafschaft Glatz aus über Reinerz und Levin marschirend, gegen Nachod in Bewegung gesetzt. Gleich auseinandergespreizten Fingern laufen die Bergwege von hier aus in das Böhmische hinein. Wenn man vom Thurme des Schlosses zu Nachod mit bewaffnetem Auge in die Ferne blickt, kann man das Gewirre von Bergrücken, Wellen aus Gestein und bewaldeten Hügeln gebildet, überschauen, das sich von den Pässen der Gebirgsstränge bis hart gegen Nachod zieht. Nur eine einzige Straße, die in der oben angeführten Richtung hinläuft, ist für den Marsch einer Armee brauchbar und selbst diese hat bei ihrem Ausgange das gefährliche Defilé von Nachod vor sich. Die Entfernung zwischen den drei Städten wird etwa drei deutsche Meilen betragen, man übertreibt daher nicht, wenn man behauptet, daß das 5. preußische Armee-Korps durch einen einzigen Paß schreiten

mußte, bevor es an eine Entwickelung seiner Streitkräfte denken konnte. Die Stadt Nachod liegt an oder eigentlich in dem Defilé, denn jenseits der Stadt, gegen Wysokow hin, sind die Höhenzüge noch immer ansehnlich genug, um einer Aufstellung besondere Schwierigkeiten entgegenzustellen. Nachod ist ein Städtchen von etwa 3000 Einwohnern. Auf der Höhe hinter der Stadt erhebt sich das alte Schloß der Grafen von Nachod oder Nachot. Es enthält ein sehr berühmtes, für die Zeiten des 30jährigen Krieges wichtiges Archiv.

Die meisten Baulichkeiten des Schlosses stammen aus der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts, obwohl es viel früher erbaut ward. Aber Einer des Stammes der Grafen von Nachod: Kolda von Nachod, zeichnete sich im Hussitenkriege als Oberster einer Abtheilung jener wüthenden Schwärmer durch eine so raffinirte Grausamkeit und Wildheit bei seinen Angriffen gegen Schlesien aus, daß die empörten Schlesier bei einem Siege über den Hussitenführer Stadt und Schloß Nachod in Brand steckten (1442). Zwei aus dem Geschlechte haben sich besonders hervorgethan: Georg von Nachod als kaiserlicher Rath und Kämmerer bei Ferdinand I. und unter Ferdinand II. Lutschach von Nachod, der als heftiger Oppositionsmann aus Böhmen verbannt wurde. Später ward Schloß Nachod eine Belohnung für die Mörder und Vernichter Wallensteins, da der Kaiser dem Grafen oder Fürsten Piccolomini die alte Burg zum Geschenk machte. In den Räumen dieses Schlosses, gerade in einem der nach dem Markte von Nachod sehenden Zimmer wohnte Terzky, der unglückliche Schwager Wallensteins. Das Eigenthum des Friedländers vertheilte man unter seine Feinde, als die mordende Hand Deveroux's ihm die Partisane in's Herz gestoßen hatte, und so kam Nachod an die Piccolomini's.

Hinter Nachod gabelt sich die Straße. Ein Ausläufer führt nach Neustadt, der andere über Wysokow nach Skalitz. Dies war das Ziel der Bewegung der preußischen Armee. Das Kommando des 5. Armee-Corps hatte unter dem Kronprinzen der General Steinmetz übernommen. Der wackere, ausgezeichnete alte Herr hat sich vor allen Heerführern des Krieges von 1866 seit seinem Erscheinen bei der Armee schnell die größte Popularität erworben. Von der Armee aus ging sein Name auch in allen Schichten der Bevölkerung von Mund zu Mund. Nicht nur seine Bedeutung als Führer und Kriegsmann überhaupt, sondern auch die Persönlichkeit des Generals dient dazu, ihm ein besonderes Interesse zu verleihen. Das ehrwürdige Haupt, die jugendlich muthig blitzenden Augen, die bescheidene und doch so feste Haltung, welche der General zur Schau trägt, lassen den ausgezeichneten Mann gar bald erkennen. Dazu kommen die im Publikum blitzschnell verbreiteten Berichte von der eisernen Disciplin und dennoch wieder großen, fast väterlichen Zuneigung, welche der alte Herr seinen Soldaten gegenüber aufrecht hält und ihnen widmet; von der Kürze und Entschlossen-

General von Steinmetz.

heit, die alle Pläne des Generals auszeichnet und begleitet, endlich die herben Schickſale, welche der treffliche Kriegsmann in ſeiner Eigenſchaft als Familienvater erfahren hat, Schläge, die alle ſeine Lieben um ihn her wegrafften, ſo daß er die Armee und deren Angehörige als ſeine Familie betrachten kann, Schläge, die ſein Haar wohl ſchon vor der Zeit gebleicht haben mögen, wenn ſie den Soldaten Steinmetz auch nicht zu beugen vermochten. Der General iſt 1796 geboren, erhielt ſeine Ausbildung im Berliner Kadettenhauſe, focht in den Schlachten der Befreiungskriege, kommandirte in Schleswig, ward ſpäter Kommandeur des Kadetten-Corps, dann Brigade-Kommandeur bei der Garde, Gouverneur von Magdeburg und endlich kommandirender General des 5. (poſenſchen) Armee-Corps. Durch perſönliche Tapferkeit hat er das eiſerne Kreuz erworben. Jede große Zeit bringt aus ihren Stürmen einen Namen an die Oberfläche des empörten Meeres der Bewegung, den Alle mit beſonderem Intereſſe vernehmen und — ſich einprägen; aus dem Kriege von 1866 iſt es der Name Steinmetz geweſen.

Der General hatte, als die Ueberſchreitung der Gränze auf den 27. Juni angeſetzt war, bereits am 25. Abends eine kleine Recognoscirung in dem Paſſe gegen Nachod zu vornehmen laſſen. Die Reſultate derſelben waren überraſchend genug — man ſtieß auf keinen Feind. In Folge deſſen begann am 26. Juni das Vorrücken der Avantgarde unter General Löwenfeld. Die Brigade Ollech, 37. und 58. Infanterie-Regiment, das erſte ſchleſiſche Dragoner-Regiment Nr. 4 und einige Compagnien vom 5. Jäger-Bataillon, ſo wie eine Schwadron des weſtpreußiſchen Ulanen-Regimentes Nr. 1 waren beſtimmt, den blutigen Reigen zu eröffnen. Den Preußen gegenüber ſtand der als talentvoll geſchätzte Feldmarſchall-Lieutenant Ramming mit dem 4. Armee-Corps, beſtehend aus den Regimentern: Nr. 9 Hartmann, Nr. 79 Frank, Nr. 41 Kellner, Nr. 56 Gorizutti, Nr. 4 Deutſchmeiſter, Nr. 55 Gondrecourt, Nr. 20 Kronprinz von Preußen, Nr. 60 Waſa — ſämmtlich Infanterie; ferner aus den Jäger-Bataillonen Nr. 6, 25, 17 und 14. An Kavallerie disponirte Ramming über die Küraſſier-Regimenter: Graf Stadion Nr. 9, Kaiſer Franz Joſef Nr. 11, Kaiſer Ferdinand Nr. 4, Prinz von Heſſen Nr. 6; außerdem waren mehrere Schwadronen des Huſaren-Regimentes Großfürſt Nikolaus von Rußland Nr. 2 und 4 Schwadronen Clam-Ulanen dem Corps beigegeben. Etwa 30 Bataillone und 18 Schwadronen, ſo wie 96 bis 100 Geſchütze nebſt einer Raketen-Batterie bildeten die höchſt reſpektable Macht, welche Ramming den debouchirenden Preußen entgegenwerfen konnte. Preußiſcherſeits verhehlte man ſich die Schwierigkeiten nicht, welche dem Unternehmen entgegenſtanden. Die Gefahr, in dem Hohlwege von Reinerz aus faſt erdrückt zu werden, war augenſcheinlich und trotz der erſten, keinen Feind meldenden Recognoscirung, ging die Avantgarde am 26. Juni dennoch in ernſter Stimmung durch die Päſſe. Die Straße engt ſich hier dergeſtalt ein, daß die Marſchkolonne eine drei Meilen lange Reihe von

Truppen, Geſchützen, Train und Bagage bildet. Die Berge ſenken ſich an beiden Seiten bis auf die Landſtraße, dichtes Gehölz bedeckt ſie oft mit undurchdringlichem Geäſte und für eine Bewegung nach den Seiten hin bleibt kaum ein Raum von zehn Fuß übrig.

Was lauert hinter jenen Büſchen — Blöcken und Steinen? wird man den Durchzug geſtatten? Lautlos gehen die Jäger, behutſam reiten die Ulanen und Dragoner, feſten Tritts, aber jede Fußbewegung mit einem prüfenden Blicke begleitend folgen die Infanteriekolonnen, dumpf raſſeln und knirſchen die Räder der Geſchütze und Wagen und die halblauten Geſpräche, vermiſcht mit jenem dumpfen Getöſe, ſchallen an den Felswänden wieder, die eine breite Spalte eindämmen, welche von Reinerz bis hinter Nachod in manchen Windungen klafft. Durch dieſe rückt am 26. Juni alſo, wie wir berichtet haben, die Avantgarde des 5. Armeecorps, ihr ſoll das Gros folgen. Die Wälder ſtehen ſo ſchweigend droben, ihr dunkles Grün nimmt eine ſchwarze Farbe an, die Sonne wirft einen rothen Strahl durch die Zweige und die Klüfte der Felswände gähnen unheimlich — noch immer kein Feind! ſollte der Paß unbeſetzt ſein? hier, wo einige entſchloſſene Bataillone die Vorrückenden aufzuhalten vermögen, wo von Oben herab der ſichere Tod in die gedrängten Haufen geſchleudert werden kann, und kein Ausweichen möglich iſt? die Phantaſie der Soldaten hat ſich die furchtbare Verwirrung wohl ausgemalt, die hier herrſchen müßte, wenn ein Angriff in die feſtgekeilten Bataillone, mitten im Heerwege gemacht würde, die ſtürzenden Mannſchaften, die bäumenden Pferde, zerbrochene Wagen, flüchtende Maſſen — Alles ein Knäuel. Um ſo kühner der Marſch, um ſo bewundernswerther das Zuſammenhalten dieſer Menge; nur eine Disciplin, wie im preußiſchen Heere herrſcht, kann über die innere Bewegung triumphiren, die ſich in ſo gefahrvoller Lage auch des Beherzteſten bemeiſtert. Begreife es — wer kann, kein Feind zeigt ſich, die Kolonnen gehen unbehindert vor — da knattert es vorn an der Tête, Feuer ziſcht aus den Büſchen, Feuer ſprüht aus den Reihen der Avantgarde — naht der Augenblick eines ſchrecklichen Kampfes? Alles faßt den Schaft des treuen Gewehres feſter, die Blicke ſind auf die Waffe gerichtet, in ihr iſt das Heil bei der nahen Gefahr, aber ſchon ſchweigt das Feuer, nur einzelne Schüſſe fallen noch, man avancirt wieder — kein Laut weiter. Jetzt kommen Leute von der Tête zurück, die Nachrichten klingen faſt unglaublich: Der Feind hat den ihm vortheilhaften Paß nur mit einigen achtzig oder neunzig Tirailleurs beſetzt gehabt, das gegenſeitige Schießen hat einige Grauröcke zuſammengeriſſen, darauf iſt Alles vorüber geweſen. Schon beginnt wieder die heitere Laune in den Reihen die Oberhand zu gewinnen, der verwünſchte Paß öffnet ſich — ah — hurrah! am Himmel ſteigen die Dächer und Thürme von Schloß Nachod empor — jetzt kann man detachiren und ſogleich gehen die Plänkler vorwärts. Die Nacht wird bald da ſein, aber an Schlaf iſt heut nicht zu denken, unausgeſetzt patrouillirt man

gegen Nachod, wieder knattert Gewehrfeuer. Die Spitzen ſind auf den in Nachod poſtirten Feind geſtoßen, aus den zunächſt liegenden Häuſern wird ſcharf gefeuert, auch einige Geſchütze beginnen Granaten zu werfen. Die Spitzen der Avantgarde bilden kleine Schützengruppen und nähern ſich, ihr Feuer abgebend, der Stadt, nur kurze Zeit dauert das Gefecht, welches von beiden Seiten nicht mit beſonderem Nachdruck geführt wird. Man ſieht, wie die Oeſterreicher Nachod räumen, ſie bewegen ſich gegen Skalitz und die Preußen rücken in die Stadt, woſelbſt man 18 Todte des Feindes findet. Für heute iſt Ruhe. Die Bivouakfeuer werden ſchnell entflammt, man bleibt in Waffen, Patrouillen gehen fortwährend auf die Straße nach Skalitz, die Vedetten durchſtreifen die Umgegend und General Löwenfeld kann berichten: daß er ſich in Beſitz des Defilées von Nachod geſetzt hat. Wenige in der Avantgarde vermögen die kurze Ruhe zu genießen, denn ſicher ſteht morgen ein heißer Tag bevor. Was man erringen wollte, iſt zwar zum Theil vollbracht, das Defilée iſt genommen, aber die Entwicklung des Gros vom 5. Armeecorps aus dem Hohlwege heraus iſt noch die Hauptaufgabe. Dieſe Löſung wird durch Blut — durch viel Blut gefunden werden müſſen, denn der Feind, obgleich zurückgedrängt, hat nunmehr erfahren, auf welchem Punkte die Preußen hervorbrechen.

Man war benachrichtigt worden, daß Ramming von Opotſchna her — weſtlich von Nachod — bei Skalitz eine Stellung genommen habe, um ſich dem Hervorbrechen des 5. Armeecorps entgegenzuſtellen. Wenngleich der General Ramming das Paſſiren der Defiléen hätte hindern ſollen, wodurch die Preußen in eine höchſt bedenkliche Lage gerathen wären, ſo konnten dieſe doch auch, bei ihrem Aufmarſche durch die Oeſterreicher angegriffen, über den Haufen geworfen und in das Defilée zurückgedrängt werden. Dieſe Gefahr lag ziemlich nahe, weil das Gros des 5. Armeecorps ſich am 27. Juni erſt in vollem Anmarſche durch den gefährlichen Paß befinden konnte, deſſen Beſchaffenheit wir ſchon geſchildert haben. Da nach den eingezogenen Erkundigungen der Feind über anſehnliche Kavalleriemaſſen verfügen konnte, ſo blieb es wahrſcheinlich, daß er dieſe anwenden würde, um die im Aufmarſch begriffenen Truppen vom Gros des 5. Armeecorps bei ihrer Entwicklung durch einen energiſchen Angriff zu zerſtreuen, ſie womöglich in den Paß zurückdrängen und hier ein entſetzliches und blutiges Chaos zu veranlaſſen, welches mit einer Niederlage enden mußte. Natürlich konnte dies nicht bewerkſtelligt werden, wenn die Avantgarde Löwenfeld's nicht vorher geworfen wurde, denn unter ihrem Schutze ſollte die Entwicklung des Gros durch General Steinmetz geſchehen. Die Soldaten der Avantgarde vom erſten Officier bis zum Horniſten und Tambour waren ſich daher Alle der großen Aufgabe vollkommen bewußt, die ſie mit vereinter Kraft am 27. Juni löſen ſollten: Aufhalten eines mächtigen Feindes. Jeder erkannte den Ernſt des Augenblickes und dieſes bewußte, nicht

mechaniſche Handeln iſt es eben, was die preußiſchen Truppen, bei denen die Blüthe des Volkes aus allen Ständen vertreten iſt, ſo fähig macht Außerordentliches zu leiſten. Mit den erſten Strahlen der Morgenſonne erhoben ſich daher auch die Truppen von ihren Ruheſtätten, auf denen ſie keinen Schlaf gefunden, um das große Werk zu beginnen. General Löwenfeld ſchob die Spitzen ſeiner Avantgarde über Nachod hinaus gegen Wyſokow vor. Die Avantgarde hatte hier wieder den Paß ſüdlich von Nachod zu durchſchreiten, aber es war hier doch mehr Raum gegeben, als in den von Reinerz aus ſich öffnendem Wege. Voran als Flankeure die Dragoner; man hat geladen, Alles iſt wieder geſpannt, voller Erwartung. Schon öffnet ſich der Paß — da wird es lebendiger, die erſten Reiter, welche recognoscirt haben, kommen zurück, Officiere jagen neben den Kolonnen in dem ſchmalen Paſſe hin und her, Löwenfeld mit ſeinen Adjutanten trabt nach vorne, gleich ertönen Signale, eine zuckende Bewegung theilt ſich der ganzen Linie mit, die Bajonette blitzen bei der Veränderung der Lage des Gewehrs, die Rufe der Führer ſchallen und die Kavallerie — zwei Schwadronen — voran geht es durch den Paß. Draußen angekommen wird ſogleich deployirt, aber auch ſofort empfingen die Preußen das Feuer der feindlichen Artillerie. Noch ſind die Infanterie mit den Wagen und die Artillerie mit ihren Geſchützen in dem Hohlwege, und weiter unten, hinter Nachod rückt das Gros herbei. Da — quer über die Landſtraße geſtellt erblickt man in einiger Entfernung die feindlichen Reiter, Küraſſiere von Stadion und Kaiſer Franz Joſef. Von links her ſieht man zwei Brigaden heranziehen, ganz weit in der Ferne naht eine dritte.

Es iſt drei Viertel auf zehn Uhr Morgens, als der Kampf bei der Stelle beginnt, wo die Straße nach Neuſtadt ſich von der Straße Nachod-Skalitz abzweigt. Der erſte gefahrvolle Augenblick iſt gekommen, Löwenfeld muß ſeine Avantgarde heraushaben, das Schickſal des Tages hängt davon ab. Ein Wink — ein Kommando — ein Trompetenruf und ohne auf die Uebermacht des Feindes zu achten, gehen die zwei Schwadronen — Dragoner und Ulanen — gegen die ſich ausbreitenden Küraſſiere. Im Morgenwinde flattern die Fähnchen, der Staub hüllt die Reiter ein — jetzt ſind ſie dicht vor dem Feinde, der tollkühne Schwarm ſtürzt ſich in die Reihen der Küraſſiere und es gelingt, die Glieder der Feinde zu durchbrechen. Stoßend und hauend ſprengen die preußiſchen Reiter das Centrum, aber je mehr ſie dort vordringen, deſto mehr Uebermacht entwickelt der Feind auf ſeinen Flügeln, ſchon droht er in einer Umarmung von Centauren die kleine Zahl der Preußen zu erſticken — hinaus aus dieſem Knäuel! Die Trompeten rufen zurück, Jeder ſtößt und haut um ſich, die Reihen des Feindes werden wieder durchbrochen, aber nur um den Rückzug zu ermöglichen — von der Kavallerie des Gegners verfolgt, jagen die beiden gewaltig gelichteten Schwadronen zurück, hart hinter ihnen die Küraſſiere von Stadion, aber ſchon iſt die Infanterie der

Avantgarde aus dem Hohlwege heraus, ihr Feuer praſſelt gegen die Verfolger, welche ſich ſchleunig wenden, die tapferen Schwadronen ſind geborgen.

War auch dieſer Angriff der preußiſchen Kavallerie durch die Uebermacht des Feindes abgeſchlagen und zum Nachtheil des kleinen muthigen Geſchwaders ausgefallen, das manchen Todten auf dem Felde gelaſſen hatte, ſo konnte doch der Zweck als vollkommen erfüllt angeſehen werden, denn die tapferen Schwadronen hatten die gefährliche Kavallerie des Feindes durch ihr muthiges Draufgehen dergeſtalt beſchäftigt, daß die Küraſſiere nicht vermochten, das Herausziehen der Infanterie und Artillerie zu ſtören, welche ſich nun entfaltete; gleichwohl eröffnete die öſterreichiſche Artillerie ein ſo mörderiſches Feuer gegen die vorrückenden Bataillone, daß dieſe aller Kraft bedurften, um nicht vor der nunmehr herbeieilenden Brigade zu weichen; als aber die zweite feindliche Brigade ins Treffen rückte und zugleich die ausgeſendeten Schwadronen geworfen zurückjagten, da vermochte die Avantgarde nicht zu widerſtehen. Von Wyſokow und Brzezy aus ſah man große Maſſen des Feindes hervorbrechen, immer heftiger ward das Geſchützfeuer, und der Druck auf die noch unbedeutende Zahl der Preußen wurde gewaltiger mit jeder Minute. Zu derſelben Zeit begann die preußiſche Artillerie aus dem Paſſe hervorzugehen — das Gros war in jener verhängnißvollen Stunde ſchon in Nachod; wenn es Ramming gelang, die Avantgarde zurückzuwerfen, dann wurde die Entwickelung des 5. Corps noch in letzter Stunde vereitelt. Der feindliche General war ſich der Wichtigkeit dieſes Angriffes wohl bewußt und mit großer Gewalt drängte er ſeine Heeresmaſſen vorwärts. Nicht minder erfüllt von der Gefahr, in der die ganze Unternehmung ſchwebte, war aber auch General Löwenfeld. Dem Feinde die Spitze zu bieten, war augenblicklich nicht mehr in menſchlicher Macht — Zeit gewinnen hieß es jetzt. Von den Höhen ſüdlich der Stadt Nachod, auf denen er ſeine Truppen poſtirt hat, beginnt Löwenfeld fechtend und feuernd ſich langſam zurückzuziehen. Das Granatfeuer des Feindes wirkt ſchon bedeutender, obwohl auch die 5. vierpfündige Batterie der Preußen kühn das Gefecht gegen den überlegenen Feind aufnimmt. Unter Trommelſchlag avanciren die Oeſterreicher. An der linken Seite der nach Neuſtadt abzweigenden Straße liegt ein dichtes Gehölz. Eichenbäume mit herrlichen Kronen und Aeſten, dazwiſchen Buchen und Schlehdorn, große Farrenkräuter auf dem wellenförmigen Boden, bilden den ſchwer zu durchdringenden grünen Wall. General Löwenfeld, der mitten im Feuer bei den Spitzen ſeiner Truppen war, ordnete das Zurückgehen, welches Schritt vor Schritt erfolgte und warf eine Compagnie Jäger in das Wäldchen, denen ſogleich Infanterie folgte. Es entſpann ſich jetzt ein hartnäckiges Gefecht an dieſer Stelle, welche Jäger und Infanterie mit einer wahrhaft übermenſchlichen Kraft vertheidigten. Die Granaten des Feindes ſchmetterten die Aeſte nieder auf die im Walde Befindlichen, die zerſplitterten Stämme warfen ihre Fetzen zwiſchen die Schützen

und ein Bajonett-Angriff des Feindes unterſtützte dieſes Feuer. Aber das 2. und 3. Bataillon des 37. Regimentes ſteht dem Angriff dreier Bataillone unerſchütterlich. Ein Hurrah donnert den abgewieſenen Feinden nach und die Salven der 37er knattern das Verderben in die Reihen der andringenden Brigade, gleich darauf ſetzen ſich die 58er zum Sturm an, ſie wollen den Feind zurückwerfen, um wieder einen Augenblick Luft zu ſchöpfen, aber die Maſſen ſtrömen über Feld und Höhen, die Artillerie feuert immer ſchneller und aus geringerer Nähe unter die Haufen im Walde und die Kavallerie vermag nichts gegen die Uebermacht; allein ein Zurückwerfen der Preußen iſt noch nicht gelungen; dieſe Leute im Walde, auf den kleinen Höhen ſind wie eingewurzelt, und wo ſie weichen müſſen, da kämpfen ſie um jeden Fuß Erde; die preußiſchen Batterien, ſo weit ſie in's Gefecht eingreifen können, arbeiten mit bewunderungswerther Ausdauer und Kühnheit gegen den überlegenen Feind und nur dieſen vereinten Anſtrengungen, dieſem Bewußtſein, dieſer Ueberzeugung: daß das Schickſal des Tages von jedes Einzelnen Pflichttreue abhängig ſei, vermag den Feind aufzuhalten. Das Gefecht kommt zum Stehen. Ramming bemerkt, wie in der Ferne das Gros des 5. Armee-Corps ſich aus dem Defilée entwickelt, immer neue Schwärme, aus der Entfernung wie ungeheure Raupen mit blitzenden Borſten anzuſchauen, wälzen ſich hervor. Der öſterreichiſche Feldherr fühlt, daß die Entſcheidung herannahe. Hinter ſeiner Avantgarde iſt der alte Steinmetz thätig. Ramming ertheilt neue Befehle, neue Schaaren ſtürmen gegen die Löwenfeld'ſchen Bataillone an — ein entſcheidender Moment iſt gekommen; da donnert ein Hoch! ein Hurrahruf! aus den Reihen der Preußen, mitten durch den Kanonendonner ſchallt er, er hält die zurücktrabenden Reiter auf — er begeiſtert die im vorderſten Treffen Stehenden — der Kronprinz von Preußen iſt auf dem Kampfplatze erſchienen.

Sobald das Feuer des Gefechtes gehört wurde, war der Kronprinz von Braunau, ſeinem Hauptquartiere, aufgebrochen, um bei dem gefahrvollen Vordringen der Truppen gegenwärtig zu ſein. Prinz Adalbert von Preußen, Admiral der preußiſchen Flotte, eilte ebenfalls in das Gefecht. Der Kronprinz kam durch die Haſt, mit welcher er vorwärts eilte, in das Gewirre der Wagen und Geſchütze, die ſich aus dem Hohlwege hervorwälzten. Die Stopfung des Paſſes war in dieſem Augenblicke höchſt gefährlich, denn es handelte ſich um ſchnelles Hervorbrechen. Ein Geheul und Geſchrei, ein fortlaufendes Praſſeln und Klirren aller der Fuhrwerke, das Zuſammenfahren einzelner Wagen bildete einen Knäuel, durch den der Kronprinz hoch zu Roß ſich nur mit Mühe und nicht ſchnell den Weg bahnen konnte. Da der General Steinmetz ſich ſchon bei der Avantgarde befand, ſo wollte der Kronprinz in ſeine Nähe kommen, um vereint mit ihm die Geſchicke des Tages zur Entſcheidung zu bringen. „Platz! Platz!“ rief es von allen Seiten, die Stopfung wird immer ärger, ſchon befinden ſich halb aufgelöſte

Kolonnen zwiſchen den Fuhrwerken und Geſchützen, dazu der Dunſt und Staub, eine heiße Sonne und das Fieber der Erwartung. — Der Kronprinz war im ſchwierigſten Augenblicke eingetroffen. Da faßt man ſich ſchnell und kurz. In die Seitengräben

Der Kronprinz bei Nachod.

rollen überflüſſige Wagen und ſonſtige Dinge, die Train-Kolonnen ſchieben hundert, mit der Kraft der Erregung verſehene Hände an die Seite des Weges, nun wird eine Paſſage für Kavallerie und Infanterie frei und mit donnerndem Getöſe, mit Hurrah! der Kronprinz voran, ſtürmen die Bataillone und Schwadronen des Gros durch den Hohlweg.

Draußen hält der alte Steinmetz, mit Ruhe, Feſtigkeit und ſcharfem Blicke die hervorbrechenden Schaaren ordnend. Der Kronprinz, von den Truppen mit Jubelruf empfangen, befindet ſich an der Seite des alten Löwen. Gleich iſt man mitten im Strudel des überall wogenden Kampfes, denn eben jetzt kommen die Schwadronen Löwenfelds zurück — hinterher die Oeſterreicher, das Gewühl reißt mit fort und

wieder ist einer der gefährlichen, tückischen Augenblicke da — wenn die Feinde die Reiterei in den Hohlweg gegen die sich entwickelnden Massen werfen können, wenn sie die Waldparcellen gewinnen, dann ist der Tag zu ihren Gunsten entschieden. Aber — jeder einzelne Mann der Preußen ist sich bewußt, daß er mit an dem großen Werke arbeiten muß, Jeder glaubt mit Recht, daß von ihm der Erfolg mit abhängig sei und so stehen denn Alle im Feuer wie Felsen. Aus dem Wäldchen richten die Jäger ihr verheerendes Geschoß trotz der einschlagenden Kugeln des Gegners auf die österreichischen Kolonnen. Eine feindliche Batterie stürmt in das Treffen. Da zischen aus dem Walde die Kugeln unter die Bedienungsmannschaften und zwei Schüsse mit Explosionspatronen versehen sprengen die Wagen mit Donnerkrachen in die Luft. Aber die Batterie ist nicht so leicht aufzuhalten, blitzschnell protzt sie ab und gleich darauf schwirrt ihr Eisenhagel in die Aeste des Waldes, die Jäger antworten durch das ruhige Feuer. Kanoniere stürzen zusammen, die preußischen Grünröcke zielen wie auf der Schießbahn, denn soeben bricht der Mann der österreichischen Batterie zusammen, der die Kartätsche einsetzen will — die Batterie hält inne, Verwirrung ist da — man sieht vom Walde aus, wie der feindliche Kommandeur vorsprengt, er feuert die Leute zu neuer Arbeit an, — da blitzen aus dem Dickicht zwei Schüsse auf — Roß und Reiter liegen am Boden und die Batterie wendet sich zum Rückwärtsgehen. Unterdessen tobt drunten die Schlacht mit erneuerter Wuth, denn bereits hatten Steinmetz und der Kronprinz die sämmtlichen noch im Anmarsch befindlichen Truppen der 9. Infanterie-Division eiligst herangezogen und schoben sie, eine festgeballte Masse, links von der unerschütterlich kämpfenden Avantgarde heraus. Der Kronprinz hatte sich an die Spitze der vorstürmenden Bataillone gesetzt und gerieth in die Wogen des Gefechtes. Dicht vor ihm stehen die Feinde, die Officiere in seiner Nähe haben schon die Säbel blank, die persönliche Vertheidigung kann jeden Augenblick gefordert werden; mitten im Gefecht hält der Kronprinz, die Truppen der Avantgarde durch Wort und Beispiel anfeuernd, eine mächtige Menschenwelle drängt den Feind zurück. Ramming hat seine Brigaden auf's Neue gegen den Wald geführt, Tambour battant gehen sie vor, es ist die höchste Zeit, denn schon hat Steinmetz aus dem Defilée heraus die ersten verfügbaren Truppen gezogen und geordnet. Staub, sengende Hitze, brennender Durst, Schweiß — nichts hindert die Vorrückenden, immer im Sturmschritt heran an den Feind. Jetzt ist das Gefecht schon auf allen Punkten ein durch das Gros der Preußen unterstütztes. Auf dem rechten Flügel wirft sich den anstürmenden Feinden die 10. Division unter Generallieutenant von Kirchbach entgegen. Im Laufschritt stürzen diese Braven heran, die Höhen werden erklommen und auf dem Plateau von Wysokow entspinnt sich der Kampf. Auf dem linken Flügel kämpft die Division Löwenfeld, welche nunmehr ganz (mit Ausnahme dreier Bataillone des 7. (Königs-) Regiments, welches

Hamming bei Nachod.

Digitized by Google

in Reserve stand) herangezogen worden ist. Dieser Flügel hat schwer unter dem Granatfeuer des Feindes zu leiden, der die Stellung fortwährend durch Schüsse bestreicht. Löwenfeld wird das Pferd unter dem Leibe erschossen, Hauptmann Vogelsang liegt am Boden, von einer Granate zerrissen, und dort trägt man schwer verwundet aus dem Gefechte den braven, trefflichen Kommandeur der 17. Infanterie-Brigade, den Generalmajor von Ollech. Wieder stürmt der Feind gegen den Wald, drei seiner Bataillone deployiren und wälzen sich im Sturmschritt heran. Ein mörderisches Schnellfeuer der Zündnadelbüchsen empfängt sie, aber diese Braven ziehen keinen Fuß rückwärts, sie zeigen die Bajonette, ein Kampf mit blanker Waffe soll entscheiden. Dreihundert Schritt trennen die Gegner noch von einander. Zweimal tönt das Kommando Feuer und zweimal knattern die Salven; als der Dampf sich verzieht, sind die Bataillone der Oesterreicher decimirt, kurz sind die langen Linien geworden, aber die braven Männer schreiten vorwärts, immer hinein in den Tod. „Zur Attacke, Gewehr rechts! fällts Gewehr! Marsch!“ tönt es jetzt aus dem Dickicht, und Hurrah! brüllen sie, „Vorwärts das Ganze!“ blasen die Hornisten und aus dem Dickicht stürmen die Jäger auf den geschwächten Feind. Ein mörderisches Bajonettgefecht beginnt. Die Oesterreicher weichen — die Jäger stürzen hinterher.

Unterdessen haben die 37er die Gehöfte und das hinter ihnen liegende Dorf genommen. Sechs tapfere, unerschrockene Bataillone führt Ramming gegen sie, aber sie vermögen die Preußen nicht aus der Stellung zu werfen. Immer neue Truppen zieht Steinmetz heran, 90 preußische Geschütze sprechen schon ihr donnerndes Wort, man empfindet österreichischerseits die Mitwirkung der neuen Truppen, das Gefecht kommt zum Stehen — Ramming hat die Hälfte des Tages verloren. Aber Steinmetz will ihn werfen — zersprengen — besiegen, und seine Truppen alle vereinigend geht er zum Angriff über. Es ist 12 Uhr Mittags, die Sonne brennt hernieder, aber Niemand beachtet es und Keiner will zurückbleiben. Am Eingange von Nachod hält Steinmetz, treibt Alles zur größten Eile an, Bataillon auf Bataillon stürmt durch die Stadt, Schwadron auf Schwadron donnert durch die Gassen und die preußischen Linien dringen vorwärts. Division Kirchbach wirft sich gegen Wysokow. Hier hat schon ein Theil der 9. Division, vom linken Flügel vordringend, das Gefecht begonnen. Flammen lodern aus dem Dorfe empor, das der Feind mit großer Bravour vertheidigt. Als Division Kirchbach sich in Bewegung setzt, hat sie den Kronprinzen bei sich, der die ersten Abtheilungen persönlich ins Gefecht hinein dirigirt, unbekümmert um die pfeifenden Granaten. Jetzt naht ein Moment des Gefechtes, bei dem wir verweilen müssen, weil er nicht nur einer der bedeutsamsten für das Treffen von Nachod, sondern auch zugleich ein großer historischer für die preußische Kriegsgeschichte geworden ist. Der General Steinmetz hatte das 8. Dragoner-Regiment (Schlesien)

aus der Avantgarde der 11. Diviſion (ſchleſiſches Armee-Corps) herbeigezogen. Das Regiment ſtand bis zum 26. Abends bei der Avant-Garde, brach auf und traf, nachdem es bis drei Uhr bivouakirt und gefüttert hatte, um halb ſechs Uhr bei den vorrückenden Truppen ein.

Ebenſo war aus der Reſerve der zweiten Armee das 1. weſtpreußiſche Ulanen-Regiment herbeigeholt worden. Dieſes berühmte Regiment ſtammt aus dem Jahre 1745, wo es ſo zu ſagen die erſten Ulanen Preußens bildete: die ſogenannten Bosniaken. 1807 entriſſen die jetzt „Towarczys" genannten Ulanen des Regimentes dem 51. franzöſiſchen Infanterie-Regimente bei Eylau den erſten Adler. Dieſe beiden Regimenter unter Führung des Generals von Wnuck ſollten am 27. Juni die ſo wichtige Frage löſen: ob die preußiſche Kavallerie der weltberühmten öſterreichiſchen die Spitze bieten — ja ſie vielleicht ſchlagen könne. Der Ruf der öſterreichiſchen Reiter war ein wohlbegründeter, ſtolz blickte auf ſeine Kavallerie mit Recht das öſterreichiſche Volk. General Steinmetz hatte in richtiger Würdigung der dem Feinde verfügbaren Kavalleriemaſſen dieſe Regimenter herangezogen — obwohl die Kavallerie der Preußen in der Minderzahl blieb. Das 8. Dragoner-Regiment hatte ſeinen Marſch in glühender Sonne fortgeſetzt, die Pferde erkletterten die ſteilen Höhen von Nachod — nur eine kurze Raſt, dann hinein in's Gefecht. Schon trägt man Verwundete vorbei, einige ſind vom 4. Dragoner-Regimente. Der Anblick, den die ermüdeten Pferde, die ſtaubigen, ſchweißtriefenden Reiter gewähren, iſt kein behaglicher. Beſſer ſehen die weſtpreußiſchen Ulanen aus, die auch eingetroffen ſind und mit den Dragonern zuſammen vorgehen ſollen. Die Donner des Kampfes rollen wild, aber dennoch ſieht Jeder, der nur einen Augenblick um ſich ſchauen kann, auf dieſes Gefecht, welches ſich gleich entwickeln wird, ſeit den Tagen des großen Friedrichs der erſte bedeutende Kampf preußiſcher Kavallerie gegen öſterreichiſche. Brigade Kirchbach avancirt, ihre Infanterie breitet ſich aus — da erſcheinen im Felde die Geſchwader des Prinzen von Holſtein, die Brigade Solms. Dieſe prächtigen Reiter ſollen ſich auf die Infanterie der Diviſion Kirchbach werfen, aber die Dragoner und Ulanen ſind ſchon bei der Hand, der Kampf muß beginnen. Ein ſchmetterndes Signal, dann weiſt General von Wnuck mit dem Säbel auf den Feind. Hurrah! und in ſauſendem Carrière geht es auf die Küraſſiere von Stadion und Kaiſer Ferdinand. Galopp! Fanfare! Den Ulanen, welche mit geſenkten Lanzen voraus-ſtürmen, folgen die Dragoner. Die Ulanen ſind ſeit dem Morgen geritten. Als ſie über die Mettau kommen, hören ſie Kanonendonner. Huſſah! im Trabe über die Rothbrücke, die Oeſterreicher haben die Hauptbrücke zerſtört. Nur 2 Pferde nebeneinander können paſſiren — ſchnell — Trab! Der Kanonendonner wird ſtärker. Da iſt Nachod. Vorn ſteht der alte Löwe Steinmetz und treibt ſeine Jungen ins Gefecht, immer donnernd im Trab durch Nachod, deſſen Bewohner die wilde Jagd anſtaunen.

Jetzt ist die Schlacht zu erblicken, überall Kampf. Auf das Plateau von Wysokow! Prrr! da sausen die ersten Granaten herüber, aber Keiner bückt sich, denn die Erregung ist zu groß, und weil der Vorritt so eilig geschieht, glaubt Jeder, daß die Lage gefahrvoll sei. Ebenso wenig wie die Reiter kümmern sich die Pferde um das schreckliche Donnern und die einschlagenden Geschosse, sie holen noch Athem. Jetzt sind 10 Minuten vorüber, Alle blicken in den tobenden Kampf, da prasselt eine Salve Kleingewehrfeuer gegen die Ulanen, der Feind avancirt also — ringsum Dampf und Qualm. Jetzt kommen die Dragoner vom 8. Regiment heran, nun soll der Tanz beginnen. „Das Gefecht steht gut!" rufen einige vorüberjagende Adjutanten. „Trab! Trab!" tönt das Signal und im Nu setzen die Schwadronen, die Pferde hochaufspringend, in das Kornfeld, zugleich rasselt ein Schwarm Dragoner vorüber mit dem Rufe: „Küraſſiere kommen!" In diesem Augenblicke befinden sich die Ulanen auf einer Terrainwelle und da zeigt sich ein Bild, welches den Kriegsmann mit Lust erfüllt. Aus dem Korne wälzen sich in langgeschlossener Linie, Echelons und Kolonnen, im Trabe die „Weißen" heran. Erst sieht man blitzende Helmkämme über dem Kornfelde, dann steigen hunderte von Pferdeköpfen heraus, dann blitzen ebenso viel Pallasche, endlich heben sich aus dem wallenden Haferfelde die Gestalten der Reiter. Ein prachtvoller Anblick — eine glänzende Gesellschaft für die letzte Stunde, die mancher hier erleben soll. Festgeschlossen stürmen die Feinde an — da winkt der Escadronschef und mit Hurrah geht es in die Linien. Sogleich ist der Kampf allgemein, Niemand sieht, wohin er haut, Hiebe links und rechts, schnaufende Pferde vor und hinter sich, Lanzen und Fahnen, blitzende Helme und Klingen, Getümmel in wilder Fluth durcheinander. Zugleich mit den Ulanen haben die Dragoner Nr. 8 sich auf den Feind geworfen. Der Rittmeister von Walther schwenkt mit der 4. Schwadron rechts ab und dringt in die linke Flanke des Feindes. Die Küraſſiere vom Kaiser Ferdinand wenden sich und ein wüthendes Handgemenge beginnt zu rasen. Mann an Mann suchen die Reiter sich aus dem Sattel zu hauen, sie stechen und schlagen oft mit dem Säbelknauf. Die Küraſſiere überragen die kleineren Gegner und von oben herab sausen ihre breiten Klingen, aber die behenden Dragoner unterlaufen den Feind und Rittmeister von Walther rollt den rechten Flügel auf. Die Reihen des Feindes gerathen in Unordnung, die Preußen pariren und hauen ganz prächtig, sie ducken sich unter Parade nieder — scharfe Terz oder Stoß nach. Jetzt sind hunderte von Duellen — man kann es so nennen — auf dem Kampfplatze sichtbar, das Einzelgefecht hat begonnen. Da saust Lieutenant von Raven durch das Tosen des Kampfes. Nicht weit von ihm gewahrt er den feindlichen Standartenträger. Ein riesiger Mann, der mit großer Gewalt seine Angreifer abwehrt, um die Standarte zu retten. Raven und der Trompeter Tuchale eilen auf den Riesen zu. „Hieher! hieher!" Raven greift den Küraſſier an. Gleich sind einige Andere dabei. Sie werfen sich den Preußen

entgegen, der Standartenträger theilt furchtbare Hiebe aus, Raven haut einige Feinde nieder, er iſt dicht bei der Standarte. Unterdeſſen iſt Unterofficier Reudelsdorff mit einigen Dragonern herbeigekommen, ſie fangen die Hiebe der Gegner auf. Raven hat bereits den Schaft der Standarte umfaßt. „Gebt die Standarte!“ ruft er. Statt aller Antwort haut der Rieſe von oben auf ihn nieder, aber der Lieutenant parirt geſchickt, die langen Arme ſeines Feindes machen einen zu weiten Kreis, der Lieutenant bringt ſein gutes Roß ſchnell an die Seite des Standartenträgers, er läßt den Schaft

Die erſte Standarte.

nicht los, wirft ſich rückwärts in den Sattel und bevor der Rieſe zum zweiten Male hauen kann, hat ſich Raven im Stoß nach vorn geworfen und ſeine Klinge fährt durch des Gegners Bruſt. Ein Blutſtrahl, ein Schrei — aus dem Sattel ſinkt der getödtete brave Küraſſier, ſeine ſterbenden Finger faſſen die Standarte nicht mehr und Raven hält das eroberte Kleinod. Unter Hauen und Stoßen drängt man die aufgelöſten Ferdinand-Küraſſiere gegen die Lanzen der Ulanen. Blutend geſellt ſich, aus dem Gewühle kommend, Oberſtlieutenant von Wichmann, der Kommandeur, zu ihnen. Er reitet das Pferd ſeines Wachtmeiſters Grindel. Wichmann iſt an der Tête ſeines Regimentes geweſen, er war der Erſte in den Feind. Ein Hieb wirft ihn zurück, die Fluth der Anſtürmenden geht über ihn weg, ſtarkblutend wird er von ſeinem braven Wachtmeiſter im Getümmel bemerkt. Grindel ſpringt vom Pferde, hilft ſchnell dem Kommandeur hinauf — wo iſt der Wachtmeiſter? hat ihn der Feind getödtet? nein — da galoppirt er herbei, ein Officierspferd iſt ſeine Beute, die Kameraden jubeln ihm entgegen. Auf dem rechten Flügel haben die weſtpreußiſchen Ulanen gute Arbeit gemacht.

Stadion-Kürassiere halten sich wacker, aber die gefährlichen Lanzenreiter werfen sie aus den Sätteln. Das Handgemenge wird fürchterlich. Lieutenant von Hennigs Pferd ist wie rasend, es parirt dem Reiter nicht mehr und mit mächtigen Sätzen galoppirt es mitten hinein in die schon fliehenden Feinde. Der Lieutenant läßt seinen Säbel in den Faustriemen fallen, um das Roß zu bändigen; um ihn herum fliehende Feinde, abgeschnitten von den Seinigen, ein gefährlicher Moment. Aber die Flüchtigen sind mit sich selbst beschäftigt, nur Einer sprengt gegen den Lieutenant und holt zum Hiebe aus. Aber der Preuße hat jetzt den Säbel wieder gefaßt und ein starker Hieb wirft den Gegner aus dem Sattel. Es scheint, als habe dieses Rencontre das Roß belehrt, es ist ruhig geworden!

Der Lieutenant sprengt wieder ins Gefecht, das sich nach Wysokow gezogen hat, bald ist er unter den Seinen. Ein neuer Kampf hat begonnen, nur eine halbe Stunde konnten die Dragoner und Ulanen im Granatfeuer verschnaufen. Lieutenant von dem Borne (Dragoner Nr. 8) wird aus dem Gefecht getragen, ein schwerer Hieb hat ihm das Gesicht zerspalten. Lieutenant von Prittwitz blutet aus Backe und Stirn; die Führer haben gefochten wie der letzte Reiter. Alle bluten. General von Wnuck sowie der Oberst von Treskow (Kommandeur der Ulanen Nr. 1), die Lieutenants von Wentzky und Zawadzky; der Premier-Lieutenant von Pogrell, der die 1. Schwadron der Dragoner führte, ist ebenfalls verwundet. Er hat sich mit wahrer Lust in den Feind gestürzt. Die Oesterreicher haben brav gefochten, Alles gethan — aber sie sind zersprengt, geworfen. Die preußische Kavallerie hat diese ruhmvollen Schaaren besiegen können — das ist ein hoher, großer Gewinn, die ganze Armee begreift die Wichtigkeit dieser Entscheidung, denn als die österreichischen Kürassiere vor den preußischen Reitern fliehend das Feld räumen, schallt ein Ruf des Triumphes aus den Reihen der Bataillone von Kirchbachs Division und nun — den verfolgenden Kavalleriemassen nach, stürmt Alles — Infanterie und Artillerie, gegen Wysokow. Hier ist eine Stockung. Ramming vertheidigt wüthend die Stellung. Er hat seine letzte Brigade herangezogen und versucht nun mit Uebermacht den rechten Flügel der Preußen zu umgehen. Aber Generalmajor von Wittich wirft sich ihm mit einem Bataillon des 47. und 52. Regimentes entgegen, während Generalmajor von Tiedemann unter Generallieutenant von Kirchbach das Gefecht führt. Die Truppen vom 6., 46., 47. und 52. Infanterie-Regimente fechten mit größter Tapferkeit in dem Hagel der feindlichen Geschütze. Auf dem Kirchthurme des brennenden Wysokow schlägt es 1 Uhr, als die Preußen in des Dorfes südliche Hälfte stürmend eindringen. Die preußische Artillerie hat sich mit großer Auszeichnung geschlagen, sie feuert ohne Unterlaß gegen die Geschütze des Feindes. Noch ein Mal bringt der Feind aus dem Grunde von Wysokow und mit 4 Bataillonen gegen den Wald heran, aber eine schreckliche Salve schmettert ihn zurück, er wirft sich jetzt gegen

Wittichs Bataillone, seine Kürassiere haben sich wieder gesammelt und wollen die Scharte durch einen wüthenden Choc gegen die Infanterie auswetzen.

Der Kronprinz beordert die preußische Kavallerie auf's Neue vorzugehen, und General von Wnuck setzt sich wieder an die Spitze seiner Reiter. Auf dem Wege gegen den sich zeigenden Feind werden die voranstürmenden Dragoner durch feindliche Infanterie und Jäger aufgehalten. Sofort stürzt sich die 3. Escadron der Dragoner auf die Feinde. Voraus seinen Reitern jagt der Major von Natzmer, einer der tapfersten Officiere der Armee. Ein Schuß durch das Herz wirft ihn aus dem Sattel und die Escadron, welche im Galopp heranstürmt, kann den Tod ihres Führers rächen. Im wüthenden Angriff wird das Quarré genommen, aber die Oesterreicher vertheidigen sich mannhaft und die Dragoner haben einen harten Stand. Schwerverwundet sinkt Lieutenant von Böhm II. nieder, Fähnrich von Damnitz blutet aus einer tiefen Armwunde. Dicht nebeneinander liegen todt der Wachtmeister Otto und Schreiber, der Sergeant. Aber schon sind die nachfolgenden Schwadronen herbeigekommen, der Feind weicht überall, feuernd zieht er sich zurück, Premier-Lieutenant von Pogrell und Lieutenant Müller werden verwundet, viele der blauen, braven Burschen liegen am Boden und herrenlose Pferde jagen umher, aber der Feind ist geworfen und man stürzt sich nun gegen die den rechten Flügel bedrohenden Infanteriekolonnen. Während dessen hat das 37. und 58. preußische Infanterie-Regiment mit größter Ausdauer gegen den Feind gefochten. Eilf feindliche Bataillone dringen nach einander heran, eine wahre Hölle flammt aus den Geschützen und das 2. Bataillon der 37. wird von den feindlichen Kugeln arg mitgenommen. Oberstlieutenant von Eberstein mit den Hauptleuten von Schimanski und Braun halten ihre Schaar mit Ruhe und Festigkeit zusammen, die Entscheidung muß bald da sein, denn von allen Seiten gehen die Preußen vor. Das Feuer der Oesterreicher wirkt höchst verderblich. Dem Obersten von Below reißt ein Granatsplitter den Helm vom Kopfe und zugleich sinkt sein Pferd unter ihm zusammen; in der vordringenden Schützenlinie liegend, feuert er seine Leute zum Ausharren an. Oberstlieutenant von Ebersteins Pferd erhält zwei Kugeln, eine durch das Maul, eine in den Vorderfuß, was den wackern Schimmel aber nicht abhält, mit seinem Reiter munter und rüstig weiter zu galoppiren. Hauptmann Moritz blutet aus einer schmerzhaften Kniewunde, hält sich aber dessen ungeachtet zu Pferde, während Lieutenant Paalzow, durch die Brust geschossen aus dem Gefechte getragen wird, um nie mehr sich zu erheben. Die 7. Compagnie weist einen Angriff der Kürassiere ab, wobei die Schützen feuern, ohne sich gegen den Granathagel zu decken, die Compagnie scheint verloren, aber die Dragoner vom 4. Regiment unterstützen den Kampf und Hauptmann von Klaß mit seinen Jägern richtet auf die Feinde ein so vernichtendes und mörderisches Feuer, daß sie endlich trotz aller Bravour von dem Angriffe ablassen müssen. Sobald ihre Glieder wanken, stürmt

die Kavallerie unter Wnuck über die westlich von Wysokow geleguen Höhen, sie hat dem bedrohten Flügel Hülfe gebracht. Die Küraſſiere des Feindes ſetzen ſich noch einmal, durch Artillerie gedeckt gehen ſie vor. Der Kampf zwiſchen Ulanen und Dragonern der Preußen und den feindlichen ſchweren Reitern entbrennt aufs Neue. Die Ulanen von Nr. 1 ſind im Handgemenge. Einige von ihnen ſtürzen ſich auf den feindlichen Standartenträger, dieſer Mann iſt in der That ein Held. Er ſchlägt die Angriffe ab, haut zwei Feinde nieder und wird mit Mühe überwältigt. Am Boden liegend hat er die Standarte doch noch umklammert, ſein Säbel fährt im Kreiſe umher, er blutet aus eilf Wunden, aber er denkt nicht an Ergebung. Allmälig ſchwinden ſeine Kräfte und nun muß er die Standarte laſſen. Der Sergeant Flauder von der 3. Schwadron erhält ſie. Eine Pauſe iſt eingetreten und das Regiment raillirt ſich. Jetzt kann man ſehen, wie tapfer der Feind gefochten hat, und daß es eine große Ehre war ſolchen Gegner zu überwinden. Oberſt von Treskow, Lieutenant Graf Reichenbach, Rittmeiſter von Glaſenapp, Lieutenants von Marwitz, von Thun, Fähnrich von Pleſſen und über 70 Mann ſind verwundet und außer Gefecht geſetzt, aber auch eine große Zahl der Feinde liegt am Boden. Dieſer Angriff hat das Feld freigemacht, von beiden Flanken her können Infanterie und Artillerie auf den Feind eindringen. Die Oeſterreicher, kämpfend zurückweichend, poſtiren nun Geſchütze am Waldrand des Plateaus, um den Rückzug möglichſt ungeſtört vollenden zu können. Dieſe verdeckten Feuerſchlünde fügen der vordringenden Brigade Kirchbach großen Schaden zu, und mit den 4. Dragonern vereinigt eilen die Ulanen von ihrem Poſten an der Eiſenbahn bei Wyſokow gegen das feindliche Geſchütz. General von Wnuck beordert die 4. Escadron unter Lieutenant von Schaubert vorzugehen, aber ſogleich wälzen ſich ſtarke Reitergeſchwader des Feindes heran, die 3. Escadron muß zur Unterſtützung herbei. Premier-Lieutenant von Berlken führt ſie. In dieſem Augenblicke ſind ſchon die Thäler, Höhen und Wege ganz mit preußiſchen Truppen angefüllt, die überall feuernd und mit dem Bajonette den Feind angreifend vordringen. Dicht in der Nähe des Waldrandes gewahrt man die Geſtalt des alten Löwen Steinmetz unter den vordringenden Truppen. Premier-Lieutenant von Berlken hat ſeine Reiter um den Berg herum geführt, auf welchem die feindliche Batterie poſtirt iſt; ſich vorſichtig duckend, um nicht geſehen zu werden, erſcheinen die Schwadronen plötzlich von rechts hervorbrechend. Die Bedienungsmannſchaft der Batterie ſtutzt, eine große Verwirrung entſteht, die Ulanen ſetzen an, als plötzlich eine halbe Escadron feindlicher Küraſſiere erſcheint. Berlken kommandirt: „Erſter Zug Ausfallen!“ Lieutenant von Hennigs kommandirt nach: „Der erſte Zug fällt aus,“ und vorwärts geht es trotz der Küraſſiere auf die Batterie. Die feindlichen Reiter ſcheinen keine Luſt zu haben den Kampf aufnehmen zu wollen, ſie ſchwenken ab, jagen an der Batterie vorüber und den Berg hinab, die Ulanen hinterher, einige Sättel des Feindes werden geleert, zugleich

beginnt die Batterie zu flüchten. Zwei Geſchütze fahren ſchnell ab, die andern verſuchen gegen die Ulanen zu feuern, aber der Wirrwarr, die Ueberraſchung ſind ſo groß, daß kein Schuß abgegeben wird. Die abgefahrenen Geſchütze ſieht man über das Plateau jagen, dann gewinnen ſie eine Wieſe, aber der trügeriſche Boden läßt ſie nicht weiter kommen, ſie verſinken halb im Moraſte, die Mannſchaft verläßt fliehend die ſteckengebliebenen Kanonen und auf die noch oben befindlichen ſtürzen ſich die zurückkehrenden

Ulanen der 3. und 4. Schwadron. Die Bemannung fällt unter den Stichen und Hieben, denn als die Ulanen herankommen, feuert ein Kanonier ſein Piſtol auf die Preußen ab. — Die erſten Geſchütze im Feldzuge ſind hier erbeutet worden — der Jubel iſt unermeßlich, die Ulanen ſteigen auf die Pferde der Oeſterreicher und mit Hurrah fährt man die Kanonen an die Thore von Nachod. Ein drittes Geſchütz hatte ſich ſo feſtgefahren, daß es nicht loszubringen war; dieſes

und die zwei im Wiesengrunde steckengebliebenen fielen der Infanterie in die Hände. Die preußische Kavallerie kann nun Athem schöpfen nach harter Arbeit, aber nur kurze Zeit, denn jetzt um 3 Uhr beginnt die Verfolgung des Feindes, der, nachdem man ihn aus Wysokow geworfen hat, sich auf Skalitz zurückzieht. Einer der blutigsten Tage, welche die Geschichte des Krieges aufweisen kann, ist für die preußischen Waffen gewonnen worden.

Dumpfe Schüsse der verfolgenden Truppen — das Brausen der zusammenströmenden Bataillone und Schwadronen; das Corps von Steinmetz befindet sich auf der von Todten, Verwundeten und Trümmern aller Art bedeckten Wahlstatt. Ueberall mit Staub bedeckte, schweißtriefende, pulvergeschwärzte Gesichter und Waffen, viele der Männer blutend und mit Binden um Kopf, Bein oder Arm versehen.

Durch die Reihen sprengt, ebenfalls mit dem Staube des Gefechtes bedeckt, der Kronprinz. Sein Bart ist grau gefärbt vom Qualm und Dampf, die hohen Reiterstiefeln zeigen dicke Lagen von Koth, der Kronprinz ist freudig erregt. Er hat alle Ursache, auf diesen Sieg stolz zu sein, denn 22 Bataillone Preußen haben 28 feindlichen Bataillonen gegenübergestanden, an Kavallerie und Artillerie hatte der Feind ebenfalls die Mehrzahl. Der Kronprinz sieht gerührt und dankend die Braven an, welche heute für die Sache Preußens gefochten haben und die gebrachten Trophäen begrüßend, eilt er von Glied zu Glied, den Leuten seinen Dank und den des königlichen Vaters auszusprechen. Steinmetz, den alten Helden des Tages, umarmt der Prinz und Parole für den folgenden Tag ist „Nachod", Feldgeschrei „Steinmetz". Als Oberstlieutenant von Wichmann mit der blutenden Hiebwunde sich zeigt, reicht ihm der Kronprinz die Hand und sagt: „Ich bedaure, daß ich in diesem Augenblicke keine Photographie von Ihnen haben kann." Die Erschöpfung der Truppen nach solchem achtstündigen Kampfe, nach dem starken Marsche ist gewaltig. Ihr verdankt der Feind es für heute, daß er der vollständigen Auflösung entgeht. Die Preußen bivouakiren auf dem Schlachtfelde in und um Nachod, bei Wysokow und ihre Vedetten stehen auf der Straße nach Skalitz. Noch ist die Nacht nicht angebrochen und man kann die Freunde aufsuchen, sich von den Vorfällen auf den verschiedenen Stellen unterrichten — das fürchterliche Schlachtfeld überblicken, welches die Todten haufenweis bedecken. Lange Reihen Gefangener bringt man ein, hier sind viele Deutsche darunter, auch Polen, Italiener und Ungarn. Sie sind Alle meist sehr lustig, scheinen die Gefangenschaft nicht zu bedauern und setzen sich bald in großen Gruppen zusammen, um die ihnen bereitwillig gereichte warme Kost zu verzehren. Nachod selbst gleicht einem Bienenstock. Tausende von Soldaten ziehen durch die Straßen, alle Häuser, die Hallen am Markte, die Räume der Gotteshäuser liegen voll von Verwundeten und Sterbenden. An hundert Stellen tönt Hülferuf und Gewimmer. Auf dem Marktplatze brennen Feuer und zwischen all diesem Treiben be-

wundern Freund und Feind die zwei eroberten Geschütze, an deren Laffetten mit Kreide geschrieben zu lesen ist: „Genommen vom westpreußischen Ulanen-Regimente am 27. Juni 1866." Durch die Hauptstraße reitet Prinz Adalbert von Preußen. Die Leute grüßen ihn mit Hurrah. Der Prinz hat heute in der Nähe des 4. Dragoner-Regimentes mitten im Kartätsch- und Granatenfeuer gehalten. Vier Stunden lang mußten die Dragoner auf der Stelle bleiben und dazu feuerten von dem ummauerten Kirchhofe aus österreichische Jäger. Die braven Officiere Major von Rieben, Lieutenant von Montowt, Graf Dohna waren nebst vielen Soldaten gefallen. Plötzlich erscheint Prinz Adalbert, der Admiral der Flotte, mit seinem Adjutanten, Kapitän-Lieutenant von St. Paul. Die Seeleute wollen auch dem Landtreffen nicht ausweichen und der Prinz folgt dem Gefechte mit Spannung, wobei er mit größter Ruhe, als gälte es einer Parade beizuwohnen, weit über den vor der Fronte haltenden Führer Major von Mayer hinaus ritt. Die Kugeln der Jäger schlugen rechts und links neben ihm ein, man konnte jeden Augenblick erwarten den Prinzen fallen zu sehen; als man ihn bat, aus der Gefechtslinie zu gehen, wendete er sich kaltblütig um und sagte: „Meine Herren, ich bin kurzsichtig und wenn ich etwas sehen will, muß ich schon nahe heran reiten." Als der Prinz langsam zurückkehrte, brachte der vor der Front haltende Escadronschef Rittmeister de Claer ein Hoch auf den unerschrockenen Prinzen, den wahren Mann zu Wasser und zu Lande aus, in das die Truppen jubelnd einstimmten. Die 4. Dragoner finden in Nachod auch noch den Lieutenant von Senden und dessen Kameraden von Holl wede von ihrem Regimente schwer verwundet wieder. Soweit man den Verlust übersehen kann, werden 60 Officiere, 103 Unterofficiere und 1040 Mann Todte und Verwundete angegeben. Die 37er vermissen 9 Officiere, 16 Unterofficiere und 191 Mann beim Appell. Das 7. Regiment hat — so weit es am 27. betheiligt war — an todten Führern die Lieutenants von Ruthmaler und von Hauswald zu betrauern. Beide starben an ihren Wunden. Todt blieb Hauptmann von Förster. Er lag noch auf der blutigen Wahlstatt, als sein Schwager auf das Schlachtfeld kam. Dieser sollte dem Hauptmann die Grüße der Seinigen überbringen und die erste Leiche, welche er erblickte, war der erschossene Hauptmann, für den er die Briefe der fernen Lieben in der Tasche hatte. Lieutenant von Schkopp trug ebenfalls ehrenvolle Wunden aus dem Gefecht. Die Verluste des Feindes betrugen, so viel man bis zum Einbruche der Nacht ungefähr feststellen konnte, über 5000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen. 2 Standarten, 1 Fahne und 5 Geschütze blieben außerdem den Siegern. Allmälig wird es wiederum Nacht. In den Kapellen, die nicht mit Verwundeten angefüllt sind, gewahrt man Lichter, die letzte Abendmesse wird gelesen, der 27. Juni ist ein Buß- und Bettag gewesen. Die Unruhe, das Durchpassiren und der Lärmen haben in Nachod und Umgegend keinen Augenblick nachgelassen. Durch die Massen rollt der Wagen des

Kronprinzen, er führt den Kommandirenden der II. Armee zunächſt an die Häuſer, wo Verwundete liegen. An dieſe Stätten des Jammers tritt der Prinz. Seine Theilnahme, ſein Dank ſind eine Linderung der brennenden Wunden, ein warmer Händedruck macht die Blicke freundlicher und der ſchmerzvoll verzogene Mund ſucht zu lächeln. Der Kronprinz ſchlägt für dieſe Nacht ſein Quartier in Hronow auf, mitten zwiſchen den operirenden Armeen, denn der folgende Tag iſt zu neuer blutiger Arbeit beſtimmt und jede Stunde bringt neue Ereigniſſe. Langſam kommen von der Verfolgung des Feindes Ulanen und Dragoner zurück. Zweiundzwanzig Stunden lang ſind die Reiter nicht aus den Sätteln gekommen, die trefflichen Pferde haben beim Schall der Trompeten keine Ermüdung mehr gezeigt. Dieſe Thiere ſind in der That zu bewundern in ihrer Treue, ihrer Ausdauer. — Steinmetz beginnt ſchon jetzt ſeine Tête gegen Skalitz vorzuſchieben, die Wachtfeuer lodern in Wyſokow, in dem Walde, wo hinein die Granaten ſchlugen. Man füttert die Pferde unter Todten und Sterbenden; im Bivouak, auf dem Leichenfelde, ſchreiten die Ruhenden nach Haus. Einzelne Züge Kavallerie reiten weit hinab zur Tränke. Es iſt ſchon zu ſpät, um abkochen zu können und wenn die Pferde beſorgt ſind, wirft ſich der Mann zwiſchen die Todten auf den Boden und ruht hier ſanft nach der blutigen Arbeit von Nachod. In der Ferne ziehen Kolonnen von Wagen heran und die Bälge der Feldſchmieden brauſen, denn nur eine Nacht liegt zwiſchen der geſchlagenen und der neu zu erwartenden Schlacht. Die Artillerie kampirt bei ihren Geſchützen. Die 6. vierpfündige Batterie unter Hauptmann von Treuenfels führt neue Pferde ein. Sie hat 18 Stück verloren, 16 Mann ſind geblieben. Bei der 4. reitenden Batterie des Haupt-

manns von Ohneſorge haben nur noch 3 Geſchütze Beſpannung. Die Streifpatrouillen gewahren die noch ſprühenden Funken der in Trümmer und Aſche liegenden Kirche bei Wyſokow. Gegen den Eiſenbahndamm zu liegen die Gefallenen von der feindlichen Kavallerie, die Küraſſiere alter Regimenter, welche ſeit 1672 und 1682 in den Liſten der öſterreichiſchen Armee verzeichnet ſind. Eben tragen die Krankenwärter eine Bahre durch die Nacht. Es iſt Graf Alfons von Wimpffen, Kommandeur des 20. Infanterie-Regimentes der Oeſterreicher, Kronprinz von Preußen; er fiel verwundet in die Hände der Preußen. Die Aerzte haben reichlich in dieſer Nacht zu thun und die Todtengräber beginnen ſchon zu ſchaufeln bei Laternenlicht. Ein beſonderes Grab macht man für den wackern Natzmer zurecht; die Pioniere zimmern Kreuze. — — Furchtbare Unruhe herrſcht im Lager der Oeſterreicher. Die ermatteten Truppen des Steinmetz'ſchen Corps können heut nicht weiter verfolgen, aber Ramming ſendet zu Benedek um Unterſtützung, wenn er Skalitz halten ſoll, ein Sechſtel ſeiner Truppen fehlt ihm. Als der 27. Juni vorüber war, hatte das preußiſche Corps der II. Armee in ſeine Stellungen zurückgehen müſſen, das Centrum (Garde) war friſch und ohne im Gefecht geweſen zu ſein, das 5. Armeecorps hatte einen glänzenden Sieg errungen. Die II. Armee war glücklich aus den Päſſen in Böhmen eingedrungen.

Sechzehntes Kapitel.

Marſch gegen Skalitz. Beginn des Gefechtes. Verſtärkung des Feindes durch das 8. Corps unter Erzherzog Leopold. Der Kronprinz zwiſchen den Treffen. Er ſendet die ſchwere Garde-Kavallerie-Brigade. Gang und Details des Gefechtes. Die 38er. Witzleben, Kügelgen ꝛc. Die Sandgrube. Saint Paul. Weiterer Verlauf des Gefechtes. Große Verluſte auf beiden Seiten. Fragner und die Benedek'ſche Proklamation an das preußiſche Volk. Der todte Fähnrich. Depeſchen Steinmetz' an den König. Marſch gegen die Aupa. Kirchbach, Wittich, Löwenfeld. Das Gefecht entwickelt ſich. Brigade Liedemann. Sturm auf Schweinſchädel. Die Scheune. Verluſte. Steinmetz bricht das Gefecht ab. Rückzug der Oeſterreicher. Marſch nach Gradlitz. Beſchießung des Bivouaks durch die Oeſterreicher. Die Preußen als Zuſchauer des Granatfeuerwerkes.

Am folgenden Morgen ward Alles im Bivouak der Preußen zeitig alarmirt. Während die Bataillone ſich erhoben und rangirten, ſah man große Züge Gefangener durch Wyſokow und Nachod paſſiren, auch Sergeant Kemski vom 8. ſchleſiſchen Dragoner-Regimente erblickte man, der zwei Geſchütze zur Stadt brachte, welche er und ſeine Kameraden erobert hatten. Der Vormarſch, den General Stein-

metz ſchon in den frühen Morgenſtunden angeordnet, fand um 7 Uhr in der Richtung auf Gradlitz ſtatt. Ganz beſonders muß hervorgehoben werden, daß die Leute des 5. Armeecorps nach dem heißen Treffen von Nachod, kaum wenige Stunden der Ruhe pflegend, wieder munter und wohlauf dem neuen ſchweren Tagewerk entgegengingen. Ordre de bataille war: Avantgarde unter Oberſt von Voigts-Rheetz: Königs-Grenadier-Regiment, 2 Jäger- und 1 Pioniercompagnie, die 1. vierpfündige Batterie, 4 Escadrons des Dragoner-Regiments Nr. 4, bleibt nördlich von Wyſokow. Südlich Brigade Hoffmann vom 6. Corps. Sie war noch am Abend des 27. Juni zur Verſtärkung eingetroffen und beſtand aus dem 38. und 51. Infanterie-Regimente. General von Wnuck mit dem 8. Dragoner-Regimente kommandirte hier. Hinter dieſen beiden Generallieutenant von Kirchbach mit ſeiner Diviſion und 66 Geſchützen. Ein (rechtes) Seitendetachement unter General von Löwenfeld beſtand aus der 17. Infanterie-Brigade, 2 Jäger-Compagnien, 1 Escadron und 24 Geſchützen. Löwenfeld begann um 7 Uhr ſeinen Marſch auf der Straße Nachod Skalitz. Kaum hatten ſich die Preußen in Bewegung geſetzt, als auch von Wyſokow aus große Schwärme feindlicher Kavallerie bemerkt wurden; hinter ihnen zogen die langen Linien der vorwärtsdringenden Infanterie, welche ſich genau in der Richtung des vom General Steinmetz angeordneten Vormarſches bewegten, offenbar in der Abſicht, die von den Preußen angeſtrebte Vereinigung des 5. mit dem Garde- und 1. Corps, ſowie mit der Armee des Prinzen Friedrich Karl zu hindern. Der General Löwenfeld, dem es wieder beſtimmt war, den blutigen Reigen zu eröffnen, ging bis Studnitz vor; hier begrüßte ihn ſogleich das Feuer der öſterreichiſchen Artillerie, unter deſſen Blitzen er eine Stellung auf dem Plateau des Schäferberges bei Dubno nahm. Löwenfeld hatte dadurch eine Offenſiv-Flanke gegen den feindlichen linken Flügel. Um dieſe Zeit begannen auch auf Befehl des Generals Steinmetz die Truppen des Oberſten Voigts-Rheetz in weſtlicher Richtung vorzugehen, während General von Hoffmann als linkes Echelon des Oberſten zur Unterſtützung blieb. General von Kirchbach war mit ſeinen Truppen im Avanciren auf der Straße Wyſokow-Kleny. Die Geſchütze des General Löwenfeld nahmen ſogleich den Kampf auf und der Feind entwickelte ſtarke Kavalleriemaſſen. Hierdurch konnte General Löwenfeld eine bedeutende Schwierigkeit bereitet werden; deſſenungeachtet formirte der General ſeine Truppen auf dem Berge mit großer Ruhe. Die 37er und 58er ſind wieder in voller Arbeit, denn die Offenſive der Oeſterreicher iſt eingetreten. General Ramming hatte, durch das 8. Armeecorps des Erzherzog Leopold verſtärkt, die friſchen Truppen ins Gefecht gebracht, um an der Eiſenbahn und Chauſſee vor Skalitz das Zurückwerfen des Feindes zu verſuchen. Im Norden und Süden werden Bahn und Chauſſee durch Wälder begrenzt. Die Oeſterreicher hatten in der Nacht über die Chauſſee ſtarke Barrikaden geworfen, auch die Wälder waren verhauen und

ebenſo hatte man Sorge getragen, alle vor dem Schäferberge liegenden Gehöfte, namentlich die an der Waldliſière befindliche Oberförſterei, ſtark zu verbarrikadiren, ſo daß das Vordringen erſchwert wurde. Der Erzherzog Leopold, welcher zu beiden Seiten der Nachoder Straße und Schwadowitzer Eiſenbahn poſtirt war, ſtellte das Rammingſche Corps in Reſerve und warf ſich mit großer Energie mit dem Bajonette auf die Preußen. Da der Feind immerfort friſche Truppen entwickelte, ſo ſtockte der Kampf und die 37er und 58er hatten den wüthenden Anprall auszuhalten. General Steinmetz hatte aber den Befehl ertheilt: „Es muß Alles im Avanciren bleiben," alſo *mußte* vorgedrungen werden. Die Brigade Hoffmann iſt ebenfalls im vollen Feuer des Feindes, der eine ſtarke Artillerie auf den Höhen poſtirt hat. Der Kampf entwickelt ſich immer ſtärker und trotz aller Tapferkeit, aller Ausdauer, wird es den vom geſtrigen Gefechte noch mitgenommenen Preußen fühlbar, daß ſie friſchen Truppen gegenüberſtehen. Der Feind ſchiebt ſeine Infanteriemaſſen heran; ſie ſehen furchtbar prächtig aus, dieſe langen weißen Linien, dieſe hellen Knäuel, welche aus dem Grün der Wälder hervorbrechen und dann zwiſchen den kleinen Anhöhen wie aus einem See auftauchen. Ueberall Schüſſe, Donner der Artillerie, beſonders aber viel Trommelwirbel, denn die Kavallerie vermag heut in dem ihr ganz ungünſtigen Terrain faſt gar nicht zu wirken. Der Feind aber verſucht mit ſeinen Reitern gegen Löwenfeld einen Angriff; unter dem Feuer der Artillerie ſprengen die Schwadronen heran — da plötzlich wird das Artilleriefeuer ſchwächer, die bedrohten Truppen, welche ſchon einem Kavallerieangriffe entgegenſahen, dringen vor und als ſie die nächſten Höhen überſchritten haben, ſehen ſie vor ſich eine mächtige, blitzende Linie von Helmen, Adler darauf, blanke Küraſſe und Pallaſche — hurrah! Preußen. Es iſt die ſchwere Garde-Kavallerie-Brigade. Ein preußiſcher Prinz führt ſie herüber zum Gefecht: *Prinz Nikolaus Albrecht*, der Sohn des Prinzen Albrecht von Preußen, und wer hat ſie geſendet? Der Kronprinz, der ſtets zur rechten Zeit mit Hülfe bei der Hand iſt. Heute kann der *Kronprinz* nicht perſönlich Theil an den Gefechten nehmen. Seine Stellung als Höchſtkommandirender feſſelt ihn zwiſchen den beiden Corps (das 5. und Garde-Corps), um bei entſcheidendem Momente zur Hand zu ſein. Der Prinz hat hier bei Koſteletz auf den Höhen gewiß ſchwere und bange Stunden zugebracht. Dem Donner des Gefechtes nahe, und nicht dabei ſein *dürfen* — mit Sorge im Herzen, denn ſoeben trifft die Meldung ein, daß das 1. Armeecorps (Bonin) ſeine Verbindung mit dem Garde-Corps durch den Rückzug auf Goldenölſe vollſtändig verloren hat, — gleich darauf zweite inhaltſchwere Nachricht: Steinmetz meldet, daß er im Gefecht mit überlegenen feindlichen Kräften ſtehe.

Der Kronprinz entſcheidet ſich ſchnell. Die näheren Umſtände des Gefechtes von Trautenau nicht kennend, ſchickt er den Prinzen Albrecht mit der Garde-Kavallerie und

Steinmetz bei Skalitz.

Digitized by Google

der Batterie derſelben gegen Skalitz vor. In dieſem Augenblicke donnert es auch von der andern Seite: Im Weſten bei Eypel ſteigen Rauchſäulen auf, hier iſt die Garde im Gefecht; der Kronprinz befindet ſich zwiſchen zwei Treffen. Jetzt raſſelt die Garde-Kavallerie-Brigade ins Feld — wie richtig und glücklich ſie eintrifft — das wiſſen die Truppen des 5. Corps zu ſchätzen, denn ſchon ihr Erſcheinen genügt, um die feindliche Kavallerie abzuhalten, ſich auf die Preußen zu ſtürzen, und auch die Artillerie der Oeſterreicher ſtellt ihr Feuer ein, man ſieht die Geſchütze ſchwenken und dann abfahren, im Galopp durch Zlic hindurchjagen, gefolgt von ihrer Kavallerie, die ſich gegen den linken Flügel des Feindes zieht. Löwenfelds Geſchütze haben nun einen ſcharfen Kampf mit der zwiſchen Skalitz und Zlic poſtirten feindlichen Artillerie aufgenommen. Das Gefecht wogt hin und her, denn mit einer ganz ausgezeichneten Bravour ſchlagen ſich die Truppen des öſterreichiſchen 8. Corps. Da ſind die Regimenter Toscana, Reiſchach, Eſte, Erzherzog Albrecht und Wilhelm, die Feldjägerbataillone 24 und 31, welche mit unerſchütterlichem Muthe kämpfen. Reihen der Preußen gegen Reihen der Oeſterreicher. „Feuer!“ tönt es und die Zündnadelgewehre krachen — als der Dampf ſich verzieht, liegen die Weißen in ſtummen Haufen vor ihren nachdringenden Genoſſen. Keine Furcht kennen dieſe — mit knatternder Salve erwiedern ſie den Gruß. Hurrah! nach. Die Spanne Raum zwiſchen den beiden Truppenmaſſen wird kürzer, wieder Feuer, wieder neue Leichen auf beiden Seiten — deutlich erkennt man jetzt die Geſichter, hört man die Stimmen, noch einmal kracht die Salve, dann fallen die Einzelſchüſſe, die Officiere brauchen ſchon die Revolver — nun ein letzter Ruck, das Handgemenge hat begonnen, das Bajonett wird gebraucht, das furchtbare Bajonett, deſſen Stöße in den Reihen wüthen.

Unter dem Vordrängen ſeiner Infanterie hat Erzherzog Leopold auf den nördlich von Skalitz gelegenen Höhen neue Batterien aufgefahren, die ein ſtarkes Feuer gegen die preußiſche Stellung eröffnen. Eine Unterſtützung der Preußen durch Artillerie verhindern die Wälder an den Flanken der Chauſſee und Eiſenbahn, davor liegen die Barrikaden der Gehöfte, der Chauſſee, aus denen die Kugeln in die Reihen der Preußen pfeifen. General Steinmetz befiehlt den Angriff auf dieſe verheerenden Schlünde. Zunächſt ſollen die Barrikaden der Gehöfte und des Waldes vor dem Schäferberge genommen werden. Die Kolonnen ſetzen zum Sturme an, jetzt aber wird das Granatfeuer des Feindes wahrhaft mörderiſch, die Bäume des Waldes ſtehen buchſtäblich unter einer Decke von Rauch, aus deſſen Wolken die platzenden Geſchoſſe fahren. Aber die Preußen rücken feſtgeſchloſſen auf allen Seiten gegen dieſen Punkt, dem verderblichſten für ſie, vor. Von Oſten her dringen die Truppen der 22. Brigade Hoffmann. Zwei Bataillone des 38. Regimentes unter Oberſt von Witzleben, unterſtützt durch die 2. vierpfündige Batterie des 6. Regimentes, ſtürzen ſich zuerſt in das Feuer. In dieſem Gewirre von

Bäumen, Sträuchern, Menſchen und Barrikaden entſpinnt ſich ein wüthender Kampf. Die Oberförſterei wird der Mittelpunkt des ſtarken Gefechtes, die Preußen ſetzen ſich in der Waldliſière feſt und vergebens ſuchen die Oeſterreicher ſie zu vertreiben. Von Norden her ſtürmt das Königs-Grenadier-Regiment heran. Oberſt von Voigts-Rheetz führt ſeine Leute in Halbbataillonen in Brigademaſſe gegen Skalitz vor. Linker Hand zieht ſich der Eiſenbahndamm hin und ein ſcharfes Granatfeuer beſtreicht dieſen Punkt. Als das Regiment heraufſteigt, wirft der Feind einige Schwadronen Ulanen entgegen. „Rechts um“ über den Damm in den Wald, aber nun hat die feindliche Artillerie ein ſicheres Ziel. Bald ſauſen die Granaten in den Wald, das Gehölz iſt ſo ſtark und eng, daß die Bataillone auseinanderkommen, das erſte Halbbataillon entwickelt ſich rechts aus dem Walde, die übrigen Bataillone dringen zu beiden Seiten des Dammes gegen Skalitz vor. Aber die Batterien des Feindes richten ein ſtarkes Feuer auf die Preußen. Die Ueberlegenheit der öſterreichiſchen Artillerie in der Zahl iſt zu bedeutend. Ehe man ſie nicht vertrieben hat, kann kein Vordringen erfolgreich werden. Schon ſind die Regimenter zum Sturm auf die Höhen bereit, denn jetzt ſind ſie bis zu jenem Punkt vorgedrungen, von deſſen Spitze herab die vernichtenden Geſchütze donnern. Das 47. Regiment von Süden her, die Königs-Grenadiere von Norden, greifen an. Das erſte Halbbataillon unter Führung des Hauptmanns von Unruh drängt den Feind gegen das Dorf Zlic. Unter einem heftigen Granatfeuer werden die Höhen erſtiegen. Dieſes ausgezeichnete Bataillon hat keine Unterſtützung, es geht Tambour battant auf den Feind los. Die 38er von der andern Seite laſſen ebenfalls nicht nach. Sie werden mit einem wahren Schauer von Granaten beworfen. Ihre Reihen zeigen manche Lücke, aber unbeirrt drängen ſie vorwärts. Ein Granatſplitter reißt den Hauptmann von Kügelgen nieder: „Nur die Geſchütze nehmen, Kinder — nur die Geſchütze!“ ruft er zuſammenbrechend. Die Oeſterreicher werfen ſich mit wahrer Todesverachtung gegen die anſtürmenden Bataillone — ganze Rotten wirft das Schnellfeuer nieder, mit wilder Haſt drängen neue Mannſchaften in die Lücke. Noch wenige Augenblicke zuvor hat man hoch in den Reihen zu Pferde die Officiere geſehen — jetzt röthet ihr Blut die Erde. Dem Anſtürmen der Preußen vermögen die Feinde nicht zu widerſtehen. Es ergreift ſie ein wunderbares Gefühl — es iſt nicht Furcht, es iſt ein gewiſſes, ſtarres Staunen, als die preußiſchen Truppen jetzt mit klingendem Spiel und mit fliegenden Fahnen wie beim Parademarſch avanciren. Aber dieſes Stutzen währt nicht lange, die Oeſterreicher ſtürzen aufs neue den Feinden entgegen. Ein raſendes Handgemenge entſpinnt ſich an dem Eiſenbahndamme. Oberſt von Witzleben mit ſeinen 38ern hat ſich durch die Barrikaden herangearbeitet. Die Bataillone des Königs-Grenadier-Regiments, welche im furchtbaren Granathagel den Damm paſſiren mußten und ein Gehölz von feindlichen Jägern ſäuberten, vereinen ſich

hier zum Sturm auf den Damm. Der Eisenbahnhof und die Fabrikgebäude desselben sind in eine Citadelle verwandelt. Ein wohlunterhaltenes Feuer knattert aus den Fenstern, von den Dächern, zwischen den Holzhaufen hervor. Hinunter an der Böschung sinken die Preußen, aber ohne Aufenthalt dringen die nächsten weiter. Das 2. Bataillon stürmt in diese Hölle von Kugeln und Feuer, ohne auf die Verluste zu achten. Und leider sind dieselben groß. Schon liegt starr und ewig stumm Hauptmann von Natzmer; Hauptmann von Lewinski blutet aus schwerer Armwunde; Hauptmann von Kaiserberg ist doppelt verwundet, aber er führt das Bataillon dessenungeachtet weiter gegen den Feind; Hauptmann von Bültzingslöwen ist ebenfalls schwer getroffen. Während hier mit aller Erbitterung gefochten wird, hat das 1. Halbbataillon einen heftigen Angriff zahlreicher Infanterie ausgehalten, welche von Ratiborschütz hervorbricht. Fast scheint es, als könnten die vom Kampfe Ermatteten diesem Stoße bedeutend frischerer feindlicher Truppen nicht begegnen. Aber schnell wird eine Deckung gefunden. Eine mächtige Senkung des Bodens, eine trichterförmige Grube bietet dem Bataillone Gelegenheit sich festzusetzen: in dieses natürliche Grab fallen viele der Braven, allein der Feind vermag ihnen den Boden nicht mehr abzuringen; es wird heiß gekämpft, denn gelingt es nicht die Preußen zurückzuwerfen, dann sind die Höhen verloren für die Oesterreicher und mit ihnen der Tag; jetzt erscheint im Gefechte wieder Prinz Adalbert. Er bleibt nicht in der Nähe des Bataillons, dessen schwerste Stunde gekommen ist. Ein Schuß des Feindes reißt den Adjutanten des Prinzen, den hoffnungsvollen Premier-Lieutenant von Saint-Paul zu Boden. Auch er ist einer von denen, welche aus der Sandgrube bei Skalitz todt hervorgetragen werden sollten — die Kugel hat ihm den Kopf durchschossen. Das Bataillon wird immer härter bedrängt, schon beginnt die Kraft zu erlahmen, da naht mit Hurrah die Reserve: das 52. und 16. Regiment. Ein neuer, schrecklicher Anprall — dann sieht man die Schaaren des Feindes auseinanderstieben, geschlossen dringen die Preußen von allen Seiten vor, Kirchbach mit der 20. Brigade hat schwere Arbeit in Skalitz gehabt; an jeder Ecke der wüthend vertheidigten Straßen wirft der Feind Barrikaden auf, Feuer aus den Häusern, Feuer von den Dächern, aber man drückt ihn hinaus. Die Höhen sind ebenfalls erstiegen, noch ein Mal versucht Erzherzog Leopold sich mit der Artillerie zu setzen, durch das Andringen der Preußen, die mit dem Bajonett fechten, wird diese letzte Stellung unhaltbar, unter einem donnernden Scheidegruß jagt die österreichische Artillerie zurück, mit ihr die übrigen Theile des 8. und 9. Corps. Aber die Preußen haben bereits acht Geschütze genommen, die Kavallerie vermag den Feind zu verfolgen, ebenso feuert die Artillerie hinter ihm her — nur die äußerste Ermattung rettet das Corps des Erzherzogs, der sich gegen Josefstadt zurückzieht. Um 4 Uhr Nachmittags ist der Tag entschieden. Ein zweiter Sieg am zweiten Tage — freilich mit herben Verlusten. Welch ein Appell nach diesem

Treffen: 59 preußiſche Officiere todt und verwundet, 1352 Mann geblieben oder bleſſirt. 11 Officiere und 293 Mann fehlten beim 38. Regimente. Der brave Witzleben iſt ſchwer verwundet, Oberſtlieutenant von Wenkſtern geblieben. Ihm war ein ſeltſames Ende beſchieden; freudig darüber, daß der Augenblick des Angriffs gekommen, ſetzt er ſich an die Spitze der Seinen — da trifft ihn die Kugel, noch ehe es ihm vergönnt war in die feindlichen Reihen zu ſtürmen. Dort trägt man den todten Lieutenant von Nibelſchütz herbei, auch der Fähnrich Hoffmann liegt mit durchſchoſſener Bruſt zwiſchen den Gefallenen. Furchtbar iſt freilich des Feindes Verluſt. Das Regiment Crenneville verlor in zwei Stunden 6 Officiere und 406 Mann. 3 Fahnen, 9 Geſchütze, 3 Munitionswagen und 2500 Gefangene ſind in den Händen der Preußen. Endlich einige Stunden Ruhe — es wird abgekocht, man kühlt die brennenden Glieder mit Erde und Laub. Brigade Hoffmann nimmt die Vorpoſtenkette gegen Joſefſtadt. Noch ein Mal ſcheint das 38. Regiment und das 51. mit dem Feinde am heutigen Tage den Kampf aufnehmen zu wollen, denn als ſich die Schaaren der bivouakirenden Preußen niedergelaſſen haben, praſſelt wieder Gewehrfeuer. Das 3. Bataillon der 38er und das 2. vom 51. Regiment ſind auf Nachzügler der retirirenden Feinde geſtoßen. Ein leichtes Feuergefecht beginnt, aber der Gegner zieht ſich bald zurück. Die Kavallerie der Preußen erſcheint am Rande des Plateaus, von der Verfolgung wiederkehrend. Die Wachtfeuer ſind umlagert, die Portionen ſind freilich knapp, denn die erwarteten Vorräthe ſind ausgeblieben. Großes Mißgeſchick hat die

Unternehmer ereilt. Ohne Hemmſchuhe und ſonſtige nothwendige Vorrichtung hat der lange Zug von 1000 Fuhrwerken ſich in die böhmiſchen Berge begeben. Die ſchnell vorrückende Armee iſt ſchwer einzuholen. Mancher Wagen ſtürzt, der Regen praſſelt nieder. Fluchend ſuchen die berittenen Controleure, welche die Züge leiten, die Fuhr-

leute zum Weiterfahren zu bringen; ohne jegliche Hülfe weit und breit, Niemand in den Hohlwegen ſichtbar, vermag man kaum die Wagen beiſammen zu halten und ſpät trifft erſt die Kolonne ein, wenn die Armee ſchon wieder vorgeht. —

Glücklicher als die Führer der Proviant-Kolonnen ſind die einzelnen Soldaten, welche das in großen Heerden herbeigeſchaffte Vieh zutreiben. Ein ſchmucker Huſar

als Ochſentreiber — Alles recht! Alles gut! — Er wird mit Jubel empfangen, denn er bringt das erwartete Thier im Geſchwindſchritt heran. — Jetzt naht aus dem Walde eine zahlreiche Gruppe, Officiere, Soldaten bunt durcheinander. Man ſieht Krankenwärter, ſie tragen auf Bahren die Leichen zweier hoher öſterreichiſcher Officiere. Es muß ein beſonderes Ereigniß ſein, welches die Männer ſo eifrig ſprechen und geſtikuliren macht. Alles läuft zuſammen. Der Eine der Gebliebenen, der in dem weißen, blutbedeckten Soldatenrocke ſo ſtarr und wehmüthig noch im Tode blickend liegt, iſt der General Fragner. Der zweite, deſſen Antlitz auf einen ſchweren Todeskampf ſchließen läßt, iſt der Brigadier Oberſt Kreiſſuern. Man hat die Gefallenen unterſucht, um ihre Perſonen feſtzuſtellen, und da finden ſich auf Fragner's durchſchoſſener Bruſt zwei Papiere. Man liefert ſie dem General Steinmetz aus, der unter dem Jubel der Truppen herbeigekommen iſt. „Ich habe geſtern ein hitziges Gefecht beſtanden. Meine Truppen ſind ganz erſchöpft und unfähig, einen morgen zu erwartenden Angriff mit Erfolg abzuweiſen. Bitte um Zuweiſung zwei neuer Brigaden, die aber heute noch in die Kampflinie rücken müſſen. Gez. Ramming.“ Das Schreiben datirte vom geſtrigen Tage; es war nach dem Treffen von Nachod an Benedek geſendet, der folgende Antwort ertheilt hatte: An das Kommando des k. k. 8. Armeecorps in Dolan und Czaslawack. H.-Q. Joſefſtadt d. 27. Juni 6 Uhr Abends: Wenn ſich morgen bei Skalitz ein Gefecht entſpinnen ſollte, ſo hat das 8. Armeecorps in erſter Linie aufzumarſchiren, das 6. Corps die Reſerve zu

bilden und ſtehen beide Corps unter Kommando Sr. kaiſ. Hoheit des Herrn Feldm.-Lieut. Erzherzog Leopold. gez. Benedek. Man wußte nun, mit welch' bedeutenden Kräften man zu thun gehabt hatte. Ein zweites Papier war eine Proklamation Benedek's an die Bewohner Preußens. Dieſe bei Fragner gefundene Kundmachung iſt die wirklich richtige, welche der öſterreichiſche Oberfeldherr für das „eroberte" Preußen bereit hielt. Sie iſt weſentlich von der ihm fälſchlich zugeſchriebenen verſchieden. Allerdings enthält ſie genug Siegesgewißheit, behandelt im Voraus die Preußen wie Beſiegte, zeigt aber durchaus keine Stelle auf, welche eine Geringſchätzung der preußiſchen Armee, oder — wie die gefälſchte ſagte — den öſterreichiſchen Truppen die Ausſicht auf Plünderung Berlins ausſpreche oder verhieße. Der Oberfeldherr bedauert nur (!) in die Nothwendigkeit verſetzt worden zu ſein, ſtrenge Handhabung aufrecht zu erhalten und ermahnt nach verſchiedenen Anordnungen die Preußen, ſich in das harte Loos des Beſiegten zu finden. Glücklicherweiſe war dies Bedauern des General-Feldzeugmeiſters ebenſo überflüſſig, als ſeine, allerdings ein wenig voreilig getroffenen Veranſtaltungen. — Der Inhalt dieſer Papiere erregte große Freude unter den Truppen, die einmal ihre Kraft ſchätzen lernten, welche ſich dem friſchen, vollſtändig ausgeruhten Feinde gegenüber glänzend bewährt hatte, dann aber auch nicht wenig ſtolz darauf ſein durften, durch ihre, der I. und Elb-Armee vereinten Bemühungen das drohende Unheil vom Vaterlande abgewendet zu haben. Mit Rückblick darauf würgte man gern die ſchmalen Biſſen hinunter, ließ den alten Löwen Steinmetz leben und colportirte von einem Bivouakfeuer zum andern die Neuigkeiten. Zuerſt, daß der Kronprinz in Nachod den verwundeten Wimpffen beſucht und ihn freigegeben habe, dann die einzelnen Vorfälle des blutigen Tages — beſonders die Geſchichte von den Roſen. Ein Schwerverwundeter, der in der Nähe eines Gartens lag, ſieht wie durch einen Schleier zwei preußiſche Küraſſiere heranreiten. „Da liegt ein Todter!" ſagt der Eine, „wir wollen ihn nicht ſo kahl liegen laſſen." Er ſteigt ab, geht an den Gartenzaun, bricht von einem Strauche zwei blühende Roſen, ſteckt ſie dem Todtgeglaubten an die Bruſt und mit dem Rufe „Schlaf wohl Kamerad!" traben die Reiter hinweg. Als der Verwundete aus ſeiner Ohnmacht erwacht, findet er die Roſen und dadurch erſt wird es ihm zur Gewißheit, daß er nicht träumte. — Es iſt ein Stück zarter Poeſie im Kriege — eine Romantik zwiſchen Blut und Tod. Aus dem Walde werden immer neue Verwundete herbeigeſchleppt, dort und an dem Eiſenbahndamme liegen die Gefallenen haufenweiſe. Von ſorglichen Händen getragen bringt man ſie nach dem halbverbrannten Skalitz, hier nehmen die Wagen ſie auf. Durch das Schlachtfeld ſchreiten die Patrouillen. Ein grauſiger Anblick — die offnen verglaſten Augen der Gefallenen, alle Nationalitäten kenntlich und durcheinander gewürfelt im großen, blutigen Spiele. Viele Tiroler, arme junge Burſche — fern von der Heimath im böhmiſchen Lande — todt!

Digitized by Google

todt! — horch! ein Wimmern hier, vom Waſſer her ein unterdrücktes Aechzen! „Gehen Sie vor, Schwarz," ſagt der die Patrouille begleitende Doctor. „Wer da?" ein Menſch liegt im Waſſer des Grabens; obwohl die Dunkelheit herniederſinkt, kann man die weiße Uniform des Oeſterreichers doch gleich erkennen. „Wartet Kamerad — wir wollen Euch herausholen," ſagt der Preuße. „Laſſts' mich liegen. Meine Wunden brennen ſo ſehr," antwortet der im Waſſer Befindliche. „Die Kühlung thut gut." „Wir nehmen Sie jedenfalls mit, wenn wir zurückkommen," ſagt der Arzt. Man geht weiter. Als die Patrouille zurückkehrt, iſt es ſtill an dem Waſſergraben — die Soldaten ſteigen hinunter. Der Oeſterreicher iſt wohl noch da — aber er iſt eine Leiche. „Es iſt ein Fähnrich," ſagt der Gefreite, „holt ihn heraus." Als die Leiche emporgezogen wird, zieht man mit ihr ein langes, ſchweres Tuch aus dem Graben. „Alle Wetter, es iſt eine Fahne!" Er hatte ſie um ſeinen Leib geſchlungen, weil er auf der Fahne ſterben wollte. Braver Junge. Sie nehmen Leiche und Fahne mit ſich — ſie ſprechen kein Wort, bis ſie im Bivouak ankommen, hier iſt Alles luſtig und guter Dinge. „Steinmetz hat eine Depeſche an König Wilhelm geſendet — wir ſind gut bedacht darin!" rufen die Leute. Die Freude über den Sieg läßt fremdes Leid vergeſſen, aber die Todten ſind ſo zahlreich hier vor dem Eiſenbahndamme, daß ſie bei Seite getragen werden müſſen, um nur für die Kochſtellen und Gewehrpyramiden Platz zu finden, und dort am Eiſenbahnthore, das durch den Damm führt, liegt eine ſchauerlich ausſehende Geſellſchaft bei einander. Reiter in prachtvoller Uniform, dazwiſchen ihre Pferde, alles in dichtem Knäuel. Sie hatten ihre Rettung verſucht, indem ſie durch das Thor wollten, aber ein Hagel von Kugeln warf ſie zuſammen. Hier nicht weit davon liegen bivouakirend die Truppen vom 6. Regiment der Preußen, das heut gegen Erzherzog Leopold, ſeinen Chef, gefochten hat. „Ich kann Euch den Wortlaut der Depeſche mittheilen, die der Alte an den König geſendet hat," ſagt ein Unterofficier an das Bivouakfeuer tretend. „Sie lautet: „Ew. Majeſtät melde ich am 28. Juni einen zweiten Sieg, heißer und blutiger wie am 27. Viel Verluſt an Officieren und Mannſchaften, doch der Verluſt des Feindes entſchieden größer. Wieder einige Trophäen erobert, Zahl noch ungewiß. Zahlreiche Gefangene gemacht. Skalitz iſt in meinen Händen. Gegen mich, nach aufgefundenem Befehle Benedeks, heute Erzherzog Leopold mit dem 6. und 8. Corps. Meine Truppen ſind nach zwei Schlachten noch voller Muth und Freudigkeit. Sie brechen in lauten Jubel aus. gez. Steinmetz!" Als Beſtätigung des letzten Ausſpruches donnert ein mächtiges Hurrah! durch die Lüfte. Der Unterofficier falzt ſeinen Zettel zuſammen, läßt ſich am Feuer nieder und bittet als Dank für ſeine Nachricht um einen Schluck aus der Feldflaſche des Gefreiten, der ihm auch gleich verabreicht wird. „Morgen giebt es wieder was," ſagen die Leute und wenden ſich zum Schlafen. — Sie haben richtig kalkulirt. „Auf — auf — in Reih und Glied — in Reih und Glied!"

ſchmettert das Signal. Die Verſchlafenen erheben ſich und ſehen, daß ſchon im Felde Kameraden beſchäftigt ſind. Vier große Pfähle hat man an verſchiedenen Stellen in die Erde gerammt und dazwiſchen ſchichtet die kommandirte Abtheilung die öſterreichiſchen Waffen zuſammen — am Waldrande bewegen ſich die Todtengräber in langer Linie und ſchaufeln — graben — hacken die lange breite Grube, in der die Todten gemeinſam ruhen ſollen. Die Lebenden haben ſchon wieder das Gewehr im Arm und trinken — Kaffee! ja einige Wagen ſind herangekommen, der braune Trank konnte gebraut werden — o wie er erfriſcht. Nun wird geputzt und das Gewehr in Ordnung gebracht, dann wird angetreten, dann kann Alles wieder eine Pauſe machen und dann wird noch einmal gegeſſen, aber kaum iſt der letzte Biſſen hinunter, ſo heißt es an die Gewehre! Zwei Uhr Mittags! da raſſeln die Trommeln — das Armeecorps von Steinmetz geht vorwärts. „Lebt wohl, ihr Gebliebenen — die hinter uns kommen werden Euch begraben!“ Man wird bei Zlic die Aupa paſſiren und Generallieutenant von Kirchbach mit der Avantgarde zieht ſich gegen den linken Flügel des Feindes, um die Straße nach Gradlitz frei zu machen. Das 46. und 6. Regiment, 2 Jäger-Compagnien und das weſtfäliſche Ulanen-Regiment Nr. 1 ſowie zwei gezogene Batterien bilden die Avantgarde. Auf dem Höhenrande gewahrt man die Vorpoſten des Feindes. Hinter der Avantgarde kommt Löwenfeld mit dem Gros. Er führt die 9. Diviſion. Brigade Hoffmann folgt mit der Reſerve-Artillerie und General-Major Wittich wird mit der 20. Infanterie-Brigade als linkes Seitendetachement über Trebeſow und Chmalkowitz nach Gradlitz beordert. Die Höhen, welche man vor ſich aufſteigen ſieht, ſind die Bergzüge bei Jaromierz. Beim hellen Sonnenſchein kann man die Geſchütze deutlich bemerken, deren Rohre ſchon zum Empfange der Preußen gerichtet ſind. Von der Tête Wittich's geht die Meldung ein „Starke feindliche Kolonnen von Joſefſtadt her im Anmarſch.“ Faſt zu gleicher Zeit ſauſen die erſten Granaten des Feindes herüber. Vor ſich hat Kirchbach einen tiefen Grund — die Kolonnen ziehen ſich rechts ab, verſchwinden in der Tiefe, erſcheinen wieder oben und dringen geſchloſſen durch Miskoles. Hier empfängt ſie ein ſtarkes Feuer, denn man ſieht deutlich, wie der Feind neue Geſchütze heranfährt, aber heute iſt auch die preußiſche Artillerie in der Lage, die Ihrigen wirkſam unterſtützen zu können und ſie beginnt eine heftige Kanonade gegen die feindlichen Batterien. Unter ihrem Schutze entwickelt ſich Brigade Tiedemann. Unterdeſſen hatte Wittich ſich auf das Dorf Schweinſchädel geworfen. Von den lebendigen Heckenzäunen aus wird ihm ein mörderiſches Gewehrfeuer entgegengedonnert, dazu werfen die ſeitwärts poſtirten Batterien des Feindes ihre Granaten in den tiefen Grund, deſſen Mittelpunkt Schweinſchädel bildet. Die weſtpreußiſchen Grenadiere Nr. 6 dringen unter Führung des Oberſtlieutenants von Scheffler in Halb-Bataillonen gegen die Bataillone bei Chmalkowitz vor. Ihre Schritte thun ſie unter den fallenden Granaten, die jedoch nur zum

Theil Schaden verurſachen, da die meiſten nicht krepiren. Zwei Halb-Bataillone unter Thadden und Bronikowski wenden ſich gegen Schweinſchädel, um Wittich zu unterſtützen. Die Tambours wirbeln den Sturmmarſch, Tiedemann führt die Seinigen in das Gewehr- und Geſchützfeuer — Schützen ſind in den Zwiſchenabtheilungen — Alles feuert über das freie Feld hinweg, welches vom wohlbefeſtigten Dorfe her durch die Kugeln des Feindes beſtrichen wird. Welche Ruhe und Sicherheit bei dieſem gefahrbringenden Marſche — die Premierlieutenants Rhein und Pleſchner marſchiren vor den Compagnie-Fronten. Immer vorwärts! Granaten ſchlagen ein — die hinter ſicherer Deckung abgegebenen Schüſſe reißen Manchen nieder. Wittich iſt ebenfalls bei der Arbeit, die Füſiliere vom 52. Regimente ſind hart vor dem Feind. Die Mitte des Dorfes iſt gewaltig verbarrikadirt. Eine große, maſſive Scheune iſt zur Vertheidigung hergerichtet, daran ſtoßende Gartenmauern und Wirthſchaftsgebäude ſind mit Schützen beſetzt, hier beginnt ein harter Kampf. Hauptmann Jäckel, der mit ſeinem Zuge auf das Gehöft ſtürzt, ſinkt ſchwergetroffen nieder. Vier Schüſſe durch Schulter, Knie und Hüfte ſtrecken ihn zu Boden. Bronikowski's Halbbataillon hat ſich wie bei der Parade 200 Schritte vor dem Gehöft aufgeſtellt. „Schnellfeuer" tönt das Kommando. Rauch hüllt die Glieder ein, daraus hört man „Marſch! Märſch!" und mit „Hurrah!" wälzt ſich Alles gegen das Scheunenthor, welches durch heftiges Kleingewehrfeuer vertheidigt wird. Die Pioniere bearbeiten die Balken mit Aexten, aber die kecken Schützen erklettern, ihren Lieutenant Wollenhaupt an der Spitze, die Gartenmauern. Feldwebel Börner ruft: „Durch den Garten links ab." „Plumps" ſpringen die Burſche immer zwiſchen den Schüſſen der Feinde nieder, dann geht es ſchnell durch den Garten, Thadden umgeht das Gehöft von der rechten Seite, mit den zwiſchen den Gärten befindlichen Feinden giebt es ein wüthendes Handgemenge; das Gros der Preußen hat ſich formirt und dringt nach, die Verwirrung der Gegner, welche ſich im Dorfe von zwei Seiten angegriffen ſehen, wächſt; ſchon beginnen einige Colonnen ſich aufzulöſen, die Artillerie bei Chmalkowitz kann nicht mehr unterſtützen, denn Obriſtlieutenant von Scheffler hat die Höhen genommen. Er blutet ſtark, die Majors von Wnuck und von Webern ſind ebenfalls verwundet, aber man iſt droben. In Schweinſchädel wüthet noch der Kampf, doch beginnt ſchon der Rückzug des Feindes. Lange weiße Linien eilen ohne Ordnung über das Wieſenfeld, hinter den Schanzen von Jaromirz ſuchen ſie Deckung. Die Flammen von Chmalkowitz leuchten zu dieſem Rückzuge. Immer dichter werden die Maſſen des retirirenden Feindes, der Schutz in der Feſtung Joſefſtadt ſucht. Jaromirz iſt ſeine erſte Zuflucht und da es die Hauptaufgabe iſt, Gradlitz zu gewinnen, ſo befiehlt Steinmetz das Gefecht abzubrechen. Eben als die Pioniere das Scheunenthor zerſchmettert haben, trifft dieſer Befehl ein. Man ärgert ſich zwar im Stillen, aber man gehorcht ebenſo ruhig. Gefangene ſind genug in den Händen der Preußen, die Arbeit war

glänzend beendet, alſo zurück auf Miskoles. Jetzt ſieht man erſt deutlich, wie der Feind im Rückzug begriffen iſt. Seine Reiter umſchwärmen die halbaufgelöſten Bataillone und die Verfolgung durch die Preußen hört auf, als dieſe Joſefſtadt vor ſich erblicken, deſſen Geſchütze feuern. Die Richtung nach Gradlitz wird eingeſchlagen. Die ſchwere Garde-Kavallerie-Brigade rückt heran, ſie ſchiebt ſich zwiſchen den Feind und ihre Armee; unter ihrem Schutze beginnen die Krankenträger-Compagnien zu arbeiten, oben auf dem Plateau raſten die vom Kampfe ermatteten Brigaden. Man trägt zahlreiche Gefallene hinauf — Lebende und Todte werden herbeigebracht. Die Lieutenants Reuteſink, Guderian, Seydel, von Prittwitz und Hauptmann von Gößnitz vom 46. Infanterie-Regimente, Lieutenant Ditmar vom 6. Grenadier-Regimente, Lieutenant von Schulz vom 52. Regimente ſind auf dem Felde geblieben. Die Ermattung der Truppen nach drei Siegestagen iſt furchtbar, ihre Kräfte haben ſie in einer faſt übermenſchlichen Anſtrengung bewährt, demnach kann man die Bivouaks von Gradlitz erſt am ſpäten Abend erreichen. Jetzt erblicken die Marſchirenden die Verwüſtung des Feldes, die Gruppen der Gefallenen. Dort liegen Pferde, Wagen, Menſchen — ein ganzer feindlicher Park kleiner Fuhrwerke — zerſchmettert und todt beiſammen. Den Männern haben die Granaten die Köpfe abgeriſſen und vier von ihnen ſitzen noch — zwar kopflos — auf den todten Pferden. Endlich iſt Gradlitz erreicht — Alles wirft ſich nieder, nur einige Stunden Schlaf. Die beſten Nachrichten ſind da — die Garde hat gewaltig gefochten, die Verbindung aller drei preußiſchen Armeen iſt erreicht. Nach ſolchen Arbeiten ruht ſich's gut. Der Morgen bricht über den noch ſchlummernden Schaaren an, da — Prrrrr! ſauſt eine Granate herbei, noch einige folgen. Woher kommen ſie? Ah — das iſt öſterreichiſcher Morgengruß. Dort drüben ballen ſich die Rauchwolken empor — da blitzt das Feuer auf — jetzt kommt eine ſolche Höllenkugel am weißen Dampffaden herab, gerade in die Vorpoſten, welche das 6. Regiment giebt — ſie thut keinen Schaden, ſondern ſinkt mit dumpfem Puffen in den naſſen Boden. Die preußiſche Artillerie giebt Feuer, aber die Entfernung iſt zu groß, ſie vermag dem Feinde keinen Schaden zuzufügen, der mit Feſtungsgeſchützen, die er wohl aus Joſefſtadt herbeigeführt hat, das Bivouak von Gradlitz beſchießt. Die 19. Infanterie-Brigade wird alarmirt; für den Fall, daß der Gegner Ernſtliches unternehmen ſollte, tritt ſie ins Gewehr, Tiedemann bleibt vor der Fronte. Aber es iſt nur eine Neckerei, die für Oeſterreich nachtheilig werden ſoll, denn eine Granate fällt in die Stadt Gradlitz, ſogleich flammt ein mächtiges Feuer auf, die große Tabaksfabrik ſteht in Flammen und Funken wirbeln empor. „Es iſt nicht viel an dem Tabak gelegen", ſagt ein Poſten, der das Feuer beobachtet, „er iſt niederträchtig ſchlecht." Das Granatfeuer des Feindes wurde von den bei Schurz an der Elbe vorſpringenden Bergen aus abgegeben, es richtete ſich bald gegen einige vorüberziehende Kolonnen der Preußen und die Batterie feuerte aus

einer Entfernung von über 4000 Schritt. — Die Granaten-Beluſtigung begann auch Nachmittags wieder, aber man war im Bivouak von Gradlitz ſchon daran gewöhnt. Hier ward das Leben ganz luſtig. Immer neue Zuzüge trafen ein, Alles war fröhlich und guter Dinge und da die Berge ſich in Form eines mächtigen Hufeiſens von Gradlitz bis gegen Königinhof ausbreiten, auch ſtaffelförmig emporſteigen, ſo etablirten die Truppen hier einen Zuſchauerraum, der in der That großartig genug ausſah, denn alle Hügel, alle Höhenrücken und Vorſprünge blieben mit Gruppen und langen Reihen von Soldaten beſetzt, welche dem Schauſpiele zuſahen, das ihnen die öſterreichiſche Artillerie von Schurz aus durch Granatenwerfen gab. Allmälig trafen die Mannſchaften des 6. Corps bei Gradlitz ein, es wimmelte von Truppen ringsum und das alte Schloß der Grafen Sporck bei Gradlitz blickte ganz finſter und verdutzt in das Thal hernieder auf die blauen Fremdlinge, welche es ſich hier unten nach der dreitägigen Schlacht bequem machten.

Siebzehntes Kapitel.

Einmarſch des Garde-Corps in Böhmen. Die Garde am 27. Juni. Prinz Auguſt von Würtemberg. Vormarſch der 1. Garde-Diviſion auf Burgersdorf und Standenz. Angriff der öſterreichiſchen Stellung. Brigade Keſſel. Gang und Details des Treffens. Tapferer Widerſtand der Oeſterreicher. Zurückwerfen des Feindes bis Soor. Mirns und die Oeſterreicher. Die 2. Garde-Diviſion. Die Heldenbataillone vom Kaiſer Franz-Regiment. Treffen bei Alt-Rognitz. Trautenau wird genommen. Gandy, Witzleben ꝛc. Vordringen des ganzen Corps. Nach dem Treffen. Todte, Verwundete. Die Gefangenen. Beerdigungen. Der Kronprinz. Vorgänge im Hauptquartier des Kronprinzen. Des Kronprinzen ſchwierige Stellung. Sieg auf allen Punkten. Vormarſch gegen Königinhof. Beginn des Gefechtes. Details und Epiſoden. Sturm von Königinhof. Nach dem Treffen. Die Huſaren. Die Nacht vom 29. zum 30. Juni. Der Morgen. Gute Nachrichten. Des Königs baldige Ankunft bei der Armee wird mitgetheilt. Stellung der Armeen.

Während ſo am 27. und 28. Juni auf beiden Flügeln der II. Armee gekämpft wurde, ſollte auch das Centrum, die Garde, eine der wichtigſten Aufgaben löſen und durch ihren Sieg die vollſtändige Verbindung der Corps mit der I. Armee bewerkſtelligen. Die Avantgarde der 1. Garde-Diviſion hatte am 25. Juni ihre letzten Quartiere auf vaterländiſchem Boden bei Benrode und Umgegend gehabt. Zum Vormarſch wird alarmirt. Die Mannſchaften treten jubelnd an — noch wenige Schritte iſt die Grenze entfernt, ein langes, lautes Hurrah ſchallt durch die Reihen, es gilt den daherſprengenden Reitern, an deren Spitze der Kronprinz ſich

befindet. Er kommt, ſeine Garden zu begrüßen vor dem Einmarſch in Feindesland. Mit klingendem Spiele geht es dann vorwärts in das Steinethal hinein, jetzt ein Hoch auf König Wilhelm und unter dem Donner dieſes Rufes rückt die 1. Garde-Infanterie-Diviſion über Böhmens Grenze. Alle Trommeln wirbelten, die Muſik ſpielte luſtig auf und an den Doppeladlern der Chauſſeehäuſer vorüber ging der ſtattliche, mächtige Zug. Die 2. Escadron der Gardehuſaren tänzelte mit ihren Pferden durch Braunau; hier ward von den Einwohnern Alles willig herbeigeſchafft, weil blankes, preußiſches Geld unter den Uniformen hervorkam. Da kommen öſterreichiſche Gefangene, 3 Mann von Windiſchgrätz-Dragonern, alte Bekannte von Schleswig her. Ruppersdorf iſt das Nachtquartier. Ein tiefes, romantiſches Thal mit prächtigen Höhenzügen bietet ſich dar. Auf den Kuppen ſtehen die preußiſchen Schnarrpoſten und durch das Feld ſtreifen die Patrouillen, um die Verbindung mit der 2. Gardediviſion zu erhalten. Früh am 27ſten bricht die ganze Maſſe auf. Jetzt wird der Weg beſchwerlich. Höchſt romantiſch iſt er zwar, aber für Packkarren, Reiter und Fuhrwerke taugt keine Romantik. Qualitſch iſt der Vereinigungspunkt, dort ſoll das Gros gefunden werden. In Nieder-Adersbach beſtellen die Huſaren das Frühſtück für die Nachrückenden; fortwährend geht der Marſch durch Gebirgswege, über Felskuppen, nun gelangt man in eine herrliche, pittoreske Gegend, wo eine Menge Felskegel, wie einzelne Finger, emporſtarren, wo ſeltſame Fratzen aus dem Geſtein hervorblicken und die Kolonnen grinſend anſtarren, wo Zuckerhutformen aus und zwiſchen dem Grün aufſteigen und Klötze von Baſalt auf einander ruhen. Es ſind die Adersbacher Steine; — bald wird der letzte Bergrücken von Kavallerie und Infanterie, von Geſchützen und Train überſtiegen, und da — welch' ein reizendes, buntes Bild! im Thale flackern die Bivonakfeuer, arbeitende Soldaten eilen hin und her, man treibt Vieh herbei, die Bäume ſinken unter Axthieben, ein Leben, eine ſtete Bewegung auf der Ebene — es iſt das Gros des Gardecorps, welches bei Qualitſch lagert. Die Diviſionen ſind vereinigt. Eben als abgeſeſſen oder geraſtet werden ſoll, hört man aus der Ferne das Grollen von Kanonendonner. „Nun gibt es was! Hurrah!“ tönt es aus tauſend Kehlen. „Marſch! An die Gewehre! Aufſitzen.“ Im Nu iſt die ganze Menge auf den Beinen; bei Trautenau ſteht Bonin im Kampfe gegen Gablenz. Die Gardehuſaren traben bei den marſchirenden Kolonnen vorüber, in ihrer Mitte raſſelt die Batterie. Generallieutenant Hiller von Gärtringen mit dem Stabe galoppirt voraus. Er will Bonin nöthigenfalls Hülfe bringen. Die Maſſen der Infanterie marſchiren im Geſchwindſchritt, die Huſarenpferde ſchäumen vom ſchnellen Ritte, aber der Kanonendonner verſtummt, je weiter ſie kommen und man erfährt, daß General Bonin die Hülfe dankend abgelehnt hat — der Feind iſt auf dem Rückzuge. Das Gardecorps wendet ſich wieder. Die 1. Diviſion marſchirt nach kurzer Raſt auf Eypel, die 2. Diviſion auf

Kosteletz. Halt wird bei dem Dorfe Peperitz gemacht. Da jagt athemlos ein Küraſſier-Officier, Lieutenant von Eſebeck, heran. „Wo iſt General Hiller?“ ruft er. Alles beeilt ſich, ihm zu zeigen, wo er den General finden kann. Der Reiter wirft ſein Pferd herum. „Es ſteht ſchlecht!“ ruft er und jagt weiter. Die Worte wirken nicht beſonders ermuthigend, aber man muß die Marſchroute innehalten. Abends 9 Uhr kommt Befehl: Ein Zug Huſaren unter Lieutenant von Wartensleben geht mit dem Ordonnanz-Officier von Eſebeck nach Trautenau zurück. Wartensleben macht ſich auf. Die Gegend iſt von Flüchtenden erfüllt. Er dringt bis zur Kriblitzer Vorſtadt von Trautenau — da feuert man auf ihn. Die Kugeln umſchwirren ſeine Leute, Beweis genug, daß Trautenau vom Feinde beſetzt iſt. Wartensleben jagt zurück. Auf dem Ritte durch Baußnitz wird von den Häuſern aus auf ihn und ſeine Leute geſchoſſen. Die erſten Schüſſe ſind es, welche auf die Garde-Diviſion in dieſem Kriege abgefeuert wurden. Wartensleben kommt am Morgen früh mit der Meldung zurück, daß die Verbindung mit dem erſten Corps (Bonin) unterbrochen ſei. Sergeant Lehmann geht mit dem 4. Zuge gegen Baußnitz zur Recognoscirung vor. Unteroffizier Prange nimmt die Spitze. Bei Parſchnitz zeigen ſich feindliche Dragoner. „Drauf!“ kommandirt Prange; die Jagd beginnt, aber ſchon nach den erſten Sätzen erhalten die Preußen Feuer durch feindliche Infanterie aus dem Chauſſeegraben. Die erſten Huſaren ſetzen in den Graben, ſie hören die Kugeln über ſich hinpfeifen. Prange zieht ſich zurück, dabei bricht der Wieſenſteg unter dem Pferde, welches Huſar Schwarzer reitet, er iſt in Gefahr, in die Aupa zu ſinken, zugleich wird von allen Seiten auf ihn gefeuert, allein die Geſchoſſe verſchonen ihn. Schon naht Hülfe, die Lieutenant von Wrangel bringt. Dieſer überzeugt ſich, daß die Höhen mit feindlicher Artillerie beſetzt ſind, daß in Parſchnitz die Vorpoſten des Feindes bis nach Trautenau ſtehen. General Hiller weiß nun, wie die Lage des 1. Corps iſt. — —

Wir kennen bereits den Verlauf des Gefechtes, welches am 27. Juni zwiſchen dem 1. Corps des Generals von Bonin und dem 10ten öſterreichiſchen unter Gablenz ſtattfand. Der Kommandirende des Gardecorps, Prinz Auguſt von Württemberg, hatte durch die Ordonnanz (von Eſebeck) noch in der Nacht die Nachricht von dem Ausfalle des Treffens von Trautenau erhalten. Die Verbindung des Gardecorps mit dem 5. Armeecorps (Steinmetz) war durch die 2. Gardediviſion, welche bis Kosteletz vorgeſchoben war, hergeſtellt, dagegen vermochte man von dem Bonin'ſchen 1. Corps, mit dem die Verbindung von Eypel aus erfolgen ſollte, keine ſichere Nachricht zu erhalten. Es waren wieder Augenblicke höchſter, peinlichſter Spannung. Die Berichte mehrten ſich, keiner derſelben war erfreulich, und der Prinz erfuhr ſchließlich, daß Bonin mit dem Corps hinter Trautenau bis auf Goldenölſe zurückgegangen ſei. Der Entſchluß, den Prinz Auguſt ſchnell faßte und energiſch ausführte, iſt von großer Bedeutung geweſen

und der Prinz, deſſen Beſcheidenheit bei vielen trefflichen Eigenſchaften faſt ſprüchwortlich geworden iſt, gehört zu den Führern im Kriege von 1866, welche ſich um den glücklichen Ausgang des Kampfes für die preußiſchen Waffen in hohem Grade verdient machten. Prinz Auguſt erſah ſogleich, daß die mit Bonin unterbrochene Verbindung den Oeſterreichern die Verfolgung jenes Corps erleichtern müſſe, damit war zugleich die Gefahr nahe gerückt, von Gablenz eine Verbindung ſeines Corps mit den Truppen, die am 27. Juni gegen Steinmetz gefochten hatten, bewerkſtelligt zu ſehen. Prinz Auguſt mußte darauf bedacht ſein, das Gardecorps durch eine kühne und ſicher ausgeführte Bewegung zwiſchen die Feinde zu bringen, indem er über Eypel hinaus einen Vorſtoß ausführte. Sobald daher die Nachricht eingetroffen war, ergingen die Befehle zum Vorrücken der erſten Gardediviſion von Eypel auf Burgersdorf und zugleich über Raatſch-Standenz nach Praußnitz. Für die zweite Diviſion war die Ordre: rechts von Koſteletz, Reſerve für die erſte Diviſion bildend bei Eypel, die Päſſe bei Alt-Rognitz beſetzen, Deckung des rechten Flügels des Gardecorps. Der Prinz hatte dieſe Befehle für den folgenden Morgen, den 28. Juni, ertheilt. — Nun iſt der Augenblick bald gekommen, wo die preußiſche Garde mit voller Gewalt eingreifen ſoll. Es gilt nicht allein einen Kampf auszufechten, es gilt auch, dem Feinde einen Vortheil zu entreißen, den er am Tage vorher gewonnen hat. Früh 5 Uhr beginnt der Vormarſch. Die erſte Gardediviſion mit der Avantgardenbrigade Keſſel ſetzt ſich in Bewegung gegen Raatſch, die zweite Gardediviſion wendet ſich rechts ab von Koſteletz. Die zwei Grenadier-Bataillone des Regimentes Kaiſer Franz ſind zur Deckung der Flanke detachirt. Man weiß, wohin man will, aber die Bewegungen des Feindes kennt Niemand; die ſchwierigen Wege, durch breite und lange Kolonnen verſtopft, durch Fuhrwerke geſperrt, werden ſchnell geſäubert. — Da im Vormarſch heißt es „Halt!“ Ein wichtiges Ereigniß hat ſich zugetragen. Gefangene ſind zum Prinzen Auguſt gebracht worden, von ihnen erfährt man Folgendes: Trautenau iſt mit einer Brigade beſetzt. Das Gros des Gablenz'ſchen Corps bewegt ſich in Brigaden von Trautenau nach Praußnitz, um ſich hier mit dem 4. Corps und der Brigade Fleiſchhacker zu vereinen. Bagage und Train ziehen ſich über Burgersdorf und Weiberkränke nach Königinhof. Deckung erhält das 10. Armeecorps durch die Brigade Knebel,

Prinz Auguſt von Württemberg.

welcher die Windiſchgrätz-Dragoner mit 2 Batterien beigegeben ſind. Sie marſchiren über Staudenz. Das iſt wichtig genug. Patrouillen von Kavallerie gehen gegen Trautenau und Königinhof vor. Sie melden, daß die Nachrichten mit den Bewegungen des Feindes übereinſtimmen. Gablenz bivouakirt bei Neu-Rognitz, Trautenau hält die Brigade Grivicic beſetzt, der Train geht auf Königinhof. Sofort ertheilt Prinz Auguſt Befehl an die erſte Garde-Diviſion, über Raatſch, wohin ſie indeſſen vorgegangen iſt, auf Staudenz und Burgersdorf zu marſchiren. Gablenz hat Aufſtellung nördlich gegen das 1. Armeecorps genommen, ſein rechter Flügel aber wird ernſtlich durch das Gardecorps (Eppel) bedroht. Hier liegt der Fehler des tüchtigen öſterreichiſchen Führers. Mit dem Vortheile, den er am 27. über das 1. Armeecorps errungen hatte, ſchwand die ſo nothwendige Vorſicht. Gablenz verſäumte, ſeine Stellung ſicher zu machen.

Die 2. Diviſion unter Generallieutenant von Plonski ſollte über die Straße von Eppel vorgeſchoben und auf den Höhen bei Raatſch poſtirt werden. Die zwei Bataillone von Kaiſer Franz Grenadier-Regiment waren, wie oben geſagt, zur Deckung gegen Trautenau vorgerückt und hatten Stellung bei Alt-Rognitz genommen. Sedlowitz, woſelbſt ein Uebergang über die Aupa befindlich iſt, ward durch zwei Compagnien dieſes ausgezeichneten Regimentes gedeckt. — Sobald Gablenz dieſes ſchnelle, einem Ueberfalle gleichende Vorrücken des Garde-Corps bemerkte, ergriff er die beſte und unter den drohenden Verhältniſſen vortheilhafteſte Maßregel. Er veränderte die Richtung des Trains und ſendete ihn nach Pilnikau, wodurch er ſich das Feld klar machte, warf die Brigade Knebel, nachdem ſie durch Artillerie verſtärkt war, gegen Staudenz und zog ſein Gros zwiſchen Burgersdorf und Soor zuſammen.

Die preußiſche Avantgarde rückt, die Füſiliere des 2. Garde-Regimentes an der Tête, vorwärts. Bis in die Nähe von Staudenz blieb Alles beim Alten, das heißt: der Feind plänkelte mit leichter Kavallerie, ohne Ernſtliches zu unternehmen. Plötzlich wird es auf den Höhen bei Neu-Rognitz und Burgersdorf lebendig, Geſchütze fahren bis an den Rand der Abhänge und eine Granate fährt praſſelnd zwiſchen die Reihen der Gardemänner. Sofort beginnt das Feuer der geſammten Artillerie des Feindes.

Knebel hat 24 Geſchütze oben poſtirt. Dieſen entgegen fährt die preußiſche 1. vierpfündige Batterie auf. Zwölf Geſchütze feuern auf vierzig, denn ſo viel ſind unterdeſſen auf den Höhen von Burgersdorf in Action getreten. Keſſel hat noch die 1. ſechspfündige Garde-Batterie herbeigeholt und ein heftiges Feuer raſt hin und her. Da ſauſen wohl zehn Granaten hinter einander in das Dorf Staudenz, ſogleich ſteht es in hellen Flammen; der Granathagel, mit welchem die Oeſterreicher ſchnell bei der Hand ſind, wird dichter, aber die preußiſche Artillerie geht ruhig bis auf tauſend Schritt gegen die übermächtige feindliche heran, ihre Schüſſe gegen die Höhen ſendend. Unterdeſſen avanciren die Infanterie und die Jäger unter heftigem Feuer. Ihrer Avantgarde folgen die Truppen des Gros unter General-Major von Alvensleben. Dies Debouchiren aus dem Defilée iſt äußerſt ſchwierig, große Zwiſchenräume entſtehen trotz des ſchnellſten Vorrückens. Das Garde-Füſilier-Regiment marſchirt durch das brennende Staudenz über freies Feld, Granaten fallen und eine derſelben zerreißt dem Adjutanten des Bataillons Lieutenant von Byern, einem hoffnungsvollen, allgemein geliebten Officier, die Bruſt. Er hat krank darniedergelegen, bis das Regiment ausmarſchirte, gerade da konnte er ſich wieder zu den Geſunden zählen und mit Freuden begrüßte er ſeine Waffenbrüder. Der Tod hat ihn aufgeſpart für die Feldſchlacht. Es iſt nicht der einzige Verluſt, den die Garde-Füſiliere auf dieſer ſchrecklichen Promenade haben, die Mannſchaften ſinken rechts und links nieder. Für die meiſten iſt der Donner der Schlacht und deren Ereigniſſe ganz neu, aber ohne zu zucken geht es vorwärts, durch die feindlichen Geſchoſſe gegen die Höhen von Burgersdorf. Die Artillerie deckt durch ihr wohlgezieltes Feuer die Bewegungen, den Füſilieren folgen die 5. vierpfündige Batterie und die Grenadiere des 2. Garde-Regimentes. Das Füſilier-Bataillon des 2. Garde-Regimentes bildet den rechten Flügel der Brigade Keſſel. Seine Bataillone gehen in Angriffskolonnen auf Staudenz vor. An der Spitze die Pioniere, welche geſchäftig mit Axt und Hacke die Verhaue wegräumen. Ueberall hat der Feind ſtarke Zäune und Barrikadirungen angebracht, jedes dieſer Hinderniſſe bietet einen guten Zielpunkt. Die erſten Granaten ſauſen hoch durch die Luft, die Mannſchaften lachen und jubeln, aber gleichſam als hätte den Feind dieſer Jubel zorniger gemacht, ſchlägt eine Granate zwiſchen die Reihen und platzt mit Krachen, die Getroffenen in den Sand ſtreckend. Unmittelbar darauf ſauſen einige andere der gefürchteten Geſchoſſe heran. „Im Laufſchritt avanciren!“ heißt es und die Compagnien gewinnen das Gehölz zwiſchen Staudenz und Burgersdorf. Hier hat man ſich aber nicht viel beſſer gebettet. Eine Menge von Granaten fallen in das Gehölz, reißen die Baumzweige herab und eine praſſelnde Salve von Shrapnells ſplittert die Rinde der Stämme weit umher. Die 11. Compagnie avancirt bis zur Liſière des Waldes. Jeder ſucht ſich zu decken ſo gut es geht, denn kaum fünfhundert Schritt iſt man von einer feindlichen Batterie entfernt, welche

noch obenein durch Jäger und Infanterie vom Regiment Nr. 1 Kaiſer Franz Joſef gedeckt wird. Links im Gehölz ſtehen die Jäger, rechts hinter den Gräben und Hügeln die Infanterie. Die Preußen haben hier einen barbariſchen Dreiklang von Geſchütz-, Büchſen- und Flintenfeuer vor ſich. Unterſtützt wird die Compagnie durch einen Theil der 9. Compagnie vom 3. Garde-Regimente. Das Regiment hat ſein erſtes Bataillon unter Major von Plehwe durch das lange Defilée von Eppel zur Unterſtützung der Avantgarde auf der Straße nach Kaile vorgeſchoben. Hauptmann von Seegenberg führte die 1., Hauptmann von Reinhard die 4. Compagnie, welche die Flügel bildeten, die 2. und 3. unter den Lieutenants von Löwenfeld und von Groeben folgten in Halbbataillonsform. Wie alle gegen Burgersdorf vordrängenden Truppen hatte auch dies Bataillon heftig durch das ſtarke Granatfeuer des Feindes zu leiden, aber es drang eben ſo unaufhaltſam vor. Huſaren (2. Escadron der Garde-Huſaren) waren die einzigen, welche in der Nähe erſchienen, ſonſt tobte der Kampf ſchon weiter vorne, man ſah die dunkeln Linien der fechtenden Bataillone, die, in Feuer und Dampf gehüllt, von den Blitzen der Geſchütze umzuckt, ohne Aufenthalt gegen Burgersdorf ſtürmten. Die ganze Maſſe des preußiſchen Corps rang mit dem Feinde um den Beſitz der Waldparcellen und Höhen, aus denen und von welchen herab der tauſendfache Tod zu kommen ſchien. Das 1. Bataillon des 3. Garde-Regimentes ging, ohne einen Schuß zu thun, gegen den hinter der Liſière des Waldes gedeckt ſtehenden Feind. Die Schützen der 4. und 1. Compagnie, geführt von Hauptmann von Reinhard, den Lieutenants von Schmidt und Feruow, dem Fähnrich von Maſſow, rangirten ſich bald in die Gefechtslinie der Avantgarde; kaum hier angelangt, werden ſie auch ſogleich zum wüthenden Angriff mit fortgeriſſen, der nun auf der ganzen Linie erfolgt. So heftig auch der Feind den Wald beſchoſſen hat, er vermag doch nicht die Füſiliere des 2. Garde-Regimentes zu vertreiben. Sein rechter Flügel iſt ernſtlich bedroht, denn bereits iſt die Batterie Braun (ſechspfündige) herbeigekommen, und die vom feindlichen Doppelfeuer zurückgeworfenen Compagnien ſammeln ſich wieder hinter einem Abſchnitte; von der 9. und 10. Compagnie unterſtützt dringen ſie vor, gerade in dem Augenblicke, als die feindlichen Jäger mit dem Bajonett einen Angriff auf die Batterie Braun unternehmen. Das Feuer wüthet in den Gliedern der Anſtürmenden, die mit großer Zähigkeit ihren Platz behaupten. General Hiller von Gärtringen, Kommandeur der 1. Garde-Diviſion, hat unterdeſſen das ganze Gros entwickeln können. Die Bataillone deſſelben haben bisher, immer einzeln aus dem ſchwierigen Defilée hervorbrechend, ſofort gegen die bedrohteſten Punkte geworfen werden müſſen. Die heldenmüthige Avantgarde hat ihnen das ſchwierige Unternehmen bedeutend erleichtert durch ihr kühnes, unerſchütterliches Halten im heftigſten Granatfeuer. Allmälig — gegen 1 Uhr Mittags — kann man trotz der feindlichen Uebermacht auf der ganzen Linie avanciren. Es iſt ein gewaltiger Druck,

der nun ausgeübt wird. Von rechts bei Staudenz her wirft ſich die Brigade Keſſel auf den Feind, das Gros drückt von links herüber, die Kolonnen gleichen feurigen Armen, welche den Gegner umklammern wollen. Aus dem Walde hervor ſicher und ſchnell feuernd, hat die Batterie Braun des Feindes Geſchütze zum Schweigen gebracht. Jetzt befiehlt Major von Erckert mit ſtarkem Anlaufe aus dem Walde gegen Burgersdorf vorzubrechen. Aufgelöſt ſtürmt die 10. Compagnie der Füſiliere vom 2. Garde-Regiment, geſchloſſen folgt die 9., die 11. als Soutien dahinter. Durch das Kornfeld huſchen die Schützen, nach jeden hundert Schritten machen ſie Halt. Eine Salve donnert gegen die ſich zurückziehende feindliche Infanterie, die weißen Uniformen bieten ſicheres Ziel, trotz des rühmlichen Beſtrebens ſich halten zu wollen, vermögen die Feinde es dennoch nicht. In das Korn ſinken die Blutenden. — Jetzt iſt man vor dem Höhenrande von Burgersdorf und nun kann Jeder die lange, vorſtürmende Linie betrachten. Tauſende von Beinen bewegen ſich im Sturmſchritte wie große Spinnen; zwiſchen dem Knattern der Salven, dem Krachen des Geſchützes donnert das wüthende „Hurrah" die Linie entlang, hunderte von Hörnern ſchmettern, eben ſo viele Signale zum Avanciren, die preußiſche Artillerie feuert über die Köpfe hinweg. Der Feind wirft hier zum letzten Male ſeine Brigaden entgegen. Er hat zahlreiche Truppen; die Brigade Fleiſchhacker eingerechnet, gebietet Gablenz über 28 Bataillone, denen nur 13 preußiſche entgegenſtehen. Aber mit dem Ungeſtüm, welches der feſte Vorſatz, ſiegen zu wollen, bei den Garden erzeugt, ſtürmen dieſe vorwärts. Das Feuer des Feindes reißt noch immer gewaltige Lücken, allein jetzt vermag nichts mehr den Siegeslauf der erſten Garde-Diviſion zu hemmen. Von Poſition zu Poſition wirft man den ſich wüthend vertheidigenden Feind, mit dem Bajonette, mit Säbel und Kugel, mit den Wiſchſtöcken der Geſchütze ſchlägt und vernichtet man ſich; jetzt iſt das nächſte Ziel, Geſchütze des Feindes zu nehmen. Während des Getümmels hat Oberſt von Krosigk die Garde-Huſaren bei dem flammenden Staudenz vorüber unter dem Granatfeuer der Oeſterreicher gegen die Batterie geführt. Prinz Auguſt befiehlt den Huſaren die linke Flanke der Infanterie gegen Kavallerie-Angriffe zu decken. Die Huſaren verſtehen darunter: daß ſie die Geſchütze nehmen ſollen, denn es ſcheint ihnen die beſte Deckung, wenn die Gefahr entfernt oder vertilgt wird. Zu Dreien abgebrochen trabt die 1., 2. und 3. Schwadron durch das Roggenfeld nach dem Dorfe Kaile, wo die Geſchütze ein Höllenfeuer unterhalten. Vierzig bis fünfzig Granaten fallen ſofort vor den Reitern nieder — keine krepirt. „Halloh!" rufen die Burſchen luſtig. „Mit den Mauſefallen-krämern wollen wir ſchon fertig werden," ſagt laut beim Traben ein recht naſeweiſer, kecker Junge, der gar zu gern einhauen möchte. Da hui! ſtieben die Reihen auseinander, wie Bälle geworfen, fallen fünf Granaten in das Regiment — o weh — da ſtürzt ein Kamerad, es iſt der Huſar Koch — er iſt ſicher zerſchmettert; — nichts da! Koch rappelt

ſich unter dem Pferde auf. — Alle lachen wieder und vorwärts geht es, aber die Batterie wartet den Angriff nicht ab, noch ein ſtarkes Feuer, dann ſchwenkt ſie, und die Huſaren haben doch ſo viel erreicht, daß ſie den Kanonieren bei Kaile das Handwerk legten. Jetzt iſt das Treffen ſeinem Ende nahe — ſchon löſen ſich die Regimenter des Feindes auf, ein Bataillon weicht — das zweite — dritte. In wilder Haſt ſtürmen die hell leuchtenden Schaaren den Berg hinab, feuernd folgt die Artillerie, die Preußen hinterher; der Feind wälzt ſich die Anhöhen hinunter, alle Vorſprünge ſind bedeckt mit feindlichen Truppen. Die Batterien der Preußen ſenden ihre Geſchoſſe hinterdrein, noch ein Mal ſetzt ſich Knebel bei Steinwieſe, dann bei Grauer, bei Koppel, aber die Sturmfluth reißt ihn hinweg. Das 3. Garde-Regiment entſendet ſeine Grenadier-Bataillone gegen dieſe Stellungen, während das 1. Bataillon die feuernde Artillerie deckt. Lautes Jauchzen ſchallt durch den Tumult; man hat zwei feindliche Geſchütze, welche nicht fortgebracht werden konnten, gefunden. Die 2. und 3. Compagnie dringen in die Waldparcelle, um von hier aus jeden Rückſtoß abzuweiſen, Lieutenant von Löwenfeld gewahrt dabei die Kanonen. Als man ſich ihrer bemächtigen will, richtet der Feind ein ſcharfes Feuer auf dieſen Punkt, aber Lieutenant von Arnim bringt die ſchöne Beute unter den einſchlagenden Kugeln an die Liſière des Waldes, wo ſie mit Hurrah empfangen und ſogleich bekränzt wird. Die blutige Jagd hat ſich bis Burgersdorf gewälzt. Sie ſtockt auch hier nicht, bis der Feind, durch das Dorf getrieben, ſich in größter Eile, faſt ganz zerſprengt auf Pilnikan und Joſefſtadt zurückzieht. — Die Huſaren verfolgten die Fliehenden. Die andern Truppen waren zu ermattet. Da die Verfolgung bei Soor aufhörte, nennen die Preußen das Treffen am 28. Juni: Das Treffen von Soor, ein Andenken zugleich an den Sieg, den im Jahre 1745 am 30. September Friedrich der Große auf dieſer Stätte mit 23,000 Preußen gegen 33,000 Oeſterreicher unter dem Prinzen Karl von Lothringen erfocht. In Burgersdorf herrſchte furchtbare Verwirrung; Haufen von Patronen, zerbrochene Wagen und zerfetzte Uniformen, herrenloſe Pferde und heulende Menſchen liefen wild durcheinander. Beim Hineinſtürmen fielen die letzten Granaten aus den Geſchützen des Feindes, ohne zu platzen. Dieſer blutige und mit großer Bravour erfochtene Sieg war aber nicht der einzige, den die Garde an dieſem Tage errang. Wir müſſen uns, um den Ereigniſſen folgen zu können, einige Stunden zurückverſetzen, und zwar in die Zeit von ein Uhr Mittags, wo Gros und Avantgarde der 1. Garde-Diviſion im allgemeinen Vorrücken begriffen waren. Während des Kampfes derſelben hatte Prinz Auguſt die 2. Garde-Diviſion über Raatſch vorgezogen, um in die Reſerve geſtellt zu werden. Schon am Tage vorher (27. Juli) hatte die Avantgarde dieſer Diviſion unter Kommando des Oberſten Mirus bei dem Vorwerke von Koſteletz einen ſtarken feindlichen Vortrab bemerkt. Mirus nahm ſofort 2 Schwadronen ſeiner Ulanen und ging in ſcharfem Trabe in der Richtung auf Skalitz vor, während das Gros

folgte. Hinter Cerwenahora deployirte Mirus, und griff die sich ihm gegenüberstellende feindliche Kavallerie, Mexico-Ulanen, sofort an. Die preußischen Ulanen reißen beim ersten Choc die Linien der Gegner auseinander, ein hitziges Einzelgefecht tobt über das Feld. Die Feinde sammeln sich bald wieder, ein zweiter Angriff erfolgt, die kaiserlichen Reiter feuern eine Salve Pelotonfeuer aus Pistolen gegen die Preußen ab, aber wiederum wird die Linie durchbrochen. Oberst Mirus befindet sich mitten im Gefecht, ein Lanzenstoß verwundet ihn. Dicht neben ihm fällt Seconde-Lieutenant von Ziegler, den ein Stoß in den Mund trifft; Premier-Lieutenant von Dalwigk erhält zwei leichte Verwundungen. Die Oesterreicher brauchen auch während des Einzelkampfes oft die Pistole, doch werden sie durch die Preußen geworfen. 9 Todte, 40 Verwundete, darunter 3 Officiere zurücklassend, räumen sie das Feld. Mirus geht ebenfalls zurück, da sich bedeutende feindliche Reitermassen in der Ferne zeigen. Dieser Kampf war das Vorspiel für die folgenden, welche die 2. Division bestehen sollte. Ueber Raatsch vorgezogen am 28. Juli, erhielt sie plötzlich Befehl, rechts auf Alt-Rognitz abzumarschiren. Um ein Uhr Mittags am 28. Juli vernahm man, während der Kampf bei Burgersdorf und Staudenz tobte, heftigen Kanonendonner aus der Gegend von Alt-Rognitz her. Ohne Zweifel befanden sich die beiden zur Deckung vorgeschobenen Bataillone vom Kaiser Franz Grenadier-Regiment (Preußen) im Gefecht. Der Feldmarschall-Lieutenant Gablenz hatte, als er seine Stellung angegriffen sah, der Brigade Grivicic Befehl ertheilt, Trautenau zu räumen und gegen den rechten preußischen Flügel auf Alt-Rognitz und Sedlowitz vorzugehen; hier hatten die Oesterreicher sich in vortheilhafter Stellung so postirt, daß sie die Straße durch ein Kreuzfeuer bestrichen. Die beiden Bataillone griffen diese äußerst feste Stellung trotz der feindlichen Uebermacht muthig an. Ein furchtbares Feuer empfing sie. Die feindliche Artillerie warf Granaten in die Flanke der Bataillone. Vorauf geht das 2. Bataillon unter Oberst-Lieutenant von Gaudy. Der kleine Wald, welcher sich von Eppel heranzieht, wird ein schrecklicher Kampfplatz. Aus Rognitz debouchirend, hatte die Brigade Grivicic mit 7 Bataillonen den Angriff unternommen. Gelang der Stoß, so war in der That die Lage der Preußen eine bedenkliche. Dies erwägend stand das heldenmüthige Bataillon im furchtbaren Feuer, ohne einen Fuß breit zu weichen. Nach dem ersten Anlauf des Feindes stürmte es aber vorwärts, mit Schnellfeuer warf es den Feind auf Alt-Rognitz zurück und stürzte ihm nach, allein die Masse der Gegner drängte die Tapferen zurück. Sie fassen am Weiler Rudersdorf wieder festen Fuß — das 1. Bataillon unter Major von Böhn ist herangekommen. Gewaltig sind die Verluste des 2. Bataillons, aber vereint mit dem 4., gehen die Reste wieder vor. Es ist ein grüner Rasenfleck vor Rognitz, wo der Oberst-Lieutenant von Gaudy hoch aufgerichtet die Seinen zum neuen Sturmlauf anfeuert. Da blitzt es aus den Hecken, ein dumpfer Schrei und Gaudy sinkt zum Tode getroffen nieder. Der Platz, wo er

ſtarb, ſcheint dem Dichter und Soldaten recht beſtimmt und ausgeſucht worden zu ſein, denn es iſt ein lachendes freundliches Fleckchen Erde, auf dem Gaudy verblutete. Ueber ihn hinweg dringt im Sturmeslauf die Maſſe. Mit dem Bajonette arbeitet man, aus den Häuſern von Alt-Rognitz ſchwirren die Kugeln. Trotz aller Tapferkeit wüthet das Feuer des Feindes in den Gliedern der Bataillone furchtbar. Werden ſie den Kampf beſtehen gegen eine Brigade? Sie ſind im Dorfe, ſie feuern, hauen und ſtoßen, bald mitten zwiſchen Feinden, dann wieder durch den mächtigen Anprall der Gegner zurückgeſchleudert. Der Kampf ſchwankt hin und her, da erſcheinen die Truppen der 2. Diviſion. Plonski hat ſie durch die Schluchten herangeführt. Die Bataillone von Kaiſer Franz haben rings um ſich Todte und Verwundete. 600 Mann ſind noch kampffähig, faſt alle Officiere ſind todt oder verwundet, aber die braven Leute haben das Feld behauptet gegen den mächtigen Feind, mit ihrem Blute leimen ſie ſich an den Boden. Als Verſtärkung herannaht, geht es auch wieder vorwärts. Der Feind zieht ſich fechtend auf Trautenau zurück. Das muß genommen ſein, denn nun vermag er nicht mehr die Preußen zu werfen, aber er ſoll auch keine bleibende Stätte finden. Mit „Hurrah" dringt Alles gegen Trautenau vor. Major von Delitz mit 3 Compagnien Füſiliere vom Kaiſer-Franz-Regiment ſtürmt durch das von Wald durchſchnittene Terrain auf Alt-Rognitz; Alles vor ſich niederwerfend über Neu-Rognitz eilt die 2. Garde-Diviſion vorwärts. Das 1. Bataillon des Regimentes Königin Eliſabeth und die 11. Compagnie des Kaiſer-Franz-Regimentes dringen hier ſtürmend ein, Maſſen von Gefangenen fallen in die Hände der Sieger. Immer weiter geht die ungeheure Woge von Menſchen, Pferden und Geſchützen, der Wald hemmt zuweilen den Kampf. Hier fällt Lieutenant von der Mülbe II. Ein Schuß in die Bruſt läßt ſein Blut hoch aufſpritzen, aber er führt mit ſtrömendem Blute die Seinen weiter. „Immer weiter Kinder — immer weiter" ruft er zuſammenbrechend. Schwirren der Kugeln, Brechen der Aeſte und dazwiſchen Kampf mit den verſprengten Oeſterreichern. Hauptmann von Gélieu hat mit der 4. Compagnie der Gardeſchützen die Höhen von Trautenau beſetzt. Hier liegen noch haufenweiſe die Leichen von dem geſtern ſtattgehabten Gefechte. Die Kugeln der preußiſchen Jäger ſcheuchen den Feind zurück, der ſich nun allein noch auf die Stadt ſtützt. Aber hier vertheidigt er ſich mit eiſerner Tapferkeit; die Infanterie-Regimenter Alexander und Airoldi, das 16. Feldjäger-Bataillon halten den wüthenden Anprall der Preußen auf. Sie vertheidigen ſich von Straße zu Straße. Das 2. Bataillon des Regimentes Königin Eliſabeth kämpft hier mit größter Bravour gegen offene und verſteckte Feinde, die aus den Häuſern Feuer geben. Die nachrückenden Bataillone der 2. Garde-Diviſion werfen den Feind nach rechts und links, wodurch er wieder in das Feuer der Schützen Gélieu's geräth. Die Hitze und der Staub ſind faſt unerträglich, der wüthende Durſt peinigt beſonders die

Verwundeten; es ſind ſchreckliche Augenblicke, denn der Kampf iſt wieder zum Stehen gekommen, die Brigade Grivicic ſcheint in den Boden von Trautenau gerammt zu ſein. „Waſſer, Waſſer!“ ſtöhnen die Blutenden, welche von den Trägern hinter die Gefechtslinie geſchleppt werden. Waſſer iſt eine koſtbare — nicht aufzufindende Waare. Dort unten aber im Gehöfte von Alt-Rognitz iſt ein Brunnen. „Holt Waſſer!“ rufen die Leute. In demſelben Augenblicke platzen neben und über dem Brunnen einige Granaten.

— Da eilt aus den Gliedern der preußiſchen Reihen ein Knabe. Trotz der einſchlagenden Kugeln gelangt er zum Brunnen, rührt den Schwengel, füllt das mitgebrachte Gefäß und eilt wieder zu den Seinen, hier tränkt er die Verwundeten, läuft zum zweiten und dritten Male den gefährlichen Weg, um die Erquickung zu bringen. Es iſt der 14 Jahre alte Knabe Lehmann aus Berlin. Als das Kaiſer Franz-Regiment Berlin verließ, ſchloß der Burſche ſich der 7. Compagnie an. Keine Bitten der Seinigen hielten ihn zurück. Vom Frankfurter Thore in Berlin bis zum Schlachtfeld von Rognitz und Trautenau hat er getreulich ausgehalten. Jeden Dienſt leiſtete er den Truppen, unermüdlich war er bis zur Wiederkehr in die Heimath ein treuer Genoſſe ſeines Regimentes, das ihn auch ſpäter nicht von ſich gelaſſen hat. — Die letzten Stöße ſind gegen den Feind geführt worden. Mit dem Geſchrei und Geheul der Verzweiflung räumt er die Stadt. 3000 Gefangene ſind in den Händen der Sieger, 12 Geſchütze und 2 Fahnen. Die Fahnen des öſterreichiſchen Regimentes Alexander hat das Halbbataillon von der Lochau (Königin Eliſabeth-Regiment) erobert.

Ein Doppelſieg iſt am 28. Juni erkämpft worden. Während nach heftigem Kampfe bei Burgersdorf zum Sammeln für die Infanterie, zum Abſitzen für die Kavallerie geblaſen wird, hört man aus der Ferne den dumpfen Donner der Geſchütze des 5. Armeecorps. Steinmetz hat die Oeſterreicher bei Skalitz überwunden. Die Armee des Kronprinzen hat ihre Aufgabe erfüllt: die drei Straßen nach Böhmen ſind erſchloſſen, der Weg ins Herz des Landes iſt geöffnet mit den preußiſchen Waffen. Der 28. Juni bei Soor und Trautenau wird auf einem goldnen Blatte in dem Geſchichtsbuche Preußens zu verzeichnen ſein, aber obenan werden die Bataillone vom Kaiſer Franz Grenadier-Regiment

prangen, die gegen eine siebenfache Uebermacht den Kampf aufnahmen, im Feuer aushielten, obwohl das Verderben von allen Seiten herannahte, und dabei kämpften bis aufs Messer, bis auf den Fußbreit hin, der sie vom Gegner trennte. Aber seht dort die Reihe der stumm, bleich und schmerzlich-lächelnd Daliegenden: Gaudy, Witzleben, Wayher. — Dem Tode nahe, schrecklich verwundet sind Lieutenant von Rechenberg und von Reitzenstein. Auch das Garde-Füsilier-Regiment hat schmerzliche Verluste: Byern, Mülbe II., Lieutenant von Sydow. Die tödtliche Wunde empfingen Lieutenant von Wedell und Lieutenant von Drigalsky; die Wunde des Letztern schien nicht bedeutend. Er starb erst später in Oberweißkirch bei Schweidnitz, wo ihn der Mühlenmeister Petrick trefflich pflegte. Sein Vater war ihm vorangegangen — gefallen auf dem Bette der Ehre bei Podol. — Im Gefechte bei Soor hat nur das Garde-Füsilier-Regiment Verluste an Officieren erlitten. Verwundet aber sind die meisten. Delitz und Tempski, die Majore, bluten stark, doch ist der Sieg der beste Balsam. Alles ist heiter, trotz der furchtbaren Anstrengung. Besäet mit Todten ist das Feld. Zwischen den Streifkolonnen, die sich hin und her bewegen, sieht man Johanniter und Diakonen, Krankenträger — selbst fromme Schwestern durchschreiten das Schlachtfeld. Sie sind vor wenig Tagen angekommen, die unbarmherzige Nothwendigkeit des Krieges hat alles Fuhrwerk mit Beschlag belegt, und die Schwestern vermögen nicht, ihr edles Werk, die Pflege der Verwundeten, zu vollenden. Endlich nimmt sich ein Johanniter ihrer an. Sie werden in die Lazarethe gebracht, wo schon ihr Anblick die größte Freude, die froheste Hoffnung erweckt. Die 1. Division der Garde bivouakirt bei Burgersdorf, die 2. Division südlich von Trautenau. Das 2. Bataillon von Kaiser Franz ist theilweis von seinen Unterofficieren ins Gefecht geführt worden, nachdem alle Officiere mehr oder weniger stark verwundet waren. Nur 7 Officiere sind kampf- und marschfähig, aber ein Denkzeichen tragen sie alle. Als das Bataillon in das Bivouak rückt, führt es ein Sergeant, der des verwundeten Majors Wittich Pferd bestiegen hat. Im Kornfelde bei Burgersdorf haben die Gardehusaren ihr Freilager. Die Pferde sind angekoppelt, die Reiter liegen, halbtodt vor Ermattung, schnarchend am Boden, die

Zügel um das Handgelenk geſchlungen. Dann nach einiger Ruhe reiten die Schwadronen zur Tränke. Das Waſſer iſt nicht im Ueberfluß vorhanden, überall ſchreien Verwundete nach einem kühlen Trunke, viele haben 14 Stunden lang in der Sonnenhitze gelegen; an den ſchattigen Plätzen liegen oft 40 bis 50 nebeneinander, meiſt alle durch die Bruſt geſchoſſen. In Burgersdorf iſt kein Menſch zu ſehen. Die Bewohner ſind geflüchtet; während des Gefechtes noch flohen ſie in die nächſten Bergſchluchten; man ſah viele Frauen und Kinder, deren Köpfe mit rothen Tüchern umwunden waren. In Burgersdorf ſind nur zwei Waſſerlöcher, Ciſternen mit lehmfarbiger Flüſſigkeit gefüllt; man ſchleppt Alles, was genießbar iſt, aus den Häuſern; dabei findet ſich auch ein öſterreichiſcher Infanteriſt. Er ſagt aus: Er ſei vor dem Gefecht hier ins Haus gekommen, um Lebensmittel zu holen; als der Kanonendonner begann, ſei er nicht zurückgekehrt. Man fand fünf Flaſchen Rum bei ihm, dazu eine kleine Vogelflinte mit Pulverhorn, die er dem Ortspfarrer geſtohlen hatte. Fortwährend wird der Wald abgeſucht und jede Patrouille bringt Verwundete mit. Die Aerzte haben im offenen Felde ihre Verbandplätze errichtet, hierher ſchleppt man alle die Blutenden. Mancher Auftritt iſt trotz des Leidens der Bleſſirten komiſch. Einer der Getroffenen kommt mit einem öſterreichiſchen Jägerhute herbei, den er ſich mittels einer Officiersſchärpe feſtgebunden hat, ein Anderer ſtützt ſich auf einen Gefangenen, den er zugleich als Führer requirirte. Zum Erſtaunen der Aerzte meldet ſich der Füſilier Velten. Er hat den Mund verbunden und berichtet, daß er, hinter einem Buſche liegend, fortwährend Feuer gegeben habe, bis er auf zehn Schritt Entfernung einen Schuß in die Unterlippe erhielt. Man nimmt den Verband ab und ſieht das Kugelloch. Die Kugel hat dem Burſchen drei Zähne eingedrückt, aber ihre Kraft war gelähmt durch das eiſenfeſte Gebiß — ſie prallte ab davon. Ein junger, bildhübſcher Soldat wird herbeigetragen. Er hat bei Staudenz einen Schuß bekommen, aber als ſein Oberſt vom Garde-Füſilier-Regimente vorbeiſprengt, ruft er: „Guten Morgen, Herr Oberſt — guten Morgen. Ich bin verwundet, aber es geht mir ganz gut! immer vorwärts! vorwärts!“

Welch' ein dichtgedrängter Haufe kommt da von Burgersdorf her? allerlei Soldaten ſind dazwiſchen, ſelbſt gefangene Oeſterreicher, in der Mitte fährt ein zierlicher und doch ſtark gebauter Wagen. Man hat bald Gewißheit. Der preußiſche Angriff erfolgte ſo ſchnell, daß Feldmarſchall-Lieutenant von Gablenz plötzlich der Tête des Avantgardencorps gegenüberſtand. Nur ein ſchnelles Dazwiſchenfahren zweier Stabskavalleriſten rettete ihn vor Gefangenſchaft, aber den hübſchen Stabswagen mußte er ſtehen laſſen und mit ihm — die Kriegskaſſe. Generallieutenant Hiller von Gärtringen beſtimmt, daß von dem erbeuteten Gelde ſofort 2000 Gulden für Errichtung eines Lazarethes in Burgersdorf verwendet werden ſollten. Ein Hoch bringt man

dem verehrten Führer, dann ziehen einige den Wagen bis zur Trainkolonne. Auch in und um Trautenau geht es jetzt lebendig zu. Was von der Verwüstung der Stadt in den Zeitungen gefabelt worden, ist Alles Uebertreibung. Einige starke Spuren des erbitterten Kampfes abgerechnet, ist die Stadt wohlerhalten; nur einige Gebäude hat der eiserne Hagel zerschmettert, darunter das Fabrikgebäude der Gebrüder Faltis.*) Alle Gassen wimmeln von Soldaten. Durch all' den Lärmen, welchen die marschirenden Kolonnen verursachen, ziehen große Transporte von Gefangenen, durch Ulanen escortirt, aber von der andern Seite naht ein Transport, der mit lautem Hurrah begrüßt wird: Die Proviantkolonne ist herbeigekommen, Marketenderinnen und die Kutscher der Fuhrwerke werden lebhaft begrüßt, und doch ist es nur ein Tropfen auf heißen Stein, für alle die hungrigen Magen einige Bissen. Die Nacht brachte Erfrischung, aber trotz der Ermattung vermochten viele hunderte nicht zu schlafen; die gefangenen Officiere der Oesterreicher lagen im Hauptquartier des Generals von Hiller, nicht weit von ihnen vierhundert ihrer Soldaten. Die preußischen Officiere boten ihnen bereitwillig Geld an, aber es ward dankend abgelehnt — dagegen verlangten sie Alle sehnsüchtig Wasser und Lebensmittel. An beiden war kein Ueberfluß. „Wir sind die letzten Reste der Brigade Grivicic," sagte ein alter Hauptmann mit Thränen in den Augen, „Gablenz hat eine Brigade weniger." — Die Dunkelheit weicht einem klaren Mondlichte. Die Vorposten hört man laut anrufen — gegen Morgen knattert wieder Gewehrfeuer. „An die Gewehre — Aufsitzen!" Alles springt empor, schon pfeifen Kugeln herüber und schlagen klatschend gegen Baumstämme und in den Boden. Ein Hurrah tönt, mitten im Bivouak tauchen Oesterreicher, Jäger und Infanteristen, auf; durch den Nebel getäuscht hält man die Zahl für größer als sie es wirklich ist. Fünfzig Mann von der Brigade Grivicic haben sich, versprengt und verlassen, in das Bivouak hineingeflüchtet — es dauert nicht lange, so erhalten sie Gesellschaft, denn man bringt Nachzügler von allen Seiten gefangen herbei. Der Morgen des 29. Juni dämmert herauf — vom Thalrande aus sieht man einige Rotten Infanterie marschiren — sind es Freunde oder Feinde? Die Gardehusaren werden vorgeschickt, bis Alt-Rognitz folgen sie, hier erkennt man, daß es Preußen sind. Die Schwadron ist auf dem Gefechtsfelde von gestern, wo die Bataillone von Kaiser Franz so heldenmüthig gekämpft. Jene kleine Schaar — es waren die Reste der Bataillone, sie hatte einer heiligen Pflicht genügt. „Hier sehen Sie diese zwei frischen Gräber," sagt der Unterofficier, welcher die Feldwache kommandirt, zu dem Kommandirenden der Schwadron, „das hier ist das Grab des Majors von Gaudy — hier liegt Hauptmann von Witzleben. Die Compagnien haben soeben ihre Officiere zur Ruhe bestattet."

*) Das große Feuer in Trautenau fand nach Beendigung des Kampfes zwei Tage später statt. Wie die Untersuchung herausstellte, war dasselbe durch einen Blödsinnigen angelegt.

Die Sonne steigt höher. Man erfährt gute Nachrichten. Die Verbindung mit dem Bonin'schen Corps ist wiederhergestellt, es rückt auf Pilnikau vor. Der Feind hat, durch die Brigade Fleischhacker seinen Rückzug deckend, Ober-Soor geräumt und marschirt auf Königinhof, wo Fleischhacker seine Stellung nimmt. Das 10. Corps hat Nachts bei Neustädtl und Neuschloß bivouakirt und zieht sich hinter Königinhof nach Dubenetz. Mit dem 5. Armeecorps ist man seit gestern in Verbindung — wenn die I. Armee des Prinzen Friedrich Karl die Hand dem Bonin'schen Corps reicht, dann ist die riesige Zange zusammengeschweißt, von deren, aus Bataillonen und Schwadronen bestehenden Kiefern der Feind zermalmt werden soll.

Der Morgen des 29. Juni war wieder der Erfüllung kameradschaftlicher und schwerer Pflichten gewidmet. An der Lisière eines Eichengehölzes, nicht weit von Burgersdorf, hat sich ein großer Kreis von Mannschaften des 1. und 2. Bataillons des Garde-Füsilier-Regimentes gebildet. Die Leute sind nicht wie zu einer Leichenfeier, sondern zum Gefechte gekleidet, marschfertig stehen sie da. Im Kreise, dem Prediger Rogge gegenüber, sind die Kommandeure: Hiller von Gärtringen und Alvensleben, Oberst von Werder, und die übrigen Officiere. Eine kleine Anhöhe ist es, von wo aus der Blick über die Gegend schweift, hinten im Nebel gehüllt die Berge des Riesengebirges, aus denen die Schneekoppe hervorschaut. Drei Särge stehen bereit hinabgesenkt zu werden, darin liegen Byern, Mülbe II. und Sydow. Nur eine kurze Ansprache des Divisionspredigers, ein kurzes Gebet, ein kurzes Lebewohl — und die Särge werden hinabgelassen, die Salve rollt über die Erdhaufen dahin; als sie verhallt, tönt choralartiger Gesang von links herüber. Die Mannschaften, welche hier gefallen sind, werden von den Kameraden eingesenkt — ein großer Kirchhof ist diese Stelle geworden. Die Kameraden wenden sich noch ein Mal grüßend hinweg, mit lustigem Trommel- und Pfeifenklang gehen sie vom Grabe. Wer wird heut Abend fünf Fuß tief unter fremder Erde schlafen? — wer? Ahnte Hiller von Gärtringen, daß wenig Tage später die Seinen trauernd die Grube umstehen würden, in welche sein Sterbliches gesenkt werden soll? — — Der Tumult des Aufbruchs verscheucht die trüben Gedanken. Das Leben ist so wenig werth Angesichts des Feindes, also müssen die Augenblicke genossen werden, die es bietet, ehe die Kugel das Ganze vernichtet.

Der Befehl zum Vormarsch gegen Königinhof war schon am frühen Morgen eingetroffen. Er betraf zunächst die Brigade Kessel. Marschlinie war der Weg über Rettendorf. Gegen Mittag sah man eine Schwadron Garde-Husaren im Schritt gegen Rettendorf vorgehen. Sie machte Halt. Hinter ihr ordnete sich Brigade Kessel. Die ganze Umgegend schien mit Truppen übersäet. In Trautenau erschien, als das Bivouak aufgehoben ward, plötzlich der Kronprinz mit seinem Stabe. Er war tiefbewegt, an das Füsilier-Bataillon des Kaiser-Franz-Regimentes ritt er heran. Sein liebens-

würriges Geſicht glänzte heut in Freude und Stolz. Er dankte den Braven für ihre Treue, für all' das vergoſſene Blut. Bei dem 1. Bataillon widmete er den Gefallenen Worte der Anerkennung und das durch furchtbare Verluſte geſchwächte 2. Bataillon begrüßte der Prinz mit ehrender Verbeugung, einige Dankesworte ausſprechend. Es ward ihm die Fahne gezeigt, deren Träger, Portepée-Fähnrich von Schenk, ein junger, vor 8 Tagen aus dem Cadetten-Corps ins Regiment getretener Mann, dies hehre Zeichen im wüthendſten Gefechte hoch gehalten hatte. Der Kronprinz küßte die Fahne. Schenk konnte dem erhebenden Momente nicht beiwohnen, er war an beiden Füßen verwundet. Der Kronprinz hatte, wie wir bereits erzählt haben, zwiſchen den beiden Treffen auf den Höhen von Koſteletz ausharren müſſen. Eine Fluth von Ereigniſſen war auf ihn eingedrungen und er mußte in dieſer Erregung dennoch den klaren und freien Blick behalten. Daß das 1. Armeecorps Trautenau wieder verloren habe, erfuhr man, als der Kronprinz ſich noch in Hronow befand. Es mußte alſo Alles aufgeboten werden, am 28. Juni die Debouchéen von Trautenau und Eypel zu gewinnen. Um 2 Uhr Morgens hatte der Kronprinz daher einen Befehl zum Vorrücken des Garde-Corps über Kaile gegen Pilnikau abgeſendet. Wir haben geſehen, daß der Prinz Auguſt von Württemberg ſich zwiſchen die feindlichen Stellungen ſchob. Der Kronprinz, der ſich am folgenden Tage nach Koſteletz begab, erfuhr hier, daß die Verbindung des Boninſchen Corps mit der Garde vollſtändig abgeſchnitten worden ſei. In derſelben Zeit kam auch, wie berichtet, die Meldung, daß Steinmetz im Gefecht ſtehe. Die Unſicherheit der Lage war peinlich, beſonders in Bezug auf das 1. Armeecorps, von dem man annahm, daß es die Offenſive gegen Trautenau wieder ergriffen haben würde. Wir haben geſehen, mit welcher Ruhe der Kronprinz nach allen Seiten hin ſeine Befehle ſendete, wie die ſchwere Garde-Kavallerie-Brigade von ihm zur rechten Zeit nach Skalitz dirigirt wurde. Ueberall verkündeten die aufſteigenden Rauchſäulen und der Kanonendonner aus Süden und Weſten, daß die Schaaren der preußiſchen Krieger mit dem Feinde um den Sieg rangen. Die Nachrichten lauteten von allen Seiten her günſtig und der Kronprinz, bereit an jedem Gefechte Theil zu nehmen, wenn ſeine Anweſenheit nöthig werden ſollte, begab ſich nun halb 4 Uhr Nachmittags auf den Weg nach Eypel, da ihm die Meldung gebracht worden war, daß General Steinmetz die Stadt Skalitz mit Sturm genommen habe. Nun dem Gefechte der Garden noch beizuwohnen, das war des Kronprinzen Wunſch, allein die Waffen ſeiner tapferen Armee hatten bereits den Feind geſchlagen. In Eypel erhielt der Prinz die Siegesnachricht. Seine Aufgabe war gelöſt und er befahl ſofort für den folgenden Tag (29. Juni) den Marſch zur Elbe. Jetzt erſcheint der Lieutenant von Roſenberg, von den poſenſchen Ulanen, mit der Kunde, daß das 1. Armeecorps bis Goldenölſe zurückgegangen und am 28. wegen der übermäßigen Anſtrengung nach heldenmüthigem Kampfe gegen feindliche

Uebermacht, Ruhetag in ſeinen alten Bivouaks gehalten habe. Dies waren die erſten ſicheren Nachrichten über das erſte Corps. Die Meldung Bonins traf im Haupt-Quartier nicht rechtzeitig ein, obwohl ſie pünktlich abgeſendet worden war; die Beſorgniß um das 1. Corps war deſto größer, als man im kronprinzlichen Haupt-Quartier wohl unterrichtet war, daß ſich Bonin nicht an dem Gefechte der Garde betheiligt habe. Nunmehr war aber Alles trefflich wieder ins Geleiſe gebracht. Das 1. Armeecorps erhielt Befehl auf Pilnikau zu marſchiren. In der Nacht zum 29. Juni fliegt durch die Gegend ein Wagen, nur wenige Reiter umgeben ihn. In demſelben befindet ſich der Kronprinz von Preußen auf dem Wege nach Trautenau. Die Gegend iſt von zerſprengten Corps der Brigade Grivicic unſicher gemacht, man bemerkt häufig Gruppen in der Ferne, am Wege — aber der Kronprinz läßt ſich nicht abhalten. Der Vormarſch des 1. Corps gegen Pilnikau muß angeordnet werden. Mit ihm iſt General von Blumenthal, der Chef des kronprinzlichen Generalſtabes, ein Mann von ſcharfem Verſtande, einer der tüchtigſten Köpfe der Armee, der zugleich mit dem ſchnellen Entſchluß eine ebenſo ſcharfe Auffaſſung der Verhältniſſe verbindet. Der Kronprinz gönnt ſich keine Ruhe, denn wir ſehen ihn am frühen Morgen ſchon im Bivouak der Truppen, woſelbſt ſich jene bereits geſchilderte Scene ereignete, die Allen ewig unvergeßlich ſein wird. Sobald die Truppen abgekocht hatten, brach die Brigade Keſſel laut des erhaltenen Befehles gegen Königinhof als Avantgarde auf. Oberſt von Keſſel hatte die Füſilier-Bataillone des 1., 2. und 3. Garde-Regimentes zu Fuß, das 3. Bataillon des Garde-Füſilier-Regiments, 2 Compagnien Garde-Jäger, 3 Schwadronen Garde-Huſaren, 2 Pionier-Compagnien und 2 Batterien, die 1. ſechspfündige und die 5. vierpfündige der Garde-Artillerie unter ſich. Es war 12 Uhr, als man vor Ober-Soor aufbrach. Die Tête führte Oberſtlieutenant Graf Walderſee. Bei Ober-Soor erhielt die 2. Schwadron der Huſaren Befehl über Ketzelsdorf auf Pilnikau zu reiten, um hier die Verbindung mit dem vorgegangenen 1. Armeecorps zu erhalten. Eine halbe Schwadron erhielt die Verbindung mit dem 5. Armeecorps über Gradlitz aufrecht. Die andere Hälfte recognoscirte gegen Königinhof. Durch ein wahres Chaos von Verwüſtung marſchirte die Avantgarde. Rechts und links umgeſtürzte Wagen, weggeworfene Torniſter und Käppis, zerbrochene Waffen. Welch' eine rieſenhafte Menge von Material hatte Oeſterreich ſchon bis zu dieſem Tage verloren! Die glühende Junihitze hatte das Geſtein der Chauſſee in mächtige Staubwolken verwandelt, unter deren Decke die Avantgarde marſchirte; die Leute zeigten geſchwärzte Geſichter, kein Abzeichen war erkennbar. Jetzt fand man am Wege Gewehre in Pyramidenform aufgeſtellt, andere ſtanden an die Wand eines Hauſes gelehnt — genug, es waren die Ueberbleibſel des Marſches eines in Auflöſung begriffenen Armeecorps. Die Huſaren waren hinter Berg und Wald verſchwunden, kein Feind zeigte ſich und ohne Aufenthalt marſchirten die Kolonnen die Höhen hinauf, an

deren Straße Rettendorf liegt. Hier oben angelangt, hat die Avantgarde eine entzückende Aussicht über das Elbthal. Tief drunten liegt die Stadt Königinhof.

Während die Kolonnen noch im Anmarsch gegen Rettendorf waren, kamen die auf Königinhof vorgeschickten Husaren zurück. Sie hatten die Gradlitzer-, die Podrader-, die Obere- und Schindel-Vorstadt stark vom Feinde besetzt gefunden, auch Barrikadirungen bemerkt. Nach den Erkundigungen war es das Infanterie-Regiment Coronini Nr. 6 von der Brigade Fleischhacker, welches die Stadt besetzt hielt. Man konnte sich preußischer Seits auf einen hartnäckigen Kampf gefaßt machen, da Allen das Regiment Coronini von Schleswig-Holstein her aus den Tagen der Waffenbrüderschaft wohl bekannt als ein tapferes Regiment war. Unterstützt wurde es durch zwei Batterien und Ulanen, deren Stärke man nicht abzuschätzen vermochte. Während der Entgegennahme des Rapports sah man von den Rettendorfer Höhen jenseits der Elbe Bajonette blitzen und erkannte feindliche Infanterie. Sie gehörte zur Brigade Mondel, die sich auf Dubenetz über Lipnitz bewegte. Da unterdessen die preußische Artillerie herbeigekommen war und bei der Podrader Vorstadt Stellung genommen hatte, ließ Kessel sofort das Feuer gegen Königinhof eröffnen. Die Podrader Vorstadt läuft mit ihren letzten Häusern gegen den vor der Stadt liegenden Weiler Neudorf aus. Hier hatten die preußischen Batterien Position. Gleich nach den ersten Schüssen sieht man unter den Soldaten der Brigade Mondel, welche drüben vorüberziehen, Verwirrung. Die weittragenden Geschosse sind über Königinhof hinweggegangen und in die Truppenmasse am jenseitigen Ufer geschlagen. Unter dem Feuer der Artillerie formirt Walderfee den Angriff. Er hat das 3. Bataillon des Garde-Füsilier-Regimentes und 2 Compagnien vorgezogen, um die Stadt mit einer hakenförmigen Stellung von Norden her einzuschließen. Hinter der Tête der Avantgarde zieht sich das Gros auseinander. Der linke Flügel geht besonders stark vor, um sich an dem Durchschnittspunkte der Gradlitzer Straße aufzustellen. Hier sieht man sogleich starke feindliche Kolonnen aus der Stadt debouchiren, die Schützen tauchen aus dem Roggenfelde auf. Schon rollen die Salven des Kleingewehrfeuers. Das Gefecht hat begonnen. Feuernd gehen die Garde-Jäger vor, sie sind, um ein wirksames Feuer herzustellen, zu kleinen Gruppen vereint, ebenso die Schützenzüge der Infanterie. Diese Maßregel hat höchst verderblich gewirkt. Das wohlgezielte Feuer der Garde-Jäger unter Oberstlieutenant von Roeder — beiläufig eine Truppe, wie sie keine Armee trefflicher geschult aufzuweisen hat, — streckte dutzendweis die Feinde nieder; sie stürzten oft wie bleierne Soldaten zusammen. Große Schuld trug dabei die ganz unpraktische Art, den Rückzug aus den Kornfeldern zu bewerkstelligen. Statt mit Vereinigung aller Kräfte dem verheerenden Feuer des Feindes ein möglichst gleich starkes entgegenzusetzen, blieben die österreichischen Schützen so lange liegen, bis sie die Preußen auf Schußweite zu haben glaubten, dann erhoben sie sich plötz-

lich und feuerten, worauf sie langsam zurückgingen. Die in solcher Weise abgegebenen Schüsse mußten fast alle zu hoch gehen, die preußischen Jäger und Schützen hatten dagegen vollkommene Zeit, mit größter Ruhe anzuschlagen und Feuer zu geben, weshalb ihre Schüsse so äußerst verderblich wirkten. Viele der Jäger konnten sich ihren Mann aussuchen. So hatte unter Anderem ein Jäger sechs Mann nach einander aufs Korn genommen und alle sechs waren von seinen Kugeln gefallen. Unter dem vernichtenden Feuer dieser, sich mit großem Geschicke und fast reißender Schnelligkeit unaufhaltsam vorbewegenden Schützengruppen avancirten sämmtliche Infanterie-Kolonnen, wobei der trefflichen Führung durch die Officiere gedacht werden muß, die sich sogleich das Terrain zu Nutze machten. Trotz des ihnen große Verluste zufügenden Feuers zogen sich die wackeren Infanteristen von Coronini langsam fechtend auf die Stadt zurück. Nun erscheinen von allen Seiten preußische Pickelhauben und Feldmützen, aus den Vertiefungen, den Feldern, hinter den Häusern und Zäunen kommen sie hervor, ganz regelmäßig ist das Andringen der Linien.

Jetzt haben sich die Schützengruppen wieder auf ihre Kolonnen zurückgezogen, ein starkes Feuer der Tirailleurlinien knattert überall, auf welches in Zwischenräumen die Salven der Pelotons folgen. So im Gefecht avancirend, drückt man den Feind durch die Vorstadt zurück. Dieses Vorgehen versucht er durch ein äußerst heftiges Granatfeuer zu hindern, dessen Wirkung jedoch durchaus unbedeutend ist, da hier auch die preußische Artillerie ihren Gegnern zu schaffen machte, und die Granatschüsse ebenfalls meist zu hoch gingen. Schon hat sich von allen Seiten her das Gefecht gegen die Stadt gewälzt, da erschallt ein „Hussah". Pferdegetrappel donnert von der Landstraße her, in eine Staubwolke gehüllt galoppiren feindliche Reiter herbei, über dem Saume dieser Staubmassen blinken Lanzenspitzen hervor — es sind Mensdorff-Ulanen Nr. 9. Sie dringen mit eingelegter Lanze gegen die Tirailleure von Kessel vor. Gleich wird sich ein wüthender Kampf entspinnen, die Kavallerie kann — so sagt man — nur durch ein Carré abgehalten werden, allein die preußischen Tirailleure beweisen, daß diese Art zu fechten überwundener Standpunkt ist, zwei Sectionen schließen auf — „Feuer!" die Reiter stutzen, denn viele der Ihrigen neigen sich verwundet auf den Hals ihrer Pferde, „Feuer zum zweiten Male, zum dritten Male" — aus einander fahren die Schwadronen, zusammen sinken Roß und Reiter unter dem Schnellfeuer der Sectionen, der Rest wendet sich zur Flucht, die Pferdelosen werden zu Gefangenen gemacht und das von verwundeten und todten Infanteristen bedeckte Feld zeigt jetzt manchen von Mensdorff-Ulanen, der blutend zwischen den gefallenen Waffenbrüdern liegt. Der Kampf um den Besitz der Stadt hat begonnen. Er ist natürlich ungleich hartnäckiger, obwohl nur an der Vorstadt leichte Barrikaden waren. Die Einwohner sind fast alle geflüchtet, daher besetzen die Oesterreicher ungehindert jedes Haus; sie wehren sich ganz verzweifelt, die Infanterie

von Coronini will den ehemaligen Kameraden zeigen, daß sie der Kameradschaft mit Tapferen werth gewesen ist. Die ersten Häuser in der Schindelgasse, welche durch den Schützenzug der 12. Compagnie des 1. Garde-Regiments gestürmt wird, sind schnell genommen, die Preußen dringen vor; schon kann man dem Feinde in's Auge sehen; hier wirft sich eine Compagnie den Stürmenden entgegen, dort öffnen sich Fenster der Häuser, um einen Feuerstrahl auszuspeien. Besonders gehemmt wird das Vordringen durch ein mächtiges Gebäude. Es sieht finster und mürrisch aus; ein Steinwappen prangt über dem Eingange. Von hier aus fallen die Schüsse schnell hintereinander. Plötzlich wird das Thor geöffnet, eine verwegene Schaar stürzt den Preußen entgegen, ihr voran der österreichische Hauptmann, ein stattlicher Soldat, mit hochgeschwungenem Säbel in der Faust. Sechzig bis achtzig Mann bilden vor dem Hause eine Gruppe, die aus Erz gegossen scheint. „Es lebe der Kaiser!" ruft der Hauptmann, und stürzt vorwärts; zugleich feuern seine Leute, dann scheinen sie den Tod zu erwarten, der auch nicht lange ausbleibt, denn eine Salve streckt die meisten, den Hauptmann zuerst, nieder; blutend wälzen sich die Tapferen am Boden, die Preußen stürmen den wenigen Fliehenden durch das Gehöft nach. Man gelangt wieder in die Schindelgasse, einige Compagnien des Feindes versuchen sich hier zu setzen, obwohl aus allen Seitengassen die Kugeln der andringenden Preußen pfeifen. Ueber den Häuptern der sich Entgegenwerfenden flattert die Bataillons-Fahne. „Da giebt es was zu holen!" sagen die Füsiliere der 12. Compagnie vom 1. Garde-Regimente. Unter einem furchtbaren Schnellfeuer wankt die feindliche Compagnie. „Gewehr zur Attacke rechts! Marsch, Marsch! hurrah." Die Füsiliere stürzen auf den Feind. Allen voraus der Gefreite Bochnia und der Füsilier Schneider. Ehe man sichs versieht, ist Bochnia mitten zwischen den Feinden; während Schneider die Bajonettstöße nach beiden Seiten hin parirt, hat Bochnia sein Augenmerk auf die Fahne gerichtet, einige Ausfälle mit der blanken Waffe gegen die Vertheidiger bringen ihn bis zu dem Fahnenträger heran, jetzt hat er den Schaft des Zeichens gefaßt, ein kurzes Ringen mit dem feindlichen Infanteristen, Bochnia schleudert ihn zu Boden, die heranbringenden Genossen des Fallenden wirft Schneider's Bajonett zurück, ein Kolbenschlag Bochnia's schmettert den Ringenden nieder, und die Fahne bleibt in den Händen des Gefreiten. Ein jubelndes Hurrah seiner herbeieilenden Compagnie ist die Hymne für den Sieg, die Oesterreicher fliehen gegen den Ring und die Hauptkirche zu, man drängt sie von allen Seiten mit Feuer und blanker Waffe. Zusammengeballt auf einen Knäuel beginnen sie die Stadt fechtend zu räumen, indem sie die Schindelgasse hinabziehen, die bis zur Elbbrücke läuft. Noch einmal ein kurzes Gefecht — dann stürmen sie über die Brücke, um auf den Höhen jenseits der Elbe Schutz zu suchen. Blitz auf Blitz, Krach auf Krach folgen von dorther und die feindliche Artillerie deckt den Rückzug durch starkes Granatfeuer. General von Hiller befindet sich dicht an der

Elbbrücke, die Feinde feuern auf ſeinen Schimmel, ein Hagel von Eiſenſplittern ſchlägt um den General und ſeinen Stab, kleine Steine, Kalk und Erde ſpritzen auf die Recognoſcirenden, aber die Stunde des Generals iſt noch nicht gekommen; das Getümmel, das Feuer von beiden Seiten läßt noch nicht nach, doch iſt auf dem Waſſer, auf der von den Feinden verlaſſenen Brücke Alles lebendig; im Kugelregen des Feindes brechen die Pioniere die Brücke ab, damit der Feind keinen Ueberfall unternehme, die Arbeiter gehen mit unerſchütterlicher Ruhe an's Werk. Drüben beim Feinde muß man großen Ueberfluß an Granaten und ſonſtigem Geſchoſſe haben, denn jeder preußiſche Officier, der ſich zeigt, ſcheint eines Schuſſes werth zu ſein. Kaum iſt er ein wenig ſichtbar — da ſendet man ihm ſchon eine Kugel aus ſchwerem Geſchütz. Jetzt kommt das Füſilier-Bataillon des 2. Garde-Regiments zur Beſetzung der Brücke an. Es iſt ein ganz ſeltſames Ding, wenn es heißt: „Ruhig im Feuer halten.“ Das Bataillon beſteht dieſe Prüfung 1½ Stunde lang muſterhaft, denn auf und an der Brücke poſtirt iſt es die Zielſcheibe für die am entgegengeſetzten Ufer ſtehenden Geſchütze. Sein wackerer Major von Erckert hält hoch zu Pferde mitten unter ſeinen Leuten. Nach und nach gewöhnt man ſich an die Granaten, und die Preußen waren nur beſonders deshalb erbittert, weil man mit Beſtimmtheit behauptete: eine ſächſiſche Batterie feuere von drüben her und zwar aus den Geſchützen neuer Conſtruktion, welche König Wilhelm der ſächſiſchen Armee zum Geſchenk gemacht habe. In und um Königinhof war Alles Leben, Freude, Begeiſterung. Solche Erfolge in kurzer Zeit — nur durch Stunden getrennt, mußten die Leute glücklich machen, mußten ſie trotz aller Arbeit und des Elends der Kriegszeit froh ſtimmen. Man hatte viel Getränk, von den Oeſterreichern zurückgelaſſen, gefunden, das Gewimmel der Einrückenden nahm mit jeder Minute zu, Alles labte ſich und die Feldflaſche ging von Hand zu Hand; den Officieren, die durch das Getümmel eilten, frank man zu, und während das Gefecht hinten durch die Gegend tobte, erquickten ſich die vom Kampfe Ruhenden ſchon an den herbeigekommenen Marketenderwagen, auf denen die Marketenderinnen und ihre männliche Begleitung geſchäftig die Gläſer füllten, und dicke „Stullen“ mit „Belag“ herunterreichten, wofür dem weiblichen Perſonal manche Liebkoſung neben dem baaren Gelde zu Theil ward. Angeſichts der aufgefahrenen Geſchütze, die jeden Augenblick wieder beginnen konnten ihren Mund zu öffnen, ſchmauste man, und nur ein ernſter Blick folgt den Kolonnen der Kranken und Lazarethträger, die aus dem Grunde die Zerſchmetterten in die Stadt tragen. Königinhof iſt eine Wüſte geworden. Von fünftauſend Einwohnern waren höchſtens zweihundert zurückgeblieben. Ueberall kann man ſich einlogiren, das Haus, die Habe ſind preisgegeben, aber die muſterhafte Mannszucht wird keinen Augenblick verletzt, obwohl man erfuhr, daß in der Umgegend Greuel aller Art verübt wurden. Was zum Leben nothwendig iſt, treibt man zuſammen. Zerſchlagene Thüren und Fenſterkreuze dienen

Digitized by Google

als Holz für Bivouakfeuer, und da ſchleppen einige zwanzig Leute ſchon große Bierfäſſer herbei, welche ſie tief unten im Keller gefunden haben. Klingendes Spiel — Trommeln und Pfeifen, hurrah! hurrah! Die Bataillone vom Garde-Füſilier-Regiment rücken ein. Sie werden jubelnd empfangen, ſie ſollen die Stadt beſetzen, und die Avantgarde ablöſen. Welch' ein Wiederſehen! war es auch nicht dem ganzen Regimente vergönnt, heut' an dem Kampfe theilzunehmen, ſo kann es doch mit Stolz auf ſein 3. Bataillon weiſen, welches unter Walderſee, vereint mit den Garde-Jägern, heldenmüthig vorgegangen iſt gegen das Feuer von 40 Geſchützen. Arm in Arm ſchlenderten die Soldaten durch die öden Gaſſen, welche nun der kriegeriſche Lärm belebt, die endloſen Kolonnen der Munitionswagen und Geſchütztransporte durchziehen die Stadt. Alle Häuſer, die Markthallen, die Kirche ſind ſchon mit Verwundeten erfüllt, aber heut hat die Hand des preußiſchen Arztes faſt nur Feinde zu verbinden, denn der Tag und mit ihm der Elbübergang iſt mit geringen Opfern von Seiten der Preußen erkauft, nur 67 Mann an Todten und Verwundeten hat das feindliche Geſchoß hinweggerafft, aber an 1500 Feinde liegen todt oder verwundet auf dem Gefechtsfelde und in den ſchnellerrichteten Lazarethen.

Füsilier Bochnia war der Held des Tages; unter den Soldaten hatte er sich besonders hervorgethan. Ein Bajonettstich, zwei Streifschüsse und ein Säbelhieb haben ihn verwundet, doch ist er noch auf den Beinen. 400 Gefangene befinden sich in preußischer Gewalt.

Die Verwundeten wurden im Laufe des Abends gut untergebracht, wobei auch der Stadtapotheker von Königinhof wesentliche Dienste leistete. Er war der einzige Mann aus der gebildeten Klasse, welcher die Stadt nicht verlassen hatte. Die Scheunen in der Vorstadt wimmelten von Blessirten und selbst auf dem Wege nach Rettendorf hin hatte man das große Fabrikgebäude bei Königreichwalde in ein Lazareth verwandelt, von welchem die weiße Fahne wehte. Hier wirkten zwei österreichische Aerzte, denen preußische Unterofficiere Handreichung thaten. Die barmherzigen Schwestern gingen in die entlegenen Scheunen; dort fanden sie reichlich Beute an blutenden Menschenkindern und besonders freudig empfingen sie die Verwundeten, welche in das dumpfige Schulhaus von Neudorf gebracht wurden und daselbst mit der größten Entbehrung kämpften, da die Hülfe leider nicht auf allen Punkten zugleich sein konnte. Die Bivouakfeuer bildeten gegen die Elbe zu einen flammenden Kranz. Um acht Uhr kam von den ausgesendeten Husaren die Meldung von Pilnikau zurück, daß man die Avantgarde des 1. Corps getroffen habe, welche morgen an der Elbe stehen würde. Eine neue Freude. Die größte aber wurde dem Corps durch die Nachricht: „Schwadronen vom 1. Garde-Dragoner-Regiment der Armee des Prinzen Friedrich Karl sind bei Arnau eingetroffen.“ Die drei Armeen reichen sich nun die Hand — vereint wird von jetzt an vorgerückt, alle Kämpfe werden von Allen zusammen bestanden. Die Husaren haben auch vielerlei zu erzählen. Als sie, auf Pilnikau vorgehend, in den Fichtenbergen angekommen sind, meldet man von der Tête: „Feindliche Dragoner.“ Lieutenant von Wrangel umgeht mit seinem Zuge den westlichen Abhang des Fichtenberges, um den Feinden in den Rücken zu fallen. Die drei andern Züge eilen gegen die Front. Da kommt die Meldung zurück: Es seien litthauische Dragoner des Prinzen Albrecht, aber Wrangel, der, getrennt von den Frontangreifern, die Meldung nicht gehört hat, galoppirt darauf los,

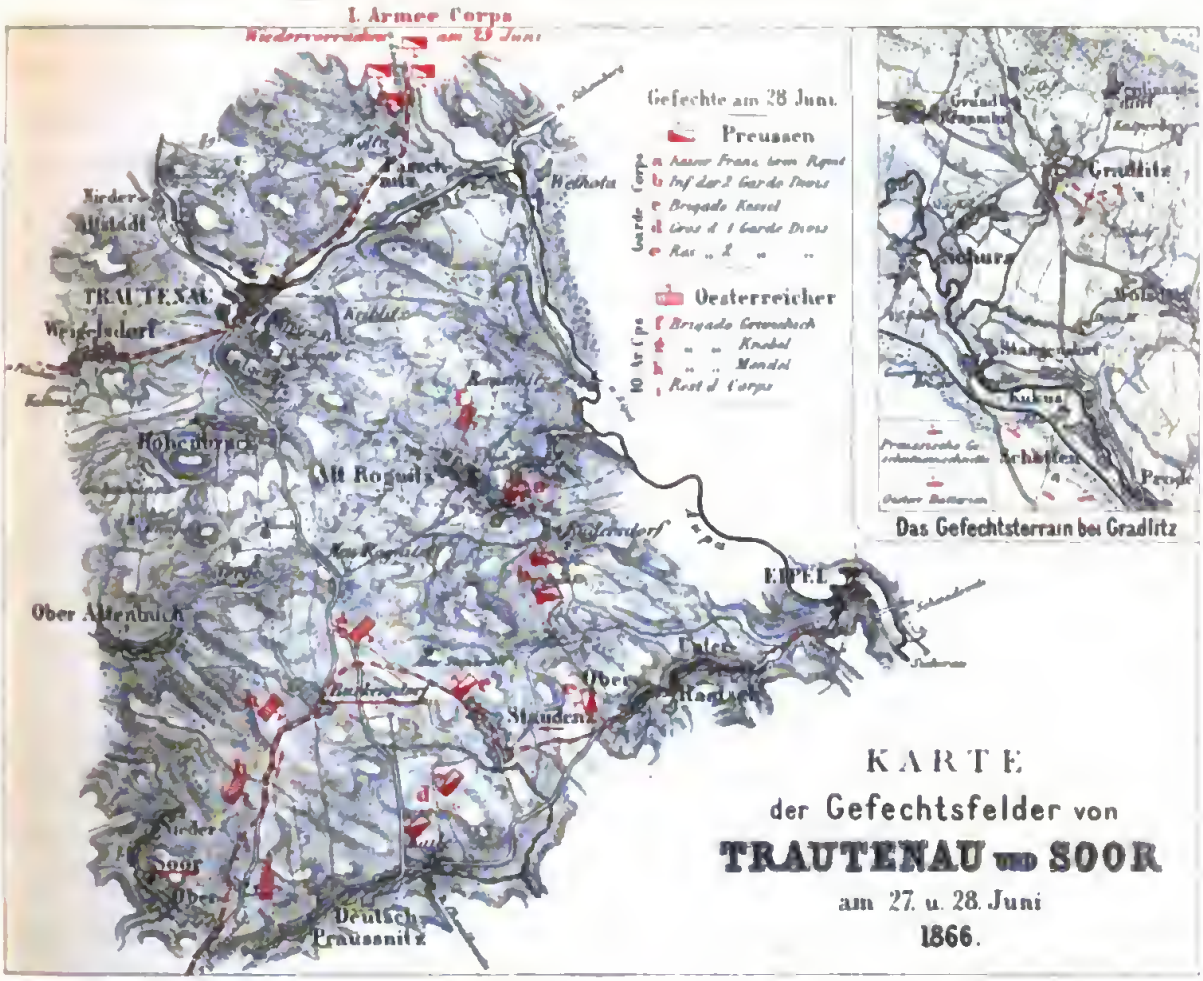
Karabinerfeuer wird abgegeben — glücklicher Weiſe iſt Niemand verwundet und man kann getroſt lachen; freilich ſind dieſe Huſaren wieder nicht zum Einhauen gekommen, was ihre gute Laune herabſtimmt, aber als ſie, in Pilnikau angelangt, den Sieg der Garde in Königinhof vernehmen, wird ihnen wieder heiter um's Herz. Haben ſie doch durch ihre gut ausgeführten Patrouillen mit zum Gelingen geholfen. — Eine prachtvolle Nacht iſt heraufgegangen. Klar ſchimmern die Sterne hernieder; ein würziger Hauch, den erfriſchende Winde kühlen, weht aus den Bergen, vom Waſſerſpiegel herüber. Drüben an den Bergabhängen flackern die Feuer der Oeſterreicher. Auch in der Natur ſcheint ein Kampf geführt und beendet zu ſein, denn durch die majeſtätiſche Ruhe der lauen Nacht rollen dumpfe Donnerſchläge, deren Widerhall ſich an den Felſen bricht, und am Firmamente gegen Weſten zuckt ein Wetterleuchten, momentan die ganze Gegend mit fahlem Lichte erhellend. Als das Gewitter ſich hinabzieht, ſchallt eine andere Art von Donner, aus den Bergen aufſteigend — ein Hurrahruf aus tauſend Kehlen dringt an die Ohren der Preußen. Die Oeſterreicher ſtoßen den Ruf aus, denn Feldzeugmeiſter Benedek iſt bei ihnen eingetroffen, der Muth hebt ſich, als ſie dieſen Mann ſehen, und den Preußen deutet ſeine Ankunft auf eine nah bevorſtehende, vielleicht große, blutige Schlacht.

Die Bataillone des Garde-Füſilier-Regiments halten als Repli für das 2. Garde-Regiment die Höhe an der Gradlitzer Vorſtadt von Königinhof beſetzt; ein Theil von ihnen bivouakirt auf dem Kirchhofe. Schon ſchlummern die müden Soldaten, die Torniſter unter dem Haupte — da horch! die Erde dröhnt, der Hufſchlag ſtampfender Roſſe weckt das Echo — immer näher wälzt ſich das Getöſe. Die Poſten alarmiren, das Signal ſchnettert, ſchnell erhebt ſich Alles. „Oeſterreicher im Bivouak! Kavallerie!“ tönt es. Raſch hat ſich eine Section zuſammengezogen — aber der Lärm iſt blind. Eine Koppel Pferde, welche die müden Trainſoldaten und Burſchen nicht genug gehütet, hat ſich losgeriſſen und galoppirt in die Nacht hinaus. Unter den größten Vorwürfen der Geſtörten müſſen die nachläſſigen Wächter die Thiere einfangen. Als die Reveille am 30. Juni Morgens ertönt, ſitzt Alles gemüthlich beim Frühſtücke; ein herrlicher Morgen ſcheint auf die Felder und Gärten nieder, in denen die Preußen den Kaffee ſchlürfen. Aber die Oeſterreicher ſind neidiſch. Es kracht von drüben her, Schuß auf Schuß, und jedesmal kommt als Imbiß zum Kaffee eine Granate zwiſchen die Geſellſchaft auf der Höhe der Gradlitzer Vorſtadt. Das Garde-Füſilier-Regiment muß ſeinen ſchönen Platz verlaſſen, die Soldaten ſind ärgerlich über die neue Störung, nicht den Kaffee gönnen ihnen die Weißröcke. Als die Sonne höher ſteigt, beleuchtet ſie einen feierlichen Moment. Die ganze Diviſion ſteht mit entblößtem Haupte, die Waffen im Arm, in großem Halbkreiſe vor dem Feldgeiſtlichen — ein Gottesdienſt, eine Stunde der Erbauung, in welcher die Lebenden für den Schutz von Oben danken

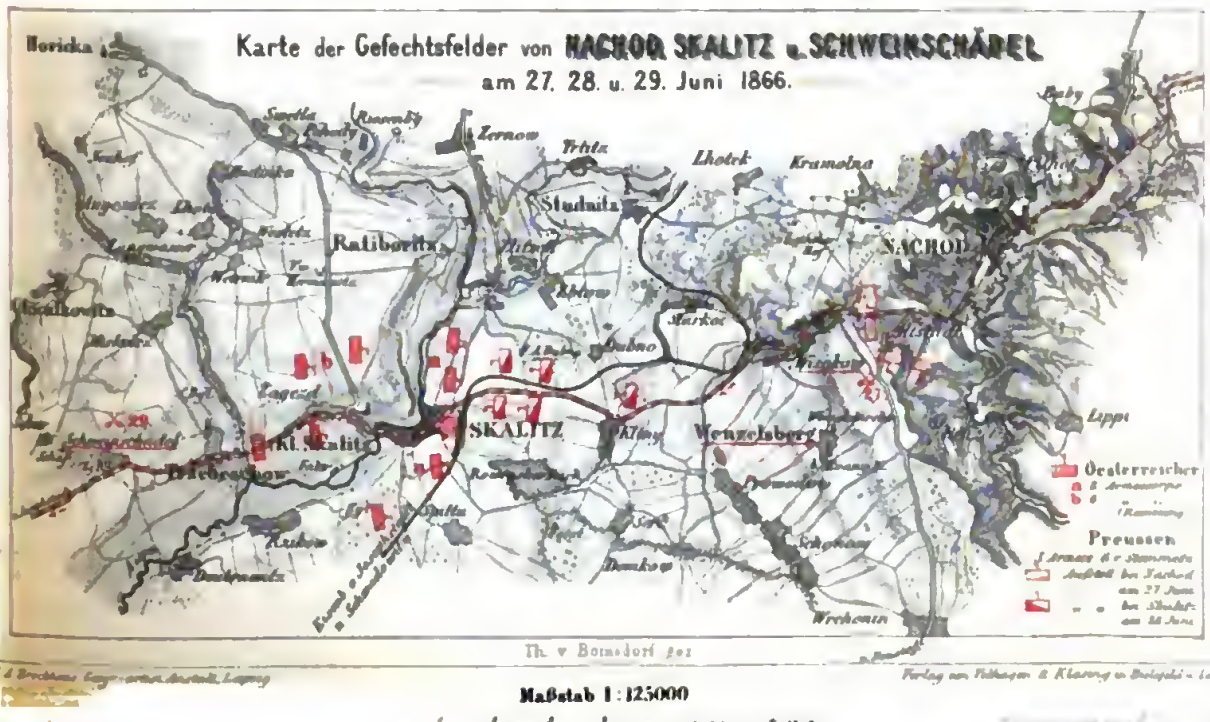
und ſich ferner der Gnade Desjenigen empfehlen, der die Schlachten lenkt. Aber auch dieſe Augenblicke werden vom Feinde durch Kanonendonner begleitet. Es blitzt gegen Süden fortwährend auf; hier lagert noch Nebel in den Tiefen von Gradlitz und die Oeſterreicher werfen nahe an 2000 Granaten dahin, wo ſie das Bivouak des Generals Steinmetz vermuthen, bis die Sonne ihnen zeigt, daß die Munition nutzlos vergeudet iſt, denn der alte Löwe hat mit ſeinen Jungen während der Nacht die Höhle gewechſelt. Deſſenungeachtet dauert das Feuer bis Nachmittags gegen das 5. Corps fort. Gablenz hatte nur noch die Trümmer ſeines ſtarken Corps. Im Ganzen hatte der Feind 40,000 Mann in den bisherigen Gefechten verloren. Am Nachmittage des 30. Juni ging Steinmetz wieder gegen das 4. Corps, welches Benedek zwiſchen Trebeſow und Schweinſchädel poſtirt hatte. Die Kanonade beginnt, aber die Oeſterreicher gehen unter dem Feuer ihrer Artillerie auf Jaromierz zurück. Brigade Pöck, Brigade Brandenſtein, dann Brigade Erzherzog Joſef, endlich Brigade Fleiſchhacker — in dieſer Ordnung erfolgte der Rückzug. Benedek bereitet ſicher einen großen Schlag vor — er will die Entſcheidung auf eine große Karte ſetzen. Am 30. Juni Abends ſtehen das 10., 2., 4., 6. und 8. Armeecorps zwiſchen Joſefſtadt, Jaromierz und Großbürglitz. — Die Preußen aber ſind ebenfalls vereint mit ihren Armeen, bereit zum entſcheidenden Schlage. Ihre Führer, im feſten Vertrauen auf die Truppen — die Truppen mit Hingebung zu den Führern aufblickend; da eilt eine Nachricht von Glied zu Glied, von Regiment zu Regiment, eine Nachricht, die alle Herzen höher ſchlagen macht, die jeden Mann begeiſtert: „König Wilhelm kommt zur Armee, er wird in der Stunde der Entſcheidung bei den Seinen ſtehen.“ Am 30. Juni hat er Berlin verlaſſen. — Der König übernimmt den Oberbefehl! ein Hurrah für ihn rollt durch die Reihen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Stellung der Preußen war am 29. Juni in den Tagen vor der großen Entſcheidung: I. Armee des Prinzen Friedrich Karl mit der Avantgarde bei Horſitz, Elbarmee des Generals Herwarth von Bittenfeld bei Jungbunzlau und Münchengrätz reſp. Smitar, II. Armee 1. Corps Bonin (rechter Flügel) bei Praußnitz. Centrum: Garde bei Königinhof, zweite Diviſion bei Rettendorf. Linker Flügel: das 6. Corps (Mutius), welches das ermattete 5. Corps abgelöſt hatte, bei Gradlitz. Die Armeen bildeten einen Halbkreis. Denkt man ſich beide Endpunkte deſſelben durch eine Linie verbunden, ſo liegen faſt in der Mitte dieſer Linien, nicht weit entfernt von einander, Joſefſtadt und Königgrätz. — Ueber dieſer, für ewige Zeiten wichtig gewordenen Stelle hing die Wolke, aus welcher der vernichtende Strahl herniederfahren ſollte.



Radirt nach den auf Grund der Special Aufnahmen d. königl. Preuss. Generalstabs veröffentl. Planen im Maßstabe 1:25000



Digitized by Google

Achtzehntes Kapitel.

Stimmung in Berlin. Eintreffen der Siegesnachrichten und Ovationen für König Wilhelm und seine Minister. Abreise des Königs. Reichenberg, Sichrow, Turnau. Der König in Libun. Dorf Knitznitz. Prinz Friedrich Karl begrüßt den König. Schlachtfeld von Gitschin. Ankunft des Königs in Gitschin. Audienzen. Die Truppen. Große Arbeit und Anstrengung für den König. Voigts-Rhetz trifft in der Nacht beim König ein. Wahrnehmungen des Prinzen Friedrich Karl. Entschluß, angreifen zu wollen. Die Recognoscirungen. Unger, Finckenstein, Normann. Der Kronprinz wird ersucht, in das Gefecht einzugreifen. Der König billigt die Vorschläge des Prinzen Friedrich Karl. Schreiben Moltke's an den Kronprinzen. Stand der Armeen. Vermuthungen. Vormarsch der kronprinzlichen Armee, der Armee Friedrich Karl's und der Elb-Armee.

Berlins Einwohner hatten die Kunden von den Siegen in Böhmen, welche am 27. und 28. Juni eingetroffen waren, mit Freude, aber doch mit einer gewissen Zurückhaltung aufgenommen, was die noch weit genug verbreitete Annahme von der allzugroßen Selbstschätzung der Berliner einigermaßen widerlegt. Ueberhaupt hatte Berlin eine in jeder Beziehung musterhafte und ruhige, von Dünkel freie Haltung während der letztvergangenen Tage bewahrt, sogar eine besorgte Stimmung geäußert, als das Treffen von Laugensalza für die preußische Armee — wie einzelne Nachrichten bekundeten — nicht günstig stehen sollte.

Den Ungewißheiten machten bald die offiziellen Telegramme ein Ende, die nun eines dem andern folgten und die blitzschnell errungenen bedeutenden Siege verkündeten. Nunmehr hielten sich die Berliner für vollkommen berechtigt, ihren Gefühlen freien Lauf zu lassen, den ihnen innewohnenden Hang zur Theilnahme an außergewöhnlichen Feierlichkeiten durch massenhaft dargebrachte Ovationen zu bethätigen. Nach Schiller's Worten: „Niemand darf zurücke bleiben, wenn das Große sich begiebt im Vaterland" handelnd, fanden sich am Freitag den 29. Juni in höchst glücklicher und erhobener Stimmung befindliche ungeheure Menschenmassen zusammen, welche nur eine große Gesellschaft zu sein schienen. Die Häuser der mächtigen Stadt ließen aus ihren Fenstern preußische Fahnen wehen; das Lied: „Ich bin ein Preuße" tönte überall, und wie bei allen großen Ereignissen die Massen, von unerklärlicher Gewalt getrieben, einem gewissen, von Jedem gebilligten und erwünschten Ziele entgegeneilen, so geschah es auch am 29. Juni in Berlin, wo das Palais König Wilhelms I. das Ziel der Wanderung jener riesigen Volksmenge war.

Unter dem Jubel der Menge erschien der König am Fenster. Seine ebenso imposante als liebenswürdige Erscheinung umstrahlte die Freude über die errungenen

Siege, und dem Volke erschien er um so höher und ehrwürdiger, weil es seit einigen Tagen schon allgemein bekannt war: daß der König zur Armee abgehen werde, um sich bei dem bevorstehenden Entscheidungskampfe an die Spitze seiner Truppen zu stellen. Der König dankte herzlich; die Nachricht über das siegreiche Treffen von Nachod las, auf der Rampe des königlichen Palais stehend, der General-Intendant der königlichen Schauspiele, Herr von Hülsen der Menge vor, die in ungeheuren Jubel ausbrach.

Alle wollten dem Grafen Bismarck, der um 2 Uhr das Palais verließ, die Hand reichen, der Graf theilte Grüße nach rechts und links aus. Sein Gesicht zeigte die Freude über diese errungenen Vortheile, und er schien leichter zu athmen, als er durch die wogenden Massen fuhr — seine großen Pläne schienen sich der glücklichen Vollendung erfreuen zu sollen.

Eine mit vielen Tausenden von Unterschriften bedeckte Adresse nahm der König entgegen; während sie ihm überreicht wurde, stimmten die Außengebliebenen den Choral an: „Eine feste Burg ist unser Gott", den zwei Musikchöre begleiteten. Es war ein feierlicher, wahrhaft erhebender Moment, den der plötzliche Drang, das überwallende Gefühl geschaffen hatte, den keine offizielle Anordnung, keine Verabredung, kein mit glänzenden Namen beschriebenes Circular erzeugen kann, und der seine schönste Weihe erhielt, als der König auf dem Balkone seines Hauses erschien, mit Rührung und dankend die Menge grüßte, welche zu seinen Füßen, ein Meer von Menschen, das Palais umfluthete. Laut, weithin hörbar sprach der König: „Habt Dank! habt Dank für Euren Jubelruf, ich nehme ihn mit zur Armee. Mit Gottes Hülfe haben wir einen Sieg errungen, aber es steht uns noch Vieles bevor. Harret aus und denket an den Wahlspruch: „Mit Gott für König und Vaterland! Ein Hoch der Armee!" — Unter dem Hoch- und Jubelrufen der Massen verließ der König den Balkon.

Die erfreuten Schaaren zogen durch die Straßen nach den Palais des Kronprinzen und des Prinzen Karl, denen man donnernde Hochs ausbrachte. Vor dem Hotel des Grafen Bismarck stand die Menge Kopf an Kopf und jubelte den Minister-Präsidenten an das Fenster. Der Graf hielt eine treffliche Ansprache und forderte zu einem Hoch auf den König und die Armee auf. Gerade jetzt rollte ein starker Donner über die Köpfe der Versammlung hin, und ein greller Blitzstrahl erleuchtete einen Moment das Schauspiel,

welches den Tausenden von Mitwirkenden unvergeßlich bleiben wird. „Der Himmel schießt Salut!“ rief Graf Bismarck, und zu dem Gewitterhimmel empor schallten die Jubelrufe, die man bis zum Kriegsministerium trug, wo Roon ebenfalls mit kräftigen Worten dankte.

Am 30. Juni zeigte sich kaum der erste Schimmer der Morgensonne, als im Palais König Wilhelm's das muntere und geschäftige Treiben begann, welches die zur Begleitung des Herrschers Bestimmten erregten. Der König hatte die Nacht über nur wenig geruht; er fühlte es, daß er dicht vor der großen Entscheidung stehe, daß er einer Stunde entgegeneile, in der auch die Größten dieser Erde sich bewußt werden, daß die unbedeutendsten Dinge im Stande sind, eine Wendung herbeizuführen, welche die Geschicke ganzer Völkerstämme ändert und Jahrhunderte alte Ordnungen vernichtet.

Den Entschluß, sich an die Spitze der Armee zu stellen, wenn eine solche Wendung nahe bevorstehend sein würde, hatte der König schon seit längerer Zeit gefaßt. Seine Person in die Reihen der Kämpfenden zu stellen, schien ihm um so wichtiger und gebotener, als trotz der schnell aufeinanderfolgenden Siege in Südost und West — auch die hannöversche Armee hatte kapitulirt — die Gefahr keineswegs als beseitigt angesehen werden konnte; denn hatten die Siege in Böhmen auch Berlin vor der Invasion feindlicher Truppen gesichert und das Vordringen derselben überhaupt in Frage gestellt, so unterschätzte der König doch durchaus nicht die bedeutende feindliche Macht, welche auf dem Schlachtfelde, dessen Wahl Benedek noch immer frei stand, wohl einen entschiedenen Vortheil in dem unvermeidlichen Entscheidungskampfe erringen konnte.

Der König ging daher wahrlich — nicht leichten Herzens, aber mit dem freudigen Ernste in's Feld, der alle guten und ausgezeichneten Naturen erfüllt, wenn die Gefahr oder die Mahnung zum Kampfe um hohe Preise an sie herantritt.

An die Armee erließ er am 29. Juni eine Proklamation, in welcher er seine nahe bevorstehende Ankunft den Soldaten meldete, an die Großthaten der Väter erinnerte, die Feinde nicht zu unterschätzen empfahl, aber im festen Vertrauen auf höhere Macht den Sieg der preußischen Fahnen hoffte.

In des Königs Begleitung befanden sich sein Bruder Prinz Karl von Preußen, General-Feldzeugmeister, Graf Bismarck, Minister von Roon, die Generale von Moltke, Podbielsky, Alvensleben und nächst ihnen eine große Zahl hoher Officiere; ferner der Geheime Rath Borck und Leibarzt Dr. Lauer. Das Haupt-Quartier setzte sich zusammen aus der 800 Mann starken Stabswache, bei welcher 300 Pferde waren; sie wurde von 11 Officieren kommandirt; aus dem Feld-Lazareth mit 20 Officieren und 200 Mann; aus der Feld-Post; aus der Feld-Polizei. Von der Militair-Verwaltung waren die Feld-Intendantur und das Militair-Kabinet dabei vertreten. Der königliche Marstall mit 8 Officieren und 100 Mann mit 97 Pferden war Tags vorher bis Reichenberg mittels Extrazuges vorausgegangen.

Als der König ſein Palais verließ, waren die Straßen ſchon mit Menſchen gefüllt, die bis zum ſchleſiſchen Bahnhofe hin in großer Menge ſich zeigten und dem Herrſcher ihre Glückwünſche zuriefen. Der Weg König Wilhelm's führte durch eine Gegend Berlin's, die mit hiſtoriſchen Erinnerungen an die Größe der Hohenzollern und ihres Volkes angefüllt iſt. Die gewaltige Statur des großen Friedrich blickte auf den Nachkommen herab, der gegen den Feind zog, der einſt auf demſelben Gebiete, wo jetzt ſich die Schaaren zuſammenzogen, den großen Ahn vergeblich bekämpfte. Die Statuen der preußiſchen Feldherrn aus dem Befreiungskriege, ihnen voran Blücher's Standbild in Erz, ſchienen leiſe zu grüßen und zu nicken; an dem Schloſſe vorüberfahrend, ſah das Reiterbild Friedrich Wilhelm's des großen Kurfürſten auf den königlichen Zug und der hocherhobene Arm des mächtigen Helden glänzte im Lichte der Morgenſonne.

Welch' ein Abſchied auf dem Perron des Bahnhofes! die Königin tief bewegt dem königlichen Gatten Lebewohl ſagend; viele der Getreuen um die beiden Hohen geſchaart; nicht weit entfernt von dieſen Allen die herbeigeſtrömten Volksmaſſen — endlich brauſte der Zug davon. — Reichenberg iſt der erſte Aufenthalt. Das königliche Haupt-Quartier war in ſechs Einzelzüge getheilt. Im fünften befand ſich König Wilhelm. Reichenberg war wie umgewandelt. Zunächſt glich der Bahnhof einem Feldlager. Aus den Fenſtern des Bahnhofsgebäudes ſchauten bei der Ankunft des königlichen Zuges die Köpfe neugieriger gefangener Oeſterreicher hervor. Gegen 1200 lagen im Bahnhofe. Sie waren durchaus nicht gute Kameraden, ſondern hatten ſeit ihrer Einſchließung verſchiedene Male revoltirt, weshalb die Wachen mit ſcharfgeladenem Gewehre ſie umſtanden. Der König ſchritt durch die wüſtausſehenden, mit Stroh, niedergelegten Torniſtern und Ueberbleibſeln

aller Art gefüllten Zimmer nach dem Ausgange, woselbst ihn die Officiere empfingen. Er fand hier seinen Wagen, der ihn nach dem Schlosse trug, — das vor wenig Tagen dem siegreichen Neffen des Herrschers, dem Prinzen Friedrich Karl als Haupt-Quartier gedient hatte.

Im Hofe bivouakirte die Stabswache, und als es dunkel wurde, konnte man in den Zimmern des Königs noch lange Licht sehen, denn er arbeitete die ganze Nacht hindurch. Unaufhörlich hatte er während des Tages Meldungen empfangen und die Officiere mußten genaue Berichte über die Stellung der Truppen nach Beendigung des Gitschiner Treffens abstatten.

Links vor dem Bahnhofe passirte der König durch eine Art von Wagenburg. Wohl siebenhundert Proviantwagen hatte man hier zusammengefahren. Abends brannten rund umher die Wachtfeuer. Mit der Ankunft des Königs hatte sich die Lebendigkeit in der Stadt noch um ein Bedeutendes erhöht. Patrouillen auf Patrouillen zogen durch die Gassen, Signale folgten einander, Inschriften an den Häusern deuteten an, wo eine militairische Behörde zu finden sei und die größten Gebäude der Stadt waren zu Büreaus für jede Art von Meldungen, Abfertigungen und Geschäftsführung des großen kriegerischen Handels eingerichtet.

Im Hotel de l'Union hatten die Officiere sich für die wenigen freien Stunden ein Plätzchen bereitet und die Stimmung war eine höchst freudige, als man den geliebten Kriegsherrn in der Nähe wußte. Der König sah hier am folgenden Morgen die langen Züge der Verwundeten kommen. Er unterhielt sich mit Vielen freundlich und beruhigte Manchen über sein Schicksal.

Die Reise ging schnell bis Sichrow. Wir haben den Leser schon ein Mal in die Räume und Umgebungen dieses Schlosses geführt; seitdem bot namentlich die Umgegend ein ganz verändertes Bild dar. Die niedergetretenen Kornfelder, deren lange, zerstampfte Lücken deutlich die Märsche der vorrückenden Truppen erkennen ließen, die zerbrochenen Zäune, hin und wieder Brandstätten waren Merkmale, daß man sich dem Punkte näherte, an dem die ersten blutigen Kämpfe stattgefunden hatten. Kleine Vorspiele zu dem großen Drama von Gitschin. König Wilhelm blieb nur kurze Zeit in Sichrow. Die Verpflegung fing bereits an mangelhaft für die Mitglieder des Haupt-Quartiers zu werden und mancherlei Ungemach stellte sich ein.

Von hier aus fertigte der König an Steinmetz den Brief ab, der den alten Herrn zum Ritter des schwarzen Adlerordens und zum Großkreuz des rothen Adlerordens mit den Schwerdtern machte. Seit den Freiheitskriegen hatte Niemand diese Auszeichnung erhalten.

Als der königliche Zug Sichrow verließ, regnete es heftig. Die naſſe, feuchte Luft machte den Anblick der Gegend doppelt unfreundlich. Aufgeriſſene Schienenlagen, die zerſtörten Wege an beiden Seiten, langſam ſich durch den Regen arbeitende Lazareth-kolonnen mit ihren traurigen Laſten, ein wüſtes Getümmel von Fuhrwerken, Reitern und Fußſoldaten, das waren die Bilder, welche man vor Turnau erſchaute. Die Brücke über die Iſer war noch halb zerſtört, aber eine nebenhinlaufende Nothpaſſage ermöglichte dem königlichen Zuge die Einfahrt in die Stadt; hier vermochte man kaum weiter vorzudringen, denn die Gaſſen, hochaufſteigend und vom Regen ſchlüpfrig, wimmelten von Tauſenden der verſchiedenſten Truppen. Inmitten des Gewühles ſahen die ernſten kleinen Züge der Krankenwärter gar ſchauerlich aus. Sie trugen Bahren mit Schwer-verwundeten darauf, über jeden war eine weiße wollene Decke gebreitet und die alſo Transportirten ſahen Leichen oder Sterbenden gleich. Ueberall von der Stadt bis zum Bahnhofsgebäude wurden die Verwundeten in Wagen aller Art gefahren und an letzterem Orte amputirten die Aerzte in den wüſten Zimmern Hände, Finger und Zehen.

Auf dem Marktplatze hatte ſich ein großes, offenes Feld-Lazareth gebildet. Einen ganz abſcheulichen Eindruck machten mehrere zweirädrige Fleiſcherkarren, die zum Transport Verwundeter requirirt worden waren und in deren Stroh die jämmerlich Zerſchoſſenen lagen.

Es muß hier eines Befehls erwähnt werden, den König Wilhelm gab und der Zeugniß für das edle Herz des Monarchen ablegt. Auf beſondere Verwendung des Prinzen Friedrich Karl war der Kommandirende der Lichtenſtein-Huſaren, der ſchwerverwundete Oberſt Veröcze, durch Turnau geſchafft und ihm hier die Erlaubniß des Königs erwirkt worden, zu ſeiner Heilung ſich nach Ungarn ſchaffen zu laſſen. Es mochte dem Könige wohl in den Sinn kommen, daß noch mancher Andere der verwundeten Feinde nach den pflegenden Händen, den ſorgſamen Blicken ſeiner fernen Angehörigen und Lieben ſchmachte; der König erließ daher den Befehl: daß jedem in preußiſche Gefangenſchaft gerathenen öſterreichiſchen Officiere die Erlaubniß ertheilt werde, in ſeine Heimath zur Pflege ſeiner Wunden zurückzukehren, wenn er ſich verpflichten wolle, in dieſem Kriege nicht mehr gegen Preußen zu fechten.

Hinter Turnau paſſirte der König das Dorf Libun, den Leſern unſerer Schilde-rungen durch das heftige Artilleriefeuer der Oeſterreicher gegen die 5. Diviſion Tümpling im Treffen von Gitſchin bekannt, ſowie durch das wirkſame Gegenfeuer der 1. und 5. vierpfündigen Batterie dieſer Diviſion. Libun war, wie alle Stätten und Dörfer der Gegend, mit Verwundeten vollgepfropft. Gleich an der Straße, in der ehemaligen Apotheke, zeigte ſich ein Hauptlazareth. Ueberall gewahrte man Inſchriften: „Arzt“, „Feld-Apotheke“, „Lazareth“.

Hier war es, wo König Wilhelm an das Lager des sächsischen Brigadiers, des wackern Obersten von Boxberg trat, den man schwerverwundet nach Libun geschafft

hatte. Die Worte des Königs haben auf den Schwergeprüften einen erhebenden Eindruck gemacht und die Würdigung seiner Tapferkeit hat ihm nach seiner eignen Aussage den wüthenden Schmerz gemildert. Auch der kaiserliche Rittmeister Graf von Boß erfreute sich des königlichen Besuches. Boxberg war dem Monarchen von früher her persönlich bekannt und es hatte des Königs Herz schmerzlich berührt, den braven Mann hier — im Lazarethe wiederzufinden. Der König musterte die Lazarethe in der Eile und ließ jedem der Verwundeten ein Trosteswort hören. — Referendar Hellhof, der als Landwehr-Officier zu den Waffen geeilt, an beiden Beinen durch einen Granatsplitter schwerverwundet worden war — dergestalt, daß beide Gliedmaßen amputirt werden mußten — wurde auf besonderen Befehl des Königs genau notirt, um später, wenn er glücklich durchkommen sollte, für ihn Sorge tragen und seiner Carriere förderlich sein zu können. Nicht weit von ihm lag der wackere Jäger, der den Brückenpfeiler von Podol anzündete. Graf Clam-Gallas wollte die Verfolgung der Preußen hemmen und forderte einen Freiwilligen, um das Wagstück zu unternehmen. Der Jäger Huber aus Klein-Bubenau bei Prag erbot sich dazu und stieg mit der Rakete ins Wasser. Er wurde von preußischen Kugeln umzischt, es gelang ihm aber, unverwundet bis an den Pfeiler zu kommen, hier die Rakete zu befestigen und anzuzünden.

Der kühne Schwimmer ſetzte ſeinen gefahrvollen Rückweg oft unter dem Waſſer fort, er vermochte die ſteilen Uferwände nicht zu erklimmen und erhielt, endlich feſten Fuß faſſend, einen Schuß ins Handgelenk und einen in den Oberarm. Die Brücke brannte aber und der kühne Mann ward blutend von den Preußen gefunden. Er war $^3/_4$ Stunden im Feuer geweſen und ohne getroffen worden zu ſein im Fluſſe umhergeſchwommen. Später brachte man ihn von Libun nach Zittau in das Lazareth.

Hinter Libun trat der Ernſt des Krieges in dem fürchterlichen Bilde der Zerſtörung vor die Augen der Mitglieder des Haupt-Quartiers. Das Schlachtfeld war mit Trümmern bedeckt; man näherte ſich Gitſchin. Viele Leichen ruhten noch unbeerdigt auf den Kämmen der Hügel, die Zahl der Pferdecadaver war namentlich bedeutend und man konnte durch all das Gewirr hindurch, welches Dörfer, Waldparzellen und kleine Anhöhen bildeten, bis gegen die Stadt hin deutlich den Gang erkennen, den das blutige Treffen genommen hatte. Die Bäume an der Chauſſee, vom Kartätſch- und Granatfeuer beſtrichen, zeigten ſchwere Schüſſe; gleich an der Biegung des Weges hinter Libun kam der königliche

Wagen durch das Dorf Knitznitz. Die Oeſterreicher hatten es von den Bradaer Höhen aus in Brand geſchoſſen, es bildete eigentlich nur eine große Feuerſtelle. Kein Bewohner war ſichtbar und die lebenden Weſen beſtanden in halbverhungertem Geflügel, das zwiſchen den Schutthaufen ſeine ſpärliche Nahrung herauskratzte. Die verkohlten,

vom Dampfe des Brandes geschwärzten Schornsteine, stiegen wie drohende Finger aus dem Trümmerhaufen empor und waren meist die einzig unzerstörten Stücke der niedergebrannten Häuser. Hinter diesen sah man die zerbrochenen Zäune und Lücken, durch welche Fliehende geschlüpft waren.

In Knitznitz ist das Posthaus der Ort eines heftigen Kampfes gewesen, weil hier preußische Schützen ihren Standpunkt hatten. Die Oesterreicher hatten deshalb das große massive Gebäude scharf beschossen und in Asche gelegt; der kaiserliche Doppeladler hing mit der Bezeichnung „K. K. Post-Amt" noch an einem Fensterpfeiler des ersten Stockes, die übrigen Pfeiler waren niedergebrannt und die leeren Fensterhöhlen ließen an einigen Stellen die zertrümmerten Läden sehen. Das Zeichen des Doppeladlers, gleich einem Sieb von Kugeln durchlöchert, schaukelte sich an einem schwachen eisernen Haken, als wollte es hinunterfliegen von der unheimlichen Stelle und sich in dem zertretenen Garten betten, an dessen ehemaligem Eingange auf Steinpfeilern zwei Vasen mit schönen Cactuspflanzen prangten, die statt der rothen Blüthen blutige und zersetzte Köppis auf ihren spitzen Blättern trugen.

Hinter Knitznitz war das Feld mit Uniformlappen, Waffen und zertrümmerten Wagen bedeckt, man sah die frischen Gräber der Gefallenen; nur ganz am Rande der Gegend, nach dem Dorfe Podultz zu, zeigten sich Leute, die im Sande Kugeln suchten.

Die unwillkürlich ernste und trübe Stimmung wich, als der Prinz Friedrich Karl von seinem Haupt-Quartier Horsitz im leichten Jagdwagen herüberkam, um seinen königlichen Oheim zu begrüßen. Das war ein frohes Wiedersehen. Der Prinz hatte das Vertrauen, welches König, Armee und Volk in seine Energie und Talente setzten, glänzend gerechtfertigt. Er durfte sich sagen, daß seine Aufgabe vollkommen gelöst war, und so fuhr er denn um 2 Uhr Mittags an der Seite des Königs in die Stadt Gitschin, wo der Monarch im „Gasthof zum goldnen Löwen", am Markte gelegen, abstieg. Das Haus zeichnet sich vor Allen durch seine Bekleidung mit Schiefer aus, es liegt in der Reihe der Häuser, die sich an das ehemalige große Gebäude schließen, welches bis zur Kirche läuft und mit seinen erkerartigen Flügeln ein sehr stattliches Aussehen zeigt. Die Hallen des Marktes wimmelten von Soldaten. Ein Theil, das pommersche Grenadier-Regiment Nr. 2 (König Friedrich Wilhelm IV.), stand in Compagniefront aufmarschirt.

König Wilhelm begrüßte hier zum ersten Male eine im Feuer gewesene Truppe seiner trefflichen Armee. Die Leute empfingen ihren Kriegsherrn mit donnerndem Hurrah, in das die Uebrigen hell einstimmten. Alle sahen ganz verräuchert, zerschossen und echt kriegerisch aus.

König Wilhelm ging mit den anwesenden Generalen und Officieren die Front der Compagnien entlang und musterte seine Leute, die an dem blutigen Tage des 29. Juni

ſo ſchwer gelitten hatten. Worte der Anerkennung, des königlichen Dankes ließen jede gehabte Mühe vergeſſen; die Soldaten fanden ſich wie in der Heimath, als der Monarch und erſte Soldat Preußens in und um ihnen war.

Später nahm der König noch eine Deputation der Bürgerſchaft und Geiſtlichkeit Gitſchins entgegen. Erſtere hatte ſich, wie wir bereits erzählt haben, nicht beſonders freundlich gezeigt; ſie war anfangs, ſelbſt gegen ihre eignen Landsleute, ſehr hart geweſen und gewährte den Leidenden nur gezwungen Unterſtützung. In der Audienz ſuchte man dem Könige beſonders darzulegen, daß die Annahme: „Gitſchiner Bürger hätten ſich an dem Kampfe gegen die Preußen betheiligt," unrichtig ſei.

Der König, deſſen Herzensgüte bei der Noth des Krieges doppelt ſich regte, erwiderte: „daß er nicht weiter unterſuchen wolle, daß er mit der Bevölkerung keinen Krieg führe, aber dagegen ein freundliches Verfahren ſeinen Truppen gegenüber, die zu den beſtdisciplinirteſten der Erde gehörten, beobachtet wiſſen wolle; man möge keine Urſache zu gerechter Klage geben, dann werde ſich Alles günſtiger geſtalten."

Damit hatte denn dieſe Audienz ihr Ende erreicht und der König wollte zum erſten Male ein wenig von den Strapazen einer zwar nicht langen, aber durch die Gewalt der Eindrücke dennoch angreifenden Reiſe ruhen. Allein die Ruhe war ſchnell vorüber, es begann die Arbeit wieder.

Gitſchin war der Mittelpunkt aller militairiſchen Verhandlungen geworden. Hier konnte man alle Uniformen, jeden Grad in der Armee vertreten finden. König Wilhelm empfing die aus den verſchiedenen Standorten herbeigekommenen Officiere, welche an den Kämpfen der vergangenen Tage Theil genommen hatten; eine rege Thätigkeit entfaltete ſich in der kleinen, alten Stadt. Die Feldtelegraphen arbeiteten, die Feldpoſtreiter und Wagen gingen hin und her. Auf dem Markte ſtanden die königlichen Wagen immer bereit zum Wiederaufbruche. Ueberall wehten Fahnen mit den bezeichnenden Inſchriften: „Feld-Polizei", „Feld-Poſt", „Generalkommando" ꝛc., und Jeder hatte das Gefühl, wie die ganze Pauſe nur eine ſehr kurze ſein werde und nach einiger, nach ſehr geringer Zeit die Donner des Kampfes deſto ſchrecklicher ſich hören laſſen würden.

Die Audienzen und Berathungen beſchränkte der König auf die nothwendigſte Zeit und ſeine freien Augenblicke benutzte er zu Beſuchen in den Lazarethen. Für ſo nahe bevorſtehend hielt Niemand den Kampf. Man hatte um 3 Uhr Nachmittags einen Kriegsrath gehalten, der als Reſultat ergab, daß die ſehr erſchöpfte Armee einen Ruhetag genießen ſolle, bevor weitere Unternehmungen geſchähen. Prinz Friedrich Karl war nach Schluß der Berathung in ſein Hauptquartier Kamenitz zurückgekehrt. —

Schon liegt die vom Monde ſchwach erhellte Nacht über Gitſchin und deſſen Umgegend. Der König iſt noch wach. Die auf dem Markte bivouakirende Stabswache kann deutlich ſeinen Schatten wahrnehmen, der ſich an den Vorhängen ſeines Zimmers

im „Gasthofe zum goldnen Löwen“ abzeichnet. Ununterbrochen ziehen Kolonnen von Material und Proviant durch Gitschin gegen Horsitz zu. Horsitz ist von Gitschin drei Meilen entfernt. Eine Fahrt im Wagen, ohne weitere Hemmung, kann also in etwa zwei Stunden bei gutem Auftreten der Pferde von Gitschin nach Horsitz zurückgelegt werden.

Als die Uhren in Gitschin halb eilf summen, entsteht auf dem Markte unter all den dort Befindlichen eine außergewöhnliche Bewegung. Ein Wagen, von Kavalleristen begleitet, ist vor dem Quartiere des Königs angelangt. Die Pferde dampfen, die Reiter recken sich nach dem scharfen Ritte und die erhitzten Gesichter zeigen eine besondere Erregung.

Ein hoher Officier springt aus dem Fuhrwerke und eilt in den „Gasthof zum Löwen“. Er fordert sogleich zum Könige geführt zu werden; eine dringende Nachricht, ein inhaltschwerer Bericht muß den General von Voigts-Rhetz zum Könige geführt haben, denn man weiß, daß der General noch bis um 3 Uhr dem Kriegsrathe beiwohnte. Es muß also eine ganz ernste, nicht zu verschiebende Sache sein, die noch so spät den General zum Könige führt. — So war es auch.

Um die nun so rasch aufeinanderfolgenden großen Ereignisse besser betrachten und ihrem Laufe nahe bleiben zu können, gehen wir um wenige Stunden zurück.

Nach Vereinigung der drei Armeen der preußischen Heeresmacht war die bereits angegebene Stellung ein Halbkreis gegen die feindliche und — sehr unbedeutende Entfernungen abgerechnet, welche durch einzelne Corps der verschiedenen Armeen ausgefüllt wurden, — eine vollkommen geschlossene zu nennen. Wenn man die Linie von Smidar bis Jaromierz als die Front der gesammten preußischen Heeresmacht annehmen will, so war dieselbe auf einem etwa 7 Meilen an Ausdehnung betragenden Terrain concentrirt. Die ihr gegenüberstehende österreichische Armee hatte, wie bereits angeführt, ihre Stellung mit der Elbe im Rücken. Im Haupt-Quartier zu Gitschin sowohl, als auch in den übrigen Haupt-Quartieren, hielt man deshalb wohl am 2. Juli durchaus noch nicht die Schlacht für nahe bevorstehend *). Man wünschte allerdings sehnlichst, der Feind möge sich auf dem rechten Ufer der Elbe concentriren und daselbst den Preußen das Treffen anbieten, hielt es aber für unwahrscheinlich, daß Benedek nicht von der durch den Fluß ihm gebotenen Sicherung Gebrauch machen werde. Da nach den fleißig gemachten Recognoscirungen die feindliche Armee noch immer diesseits der Elbe sich befand, so glaubte man an ein ernstliches Zusammentreffen in den nächsten Tagen nicht. Der König hatte für die Truppen, wie gesagt, noch einen Ruhetag gewünscht. Sie standen

*) Der Verfasser ist weit entfernt davon, eine, nur dem Sachverständigen zustehende Ansicht hier aussprechen zu wollen. Er giebt nur wieder, was damals im Haupt-Quartier angenommen und vielfach ausgesprochen wurde.

am 2. Juli: Linker Flügel: 3. Corps und 6. Diviſion Manſtein bei Milletin. 5. Diviſion Tümpling oder vielmehr Kamienſky, der ſeit Tümpling's Verwundung das Kommando übernommen, bei Dobes; die Reſerve-Artillerie bei Wilkanow und Milletin. Das 4. Armeecorps und die 7. Diviſion Franſecky ſtanden bei Horſitz; 8. Diviſion Horn bei Obergutwaſſer. Die Reſerve-Artillerie bei Holowaus. Das 2. Corps mit der 3. Diviſion Werder (in Reſerve) bei Woſtromer. Die 4. und die Reſerve-Artillerie bei Damoslawitz und Sylwaru. Der Prinz Albrecht mit der Reſerve-Kavallerie ſtand bei Untergutwaſſer, Liskowitz und Baſchnitz. General Herwarth von Bittenfeld rückte von Münchengrätz bis Smidar vor.

Mit wenigen Veränderungen hatte alſo am 2. Juli die preußiſche Armee ihre Stellung inne behalten, welche ſie in Folge der Treffen vom 26., 27., 28. und 29. Juni eingenommen hatte.

Prinz Friedrich Karl verlegte am 2. Juli ſein Quartier noch nach Kamenitz. Als der Prinz vom Haupt-Quartier des Königs nach dem ſeinigen zurückkehrte mit dem Befehle für den Ruhetag in der Taſche, erhielt er Rapporte, welche ihn von der Nothwendigkeit, andere Dispoſitionen treffen zu müſſen, überzeugten.

Es war ein Rapport angekommen, nach welchem ſtarke feindliche Truppenmaſſen Cerekwitz paſſirt hatten und bei Lipa, im Süden gegen Horſitz ein Bivouak beziehen wollten. Nach den Angaben der Recognoscirenden von der 7. Diviſion ſchätzte man dieſe Truppen auf 30,000 Mann. Andere Meldende trafen ein mit der Nachricht, daß die Oeſterreicher ſtarke Detachirungen an das rechte Ufer der Biſtritz entſendeten. Die Dörfer Dub, Meckau und Cernotek waren bereits von ihnen beſetzt.

In den Nachmittagsſtunden beorderte der Prinz zwei Officiere, um in der Richtung gegen Königgrätz zu recognosciren. Einer derſelben: Generalmajor von Unger, ritt in Begleitung einiger Dragoner auf die Biſtritz zu. Es war in der Gegend anſcheinend ſtill. Die weit unten ſich hinziehenden Hügelreihen trugen nicht das geringſte Anzeichen von irgend einer durch den Feind angelegten Befeſtigung. Unger und ſeine Reiter trabten bald, bald ritten ſie im Schritt, den Kopf fleißig wendend und umherſpähend. So legten ſie die Hälfte des Weges zwiſchen Milowitz und Sadowa zurück, als plötzlich vor ihnen öſterreichiſche Kavallerie aus der Tiefe der Höhenkette auftauchte; faſt in demſelben Augenblick erſchienen drüben an der rechten Seite der Heerſtraße Jäger, welche ſofort auf die Recognoscirungs-Patrouille feuerten. Die feindliche Kavallerie, aus Dragonern und Ulanen beſtehend, machte, einen Zug ſtark, den Angriff auf Unger und ſeine Leute. Es war hier von Vertheidigung keine Rede, ſondern von Rettung des Lebens, welches in dieſem Augenblicke doppelt koſtbar war, denn Unger hatte allerdings faſt zu derſelben Zeit, als der Angriff auf ihn gemacht wurde, wichtige Beobachtungen angeſtellt. Es war ihm nicht entgangen, daß der Feind zwiſchen Elbe

Digitized by Google

und Biſtritz und nach dem nur flüchtigen Blicke mit bewaffnetem Auge ziemlich ſtark ſtehe, daß Dispoſitionen zum Schlagen von Brücken getroffen worden und alſo von einem ruhigen Verhalten des Feindes keine Rede ſei. Der Generalmajor machte daher, mit dieſen wichtigen Bemerkungen im Kopfe, vor den Feinden Kehrt, die im geſtreckten Galopp auf die Preußen zueilten. Es entſpann ſich ſogleich ein Gefecht. Die verfolgenden Ulanen hatten jedoch vermuthlich die Patrouille allzuſehr unterſchätzt und ſich nicht in genügend ſtarker Zahl herbeigemacht, weshalb die Dragoner Unger's den feindlichen Angriff, obwohl fliehend, dennoch mit größtem Nachdrucke zurückſchlugen. Unger, der ebenfalls zur Waffe gegriffen hatte, ward mit einigen der ihm zunächſt nach-

ſprengenden Reiter handgemein und erhielt einen Lanzenſtoß in die rechte Seite, der jedoch, durch den flatternden Rock aufgehalten oder abgelenkt, nur die Hüfte des Officiers ritzte.

Es galt jetzt, ſich auf die Schnelligkeit der Pferde zu verlaſſen und die Preußen täuſchten ſich nicht in der Ausdauer ihrer Roſſe, denn ſie jagten ſo wacker mit ihren Reitern dahin, daß die Ulanen von der Verfolgung abließen und die Patrouille mit Unger an der Spitze glücklich hinter die preußiſche Vorpoſtenkette und von da ins Haupt-Quartier gelangte.

Hier wurden die Nachrichten mit den inzwiſchen auch auf dem rechten Flügel der Armee des Prinzen gemachten Entdeckungen, ſowie mit den ſchon vorhandenen

verglichen. Aussagen von Gefangenen bestätigten namentlich die von Unger erspähten Bewegungen und machten es zur Gewißheit, daß zwischen Elbe und Bistritz eine etwa vier Armeecorps starke Macht sich concentrire.

Der Prinz erwog schnell die Wichtigkeit der letzten Nachricht. Es war einfach die Frage: Würde sich die zwischen beiden Flüssen befindliche feindliche Macht defensiv, d. h. einen Angriff der Preußen abwartend verhalten, oder würde sie sich gegen die Armee des Prinzen Friedrich Karl eventualiter gegen die des Kronprinzen werfen? in jedem Falle befand sich aber der Feind in einer zwar immerhin starken Stellung, allein er hatte die Elbe im Rücken, der Fluß deckte seine Fronte nicht mehr. Das hatte man im Stillen im preußischen Haupt-Quartier sehnlichst gewünscht, es war also die Gelegenheit geboten, mit Vortheil angreifen zu können.

Die preußischen Vorposten waren bis Milowitz vorgeschoben. Da nach den Wahrnehmungen Unger's und der übrigen Officiere die Oesterreicher bis Dub und Meckau vorgegangen waren, so konnte mit ziemlicher Gewißheit angenommen werden, daß sie, falls überhaupt von ihrer Seite her ein Angriff erfolgte, gegen die Armee des Prinzen Friedrich Karl denselben unternehmen würden, weil zwischen beiden Armeen die Entfernung viel geringer war, als zwischen der österreichischen und der des Kronprinzen, welcher bei Königinhof an der oberen Elbe stand, nachdem am 30. Juni bei Kukus noch ein Artilleriegefecht gegen die Brigaden Saffran und Herzog Wilhelm von Württemberg stattgefunden hatte, die bei den Rasower Höhen postirt waren.

Der Prinz Friedrich Karl befand sich, trotz seines klaren Einblicks in die Lage, doch in einer für den Augenblick schwierigen Stellung. Ohne den Befehl des Königs konnte er nicht über die Truppen verfügen, und dennoch war ein möglichst schnelles Handeln geboten. Er ertheilte deshalb den Befehl für seine Truppen so, als wenn er sich auf einen Angriff der Oesterreicher gefaßt machen müsse, während es doch in seiner Absicht lag, selbst offensiv vorzugehen.

Um dies mit Erfolg thun zu können, war das Eingreifen der II. Armee dringend geboten, da einmal die Preußen gegen die Feinde numerisch im Nachtheile waren und, im Falle eines starken Angriffs die I. Armee zurückgeworfen und von der II. Armee getrennt werden konnte, dann aber auch — im günstigen Falle — das Zurückgehen des Feindes über die Elbe durch vereinte Kräfte unmöglich gemacht oder doch wenigstens sehr erschwert werden konnte.

Prinz Friedrich Karl hielt an der ersten Annahme fest: daß Benedek seine vortheilhafte Stellung zwischen Elbe und Bistritz wohl aufgeben könne, um die I. Armee vereinzelt zu schlagen und dann sich auf die kronprinzliche Armee mit heftigem Stoße zu werfen.

Digitized by Google

Er sendete demnach den Lieutenant von Normann an den Kronprinzen ab, mit dem Ersuchen, eine Diversion gegen den rechten Flügel der Oesterreicher bei Horzenowes zu machen, um die Aufmerksamkeit oder die Kraft des Feindes zu theilen und zu zersplittern. Die Ueberbringung dieses Befehles durch die von Truppen, feindlichen Vedetten, übelgesinnten Einwohnern und tausend Terrainschwierigkeiten erfüllte Gegend ist eines jener seltsamen und großartigen sogenannten „kleinen Dinge", von denen die Geschicke ganzer Welttheile ihre Veränderungen herschreiben. Normann erreichte glücklich das Haupt-Quartier des Kronprinzen, Königinhof. Zugleich hatte der Prinz Friedrich Karl seine Dispositionen so getroffen, daß seine Truppen noch in der Nacht vom 2. auf den 3. Juli gegen die Bistritz vorgeschoben wurden.

Der Prinz war nun in einer Stellung, die ihm erlaubte, entweder die Vertheidigung oder, wenn der königliche Befehl dazu eintraf, den Angriff zu unternehmen.

Wegen des Letzteren, der nach Lage der Dinge den größten Vortheil bot, vorausgesetzt, daß der Kronprinz rechtzeitig eingriff, sendete der Prinz den Generallieutenant von Voigts-Rhetz an den König nach Gitschin.

Generallieutenant von Voigts-Rhetz.

Wir sind nun wieder bei diesem Momente angelangt.

Der Generallieutenant von Voigts-Rhetz war also um halb eilf Uhr Abends beim Könige angekommen, um die soeben erzählten Wahrnehmungen und Dispositionen des Prinzen, so wie die Bitte zu überbringen: erforderlichen Falls die Offensive ergreifen zu dürfen.

Nachdem der König diese Nachrichten erhalten hatte, wurde es sogleich lebendiger in der Stadt. Moltke, der sich bereits zu Ruhe begeben hatte, ward geweckt und zum Könige gerufen; inmitten der Nacht hielt man den Kriegsrath, dessen Resultat eine vollkommene Billigung der Pläne des Prinzen Friedrich Karl war. Reiter jagten über den Markt, Escorten trabten in die Nacht hinaus: in ihrer Mitte einen Officier, der, mit wichtigen Befehlen betraut, zu diesem oder jenem Kommandirenden eilte.

Oberstlieutenant Graf von Finckenstein hatte eine neue und verschärfte Ordre für den Kronprinzen erhalten. Die Reiter, welche ihn geleiten sollen, werden bald bei der Hand sein, aber in solchen Momenten, wo von dem richtigen Eintreffen weniger Zeilen die Geschicke eines großen Staates abhängen, wird jede Minute zu einer Stunde.

Alles ſteht in Gottes Hand — fünf Männer können ebenſo gut vernichtet, gefangen und aufgehoben werden als einer, alſo nicht länger warten, aufs Pferd — hinaus in die Nacht!

Finckenſtein, nur von ſeinem Burſchen begleitet, trabt nach Königinhof. Als er ſich in den Sattel ſchwingt, regnet es ſtark, der Wind heult und die Straße nach dem Haupt-Quartiere des Kronprinzen iſt ihm nur oberflächlich bekannt. Aber er wagt es, denn der Befehl muß ankommen. Er klopft an die Häuſer der Dörfer, er fragt die ſchlaftrunkenen Bewohner um den Weg und orientirt ſich in der Nacht ſo glücklich, daß er die fünf Stunden ohne Unfall zurücklegt.

Als die vierte Morgenſtunde des verhängnißvollen 3. Juli angebrochen war, befand ſich Finckenſtein glücklich in Königinhof bei dem Kronprinzen. Seine Depeſche lautete:

„Den bei der I. Armee eingegangenen Nachrichten zufolge, iſt der Feind in der Stärke von etwa drei Corps, welche jedoch noch weiter verſtärkt werden können, bis über den Abſchnitt der Biſtritz bei Sadowa vorgegangen und iſt dort ein Rencontre mit der I. Armee in aller Frühe zu erwarten. Die I. Armee ſteht befohlenermaßen morgen den 3. Juli früh 2 Uhr mit zwei Diviſionen bei Horſitz, einer Diviſion bei Milowitz, einer bei Cerekwitz, zwei bei Pſchanek und Brſchſtan, Kavallerie-Corps bei Gutwaſſer. Ew. königl. Hoheit wollen ſogleich die nöthigen Anordnungen treffen, um mit allen Kräften zur Unterſtützung der I. Armee gegen die rechte Flanke des vorausſichtlichen Anmarſches des Feindes vorrücken zu können und dabei ſobald als möglich eingreifen. Die heute Nachmittag unter andern Verhältniſſen gegebenen dieſſeitigen Anordnungen ſind nun nicht mehr maßgebend. Haupt-Quartier Gitſchin, den 2. Juli Abends 11 Uhr.

(gez.) von Moltke."

Das hieß alſo: nicht nur ein Theil, ſondern die ganze II. Armee ſoll auf Befehl des Königs mit in das Gefecht eingreifen. Wie wichtig dieſer Befehl war, wie von ſeiner Erfüllung das Geſchick des Tages von Königgrätz abhing, haben Gang und Ausfall der Schlacht gezeigt. Finckenſtein, Normann und Unger ſind drei Namen, die mit den großen Ereigniſſen des 3. Juli 1866 eng verbunden bleiben werden. Nur einer der Dreie brauchte zu verunglücken, und die Sache konnte ſich vielleicht anders geſtalten — aber eine höhere Macht war für Preußen.

Gleich nach Eintreffen der Depesche gab der Kronprinz Befehl zum Alarmiren. Im strömenden Regen erhebt sich Alles von der II. Armee. Noch weiß Niemand, ob er dem größten blutigen Tage entgegengeht oder ob nur ein starkes Avantgarden-Gefecht stattfinden wird; ja — man kann noch nicht bestimmen, in welcher Richtung, auf welchem Punkte das Eingreifen in den Gang des schrecklichen Räderwerkes geschehen wird, aber getreu dem Befehle eilt Alles an die Sammelplätze, die Bataillone rangiren sich, die Ordonnanzen fliegen.

Generallieutenant von Blumenthal.

Schon ist der Kronprinz hoch zu Pferde, begleitet vom Chef seines Generalstabes, Generallieutenant von Blumenthal; er hält in Königinhof. Der Regen peitscht hernieder und durchnäßt die Kleider der Soldaten, gräbt große Rinnen in den Boden, weicht die Wege auf und verwandelt die kleinen Sümpfe in Seen und Teiche. „Hurrah!" „hurrah!" für die Schlacht.

Ein Theil des Garde-Corps defilirt an dem Führer vorbei, dann setzt der Kronprinz sich mit seinem Stabe an die Spitze der Marsch-Kolonne, welche zunächst mit großer Anstrengung die Straße einschlägt, die auf das Plateau von Daubrawitz führt. Schon jetzt ist die Vorwärtsbewegung schwierig, die Geschütze, die Pferde, die Menschen — Alles kämpft mit dem schlechten Wege — aber die II. Armee ist doch in voller Bewegung, sie wird ankommen zur rechten Zeit, sie wird erscheinen wie einst Blücher mit seinen Schaaren bei Belle-Alliance erschien, wo preußische Männer schon ein Mal das Geschick Europas entschieden.

Für die kronprinzliche Armee waren folgende Anordnungen durch ihren Führer getroffen. Das 1. Armeecorps mit der Kavallerie-Division ging in zwei Kolonnen über Zabres und Trotina bis Gr. Bürglitz. Das 6. Armeecorps dirigirte sich auf Welchow und schob eine starke Abtheilung zur Beobachtung Josefstadts vor. Die Garde maschirte von Königinhof auf Zericek und Chota, und nachdem das 5. Corps zwei Stunden später als das 6. aufgebrochen war, rückte es gegen Choteborek vor.

Während die II. Armee im Anmarsch gegen den Feind sich befindet, wenden wir uns zur Armee des Prinzen Friedrich Karl. Der Prinz, dessen ausgezeichnete

Dispositionen, wie wir gesehen haben, des Königs Beifall hatten, sendete dem General Herwarth von Bittenfeld den Befehl, mit dem anbrechenden Morgen von Smidar aufzubrechen, gegen Nechanitz zu marschiren, die linke Flanke des Feindes zu bedrohen und sich nach Maßgabe der Verhältnisse entweder angreifend oder nur drohend zu verhalten. Von seiner Armee brachte er vom 4. Armeecorps die 8. Division Horn bis Milowitz vor. Die 7. Division Franseckh warf er bei Gr. Jerzitz über die Bistritz, von wo aus sie, bei dem Schloß Cerekwitz Aufstellung nehmend, im glücklichen Falle dem Kronprinzen die Hand reichen konnte. Die 6. Division Manstein und die 5. Kamienskh nahmen unter Manstein's Kommando südlich von Horsitz Stellung als Reserve; dabei hatte die 5. (rechter Flügel) die Straße Horsitz — Königgrätz im Westen, die 6. diese Straße im Osten ihrer Flügel. Das 2. Armeecorps Schmidt dirigirte der Prinz in die rechte Flanke der Division Horn; die Reserve-Kavallerie war um 3 Uhr früh bei Baschnitz, wo sie bivouakirt hatte. Die Reserve-Artillerie ging auf Horsitz vor und nahm Stellung theils bei Milletin, theils bei Libonitz. Bei einem schleunigen Vorrücken des General Herwarth vermochte das 2. Armeecorps, welches eine Division bis Pschanek vorgeschoben hatte, die Verbindung mit der Elb-Armee zu bewerkstelligen.

Die Stellung der am Morgen des 3. Juli um $4^1/_2$ Uhr in Position befindlichen Truppen der Preußen bildete etwa einen Winkel, dessen Spitze Horsitz war. Den linken Schenkel bildete, bis Cerekwitz reichend, Division Franseckh; den rechten die Division Horn, das 2. Armeecorps mit seinen Divisionen bei Brschstan und Pschanek und die dazu stoßende Elb-Armee. Der linke Schenkel war der kürzere, seine Verlängerung sollte durch das Ansetzen der Linien der kronprinzlichen Armee stattfinden; war dies geschehen, dann drückten beide Schenkel auf den zwischen ihnen befindlichen Feind und zuletzt bog sich die ganze Linie in einen Halbkreis zusammen, dessen Endpunkte den Feind umklammerten. Bange und doch großartig schöne Stunden waren es, als die Truppen so in die ihnen bestimmten Stellungen rückten. Zerrissenes Gewölk jagte am Himmel umher und zog über die Mondesscheibe, jene Wolken, die, aus braunen Dünsten zusammengeballt, dem glänzenden Gestirne zuweilen eine röthliche Färbung leihen. Nebel und Regen kämpften mit dem Winde, der über die Fluren strich und oft große Massen von Funken durch die Luft wirbelte, welche von den halberloschenen Bivouakfeuern aufgejagt wurden, denn bis vor Mitternacht hatte Alles an den Wachtfeuern sich gelagert. Nur halb flüsternd sprechend zogen die schwarzen ungeheuren Kolonnen durch die Felder, stiegen über die Höhen und mit zitternden Herzen schauten die Bewohner der Dörfer ihnen nach, wie sie durch die Gassen marschirten mit ehernem Tritte. Die Nähe eines großen Ereignisses wurde allgemein gefühlt, es war jene unbegreifliche Stimmung über Alle gekommen, die aus den Wolken niederzuschweben scheint und wie ein Nachtthau das Gemüth befällt.

Dennoch blieben die Leute guten Muthes. Sie vertrauten auf ihre Kraft und die Einsicht der Führer; auch wünschte Jeder die Entscheidung herbei, obwohl noch immer Zweifel hier und da, selbst unter den Officieren aufstiegen, daß die gesammte Armee Benedeks in das Treffen geführt werden würde. Dessenungeachtet durfte man blutigen Ereignissen entgegensehen.

Als am Horizonte der erste blaßrothe Streifen des Morgenlichtes das graue Gewölk säumte, erhielt der Prinz Friedrich Karl die Nachricht, daß seine Truppen auf allen von ihm bestimmten Punkten Stellung gefaßt hatten. Gleichzeitig fiel ein feiner aber durchdringender Regen, der die Gegend dort hinten, die gerade vor den Truppen in weitausgebogenen Thälern und Hügelwellen, oft amphitheatralisch emporstieg, mit einem Schleier umhüllte. Was hinter dieser feuchten Decke lag, was daselbst gearbeitet und geschafft wurde, was während der letzten Nächte vorbereitet war, um den Feinden einen blutigen Empfang zu bereiten oder aus sicherer Stellung auf sie stürzen zu können, das sah die preußische Armee nicht. Erst die kommenden Stunden sollten diesen Vorhang zerreißen und die gewaltigen Ereignisse auf die Bühne führen, welche genannt wird: **Das Schlachtfeld von Königgrätz.**

Neunzehntes Kapitel.

Schilderung des Terrains zwischen Bistritz und Elbe. Die natürlichen Hindernisse. Die künstlichen Hindernisse. Unzureichende Maßregeln Benedek's. Wahrscheinliche Gründe derselben. Aufstellung der Oesterreicher. Ihre Befestigungen der einzelnen Positionen. Logements für die Batterien. Schützengruben. Distancezeichen. Uebermacht der Oesterreicher bei Beginn der Schlacht am Morgen des 3. Juli.

Wenn man die Höhe von Chlum, den Kapellenberg ersteigt, so befindet man sich auf der Stelle, wo der österreichische Oberfeldherr seinen Standpunkt am Morgen des 3. Juli hatte, um von hier aus die Schlacht zu lenken. Dieser Punkt ist in der That ein sehr vortheilhafter, weil er fast der einzige ist, von welchem aus das Schlachtfeld in seiner ganzen Ausdehnung zu überschauen sein möchte. Verhüllt sind dem Auge nur die hinter dem Höhenzuge von Horzenowes liegenden Thäler und Berge, welche letztere den stattlichen Rücken von Horzenowes an einigen Stellen überragen. Das tiefe Thal, welches sich von Choteborek bis gegen die Höhen von

Horzenowes hinzieht, wird von der Trotinka durchſchnitten. Von dem Plateau bei Choteborek kann man in das Gewirre von Hügeln, Bergen und Thälern, welches ſich von Horſitz, zwiſchen Biſtritz und Elbe entwickelt, einen Blick thun, denn gegen Sowetitz hin zeigt ſich in den Bergen eine Scharte.

Sieht man von Chlum aus, alſo in einer Art Vogelperſpective, die nähergelegene Gegend an, ſo gewahrt man vornehmlich zwei blitzende Linien, eine breite: die Elbe, eine ſchmale: die Biſtritz. Hat man dieſe Linien gefunden, ſo kann die Orientirung leichter vor ſich gehen. Das Auge erblickt zwiſchen beiden Flüſſen eine Menge faſt parallel laufender Hügelreihen, die zwar an ſich und jede in ihrem Laufe unregelmäßig ſind, aber die Richtungen oft, namentlich von der Höhe bei Dub, hinter dem Schulhauſe geſehen, ſo gleichmäßig wie Reihen eines Amphitheaters innehalten. Die oberſte Reihe dieſes Hügellandes krönt die Kirche von Chlum. Auch hier erſcheinen, wie bei Gitſchin, die ungeheuren Terrainwellen wie erſtarrte Wogen eines bis in die Grundtiefen aufgewirbelt geweſenen Meeres. Zwiſchen jeder der ſtarren Wellen kehlen ſich Thäler aus, welche dem auf den Hügel ſteigenden Wanderer die Gegenſtände im Thale erſt dann erkennen laſſen, wenn er ſich oben auf dem Rücken der Anhöhe befindet.

Nimmt man ſeinen Standpunkt in der Front der preußiſchen Armee, ſo ſieht man deutlich, wie das Terrain faſt unmerklich bis zur Biſtritz abfällt, dann klimmt es empor, bildet die oben erwähnten Thäler und Abſchnitte, bis es plötzlich wieder eine ſcharfe Senkung gegen die Elbe macht, in der, gleich einer Waſſerblume, die Feſtung Königgrätz liegt, deren Werke und Thürme ſich prächtig gegen den hohen, mit Schwarztannen bewachſenen Berg abheben, der im Rücken der Feſtung aufſteigt.

Von der Ziegelei zwiſchen Klenitz und Klakow und den Freihöfen hat man die herrlichſte Ausſicht in die mit Ortſchaften aller Art überſäete Landſchaft, die wir ſpäter noch genauer beſchreiben werden. Kehren wir auf den Kapellenberg von Chlum zurück, ſo erblicken wir nun zwiſchen den ſoeben erwähnten Hügelländern und Thalſenkungen eine Unzahl von Dörfern, Weilern, Flecken, kleinen Städten und Schlöſſern. Das Verzeichniß würde bedeutend werden, wir können alſo nur die Ortſchaften betrachten, welche für den Gang des Treffens von beſonderer Wichtigkeit ſind. Man kann auch hier eine Kreislinie innehalten. Beſtimmen wir Horſitz als den Ausgangspunkt, ſo finden wir, rechts über Libonitz gehend, Gutwaſſer, dann Baſchnitz, Brſchſtan, Pſchanek, Sucha, Tun, Nechanitz, Hradek, Techlowitz, Kuklena. Am letztgenannten Orte zweigt ſich die Straße nach Königgrätz ab, welches durch eine, nur bei Milowitz ſich ſtark brechende, aber faſt ganz geradlaufende Chauſſee mit Horſitz verbunden iſt. Von Kuklena unſern Kreis weiter nach rechts ziehend, treffen wir auf Plotiſt, Lochenitz, Hohlolaw, Rosnow. Von hier aus hat man in gerader Richtung den Blick auf Joſefſtadt. Weiter gelangt man nach Welchow, Dubenetz, Langow und Milletin, wo der Kreis ſich wieder bei Horſitz

ſchließt. Der zweite kleinere in dem erſten weiteren Kreiſe zeigt die Orte Lhota, Stremeſowes, Woſtrowo, Klenitz, Dub, Mſchan, Lubno, Prim, Neu-Prim, Bohdanek, Sweti, Nedeliſt, Sendraſchitz, Maslowed, Horzenowes, Racitz, Ciſtowes, Klein- und Groß-Bürglitz und ſchließt ſich bei Dobrawa. In dieſem kleineren Kreiſe liegen nun bunt durcheinandergewürfelt erſcheinend, wenn man ſie aus der Höhe betrachtet, die Orte, um welche beſonders heftig gekämpft wurde.

Von Horſitz auf der Chauſſee nach Königgrätz gehend, hat man rechts und links Sadowa, einen Weiler, der von dem davorliegenden Gehölze faſt verdeckt und durch einige Fabrikſchornſteine ſchon von Weitem bezeichnet wird. Die Biſtritz ſchneidet hier die Straße und wird durch eine Steinbrücke überwölbt. Rechts, faſt dem Gehölz gegenüber und mit ihm verbunden, liegt Dohalitz, dicht dahinter Dohalitzka. Letzteres mit einem Schloſſe in der Mitte ſeiner einfachen Gebäude. Folgt man dem Laufe der Biſtritz, ſo gelangt man nach Mokrowaus. Von hier an geht ein Höhenzug faſt parallel mit der Biſtritz, in öſtlicher Richtung Ciſtowes, Maslowed und die Höhenzüge von Horzenowes berührend. Er läuft über Racitz an das tiefe Thal der Trotinka und flacht ſich gegen die Elbe zu ab. Kehren wir nach Mokrowaus zurück, ſo erblicken wir in einer bis an die Chauſſee laufenden, nur mit Niederholz beſtandenen Ebene, die zuweilen kleine Hügel unterbrechen, drei faſt in Triangelform liegende Dörfer: Treſowitz, Streſetitz, Langenhof. Von Streſetitz aus in ſüdweſtlicher Richtung gegen die Chauſſee vorgehend, erreicht man bald Wſcheſtar, ein Dorf, welches durch die Chauſſee in zwei Theile getheilt wird. Ein wenig hinter Wſcheſtar liegt Rosnitz, von wo man, in gerader Linie weſtlich gehend, auf Problus kommt, deſſen Häuſer, von einer Anhöhe ſich hinunterziehend, mit den Gebäuden von Ober-, Nieder- und Neu-Prim eine Ortſchaft auszumachen ſcheinen. Dieſe Dörfer und Flecken liegen innerhalb eines zweiten Höhenzuges, der bei dem ſchon im erſten Kreiſe angeführten Nechanitz beginnt und bei Mokrowaus ſich in kleine Arme theilend bis nach Chlum läuft, deſſen Kapelle ſeine höchſte Spitze trägt. Gleich hinter den Ortſchaften Prim, Problus und Charbouſitz ſteigt der dritte Höhenzug auf. Er erſcheint als ganz verflacht, wenn man ihn nicht von der Streſetitzer Ebene aus betrachtet, ſteigt aber in der Gegend von Plotiſt wieder bedeutend auf.

Die auf der linken Seite der Chauſſee liegenden Ortſchaften ſind, wenn wir wieder mit Sadowa beginnen, in ſüdlicher Richtung von dieſem Weiler: Ciſtowes, dicht dabei Lipa. Lipa bildet die erſte Staffel zu der Höhe von Chlum. Es liegt auf einer Anhöhe, an deren Fuß die Chauſſee ſich hinzieht. Kleinere Waldparzellen erblickt man hier, die oft wieder aufhören und der Wieſe Platz geben, bis endlich das Gehölz von Sadowa ein größeres von Waldbäumen beſtandenes Terrain zeigt. Chlum erhebt ſich auf einem ziemlich breiten Sattel. Der mit ſpitzem Dache verſehene Thurm iſt weit ſichtbar und die weißen Kirchenwände laſſen dieſen Punkt in die Augen fallen, man mag kommen wo-

her man will. Vor der Kirche iſt ein kleiner Garten mit einigen Obſtbäumen, und wenn man in ſüdöſtlicher Richtung hinabſteigt, kommt man bald zwiſchen die Häuſer des Dorfes, welche auf dem ſanften Abhange teraſſenförmig erbaut ſind.

Hinter dem Berge von Chlum, an einer Stelle ſo nahe, daß man auf die Hausdächer herabſehen kann, liegt in einer Thalſenkung Rosberitz, von wo aus ein kleiner Bach bis nach Sweti läuft. Hinter Sweti, in der Richtung auf Nedeliſt, kann man durch ein ziemlich breites Thal nach Sendraſchitz kommen, ohne die Höhenzüge zu beſteigen, aber fortwährend unterbricht hier die Straße ein Gehölz, ein Sumpf oder ein Moor, das mittels kleiner Knüppeldämme, zuweilen auch nur durch einen übergelegten Baumſtamm zu paſſiren iſt. Gegen die Biſtritz zu, bei Maslowed vorüber, in gleicher Linie ſeitwärts von Sadowa liegend, kommt man nach Benatek. Stellt ſich der Beobachtende auf die kuppelförmige Anhöhe, welche vor Benatek ſich erhebt, ſo kann er von hier aus am Beſten jene zwei Gehölze betrachten, deren Behauptung und Erſtürmung am 3. Juli ſo viel wackeres und treues Blut auf beiden Seiten gekoſtet hat. Der erſte Höhenzug und die Biſtritz haben dieſe Gehölze zwiſchen ſich. Von Benatek nach Celkowitz und von da nach Cerekwitz iſt nur eine kurze Strecke, und wenn der Generalfeldzeugmeiſter Benedek einem Angriff der Preußen zuvorkommen wollte, ſo hätte es von hier aus geſchehen müſſen, wobei freilich die Sümpfe, welche von Sendraſchitz an beginnend bei Benatek und Celkowitz ein Moorland bilden, ſchwer zu paſſiren waren.

Haben wir nun ſo die Orte und ihre Lage im Allgemeinen geſchildert, ſo bleibt noch zu erwähnen, daß dieſe an ſich ſchon durch Hügel und Bergland ſehr gedeckte, durch die zahlreichen Dörfer und Flecken, Weiler und Schlöſſer für große Bewegungen einer Angriffsarmee nicht vortheilhafte Gegend außerdem noch durch die verſchiedenartigſten Hinderniſſe große Schwierigkeiten zu überwältigen bot.

Dahin ſind vor Allem die zahlreichen Obſt-, Gras- und Gemüſegärten, die kleinen umzäunten Felder zu rechnen. Erſtere haben ebenfalls Latten, Hecken oder Schilfzäune. Dieſe Gärten ſind über die ganze Gegend verſtreut. Oft erſcheinen ſie, wenn man um einen Hügel kommt, plötzlich mitten auf dem Felde, noch häufiger aber liegen ſie an den Dorfſtraßen. Ihre Umzäunungen laufen meiſt bis an die Landſtraße und ſind von dieſer nur durch Gräben getrennt, in denen allerlei dichtſtehendes Unkraut wuchert. An vielen Stellen ſind die Häuſer ganzer Dorfſchaften durch ſolche Gärten miteinander verbunden und die Zäune erreichen die Höhe eines Mannes oder ſogar darüber hinaus. Wo die Hügel teraſſenförmig ſich übereinander erheben, da ſieht man oft ſolche Gärten auf den Anhöhen liegen, wie z. B. in der Nähe von Chlum. Die Zäune bilden für Schützen einen ſehr vortheilhaften Hinterhalt und beim Eindringen in dieſe Orte kann von allen Seiten aus dem Verſtecke, und zwar mit Erfolg gefeuert werden, weil die Gegner, durch allerlei

Hinderniſſe aufgehalten, nur langſam und vereinzelt avanciren können. So hatte man beiſpielsweiſe bei Problus in die Obſtgärten, welche dort ſtellenweis ſehr dichte Baumpflanzungen zeigten, Hopfen- und Bohnenſtangen geworfen, wodurch das Terrain kaum zu paſſiren war, weil die Stangen zwiſchen den Bäumen ein förmliches Gitterwerk bildeten.

Hat die Hand des Menſchen unabſichtlich für die Vertheidigung dieſer Gegend gewirkt, ſo iſt die Natur ebenfalls nicht darin zurückgeblieben, denn ſie hat dieſen ganzen großen Strich nicht nur durch die Hügel geſchützt, ſondern auch an vielen Stellen kleine Holzungen, beſonders ſogenanntes Knieholz eingeſtreut, wodurch der Angriff in Kolonnenform oder in geſchloſſenen Gliedern ſehr erſchwert wird, und beſonders wirkſam nur Tirailleurgefechte ſein können. Nächſtdem findet ſich viel Sumpfwieſe und oft einzelne Lachen oder Tümpel mit fauligem oder Moorwaſſer, die nicht ſelten an einer Seite dichtes Stangengehölz haben, von wo aus Jägertrupps ihr Feuer abgeben und ſich hinter die nächſte Hügelreihe ziehen können, wenn der Gegner Miene macht, die kleine Holzung zu umgehen. Denkt man ſich nun hierzu, daß in dieſem von Hinderniſſen jeder Art wimmelnden Tiefland von den Hügeln und Bergen herab die ſicher poſtirten Geſchütze des Feindes ihre Geſchoſſe ſchleuderten, ſo wird die Arbeit, welche die preußiſche Armee am 3. Juli vollbrachte, eine wahrhaft rieſige genannt werden müſſen, und es gereicht den Soldaten ſowohl als den Führern zum größten Ruhme, ſolche Poſitionen dem tapferen Feinde abgenommen zu haben. Es ſoll damit nicht geſagt ſein, daß die Stellung für Benedek bezüglich des Angriffs ebenſo vortheilhaft war, als ſie es für die Vertheidigung geweſen iſt, aber mit Rückſicht auf ihre natürliche Stärke und die gute Benutzung der vorhandenen Hülfsmittel, als: Dörfer, Verhaue, Gehölze und dergleichen, hatte der Feldherr der kaiſerlichen Armee eine ſehr gute Wahl des Kampfplatzes getroffen; freilich ſcheint ihn auch hier wieder eine Unterſchätzung der preußiſchen Armee geleitet zu haben, denn er hatte eben nur eine für die Vertheidigung vortheilhafte Stellung gewählt, vermuthlich, weil er glaubte, daß die Preußen gegenüber der furchtbaren Artillerie und der ſicheren Poſition bald erlahmen und vom Kampfe ablaſſen würden.

Dies möchte wohl der Grund geweſen ſein, weshalb Benedek dem Eingreifen des Kronprinzen nicht noch größere Kräfte entgegenſtellte, ſondern nur die Angriffe gegen ſeine Front abzuwehren ſuchte; daß bei einem ſo nahen Zuſammenſtehen, wie es bei den preußiſchen Armeen der Fall war, auch ein gemeinſamer Angriff auf ſeine Stellung unternommen werden könnte, ſcheint der kaiſerliche Feldherr in der That nicht genügend in Erwägung gezogen zu haben. Ein Umſtand, der als Entſchuldigung für dieſe Vernachläſſigung ſeiner rechten Flanke hervorgehoben wird, iſt der, daß Benedek, wohl von der Abſicht des Kronprinzen, ihn bei einem bevorſtehenden Treffen von jener Seite anzugreifen, unterrichtet, deswegen mit der Armee über die Elbe gegangen ſei, um die auseinandergezogene preußiſche

Armee anzugreifen, aber mit dieſem Entſchluſſe ſtimmen die am 3. Juli früh getroffenen Dispoſitionen des Oberfeldherrn nicht zuſammen. Freilich erfolgte auch der Angriff des Prinzen Friedrich Karl mit großer Energie und kam ſomit allen Bewegungen Benedek's zuvor.

Benedek hatte ſeine Stellung zwiſchen Elbe und Biſtritz folgendermaßen genommen. Wenn man die Chauſſee von Horſitz nach Königgrätz als Standpunkt nimmt und dabei das Geſicht gegen Königgrätz wendet, ſo hatte man am 3. Juli früh Morgens linker Hand zwiſchen Sadowa und Chlum bis nach Benatek und Cerekwitz das 4. Corps der Oeſterreicher unter Feſtetics. Den Wald von Sadowa, das Ufer der Biſtritz bei Dohalitzka, Dohalitz und Mokrowaus, alſo rechts von der Chauſſee, hielt Erzherzog Ernſt mit dem 3. Corps beſetzt. Der rechte Flügel der Oeſterreicher ward vom Grafen Thun kommandirt, der mit dem 2. Corps gegen Horzenowes und Maslowed ſtand. Hinter ihm bei Smirſitz ſtand der Fürſt von Thurn und Taxis mit der Kavallerie-Diviſion. Der linke Flügel über Treſowitz vom 8. und 10. Corps unter Gablenz, dem ſich das unter dem Kronprinzen Albert ſtehende ſächſiſche Corps anſchloß.

Dieſe Truppen waren bis gegen Nechanitz vorgeſchoben und hielten im Vereine mit den Oeſterreichern die Stellungen von Prim und Problus beſetzt, während das 1. und 6. Corps (Gondrecourt und Ramming) von Problus an die Chauſſee inne hatten und darüber hinweg bis nach Rosberitz und Wſcheſtar als Hauptreſerve aufgeſtellt waren. Da der öſterreichiſche Feldherr mit Artillerie in einer wahrhaft furchterweckenden Weiſe verſehen war, ſo hatte er auch für jede nur irgend mögliche vortheilhafte Poſtirung dieſer Waffengattung geſorgt, um das Uebergewicht ſeiner Geſchützmaſſen in die Waage werfen zu können. Eine Zahl von 600 Feuerſchlünden war an den beſtgelegenſten Orten in Poſition gebracht. Wo nur irgend eine Gelegenheit zur glücklichen Verwendung der Artillerie ſich hoffen ließ, waren Logements errichtet oder die Geſchütze durch kleine Erdaufwürfe gedeckt.

Außerdem hielt der Oberfeldherr noch eine genügende Anzahl zu ſeiner Verfügung bereit, um ſie beliebig an dieſen oder jenen Punkt werfen zu können. Die Logements waren mit größter Sorgfalt eingerichtet, zeigten Bettungen, welche mit ſtarken Bauuſtämmen verrammt waren und hatten ſogar an vielen Stellen Einſchnitte mit Raſen gefüttert. Wo das Terrain den Anlaß dazu gab, hatten die Oeſterreicher dieſe Geſchützreihen etagenförmig angebracht; ſo war bei Lipa ein Logement für 10—12 Geſchütze, die ſtaffelförmig in Poſition ſtanden. Sie waren trefflich und ſtark, mit vieler Gewandtheit gearbeitet worden, denn die dazu verwendeten Baumſtämme hatten z. B. in dem Logement bei Lipa die Dicke von 3 Fuß bei etwa 10 Fuß Länge. Wir maßen ſie am Tage nach der Schlacht, und das Hinaufſchaffen auf die Höhen muß ſchon große Mühe verurſacht haben. Um das Schußfeld frei zu machen, waren die

General-Feldzeugmeiſter von Benedek.

Bäume bis gegen die vor dem Treffen liegenden Oerter abgeholzt und mit dem Geäste in den zu den Höhen führenden Wegen Verhaue errichtet. Chlum hatte Benedek, als den Schlüssel zu seiner Stellung, durch zwei im Halbkreis liegende Geschützreihen furchtbar gemacht und an allen Orten, wo es sich thun ließ, außerdem Schützengruben angelegt, die nicht minder gut als die Bettungen für die Geschütze eingerichtet waren. Sie zeigten meist Rasenbelag und bei einigen fand man noch am Tage nach der Schlacht auf den Rändern gabelförmige Pflöcke zum Auflegen der Stutzen für die Jäger. Gegenüber von Benatek, vor dem Walde, waren ebenfalls Logements für Geschütze und an allen nur irgend erreichbaren Uebergängen hatten die sorgsamen Feinde Zeichen für die Distance angebracht. So zeigten die Bäume auf der Chaussee in gewissen Zwischenräumen ihre von Rinde entblößten Stämme, bei vielen Dörfern hatte man an die Hausdächer weiße Scheiben gemalt, und bei Chlum ragten einige fünfzehn bis zwanzig Drainröhren etwa 3 Fuß aus der Erde empor, die oben mit Ringen von weißer Oelfarbe versehen waren. Von dem Logement aus vermochte man diese Ringe genau zu erkennen.

Oesterreichische Schützen.

Benedek hatte also immerhin eine für den Angreifer höchst gefährliche Stellung, sie war aber in Wirklichkeit mehr das, was für ein Panzerthier die schützende Hornschale ist; ob er seinen Kopf und die Tatzen mit Vortheil für sich weit herausstrecken durfte, das sollte sich im Verlauf des Treffens zeigen, da im österreichischen Heere und Volke gewiß Viele darauf rechneten, daß nun der längst erwartete große Schlag geschehen werde. Allerdings hatte es ganz den Anschein dazu, denn mag man über die weitere Führung des Feldherrn urtheilen wie man will: Seine Stellung war eine gut gewählte und die Tapferkeit der Preußen mag wirklich über die Erwartungen Benedek's gegangen sein, denn Versuche, das preußische Centrum zu sprengen, hat er oft gemacht.

Als der dritte Juli anbrach, konnte der Generalfeldzeugmeister über eine Armee von 170—180,000 Mann mit 600 Geschützen, in wohlbefestigter Stellung, gebieten. Ihm gegenüber standen etwa 110,000 Mann Preußen mit 450 Geschützen. Es ist also auch die Uebermacht auf Seiten der gut postirten Feinde gewesen.

Digitized by Google

Zwanzigſtes Kapitel.

Der König begiebt ſich von Gitſchin aus auf den Kampfplatz. Dispoſitionen des Prinzen Friedrich Karl für den bevorſtehenden Kampf. Die preußiſche Armee avancirt gegen die Biſtritz. Beginn der Schlacht. Heftiges Geſchützfeuer. Erſcheinen des Königs auf dem Schlachtfelde. Seine Begleiter. Diviſion Horn. Herwarth's 4. Diviſion. Das Gefecht gewinnt an Ausdehnung. Kämpfe um die einzelnen Punkte. Große Bravour auf beiden Seiten. Gefahr des Königs. Ganze Furchtbarkeit des Geſchützfeuers. Das Gefecht iſt auf der ganzen Linie allgemein. Bedenkliche Momente. Vorſichtsmaßregeln. Ausgezeichnete Haltung der I. Armee. Diviſion Franſecky. Das Gefecht ſteht.

Der König Wilhelm hatte für den 3. Juli Morgens um 9 Uhr eine Zuſammenkunft mit ſeinem Sohne, dem Kronprinzen, in Milletin beſchloſſen. Vater und Sohn ſollten ſich zum erſten Male in der Stunde wieder ſehen, welche auf den großen Kampf folgte, der die Neugeſtaltung Deutſchlands entſchied. Der König hatte alle Befehle mit größter Umſicht und mit genauer Erwägung alles Deſſen, was ſich möglicherweiſe ereignen konnte, ertheilt. So hatte er nicht nur die ganze Armee des Kronprinzen in das Treffen beordert, ſondern auch an den Prinzen Friedrich Karl den Befehl erlaſſen, die öſterreichiſche Armee nicht zu zeitig anzugreifen oder zum Vorgehen zu zwingen, damit dem Kronprinz genügende Zeit zum richtigen Eintreffen gelaſſen werde.

In Gitſchin war es am 3. Juli etwa um 4 Uhr früh, wenn man die großen Ereigniſſe, welche ſich einige Meilen davon vorbereiteten, erwägt, noch ziemlich friedlich und ſtill. Nur die Wagen des königlichen Haupt-Quartiers wurden hervorgezogen, beſichtigt, und dann erſchienen einzelne Leute mit Pferden. Allmälig belebte ſich die Scene. Die Stabswache trat zur Ablöſung heraus, unter den Steinlauben, die ſich vor dem „goldnen Löwen" hinziehen, ward es laut, die Pforte des Gaſthauſes öffnete ſich und verſchiedene Stabsofficiere wurden ſichtbar. Von der Hauptgaſſe her ritten Ulanen über den Platz. Immer zahlreicher wurden die Officiere, alle Unterhaltungen führte man mit halblauter Stimme, die Geſichter waren ernſt und die Blicke richteten ſich nach der Thüre des „goldnen Löwen". Unterdeſſen hatten die Wagen ihre vollſtändige Equipirung erhalten, die Hand- und Erſatzpferde ſtanden bereit. Ein kleiner, ſtarkgebauter, offener Wagen fährt vor — er wird den König tragen. Zugleich erſcheint die aus allen Kavallerie-Corps zuſammengeſetzte berittene Stabswache auf dem Markte.

Digitized by Google

Ein feiner Regen fällt nieder und macht die Leute ein wenig fröſteln, die ſchnell einige Taſſen Kaffee ſchlürfen, welcher aus dem „Stern“ herbeigebracht wird. Man kann deutlich die Wolken vom Dampf des Athems ſehen, der aus den Nüſtern der Menſchen und Thiere in die naſſe Morgenluft ſteigt. Der Lärmen und die Bewegung werden größer. An der nicht weit vom „Löwen“ entfernten Jakobikirche zeigen ſich die Krankenwärter mit Kübeln friſchen Waſſers; andere, welche die Nacht über bei den Verwundeten zugebracht haben, kommen heraus; ſchon nahen vom Thore her wieder Krankenwagen, mit dem frühen Morgen beginnt man neue Ankömmlinge vor der Kirche abzuladen.

Auf der andern Seite des Marktes verſammelt ſich eine Deputation von Einwohnern, die gehört haben, daß der König früh ſchon wieder hinweg will und die ſolche Momente, wo der Monarch in den Wagen ſteigt, für die geeigneteſten halten, eine Petition um Ermäßigung der Requiſition vorzubringen.

Jetzt ſchlägt es fünf Uhr, raſſelnd treten die Soldaten unter den Lauben zuſammen, die Officiere ſtellen ſich bereit, die Wagen nähern ſich und die Stabswache ſchließt ihre Reihen. — Der König erſcheint. Er trägt einen grauen Militairmantel und die Feldmütze. Sein Ausſehen iſt freundlich wie immer, aber ein tiefer Ernſt lagert zwiſchen den Augenbrauen. Schon mit einem Fuße auf dem Tritte des kleinen Wagens, wendet er ſich zu der Deputation — hört den Vortrag an und entgegnet dann mit kurzen aber artigen Worten, — abſchläglicher Beſcheid. Noch einige Grüße und Worte an die Seinigen, dann ſchwingt ſich der König in den Wagen, der Jäger nimmt hinten ſeinen Platz. „Marſch!“ heißt es, die Stangenpferde des Wagens ziehen an — eine allgemeine Bewegung beginnt.

Vorauf trabt die Stabswache, dann folgt der König in ſeinem Wagen, dann hinter ihm die übrigen Wagen mit dem Gefolge von Officieren: König Wilhelm begiebt ſich auf den Kampfplatz. Es war ein großer, ſchwerer Augenblick; welche Entſcheidung brachten die nächſten Stunden? — rechts an der Kirche vorüber ging der Zug; einzelne Soldaten, die mit leichteren Verbänden verſehen, ſchon auf den Treppenſtufen ſaßen, grüßten ihren Kriegsherrn. „Tauſendfach Glück! — wenn es zum Kampfe kommen ſollte“ — rief Mancher der Zurückgebliebenen nach. Als wagte man noch nicht laut zu ſprechen, als laſte auf der Stadt Gitſchin das bleierne Gewicht der Ungewißheit — es war Alles ſtill — gedrückt, ſcheu, nachdem der König ſein Quartier verlaſſen hatte. Zuweilen ſchien es ſo, als halle in der Ferne ein dumpfes Geräuſch, und wenn der Wind über den Markt ſchnob, den Regen gegen die Häuſer treibend, dann meinte man einzelne Kanonenſchüſſe zu vernehmen.

Der Prinz Friedrich Karl hatte gegen halb zwei Uhr Morgens mit dem General-Stabe ſein Haupt-Quartier Kamenitz verlaſſen. Er ritt über Milowitz hinaus, um von

hier aus in der Bodenvertiefung, welche ſich bis nach dem Feldwege hinunterzieht, die feindlichen Stellungen zu beobachten. Droben auf dem ſcharfen Abhange bei Dub bemerkte man den ausgeſtellten Poſten, der ſich höchſt ungemüthlich in dem Regenwetter zu befinden ſchien, welches jetzt mit ziemlicher Heftigkeit über die Gegend hinzog. Zuweilen ſah man einige Ulanen über den Hügelkamm reiten, aber es zeigte ſich durchaus keine Bewegung, die auf nahe bevorſtehende Thätigkeit des Feindes hätte ſchließen laſſen. Der Nebel ſtieg in dichten Flocken zwiſchen den tropfenden Bäumen empor, die Wolken hingen tief auf die Gegend nieder und ſchienen noch das ihrige zum Verbergen der preußiſchen Armee beitragen zu wollen, die in den Thalſchluchten und hinter den Bergkämmen ſo trefflich poſtirt war, daß der Feind ſie bei dem ohnehin trüben Wetter nicht gewahren konnte. Die einzelnen Vorpoſten hielt man öſterreichiſcherſeits für die Plänkler einer zwar anrückenden, aber doch noch ſehr entfernten Avantgarde.

Prinz Friedrich Karl ward durch das vollſtändig ruhige, faſt dem Verhalten einer Feſtungsbeſatzung gleichende Gebahren des Feindes in der Annahme beſtärkt, daß Benedek die für ihn ungleich günſtigere Stelle hinter der Elbe, durch Joſefſtadt und Königgrätz in den Flanken gedeckt, wieder einnehmen wolle. Er entſchloß ſich alſo, den bereits vom Könige genehmigten Plan des Angriffs auszuführen, ehe der Feind auch nur einen Theil ſeiner Streitkräfte in Sicherheit gebracht habe.

Es bedarf keines großen Nachdenkens, um zu erkennen, welch' ungeheure Verantwortung der Prinz in dem Augenblicke auf ſeine Schultern lud, als er das Kommando zum „Avanciren" der Armee ertheilte. Dieſes Wort ſchnitt jede Möglichkeit eines Innehaltens oder Zurückgehens der Preußen ab. Beides war der Verluſt des Tages Der Prinz hatte von dem Kronprinzen die Zuſage erhalten, daß die II. Armee zur rechten Zeit eintreffen werde, aber es konnten Umſtände eintreten, die eine Verzögerung herbeiführten, und wie viel hing von einer Stunde ab!! Dabei war Prinz Friedrich Karl ſich wohlbewußt, daß er keine Entſcheidung mit ſeiner Armee herbeiführen könne, ſondern daß dieſe von dem Eingreifen der kronprinzlichen Armee abhängig ſei; dagegen verhehlte er ſich nicht, daß ihm die gewaltige Aufgabe geſtellt war: die feindliche, in den ſtarken Poſitionen befindliche Armee bis zum Eintreffen des Kronprinzen

hinzuhalten, alſo ſeine Armee in eine Lage zu verſetzen, in welcher nur durch größte Energie der Truppen, durch die weiſeſte Anordnung der Führer ein Erfolg erzielt werden konnte, der zwar an ſich großartig war, dem aber die glänzende Außenſeite fehlte, denn der Ringer Prinz Friedrich Karl konnte ſeinen Gegner nur um die Bruſt faſſen und ſich ſo feſt an ihn preſſen, daß es demſelben nicht gelang, ſich aus der Umarmung zu befreien. Niedergeworfen konnte er erſt werden, wenn die Armee des Kronprinzen in ſeine Seite fiel. Dieſe ſchwere Aufgabe zu löſen, entſchloß ſich Prinz Friedrich Karl ſchnell, als die feindliche Armee bis Morgens 4 Uhr vollkommen intact blieb. Nach allen Seiten flogen ſeine Befehle, und mit der, den Preußen eignen Präziſion begaben ſich die Bataillone und Schwadronen vorwärts.

Von Milowitz ſteigt das Land gegen Dub zu empor. Dieſen bei dem naſſen Wetter nicht eben guten Weg ſchlug, von Milowitz aus vorrückend, die Diviſion Horn ein, welche der Prinz zuerſt vorrücken ließ. Heute iſt der Marſch beſchwerlich genug, denn gleich langen feuchten Flechten kriecht das naſſe Korn über dem Erdboden hin und die Tirailleurs haben genug zu thun, ſich aus den Umſchlingungen frei zu machen. Man avancirt bis Dub, hier wird es zum Zuſammenſtoße kommen — aber die Oeſterreicher ſcheinen keine Vertheidigung zu beabſichtigen. Es iſt im Beginn ſtreng verboten, den Höhenrücken von Dub zu erſteigen, denn er verbirgt die Preußen noch immer vor den Feinden. Die ausgeſchickten Vedetten kehren mit der Nachricht zurück, daß der Feind Dub geräumt habe. Alle Einwohner ſind geflohen, die Hütten ſtehen leer.

Der Prinz giebt nun Befehl zum Avanciren auf allen Punkten. Das zweite Armeecorps ſchob ſich von Brſchſtan und Pſchanek gegen Lhota und Unter-Dohalitz vor. Die Gewißheit, daß der Feind ſich angreifen laſſen werde, war jetzt vorhanden und deshalb beeilte der Prinz ſich, die Uebergänge des Biſtritzfluſſes in ſeine Hand zu bekommen. Damit die Flügel des Feindes den Stößen der kronprinzlichen und Elb-Armee mehr bloß geſtellt ſeien, ward der Angriff gegen das feindliche Centrum, alſo bei Lipa und Chlum unternommen. Links von der Straße nach Königgrätz liegen, wie bereits erwähnt, die Ortſchaften Lipa und Chlum. Vor denſelben, eine ſtarke halbe Stunde von Dub entfernt, liegt Sadowa, bei welchem Orte, wie angeführt wurde, die von einer Steinbrücke überwölbte Biſtritz die Straße ſchneidet. Auf dieſe Brücke marſchirte die Tête der Diviſion Horn zunächſt los, da es bereits trotz des heftigen Regens und Nebels erwieſen war, daß Sadowa von den Oeſterreichern ſtark beſetzt und ſogar der rechts der Chauſſee von Dohalitz bis gegen die Biſtritz ſich hinziehende Wald für die Vertheidigung eingerichtet war. Man kann von dem Gaſthauſe mittels bewaffneten Auges ganz deutlich die einzelnen Stämme unterſcheiden, das Geflecht erkennen, welches die Böſchungen des kleinen Grabens krönte und die Stumpfe der abgehauenen Bäume miteinander verband. Rechts am Eingange des

Gehölzes bemerkte man eine kleine aus vier Pfählen gebildete Hütte, welche mit Stroh gedeckt, einem Schnarrpoſten zum Aufenthalt gedient hatte. Noch jetzt ſah die Tête der Avantgarde zwiſchen den Baumſtämmen durch den Nebel hindurch Wachtfeuer leuchten, die aber ſogleich verlöſchten, als die Plänkler nahten.

Horn zog ſeine Geſchütze vor, als er gegen die Brücke avancirte. Der Generallieutenant von Herwarth ſchob ſich gegen Dohalitz, der Generallieutenant von Werder (3. Diviſion) gegen Dohalitzka und Mokrowaus. Auf dieſe Weiſe bildete die preußiſche Heeresabtheilung hier einen ſtumpfen Winkel. Die bei der 8. Diviſion an der Tête befindlichen Leute vermochten ſogleich die Batterien zu erkennen, welche die Höhenrücken krönten, die ſich in gerader Linie faſt parallel mit der Biſtritz gegen Lipa und Chlum hinzogen.

Während ſo auf dem rechten Flügel gegen Dub avancirt wurde, ließ der Prinz die 7. Diviſion Franſecky gegen Benatek auf ſeinem linken Flügel vorgehen. Sie mußte ſehr langſam avanciren, bis das Gefecht zwiſchen Sadowa und Mokrowaus begonnen haben würde. Das 3. Armeecorps wurde zur Unterſtützung bereit gehalten und ſetzte ſich demgemäß ebenfalls in Marſch. Mit dem Vorgehen ſeiner Leute hatte der Prinz zugleich die Recognoscirung der Stellung des Feindes vorgenommen, indem er, vom Generallieutenant Voigts-Rhetz begleitet, an die Biſtritz ritt. Allein der Nebel verhinderte jede Beobachtung und nur einzelne, beſonders hoch gelegene Stellen waren erkennbar, ſo die Schlöſſer von Dohalitzka und Hradek; die Schornſteine von Nechanitz rauchten ſtark und ganz am Ende der Höhenzüge ließ ſich ein kleiner Vorſprung erkennen, auf welchem zwei Bäume ſichtbar waren.

Als es 7 Uhr in allen Dörfern ſchlug, deren Uhren ſeit den Zeiten Friedrich's des Großen keine ähnlichen Stunden angezeigt hatten, ſah man ein Gewimmel von Lanzen und halbnaſſen Fähnchen den Abhang hinunter ſich bewegen, der von Dub aus gegen die Biſtritz läuft. Preußiſche Ulanen ritten den ſchlüpfrigen Weg, hinter ihnen die langen Züge reitender Artillerie. Die Ulanen plänkelten gegen die Brücke, die Artillerie zog ſich im Halbbogen nach den Hügelreihen hinüber.

Es mochte halb 8 Uhr ſein. Jetzt zeigte ſich eine ſtärkere Bewegung in den Linien der Oeſterreicher. Man gewahrte Reiter, die droben über die Höhen ſprengten, einzelne Trupps zeigten ſich durch den Nebel, verſchwanden aber bald wieder in der Tiefe der kleinen Thäler. Jetzt erſchallte von der Biſtritzbrücke her ein Trompetenſignal, dem ſogleich verſchiedene andere antworteten: die 8. Diviſion ging mit Tirailleuren zum Angriff vor. Neben ihnen galoppirten die erſten Schwadronen der Kavallerie. Sie ſchwenkten raſch gegen die Biſtritz und hielten hier einige Minuten, als wollten ſie eine herausfordernde Stellung annehmen. Von den Höhen aus ſchien man auch dieſen Wink zu verſtehen. Ein Klumpen von Rauch ballte ſich vor dem Gehölze auf dem Hügelkamm

bei Sadowa zuſammen, dann theilte ein Blitz dieſen Rauchballen, eine Granate pfiff über die Köpfe der Reiter hinweg — **die Schlacht von Königgrätz hatte begonnen!**

Sobald der Schuß gefallen war, eröffnete die Artillerie der achten Diviſion ihr Feuer gegen die der Oeſterreicher. Vor den Kanonen ſchwebte aber der Nebel ſo dicht, daß an ein ſicheres Zielen nicht zu denken war. Langſam folgt Schuß auf Schuß. Der Feind dagegen ſteht gedeckt, er hat ſeine Diſtancen gut abgemeſſen und wirft ſein Geſchoß mit großer Sicherheit. Schon trägt man einige Verwundete aus dem Gefecht und dort am kleinen Graben bei der Chauſſee liegen ſtumm die erſten Opfer von Königgrätz. Indeſſen gelang es, von Miſchan her, den Geſchützen der 4. Infanterie-Diviſion, das Feuer beſſer zu erwidern. Man konnte jetzt deutlich die Wirkung bemerken, denn die feindlichen Geſchütze begannen abzuziehen.

Dieſe Unterbrechung währte jedoch nur kurze Zeit, denn die zur Verfügung bereit gehaltenen Geſchütze der Oeſterreicher erſchienen auf der Stelle wieder und richteten ihr Feuer auf die preußiſchen Batterien. Jetzt blitzte und krachte es aus allen Gegenden, aus jedem Abſchnitte des Terrains, welches ſich zwiſchen Dohalitzka und Sadowa hinzieht. Dieſer ſtarken Artillerie des Feindes gegenüber war die preußiſche nicht wirkſam genug. Man konnte außerdem an den faſt immer regelmäßig auf derſelben Stelle niederfallenden Geſchoſſen des Feindes erkennen, mit welcher Genauigkeit von den Höhen aus gefeuert wurde. Deſſenungeachtet hielt ſich die preußiſche Artillerie wacker. Sie hatte jedoch ihre ganze Kraft eingeſetzt und der überlegene Feind wußte ſich die ſchwachen Punkte gar wohl zu merken, als plötzlich mit einem Schlage die Scene geändert wurde. —

Ein langer, anhaltender Jubelruf rollte, von Dub heranbrauſend, alles Geſchütz übertönend, durch die Luft, eine Bewegung der Freude und des Staunens führte eine Pauſe herbei, die Mützen flogen in die Höhe — die Gewehre und Säbel, die Lanzen und Fahnen winkten Grüße: König Wilhelm war auf dem Kampfplatze erſchienen. Die Schaaren des 2. Armeecorps ſchickten ſich gerade an, gegen den Feind öſtlich von Sadowa vorzugehen.

Der König eilte ſogleich nach dem Thale, woſelbſt die Diviſion Horn im Feuer ſtand. Noch bevor er dort eintraf, hatte er Befehl voraus geſendet, die Artillerie zu verſtärken. Dieſer Befehl, der von einer ſehr ſchnellen und richtigen Auffaſſung der Lage Zeugniß giebt, ließ die eigentliche Schlacht beginnen. Der Nebel war zwar noch ſtark genug, allein der Regen hatte nachgelaſſen. Die auf Befehl König Wilhelms verſtärkten Batterien vermochten daher ihre Ziele beſſer ins Auge zu faſſen. Gleichſam als hätte auch der Feind nur die Ankunft des Königs erwartet, um ihn mit einem feurigen Willkommen zu begrüßen, begann er ſeine Kanonade in einer bisher in der Kriegsgeſchichte faſt beiſpielloſen Weiſe. Dub, Lipa und Mokrowaus ſind von einander etwa zwei Stunden und fünfzehn Minuten entfernt. Auf dieſen Punkten begann ein furchtbares

Geſchützfeuer. Die Luft wurde von ſchwirrenden und platzenden Geſchoſſen erfüllt, überall ſah man die Feuer aufblitzen; aus den Stellungen und Logements der Oeſterreicher ſtiegen weiße feine Rauchſäulen in die Luft, die ſich bald bis zu einer großen Länge fadenartig ausdehnten und zuletzt die Geſtalt großer, weißgefärbter Pfropfenzieher annahmen; am Ende dieſer Rauchwolken knatterte es in der Luft und unter gelblichem Blitze ſplitterte das Eiſen umher, ſeine vernichtenden Stücke zwiſchen die Reihen der vordringenden Preußen ſendend. Oft ſchlug praſſelnd die Granate in den Erdboden, wohin das Auge blickte, nach welcher Richtung das Ohr ſich neigte — an jeder Stelle ſah und hörte es die arbeitenden Geſchütze und das gleich dem Tone ungeheurer Schlangen verderbliche Pfeifen der Granaten. Die Geſchütze der Preußen antworteten mit Schnellfeuer dieſem Hagel von Eiſen und der König befand ſich gerade in der Linie, auf welche der Feind heftig feuerte.

König Wilhelm war um halb 8 Uhr von Horſitz kommend bei dem Dorfe Dub angelangt. Er verließ hier ſeinen Wagen und ſtieg hinter dem Schulhauſe von Dub zu Pferde. Er trug ſeinen Officierüberrock, auf welchem die neu eingeführten Schulterſtücke befeſtigt waren, einen Füſilierſäbel und den Gardehelm. Seine ſchwarze Rappſtute „Veranda" ward ihm vorgeführt*) und jetzt erſt bemerkte man, daß in der Eile der König Stiefel ohne Sporen trug, weil die waſſerdichte Fußbekleidung, welche man ihm gegeben hatte, keine Vorrichtung zum Einſtecken der Sporen beſaß. Es blieb nichts übrig, als von einem Reitknechte die Anſchnallſporen zu fordern, welche ſofort dem Könige über die Beinkleider geſchnallt und an den Stiefeln befeſtigt wurden. Als der König im Sattel ſaß, kam gerade ein neuer heftiger Regenſchauer, weshalb er den Regenpaletot überzog. Er hatte, als er ſich von Dub aus in Bewegung ſetzte, als Umgebung bei ſich: erſtens ſeinen perſönlichen Adjutanten den Major Grafen Lehndorf, dann Generaladjutant Generallieutenant von Alvensleben, Generale von Boyen und von Treskow, Flügel-Adjutanten Oberſtlieutenant Freiherr von Loën, Graf von Finckenſtein, Oberſt von Steinäcker, Oberſtlieutenant Graf Kanitz. Ferner waren in unmittelbarer Nähe des Königs der Kriegsminiſter General der Infanterie von Roon mit ſeinem Adjutanten Rittmeiſter von Hartrott; der Chef des Generalſtabs Freiherr von Moltke mit ſeinem Adjutanten Major von Wright; Generalmajor von Podbielski, General-Quartiermeiſter der Armee; Major Graf von Perponcher, Hofmarſchall; Rittmeiſter von Hill; Hof-Stallmeiſter von Rauch; Seine k. Hoheit der Prinz Karl von Preußen, General-Feldzeugmeiſter der Armee mit ſeinen Adjutanten Major von Erhardt, von Helden-Sarnowsky und Graf von Waldersee; Kammerherr Rittmeiſter a. D. Graf von Dönhof, früher beim Garde-Huſaren-Regiment; Oberſt Graf zu Dohna.

*) Der König taufte ſie am Morgen nach der Schlacht: „Sadowa".

Einen sehr guten Eindruck machte es auf die Truppen, unter denen so viele intelligente, mit der Geschichte der Zeit vertraute Leute waren, als man unter der Begleitung des Königs den Minister-Präsidenten Grafen von Bismarck in der Uniform eines Majors des 7. schweren Landwehr-Reiter-Regimentes hoch zu Rosse gewahrte. Der Graf zeigte sich stets in der Nähe seines Königs und an diesem entscheidenden großen Tage da, wo die Gefahr eine augenscheinliche war. Er zeigte, daß er nicht nur auf der Tribüne, oder in dem Feuer diplomatischer Noten ausharren könne, sondern daß auch die am Tage von Königgrätz für Jeden gleich bedrohlichen Kugeln des Feindes ihn nicht zu schrecken vermochten. Der Geheime Legations-Rath von Keudell war ebenfalls mit dem Minister und der Kommandant des k. Haupt-Quartiers, Oberstlieutenant von Krosigk, befand sich stets an der Spitze des Zuges, mit ihm Major Prinz Reuß VII.

Diese Schaar von Männern, in deren Mitte sich der König befand, war gleich von Anbeginn ihres Eintreffens auf dem Schlachtfelde in Gefahr gerathen. Es scheint nicht Zufall, daß die Feinde Granaten auf den Punkt zuwarfen, woselbst sich König Wilhelm mit seiner Suite befand. Die ersten gegen den Reitertrupp geworfenen Granaten kamen angeflogen, als der König und seine Begleitung hinter dem Schulhause von Dub hervor gegen die Chaussee ritten. Es waren zwei Geschosse, welche dicht hinter der Schaar einschlugen. Sie scheinen aus der Gegend von Mokrowaus gekommen zu sein, denn man kann von dort aus die Personen, welche von Dub gegen die Chaussee reiten, ziemlich genau erkennen; da die Menge der Reiter um den König sehr dicht zusammenhielt und die Oesterreicher ihre Distance scharf abgemessen, auch von der Ankunft des Königs wohl unterrichtet waren, so ist es sehr wahrscheinlich, daß sie den Versuch machten, einige Geschosse gegen die Reiter zu werfen. Unter dem Donner der Geschütze und dem auf allen Punkten jetzt lebhaft werdenden Feuer des Kleingewehrs ritt der König die Chaussee nach Sadowa entlang, wo er eine Anhöhe gewann, um von hier aus die feindliche Stellung zu beobachten. Mit Enthusiasmus schon auf der Straße von Horsitz von den ins Gefecht eilenden Truppen begrüßt, steigerte sich hier der Jubel noch, und seine Hurrahs dem geliebten Herrscher zurufend, stürmte das 2. Armeecorps zwischen Sadowa und Poppowitz gegen die österreichischen Linien. Ein schreckliches Feuer wurde auf die Andringenden abgegeben und von den Logements bei Sadowa und Lipa fielen buchstäblich hagelgleich die Granaten. Es steht fest, daß hier schon die schrecklichsten Verluste eingetreten wären, wenn nur der hundertste Theil der österreichischen Hohlgeschosse geplatzt wäre.

Bisher hatte man nur einen auf der ganzen Front tobenden Artilleriekampf zu bestehen gehabt, die feindliche Infanterie vermochte Niemand bis jetzt recht zu schätzen oder ihre Stellung genau zu erkennen, denn die tiefen Terrainfalten und Thal-

gründe verdeckten die Aufstellung. Klar mußte es aber werden, es mußte der Entscheidung näher gerückt werden; also gab der König Befehl, daß mit dem 2. Armeecorps zugleich die 8. Division die Bistritz forciren solle. Die steinere Brücke über den kleinen Fluß ist der erste Punkt, um den sich ein Handgemenge entspinnen wird.

Die 6. Infanterie-Brigade überschritt diese Brücke. Im ersten Treffen stand das 7. Infanterie-Regiment Nr. 54, Pommern, im zweiten Treffen das 3. Infanterie-Regiment Nr. 14. Unter dem Feuer der Geschütze avancirt man gegen den Fluß. Hier finden sich die Uebergänge zerstört, aber die andringenden Kolonnen sind schon im Wasser und dasselbe vermag nicht die Stürmenden aufzuhalten. Die Füsiliere des 54. Regimentes werfen sich gegen Mokrowaus, aus dessen Gärten und Hecken ein mörderisches Feuer prasselt; das 1. und 2. Bataillon steht im Kampfe mit der Besatzung von Dohalitzka. Hier schon zeigt sich die schwierige Lage der Angreifenden, die Granaten können in dem von Waldparzellen durchzogenen Terrain ganz verheerend wirken. Die Aeste werden herabgeschmettert, die dicht zusammengedrängten Kolonnen sind den größten Verlusten ausgesetzt. Endlich gelingt es, gegen Mokrowaus zu avanciren und jetzt erst kann man über die Ebene hinweg von hier aus ermessen, welch' ein Tag bevorsteht.

Die Schlacht hat sich bereits in ihrer ganzen furchtbaren Größe entwickelt. Gleich Eruptionen vieler Vulkane steigen die Rauchwolken der nach Hunderten zählenden Geschütze von allen Seiten auf; die rothen Blitze fahren aus den Abschnitten, Geschrei und Trompeten, Trommelwirbel und Knattern des Gewehrfeuers erfüllen die Luft, ein Donner, ein Krachen in der weiten, von riesigen Massen wimmelnden Gegend, von Bataillonen und Schwadronen gegen einander; ungewisse, lang sich streckende Schatten, die einige Minuten lang der Pulverrauch verhüllt, um sie dann als endlose Menschenreihen erscheinen zu lassen, die mit blitzenden Waffen auf einander losstürzen.

Die Division Horn versucht unterdessen in den Wald zu dringen, der von Dohalitz aus gegen Sadowa sich hinzieht. Während des Feuers um diesen Punkt bessern die Pioniere die zerstörten Brücken über die Bistritz aus, damit die Geschütze der 6. Division folgen können.

Neben der Division Horn war die 4. Division des Generallieutenant von Herwarth dem verheerenden Feuer der feindlichen Artillerie und der gedecktstehenden Infanterie entgegengegangen. Das Regiment 49 mit der 3. vierpfündigen Batterie und dem 4. Ulanen-Regiment als Avantgarde, die Regimenter 61 und 21 mit der 4. vierpfündigen Batterie als Gros, wobei die zwei Bataillone des 9. Infanterie-Regimentes mit zwei Batterien die Reserve bildeten, drangen vorwärts. Vor Mschan erhielten die Bataillone die ersten Granaten des Feindes. Man konnte diesen Schüssen leicht die genaue Abschätzung der Distancen anmerken, sie erreichten fast alle ihr Ziel mit großer Präzision. Während

die Batterie der Avantgarde seitwärts des Dorfes auffuhr, und das feindliche Feuer erwiderte, nahm das 49. Regiment mit dem Reste der Division hinter Mschan Stellung.

Dem feindlichen Geschützfeuer einen möglichst wirksamen Widerstand zu bieten, erschienen jetzt noch die zwei gezogenen Batterien der Division, wodurch der Artilleriekampf hier ein wahrhaft furchtbarer ward. Es fruchtete jedoch Alles nichts. Die Geschütze des Feindes konnten aus ihren Stellungen ein sehr lebhaftes Feuer unterhalten, da sie ihre Geschosse immer in die Positionen der Preußen warfen, während diese nur ungewisse Ziele vor sich sahen. Der Oberst von Puttkammer führte deshalb auf der andern Seite von Mschan zwei Reserve-Batterien ins Gefecht. Gegen diese eröffneten die feindlichen Tirailleure ein sehr heftiges Feuer. Aus den Büschen, die am Bistritzbache in großer Menge stehen, namentlich aber von der Zuckerfabrik zu Sadowa aus, deren Schornstein man weithin erkennen kann, wurde ein wohlgezieltes Feuer abgegeben.

Um diese höchst lästigen Gegner zu vertreiben, gingen die Füsiliere und das 2. Bataillon gegen die Fabrik und das Gebüsch vor. Man schoß in ziemlich geringer Entfernung auf einander, die blanke Waffe konnte hier schon gebraucht werden, und die 49er vermochten endlich die Fabrik und das Gebüsch zu säubern. Während dessen sausten die Granaten über die Köpfe der Kämpfenden hinweg und schlugen in die Reihen der hinter ihnen Stehenden ein. Ein besonderes Verdienst um die Erhaltung der Truppen haben hier sich die Officiere erworben, welche höchst geschickt ein schnelles Vorschieben nach vorne, hinten, rechts und links anordneten.

In diesem Augenblicke kam das Gefecht zum Stehen. Es wurde hin- und hergeschossen; die weiten und dichten, zum Theil künstlich angelegten Waldparzellen, welche zwischen Dohalitz und Dohalitzka sich ausbreiten und bis auf die Hügelreihen vor Mokrowaus laufen, waren ein großes Hinderniß für die Preußen, die dem Feuer der gedecktstehenden Feinde vollständig ausgesetzt blieben. Wieder trat hier einer jener furchtbaren Momente ein, wo das ruhige Ausharren im Feuer des Feindes gefordert wird.

Jeder Angriff der Oesterreicher ward abgewiesen, aber obwohl mit größter Todesverachtung in den schmalen Wegen avancirt wurde, obwohl die Artillerie kräftig unterstützte, vermochten die Preußen dennoch nicht vorzudringen.

Während so auf der rechten Flanke des Centrums gefochten ward, war links davon ein nicht minder heißes Gefecht entbrannt. Fast zu gleicher Zeit als die Division Horn gegen Sadowa vorging, hatte der Befehl des Königs die 7. Division Fransecky gegen Benatek gesendet. Das Dorf Benatek, welches von der österreichischen Stellung rechts lag, wurde von einer Granate in Brand gesteckt und die aufsteigenden Flammen schienen das

Signal zum Vorgehen zu ſein. Das 27. Infanterie-Regiment, dem wir ſchon oft in unſeren Schilderungen begegnet ſind, formirte hinter einer Terrainwelle den Angriff mit ſeinem und dem Füſilier-Bataillone des 67. Regimentes, durch zwei Compagnien Schützen und der 1. Schwadron Huſaren Nr. 10 unter Major von Hymmen unterſtützt. Von dem Krachen der feindlichen und eigenen Geſchütze begleitet, ging es nun durch die Kornfelder gegen den Feind. Das Feuer von Benatek her war zwar ſehr lebhaft, aber ohne erhebliche Wirkung auf die vorrückenden Preußen. Die Flammen des brennenden Dorfes ſchienen allein noch die Scheidewand zwiſchen den Gegnern zu bilden. Je näher die Preußen rückten, deſto wüthender ward vom Dorfe her das Feuer. Man ſtieß endlich aufeinander und es entſpann ſich ein erbittertes Handgemenge. Die grauſige Muſik der Geſchütze, das Schreien und Hurrahrufen der anrückenden Kolonnen, die kniſternde Lohe, in welche Granaten mit Gepraſſel von allen Seiten einſchlugen, machten dieſen Kampf zu einem der ſchwierigſten. Er ſollte glücklicher Weiſe nicht lange dauern, denn der von Oberſt Zychlinski etwas vorgezogene linke Flügel des 67. Füſilier-Bataillons, welcher die Oſtſeite des Dorfes umfaßte, drang von hinten her, mitten durch die brennenden Häuſer ſeinen Weg nehmend, in die Dorfgaſſe. Die Oeſterreicher, von beiden Seiten angegriffen, vermochten nichts als den ſchleunigſten Rückzug, an ein Halten des Platzes war nicht zu denken; aber dieſer Rückzug wurde nur mit Zurücklaſſung vieler Gefangener bewerkſtelligt, und trotz der verzweifelten Gegenwehr räumten die Oeſterreicher das Dorf, in deſſen Straßen heftig, wenn auch kurz gefochten worden war.

Die mit dem Vertreiben der Feinde ſo ſchnell fertig gewordenen 27er und 67er avancirten nun gegen die ſüdöſtlich vom Dorfe gelegene Liſière des Waldes, von welchem aus der Feind ein gewaltiges Feuer abgab, deſſen Wirkung jedoch wieder nur ziemlich unbedeutend war.

In dieſem Augenblicke entwickelte der Feind von Maslowed her ſtarke Abtheilungen, noch bedenklicher aber war das von den Höhen bei Lipa und Chlum plötzlich beginnende Geſchützfeuer. Zychlinski und die Seinen müſſen Halt machen, bis die 13. Brigade in die Gefechtslinie gezogen worden iſt. Alles wird ſchnell herangeholt, auch die zwei Bataillone (1. und 2.) der 27er erſcheinen, und ſo bildet die Diviſion Franſecky eine lange Linie mit dem 3. Armeecorps hinter ſich. Die preußiſche Armee iſt hier in Verbindung geblieben.

Es iſt 10 Uhr Vormittags. Wenden wir uns wieder nach der rechten Seite, ſo erblicken wir nunmehr die ganze Gegend in Dampf und Staub gehüllt, aus dem die Flammen brennender Gehöfte emporlodern. Wer hoch über dieſem Gewühl und Getümmel mit den fortwährenden Exploſionen vieler hundert Granaten und dem Knattern des Kleingewehrfeuers hätte ſchweben können, der würde unter ſich die vielen

kraterähnlichen Vertiefungen mit den gleich Ameisen wimmelnden Menschen erblickt, — überall auf der ganzen Strecke eine wilde Bewegung, ein Zusammenströmen und Auseinanderfluthen, die hastige Eile vorstoßender Massen zu Fuß und Pferd gesehen haben. Denn um die zehnte Stunde war auf der ganzen Linie der ersten preußischen Armee der Angriff allgemein geworden. Der König und sein kriegerischer Neffe hatten die gesammten Divisionen gegen den Feind gewälzt.

Es war eine furchtbare Stunde, ein Dröhnen des Geschützdonners, daß die Tannen auf den Bergen sich schüttelten und erzitterten unter dem Drucke der mit heißem Dunste erfüllten Luft. Als die ungeheure Menschenwelle unter dem Schmettern der Hörner und dem Wirbeln aller Trommeln vordrang, ward von Seiten des Feindes ebenfalls viel Energie entwickelt. Die von ihm besetzten Dörfer Mokrowaus, Dohalitz und Dohalitzka wurden mit größter Bravour vertheidigt. Die Geschütze, welche bei Mokrowaus postirt waren, schleuderten einen Hagel von Eisen zwischen die gegen Dohalitz und Mokrowaus vorgehenden Preußen, die sich mit Tirailleuren den verderbenspeienden Punkten näherten. Das Schnellfeuer der Zündnadelgewehre wird abgegeben, aber es vermag hier nicht zu wirken, dagegen reißen die von den Oesterreichern in den dichten Knäuel geworfenen Granaten die Preußen oft haufenweis nieder. Die Lücken schließen sich bald genug, aber doch kann das Avanciren nur langsam stattfinden, weiß man doch nicht einmal genau die Stellung des Feindes, den Rauch und Qualm verdecken.

Mokrowaus brennt bereits, denn es gelingt, die Geschütze der Preußen näher gegen das Dorf zu bringen; fast zu gleicher Zeit lodern die Flammen in Dohalitz auf, doch steht der Feind unerschütterlich; zuweilen durchbricht ein Windstoß die Hülle von Rauch, dann kann man sehen, wie immer neue Schaaren der Gegner auf die bedrohten Punkte zueilen.

Von Benatek an bis nach Mokrowaus waren in dieser Stunde zwei feurige, gegeneinanderliegende Halbkreise gezogen, aus denen Tod und Verderben sprühten. Um die Infanterie der auf dem rechten Flügel kämpfenden Truppen vorwärts zu bringen, entwickelte die Artillerie ein furchtbares Feuer gegen die österreichischen Batterien. Die Wirkung dieser Kanonade sah man bald. Die Geschütze des Feindes begannen schwächer zu arbeiten, sie ließen nicht mehr so schnell hintereinander ihre Schüsse fallen und an dem dünner werdenden Rauche konnte man die Ermattung des Feuers deutlich erkennen. Die Vertheidigung von Dohalitz und Dohalitzka wurde nur noch durch Jäger und Infanterie geführt, die Geschütze zogen ab, man sah sie deutlich den Höhenweg hinaufjagen und eine zweite Stellung gegen Lipa zu nehmen. Mit Hurrah dringen die 49er jetzt unter dem Feuer ihrer Geschütze und ihres Kleingewehrs gegen Dohalitz vor. Der Kampf, welcher sich hier entspann, war ein eben so mörderischer als hartnäckiger. Die feindlichen Jäger ent-

wickelten eine besonders gute Taktik im Behaupten der Gärten bei Dohalitz und hatten bis gegen Schloß Dohalitzka hinauf den Park des Schlosses und die zwischen ihm und Unter-Dohalitzka befindliche Ziegelei in eine kleine Festung verwandelt. Ohne länger zu zaudern, stürzen sich die 49er auf den wohlgedeckten Feind; einige Minuten lang hüllt der Rauch ihrer Feuerlinie sie ein, dann sieht man über einen Wall, von Trümmern und Leichen gebildet, die Bataillone in das Dorf dringen; noch eine knatternde Salve, dann Einzelfeuer der abziehenden Oesterreicher, und die Schützen in alle, vom Brande verschonten Häuser werfend, behauptet das Regiment Dohalitz. Als seine Tirailleure in der Richtung gegen Dohalitzka ausschwärmen, kommen ihnen schon die Kameraden von der 3. Division entgegen.

Wir wissen, daß diese Division (6. Brigade) im Feuer des Feindes vor Mokrowaus und Dohalitzka stehen bleibend, den Platz mit größter Bravour behauptete. Durch das Feuer der preußischen Batterien, welche endlich die Geschütze des Feindes aus Mokrowaus vertrieben, ward es auch den Truppen der 3. Division möglich, an das brennende Dorf zu kommen. Eine lange Linie formirt sich, sie biegt sich gleich einer ungeheuren Gerte und schließt, Feuer auswerfend, das Dorf ein; der Feind giebt noch eine Salve ab, aber er vermag sich nicht mehr zu halten. Mokrowaus ist gewonnen, nach ihm fällt Dohalitzka und die Pommern erscheinen auf dem Rande, der sich hinter den Dörfern erhebt. Sie sind mit Schlamm und Wasser bedeckt, ihre Gesichter sind bis zur Unkenntlichkeit von Pulverrauch und Staub überzogen und hinter ihrer Linien sieht man geschäftig Krankenträger die Verwundeten hinwegschleppen. Diese armen Bursche mit den vom Wasser und Blut durchfeuchteten Kleidern auf dem Leibe, klagen nicht über den Schmerz, sie klappern nur mit den Zähnen vor Frost und bitten: „Deckt uns zu — wir frieren!“

Die aus Mokrowaus und Dohalitzka hervorgebrochenen Kolonnen reichen sich mit denen der 4. Division die Hand und da die 8. Division Horn gleichzeitig Sadowa nach erbittertem Kampfe genommen hatte, so war die Verbindung der auf dem rechten Flügel des Centrums kämpfenden Truppen hergestellt. Hier fand

die zweite Stockung an dem blutigen Tage statt. Schnell sich zu ihren Batterien auf den Höhen begebend, hatten die aus Mokrowaus, Dohalitz und Dohalitzka durch das Feuer der preußischen Artillerie vertriebenen österreichischen Geschütze sich den bedeutenden Geschützmassen angeschlossen, welche nun der kaiserliche Feldherr auf dem Rücken des Bergzuges gegen Lipa und Chlum vereinigt hatte.

Ueber 200 gezogene Geschütze eröffneten jetzt ein mörderisches Feuer gegen die in den eroberten Dörfern, deren Gärten und Feldern befindlichen Preußen. Einer so furchtbaren Gewalt sich entgegen zu werfen, vermochten die Truppen nicht eher, als bis von Seiten der preußischen Artillerie ihnen vorgearbeitet war. Diese that denn auch ihr Möglichstes und von dem Feuer derselben unterstützt, begannen die Truppen der 8., 3. und 4. Division gegen den im zweiten Abschnitte sich befindenden Feind zu avanciren. Aber ein verheerendes Granatfeuer des Feindes hemmt das Vorschreiten.

Der erste bedenkliche Moment ist eingetreten. In diesem Hagel von Granaten geschah es, als König Wilhelm, der mit ruhigem Blicke die Seinen und ihre Leistungen überschaute, von dem Hügel herunterritt. Der König war während der ganzen Zeit in der größten Gefahr gewesen, aber so nahe war sie ihm doch noch nicht getreten, als es jetzt geschehen sollte. Die Schaar von Reitern, welche den Monarchen umgab, mußte doppelt deutlich vom Feinde bemerkt werden, als sie sich langsam den Hügel hinabzog. Fünf Granaten fielen schnell nach einander in der Nähe des Reitertrupps nieder; da sie nicht platzten, hielt man es nicht für gefährlich. Die Pferde begannen aber zu scheuen, sie öffneten ihre Nüstern und ließen die Ohren spielen. Plötzlich sauste eine Granate heran, schlug in die, dicht hinter dem Könige befindliche Abtheilung der Stabswache ein, die auseinanderfuhr, denn das abscheuliche Ding wirbelte wie ein Kreisel im feuchten Boden umher, warf Schmutz und Steine in die Höhe und platzte endlich, ihre Eisenstücke umherschleudernd, welche zwei Ulanen von den Pferden rissen. Der König hatte seinen Blick auf das vor ihm sich ausbreitende Schlachtgewühl gerichtet und nahm keine Notiz von der nahen persönlichen Gefahr; allein als die um sein Leben besorgte Umgebung dicht an den Monarchen sich schloß, wendete dieser lächelnd halb um und sagte, auf die Granaten deutend: „Das danke ich Ihnen, meine Herren.“ Ehrerbietig, wenn auch in großer Sorge, zogen die Begleiter sich zurück. Allein, ihnen weit voraus ritt der König langsam den Hügel hinauf, er hatte nur Sinne und Gedanken für das Vorrücken, für die Gestaltung der Schlacht, deren Großartigkeit jetzt in ihrer ganzen Ausdehnung in Blut, Feuer und Dampf sich wälzend vor ihm lag. Der König regelte jede Bewegung seiner Armee, von ihm, der den Mittelpunkt des Kreises bildete, aus welchem die Befehle entsendet wurden, kam von jetzt an jede Ordre. Adjutanten sprengten zu ihm hin, fortwährend sah man die Reiter den Hügel hinan galoppiren und wieder zurück eilen; einige Male beugte der König sich scharf auf den Hals seines

Pferdes, wendete ſich wieder zurück und wies den ihm zunächſt Stehenden mit der Hand die beſonders wichtigen Punkte. Dem Verfaſſer erzählte am Morgen nach der Schlacht ein öſterreichiſcher Gefangener, daß man dieſe Bewegungen des Königs von den feindlichen Batterien aus genau habe ſehen können. Der Jubel der preußiſchen Soldaten war ungeheuer und die Anweſenheit des Königs ließ alle Beſchwerden vergeſſen. Sie wurden freilich mit jeder halben Stunde furchtbarer, denn ohne eine Pauſe zu machen, feuerte der Feind ſeine Geſchoſſe auf die wie gebannt ſtehenden Truppen.

Die preußiſche Artillerie hatte, mit größter Hartnäckigkeit ihren Standpunkt behauptend, ſoweit ſie überhaupt vermochte einen ſolchen zu gewinnen, kräftig das feindliche Feuer erwidert, allein die Ueberlegenheit des Feindes war zu groß und die Schwierigkeiten der Annäherung zu bedeutend. Mühſam nur kann man vorwärts dringen, denn nicht allein daß der Boden faſt unpaſſirbar für Geſchütze iſt, die Straßen ſind auch dergeſtalt vollgepfropft, daß dieſelben kaum durchzubringen ſind. Schreien und Rufen, ſelbſt Befehlen iſt unnütz. Die Maſſen, welche ſich gegen das Schlachtfeld herauwälzen, ſind ſo dicht gedrängt, daß die einzelnen Mahnungen nicht fruchten. Da arbeitet ſich durch das Gewühl der Tauſende die 1. Batterie Sechspfünder, vom Major Rüſtow kommandirt; das Dorf Sadowa wimmelt von Truppen, von Verwundeten, Todten und Sterbenden. Zwiſchen Alle hindurch raſſeln die Geſchütze und nehmen Aufſtellung neben dem Dorfe.

Sofort beginnen ſie ihr Feuer, dem die beiden vierpfündigen Batterien und dann noch zwei vierpfündige des 2. Feld-Artillerie-Regimentes ſich zugeſellen.

Man feuert zuerſt blindlings auf den Feind. Dichter Dampf hüllt die Geſchütze des Gegners und die eignen in ſeinen Mantel, die Preußen vermögen nur nach dem Aufblitzen der Schüſſe in den feindlichen Batterien ihre Kanonen zu richten. Das Feuer von beiden Seiten gewinnt an Heftigkeit, die Preußen leiden ſchon Mangel an Munition, denn die ungeheure Maſſe, welche im Dorfe ſich feſtgekeilt hat, verhindert es, daß die erſten Wagenſtaffeln, ohnehin ſchon durch die ſchlechte Beſchaffenheit des Bodens nur ſchwer ſich vorwärts bewegend, ſchnell genug herankommen.

Es tritt der Fall ein, daß einige Batterien ihr Feuer einſtellen müſſen, um neue Munition herzuſchaffen. Der Vorrath der 2. ſechspfündigen wird mit Aufbietung aller Kräfte erſetzt; wir greifen hier den Ereigniſſen etwas vor, indem wir ſagen, daß um 2 Uhr auch die 1. ſechspfündige Batterie alle Geſchoſſe verfeuert hatte, welche auf die nothwendige Entfernung zu verwenden waren. Major Rüſtow wollte die wichtige Poſition nicht aufgeben. Schon hatten die Schüſſe der hier poſtirten Batterien manches feindliche Geſchütz zum Schweigen gebracht, und die feindliche Artillerie mußte ihr Feuer auf die preußiſche Infanterie mäßigen, um ſich mit den Geſchützen der Preußen zu beſchäftigen. Das war die Abſicht vor allem Anderen geweſen. Rüſtow ſchickte eiligſt berittene Unteroffiziere aus, um ſechspfündige Munition herbeizuſchaffen; das Glück wollte es, daß die ausgeſendeten Reiter einen Munitionswagen der 4. ſechspfündigen Batterie gerade in dem Momente heranbrachten, als die 1. ſechspfündige allein auf der Höhe ſich befand. Sie begann ſofort ihr Feuer wieder, bis die anderen Batterien ebenfalls in das Gefecht wieder mit eingriffen.

Ungeachtet dieſer allerdings ſehr wirkſamen Unterſtützung konnte aber dennoch an ein erfolgreiches Avanciren nicht gedacht werden. Die Uebermacht des Feindes war zu bedeutend und ſeine gedeckte Stellung paralyſirte die Ueberlegenheit der preußiſchen Waffen.

Um die Preußen aus den gewonnenen Stellungen zu vertreiben, zog Benedek bedeutende Maſſen von Rosnitz aus, wo ſein 1. Corps ſtand, gegen die Dörfer. Der Anprall iſt fürchterlich; von Kavallerie unterſtützt wirft ſich der Feind auf Unter- und Ober-Dohalitz. Die Reihen der Preußen ſchließen ſich feſter zuſammen, eine verheerende Salve empfängt die Angreifer, übereinander ſtürzen Mann und Roß; gleich darauf formiren ſie ſich zum zweiten Male und wagen den Angriff von Neuem — ein zweites Feuer wirft ſie zurück; ihre Infanterie unternimmt einen Bajonettangriff, aber die Schützen der 49er, der 54er und 21er werfen ſie durch Rottenfeuer.

Unter dieſem Feuer zieht ſich Oberſt von Wietersheim mit den 49ern immer chargirend bis gegen den Weiler Wynaholow. Jeder Fuß breit Terrain gewonnen, iſt heute eines großen Preiſes werth. Mit vorgeſchobenen Schützengruppen immer dem Feinde die Feuerlinie weiſend, folgen Truppen der 8. Diviſion. Man gewinnt Wynaholow

und vermag ſogar eine Stellung in dem Parke von Sadowa zu behaupten, weiter aber iſt das Vordringen nicht möglich. Die gegenüber, höher liegenden Batterien ſpeien einen Hagel von Geſchoſſen aus und die vor den andringenden Preußen liegenden Waldungen bergen eine wahre Hölle von Feuer und Blei.

Kaum hat ſich das 49. Regiment in Wynaholow feſtgeſetzt, als ein neuer Angriff des Feindes von allen Seiten her erfolgt; er wird abgewieſen, aber die Ermattung der Preußen iſt ſchon groß, die Stunden des Kampfes zählen dreifach — die Diviſionen dringen mit dem größten Muthe vorwärts, aber die Befehle der Führer rufen ſie zurück, es wäre nutzlos, die Braven zu opfern.

Beſonders gefährlich wirkt das Feuer aus dem Walde heraus. Dieſes ſchon erwähnte Gehölz, gewöhnlich der Wald von Sadowa genannt, mußte um jeden Preis genommen werden. Die 8. Diviſion ſchickte daher ihre Tirailleure gegen daſſelbe. Vor der Liſière des Waldes angekommen, wurden ſie mit Büchſenfeuer empfangen, welches ſtark erwidert ward. Das 71. Regiment drang mit geſchloſſenen Gliedern in den Wald. Hier entſpann ſich ein mörderiſches Gefecht; die hinter den Bäumen befindlichen Feinde, die Schützen derſelben, welche in Erdgruben und hinter Knieholz verſteckt lagen, ſendeten ihre Kugeln in die vorgehenden Reihen. Es währt nicht lange, ſo gerathen die Reihen auseinander, die Glieder löſen ſich auf, der Einzelne wird ein Opfer des Feindes; die Zahl der Feinde, welche von Lipa aus Verſtärkung erhalten, iſt mit jeder Viertelſtunde bedeutender. Das 61. Regiment und das 21. ſenden Bataillone zur Hülfe heran, die Liſière ſoll wenigſtens gehalten werden. Als die Bataillone ſich auf den Wald ſtürzen, wirft die nunmehr kaum 800 Schritt entfernte, hinter dem Gehölze auf einer Höhe poſtirte Batterie einen Hagel von Granaten unter die Reihen.

Deſſenungeachtet läßt Generallieutenant von Schmid, der das 2. Armeecorps befehligt, ſeine Leute vorgehen. Sie ſind im Walde — mitten im Unterholze. Trotz der von Lipa feuernden Batterie haben die Truppen der 8. Diviſion bis jetzt das Gehölz behauptet, aber kaum vermögen ſie noch den friſch herbeieilenden Feinden zu trotzen und die Hülfe kommt erwünſcht. Um ihre Leute beiſammen zu halten, rufen die Officiere ihnen die Zahlen ihrer Compagnien zu.

Mehr aber noch als durch die im Walde liegenden Truppen, ſind die Preußen durch die Batterien vor demſelben geſchädigt. Man bemüht ſich, die Feinde in eine Art von Keſſel zu bringen, nach unſäglicher Arbeit gelingt dies. Es tauchen nun aus dem Grunde die Schaaren der feuernden Soldaten auf; man iſt ſich einander ſo nahe, daß die Schüſſe Einzelnen das Geſicht verbrannt haben; die Officiere greifen ſich mit den Säbeln an und durch eine gewaltſame, mit dem Bajonett unterſtützte Vorwärtsbewegung gelingt es, den Feind zwiſchen den Bäumen hervor und endlich aus dem Gehölze zu

werfen. Er zieht sich unter dem Feuer seiner Geschütze gegen Lipa zurück. Die Preußen vom 61. und 21. Regimente nisten sich in der Lisière fest. Hier leiden sie bedeutend durch die Geschosse des Feindes, und von einer Art Wuth erfaßt, beschließt man, die Batterien zu nehmen. Tambour battant geht es drauf. Kaum aus dem Walde gekommen, fahren die Geschosse zwischen die Reihen, mit Hurrah bricht eine Schwadron feindlicher Ulanen auf die Vorgehenden ein, gleich dahinter stürmt Infanterie heran, aber das Schnellfeuer weist die Angreifer zurück; dagegen arbeiten die Batterien mit doppelter Kraft; die Leute sinken zu drei und vier nebeneinander nieder.

„Zurück, zurück!" ruft das Signal, und unter dem Hagel der feindlichen Geschosse ziehen die 61er und 21er sich wieder gegen den Wald; ihre Todten und Verwundeten bezeichnen den Weg, den sie eingeschlagen hatten. Aber selbst hier im Walde ist es nicht mehr gerathen, zu verweilen. Die feindliche Artillerie braucht nur die dichten Gruppen der Bäume als bequemes Ziel zu nehmen, und ohne Gefahr für sich wirft sie die Braven nieder. Der mit Blut erkaufte Besitz des Waldes muß aufgegeben werden. Obgleich man die Angriffe der Infanterie zurückweist, vermag man den Geschützen nicht zu widerstehen — die Pommern büßen gegen tausend Mann ein; die Feinde können die abgeschälten Bäume genau von oben sehen und vor denselben die dunklen Uniformen, daher ihr gutes, sicheres Feuern, das durch ihre trefflichen Artilleristen doppelt schrecklich wird. Die treuen Männer der preußischen Fahnen müssen wieder in ihre alte Stellung zurück. Als das 61. Regiment auf dem Rendezvous-Platze ankommt, hat es 300 Kameraden weniger.

Jetzt begann Prinz Friedrich Karl die 5. und 6. Division in Bereitschaft zu halten. Der König ritt durch die Massen seiner Truppen und wendete in diesen verhängnißvollen Augenblicken seine Aufmerksamkeit besonders der Artillerie zu. Da er die Erschöpfung der Munition bei einigen Batterien sogleich bemerkt hatte, inspicirte er schnell die Reserven, um für einen möglichen Rückschlag, ein Vordringen des Feindes bereit zu sein. Die Lage ward immer ernster. Man konnte bereits nur mit Anstrengung die eingenommene Stellung behaupten, von einem Vordringen war augenblicklich keine Rede. Der Kampf drehte sich in der That um sich selbst. —

Wir haben dabei nur die rechte Flanke des Centrums bis jetzt betrachtet, wenden wir uns zur linken. Hier haben wir die Division Fransecky verlassen in dem Augenblicke, wo sie sich in lang ausgedehnter Linie bei Benatek befand. Man wird sich erinnern, daß bei Benatek ein dem vor Sadowa gleiches Gehölz befindlich war und daß Oberst Zychlinski mit seinen Truppen gegen die Lisière dieses Gehölzes vorging, als ihm der Befehl zum Haltmachen ertheilt wurde, bis die 13. Brigade in die Gefechtslinie zurück sein würde. Sobald dies geschehen war, avancirte die ganze Linie gegen das vom Feinde stark besetzte Gehölz. Oberst von

Zychlinski mit den Füſilier-Bataillonen des 27. und 67. Regimentes und einer Schwadron des Huſaren-Regimentes Nr. 10 dirigirte ſich ſüdlich in der Richtung gegen Ciſtowes. Der Oberſt und ſeine Leute haben bei dieſer Affaire noch die Roſen im Knopfloche getragen, die ſie, eine ſehr unſchuldige Beute, dem Schloßgarten von Cerekwitz entriſſen. Als ſich die Bataillone der Liſière des Waldes näherten, empfing ſie ein heftiges Feuer, das jedoch keinen Verluſt in den andringenden Kolonnen herbeiführte. Die Liſière war genommen durch die Füſilier-Bataillone des 27. und 67. Regimentes.

Man konnte hier natürlich nicht ſtehen bleiben, ſondern drang vorwärts. Da ſchien ſich der Wald zu beleben, hinter allen Bäumen hervor huſchten die Geſtalten der Feinde; ein bleierner Regen praſſelte auf die Angreifer aus den Büſchen hervor. Kaum hatte das Gewehrfeuer begonnen, als auch faſt zu gleicher Zeit von den bei Chlum in der Richtung nach Maslowed zu poſtirten Batterien ein furchtbares Granatfeuer den Wald mit Hohlgeſchoſſen und Shrapnels überſchüttete. Das Schwirren und Sauſen der Projectile zwiſchen den Stämmen und Aeſten hatte etwas Sinnverwirrendes, und ſelbſt Diejenigen, welche nicht in unmittelbarer Nähe der einſchlagenden Kugeln ſich befanden, wurden in eine Aufregung verſetzt, die ſich auch des Beherzteſten bemeiſterte. Aeſte ſchmetterten herab, Erde und Gras ſpritzten in die Geſichter; die Stücke der Granaten ſplitterten die Rinde von den Stämmen und zerſprengten die dicken Baumſtumpfe, wenn ſie auf ſolche fielen. Eine Verwirrung, die im Walde natürlich iſt, trat ein. Nur der Zuruf der Führer konnte auch hier wieder die zerſtreuten Schaaren ſammeln. Alles fühlte, daß man um jeden Preis vorwärts kommen, den freien Raum gewinnen müſſe, aber dieſer Weg ſollte nicht ſo leicht zurückgelegt werden.

Die 13. Brigade hatte ſich beim Vorgehen auf die zwiſchen Maslowed und dem verderblichen Gehölze befindlichen Höhen geworfen und dieſelben mit einem ſehr energiſchen Anlauf genommen. Gegen dieſe tapfere Brigade, aus dem 26. und 66. Regimente beſtehend, richtete ſich die ganze Wuth des Feindes. Nach den Ausſagen ſämmtlicher bei dem Sturme auf dieſe Höhen betheiligt geweſenen Leute iſt die Gewalt des Feuers und der Geſchoſſe nicht zu beſchreiben. Von Chlum her feuerte man mit Granaten, Kartätſchen, Shrapnels. Selbſt eine Raketen-Batterie trat in Wirkſamkeit, während die überall in dem zwiſchen Benatek, Ciſtowes und Maslowed ſich hinziehenden Gehölze verborgenen Jäger ein unaufhörliches Feuer gegen die Andringenden richteten. Die 13. Brigade hatte Compagnie-Kolonnen formirt und ging ſo zum Angriff vor, allein zwiſchen Chlum und Lipa brachen ſo übermäßig ſtarke Maſſen feindlicher Infanterie hervor, welche ſich auch gleich der 13. Brigade entgegenwarfen, daß dieſe vor dem Anprall wich und bis gegen Benatek zurückgeworfen wurde.

Sobald dieſer Vortheil errungen war, benutzten die Oeſterreicher ihn ſchnell. Sie warfen einen Theil der ſoeben vorgegangenen Kolonnen in den Wald gegen die 27er. Ein fürchterliches Handgemenge entſteht, man würgt mit dem Bajonette, man haut mit

Kolben und Säbel, die dumpfen Schreie der Verſcheidenden übertönen den Lärm des Gefechts und die Bataillone der Oeſterreicher ſcheinen aus dem Boden zu wachſen. Den 27er Füſilieren ſendet Generalmajor von Gordon das 2. Bataillon des Regiments zu Hülfe; dichte Knäuel ballen ſich zuſammen, die Preußen ſind mitten in dem Feinde, der ſie von allen Seiten umfaßt. Furchtbar rollen die Donner von Chlum herüber, jeder Blitz führt einen Schauer der ſchrecklichen Geſchoſſe mit ſich, die auf einige Sekunden die Maſſen trennen, wenn ſie vor der verderblichen Kugel flüchten. Schon liegen blutend — todt viele Preußen am Boden. Die Schulter zerſchmettert ächzt Lieutenant von Zedtwitz. Aus dem Getümmel trägt man Hauptmann von Weſternhagen ſchwerverwundet. Ein braver Jüngling, der Fähnrich Hellmuth iſt eine Leiche. Er hat noch ein Mal verſucht ſich zu erheben, nachdem ihn die tödtliche Kugel getroffen. Hauptmann von Joffroy tritt einen Augenblick hinter die Gefechtslinie, um ſeine zerſchoſſene Hand verbinden zu laſſen und dann das Kommando wieder zu übernehmen. Als man ſich immer

fechtend dem Dorfe Ciſtowes nähert, erblickt man die Leichen des Oberſtlieutenant von Sommerfeld und des Hauptmann Dietz; der Premierlieutenant von Witzleben fällt wenige Minuten ſpäter. Unterdeß iſt die 9. Compagnie aus dem kleinen bei Ciſtowes liegenden Holze vorgedrungen. Sie ſtürmt mit den Mannſchaften Zychlinski's gegen Ciſtowes, Tambour battant geht es drauf los; aber die Oeſterreicher vertheidigen dieſe Stellung mit gewaltiger Ausdauer, und mit größtem Muthe fechtend werfen ſie den Feind zurück.

Im Walde läßt der Kampf nach, denn die 13. Brigade hat nach dreimaligem Anſtürmen die Höhen bei Maslowed genommen und wirft ſich ebenfalls in das Gehölz. Die Preußen hatten ſich zwei Stunden lang in dem gefährlichen Terrain gehalten. Furchtbar waren die Verwundungen und groß die Verluſte. Es lagen von der 7. Diviſion über 2000 Mann todt oder verwundet auf dem Kampfplatze; die Leute vom 27. Regimente zeigten faſt ſämmtlich Verwundungen. Oberſt von Zychlinski erhielt einen Schuß in den rechten Schenkel, Hauptmann Kretſchmann eine Kugel in die Wade, Hauptmann von Buddenbrook eine Contuſion des Armes. Das Feuer der feindlichen Batterie ließ nicht nach, wurde jetzt aber von dem Walde abgezogen, als fünf Batterien der Reſerve-Artillerie des 4. Armeecorps ihr gegenüber bei Benatek auffuhren. Sie wurden gedeckt durch zwei Compagnien des 2. Bataillons unter Hauptmann Hildebrand.

Auch von anderen Truppen war hier tapfer und mit Erfolg gefochten worden. Die 1. Schwadron des 10. Huſaren-Regiments befand ſich, unter Führung des Rittmeiſters von Humbert, auf dem Rückzuge gegen Benatek, woſelbſt ſie im Hohlwege Stellung nahm, denn das verheerende Geſchützfeuer würde eine nutzloſe Opferung der Mannſchaften nach ſich gezogen haben. Rittmeiſter von Humbert und Lieutenant Graf Schulenburg reiten ſchnell eine Höhe hinauf, um das Terrain zu recognosciren. Da blitzen Waffen und eine feindliche Kolonne nähert ſich. Die Officiere beſchließen, ſchnell zu handeln, dieſe Beute darf ihnen nicht entgehen, noch iſt ſie auf freiem Felde, wenig Schritte vor ihr aber läuft ein kleines Gehölz über den Weg; wenn die Infanterie da hinein ſich werfen kann, iſt jeder Kavallerieangriff unmöglich. Eilig zieht man die Schwadron aus der gedeckten Stellung; hinter die Höhenzüge ſich haltend, kommt die Schaar auf dem Abhange an und nun mit lautem Geſchrei, Säbel ſchwingend, ſtürmt Alles gegen das feindliche Bataillon. „Waffen fort! Gewehre nieder!“ tönt es. Und von Schrecken erfaßt, werfen die Feinde, das 3. Bataillon vom Regiment Karl Ferdinand 31, die Waffen nieder. Gefreiter Wurffſchmidt hat die Fahne genommen, mit möglichſter Eile geht es nach Benatek, deſſen Häuſer in vollen Flammen ſtehen, um die Gefangenen in Sicherheit zu bringen. Leider ward Schulenburg ein Opfer dieſer

kühnen und ächten Huſarenthat. Er erhielt von einigen entkommenen Gefangenen Schüſſe durch Bruſt und Schenkel und erlag am 8 Juli ſeinen Wunden in Cerekwitz.

Trotz aller dieſer trefflichen, todes- und opfermuthigen Handlungen vermochte die linke Flanke ebenſo wenig vorzudringen, als die rechte bei Sadowa, Mokrowaus und Dohalitz kämpfende. Die 13. Diviſion, welche ſich gegen Sadowa zur Unterſtützung der Diviſion Horn wandte, verlor ſogar oft die Fühlung durch das für eine ſolche Nothwendigkeit ſehr ungünſtige Terrain. Wieder trat eine Pauſe, ein Abſchnitt des großen Tages heran.

Der Kampf ſtand. Es war Mittagszeit.

Doppelt großartig und bedeutend war gerade um dieſe Zeit das Verhalten der I. Armee. Sie mußte ausharren im furchtbarſten Feuer, denn jetzt war ihr die ganze, impoſante feindliche Uebermacht entgegengeſtellt, die Benedek überhaupt auf den Kampfplatz werfen konnte; er hielt in ſeiner ſtarken Stellung feſt und — wurde, mußte feſtgehalten werden. Nicht allein weil das Vorwärtsdringen faſt unmöglich ſchien, ſtand das Gefecht, ſondern auch weil es ſtehen ſollte. Das iſt eben der Beweis für die Ausdauer, die Aufopferung und Ruhe der ausgezeichneten I. Armee geweſen, daß ſie im ſchrecklichen Kugelregen die gewonnenen Stellungen behauptete, daß ſie, dem Befehle gemäß, ſich in den blutgetränkten Boden pflanzte.

Ein Vorgehen wäre nur mit den rieſigſten Anſtrengungen, mit ungeheuren Opfern möglich geweſen — und führte es ein Reſultat herbei? man hatte an den Kämpfen des linken Flügels des Centrums geſehen, mit welcher Ueberlegenheit der Feind auf die Vordringenden zu ſtürzen vermochte. Trieb man ſeine Schaaren zurück, wollten die Preußen den Weichenden folgen, dann ſchmetterten die Batterien ihren Hagel unter die Verfolger und der Feind zog ſich immer wieder in ſein ſicheres Neſt bei Chlum, Lipa und Rosberitz zurück. Dieſes Neſt mußte ausgenommen werden — dazu aber bedurfte es der II. Armee, und bis ſie heran iſt, muß das ſich furchtbar ſträubende Ungeheuer feſtgehalten werden, deshalb keinen Schritt weiter, lautet der Befehl des Prinzen Friedrich Karl.

Der König hat dieſe Befehle gebilligt, alſo ausharren im Feuer — mit Gewehr beim Fuße ſtehen und nur dann kämpfen, wenn es dem Feinde gefällt, mit ſeiner Macht hervorzubrechen, um einen Angriff auf dieſe oder jene Stellung zu machen.

„Kommt der Kronprinz noch nicht?“ ſo beginnt man im Schauer der Batterien zu fragen. Es iſt wohl erlaubt dieſe Frage zu thun, denn die Unruhe wächſt. Ein Höllenfeuer und ein Toſen erfüllen die Luft, dazwiſchen dringen Kolonnen des Feindes heran. Bei Wynaholow gelingt es, die Preußen zurückzutreiben. Die Truppen gerathen auseinander, fortwährend ſchlagen die Granaten in die einzelnen Haufen, welche zuweilen aus den Gehölzen hervorkommen, um nur einmal ihre Stellung zu ändern.

Gepeinigt und mit Geſchoſſen gefoltert, man kann dieſen Ausdruck wohl brauchen, verſuchen die 49er einen Angriff gegen die Batterie, welche ihnen in der Front ſteht. Oberſt von Wietersheim will die Wegnahme der Geſchütze wagen, er formirt ſeine Bataillone; Hauptmann von Bagenski iſt mit ihm an der Spitze und man dringt aus der Liſière bei Wynaholow vor.

Nirgends iſt ein Feind zu ſehen und von den Höhen herab donnert Schuß auf Schuß. Da — gleich einer der Erſten, welche bei dem kühnen Unternehmen fallen, iſt Wietersheim. Braver, trefflicher Mann — treuer Kämpfer! dein liebenswürdiges Angeſicht verzieht ſich zu ſchmerzlichem Lächeln, als du von dem ſchweren Splitter getroffen niederſinkſt neben den Deinen. „Ich hab' es ordentlich! fort — bringt mich hinter die Linie — vorwärts Kinder!" ſtöhnt der Oberſt. Sein Bein iſt furchtbar zerſchmettert.

Bagenski hatte den leichteren Tod — er fiel an der Spitze des Bataillons. Und doch ſind Opfer unnütz. Nicht nur feuert die Batterie — hinter ihr rangiren ſich feindliche Kavalleriemaſſen, die 49er müſſen zurück. Die Lage wird immer gefährlicher — peinlicher.

„Iſt der Kronprinz noch nicht da?" — Die Fernröhre werden nicht mehr auf den Feind gerichtet, ſondern nach der Gegend, wo auf dem glatten Vorſprunge der Höhenzüge zwei Bäume ſichtbar ſind. Von daher ſoll das Heil kommen.

Feſt in ihren Poſitionen ſtehen die Preußen — ihre ganze Artillerie iſt in Thätigkeit. Die 5. und 6. Diviſion hat der Prinz auf Befehl des Königs herangezogen, — die Straße wird frei gemacht für den ſchlimmſten Fall. Alle disponiblen Truppen ſind in der Feuerlinie oder harren nur des Befehles, vorzugehen. Die Leute der 9. Brigade Schimmelmann werden langſam vorgezogen. Mit ihr zugleich geht energiſch die Artillerie der 5. Diviſion vor. Hier beginnt die Artillerie der Diviſion Tümpling ihre Arbeit, als eine achtpfündige Granate den Major Rüſtow niederſchmettert. Er hatte am heutigen Tage mit größter Umſicht, mit eiſerner Ruhe Vieles — Bedeutendes geleiſtet. Er ſollte die Frucht ſeiner Arbeit nicht genießen. Sein zerſchoſſener Schenkel wurde amputirt — Rüſtow aber erlag dem Fieber am 25. Juli zu Horſitz.

Die gefahrvolle Lage der Dinge iſt allgemein bekannt, die Anordnungen ſind dergeſtalt, daß die Truppen ſich auf das Aeußerſte gefaßt machen müſſen. Die mit Krankenwagen, Trägern die Verwundete ſchleppten, Munitions- und Proviantkolonnen vollgepfropfte Chauſſee, die nicht minder gedrängtvolle Straße durch Sadowa hat Lieutenant von Pelet im Auftrage ſeines Kommandirenden frei gemacht, oft mit größter Strenge verfahrend, mit dem Revolver in der Hand. Die Reſerven, das 3. Armeecorps, hat Prinz Friedrich Karl bis Sadowa vorgeſchoben, um die 8. Diviſion zu unterſtützen;

die Leute haben Befehl erhalten, Helm, Torniſter und Brodſack abzulegen. Ein Zeichen, daß es bald ſchwer hergehen kann.

Eine dumpfe, unheimliche Ruhe lagert auf Allen, nur das ſchreckliche, wie Pelotonſalven hintereinander rollende Feuer der Geſchütze verkündet die fürchterliche Schlacht, denn auch von preußiſcher Seite her ſpielen 300 Kanonen gegen den Feind. Der große Moment wird bald herannahen — harret nur aus, nur feſt in den Stellungen, die Bruſt vorgeworfen, denn der Angriff kann geſchehen, der Angriff, den der Feind vielleicht mit ſeiner ganzen Macht thun wird. Er hat, gedeckt und ſeine Truppen in größter Zahl auf die bedrohten Punkte werfend, die Preußen mit Geſchützfeuer bearbeitet. Ermattet ſind dieſe ohne Zweifel, mehr durch das Gebanntſein als durch den Kampf; mehr durch die vergebliche Anſtrengung, als durch die Verluſte.

Der Kampf nahm ſchon an vielen Punkten einen ſeltſamen, großartig reſignirenden Ausdruck an und gebannt blieben die Truppen von der 7. Diviſion bei Benatek ſtehen, als Generallieutenant von Franſecky rief: „Nicht weiter, Leute — nicht weiter zurück — hier ſterben wir!“

Generallieutenant von Franſecky.

Welche Momente für König Wilhelm? welche Gedanken durchzucken ihn inmitten all' dieſes Gewirres und in dem Wogen der Bataillone —. Wenn Benedek den Stoß gegen das Centrum wagt — wenn es ihm gelingt — Hekatomben von Menſchen opfernd, die preußiſchen Linien auseinanderzureißen? Luft wird der Kronprinz machen — die Entſcheidung muß er bringen.

Man hat ſchon auf eine Hülfe vom rechten Flügel gewartet — ſie iſt da, aber ſie naht langſam. Dieſe Hülfe ſoll die Elb-Armee bringen. Herwarth von Bittenfeld ſteht im Gefecht. Man hört den Donner ſeiner Kanonen, man ſieht an den Rauchſäulen, daß er vorwärts dringt. Ein Theil der Gefahr iſt dadurch verringert — aber es ſcheint auch dort eine Stockung eingetreten zu ſein. Auch auf dem rechten Flügel ſteht das Gefecht.

Ueberall wüthet das Geſchütz gegen einander. Es iſt, als wollten die Menſchen raſten bis zum letzten, gewaltigen Schlage, als holten ſie Alle tief und langſam Athem, um genügende Luft in dem letzten Ringkampfe zu haben, bei welchem Einer durch den Gegner umklammert wird, bis ihm der Athem ausgepreßt und die mächtige Bruſt zerdrückt worden iſt.

Aber eine harte, ſchwere Prüfung ſind ſolche Stunden und Pauſen für den Mann unter Gewehr. Wie klopfen die Herzen der Leute der 5. Diviſion, welche hinter Dohalitzka fünf Stunden lang im Granatfeuer ausharren muß, das ihnen vom Feinde reichlich geſpendet wird. Doch behalten ſie alle ihre Ruhe.

Zuweilen treten bei all' dieſem Ernſt komiſche Momente hervor. So naht ein kräftiger Pommer ſich dem Compagnie-Chef. Er blutet am Arme, präſentirt aber ſein Gewehr ganz reglementsmäßig und „macht die gehorſame Meldung, daß ihn ſoeben ein Granatſplitter verwundet habe."

Die Feinde kennen nach dieſer Richtung hin alle Diſtancen ſehr genau. Um ſo unangenehmer iſt die Situation für die 5. Diviſion. Einige Granaten ſchlagen auf Stellen ein, wo der Feind nicht hinzuſchauen vermag, wo er alſo ein beſonderes Zeichen haben muß. An dem Brückchen, welches bei Dohalitzka über die Biſtritz führt, fallen regelmäßig Granaten nieder. Endlich kommt der Hauptmann der 2. Compagnie auf den Gedanken, die neben der Brücke ſtehende Pappel fällen zu laſſen — ſogleich ändert das Feuer ſeine Richtung. Die Pappel war ein Merkmal. Neben der Brigade befand ſich das Lazareth — bezeichnet durch eine Fahne mit rothem Kreuze. Es muß leider conſtatirt werden, daß auch in dieſes mit Verwundeten gefüllte Gebäude, in welchem mehrere Aerzte thätig waren, Granaten geworfen wurden.

Vor der Front des nicht weit davon aufgeſtellten Grenadier-Regiments (König Friedrich Wilhelm IV.) fiel eine Granate, dicht dem Kommandeur am Kopf vorbeiſauſend, nieder und warf durch ihren Luftdruck einen der Officiere zu Boden. In die Reihen der 5. Diviſion fielen einige vierzig Granaten ohne zu platzen. —

Das ſind die Unterhaltungen der Truppen in einer großen Schlacht, wenn eine ſogenannte Pauſe, einer jener Momente eintritt, welche mit der ſehr harmlos klingenden Redensart bezeichnet werden: „Das Gefecht ſteht!" Es ſtand wie geſagt auch wirklich, — und in ihm die I. preußiſche wackere Armee.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Vordringen der Elb-Armee gegen Prim und Problus. Die ſächſiſche Armee. Kronprinz Albert. Heftiger Kampf bei Prim und Problus. Das Gefecht ſteht. Bange Augenblicke. Der König rangirt ein Bataillon. Das Brod im Feuer genoſſen. Benedek in der Gefechtslinie. Der Kronprinz iſt da! Wirkung dieſer Nachricht. Vorrücken der geſammten Armee.

Der General Herwarth von Bittenfeld war ſeinem erhaltenen Befehle gemäß um 3 Uhr Morgens von Smidar aufgebrochen, um gegen Nechanitz zu marſchiren. Er nahm die 15. Diviſion Canſtein (40., 65., 17., 57. Infanterie-Regiment und die Königs-Huſaren), als Avantgarde das 17. Regiment und ließ die 14. Diviſion Münſter-Meinhövel (mit dem 16., 56., 17., 57. Infanterie-Regiment und den weſtfäliſchen Dragonern Nr. 7) folgen. Weiter zurück blieb die 16. Diviſion Etzel mit der Reſerve-Kavallerie und dem 29., 69., 33. Infanterie-Regimente, dem 8. Jäger-Bataillon und dem 2. weſtfäliſchen Huſaren-Regimente Nr. 11. General Herwarth hatte ſeine Dispoſitionen ſo getroffen, daß die 14. Diviſion über Lubno auf Problus vorrücken ſollte, während die 15. über Nechanitz auf Prim, die 16. ſpäter weiter rechts in der Richtung auf Stejskal gegen Hradek vorgehen ſollte.

Nechanitz — oder Alt- und Neu-Nechanitz — liegt in einer von der Biſtritz durchſtrömten Thal-Ebene. Alt-Nechanitz, eine Art Vorſtadt, liegt gegen Smidar zu. Die Stadt hat etwa 4000 Einwohner. Oſtwärts davon ſind ſtarke Gehölze. Hinter der Biſtritz befindet ſich ein großer Wildpark, welcher, zum Schloß Hradek gehörig, bis an dieſes ſich hinzieht.

Jenſeits der Biſtritz ſind ebenfalls, und zwar in ſüdweſtlicher Richtung, auf Hügeln befindliche Gehölze. Einige Mühlen werden von der Biſtritz getrieben.

Am Abend des 2. Juli hatte hier die an das 10. und 8. öſterreichiſche Corps reichende Armee der Sachſen folgende Stellung genommen: Linker Flügel bei Kamenitz rechter Flügel bis gegen Mokrowaus. Das Gros bei Prim, welches etwa eine Meile hinter Nechanitz gelegen iſt. Die Vedetten ſtanden in der Ausdehnung einer Meile zwiſchen Kamenitz und Mokrowaus, die Feldwachen am Ufer der Biſtritz. Ein vorgeſchobener Poſten — das 8. ſächſiſche Bataillon — befand ſich in und bei Alt-Nechanitz.

Die ſächſiſche Armee ſtand unter dem Kommando des Kronprinzen Albert, der ſein Haupt-Quartier zu Problus hatte. Sie war ſeit dem Tage von Gitſchin ebenfalls

ſehr angeſtrengt worden und machte ſeit dem 1. Juli Ruhetag. Ein Theil des 8. öſterreichiſchen Armeecorps war mit ihr vereinigt und hatte hinter der Hauptaufſtellung der Sachſen bei Problus ſich formirt.

Schon in der Nacht vom 2. zum 3. Juli bemerkten die Vedetten die Wachtfeuer der Preußen. Die ſächſiſchen Truppen mußten die ihrigen auslöſchen, obwohl es regnete und die Nacht kalt genug war. Während der erſten Stunden kamen zahlreiche Flüchtlinge mit Wagen und Vieh an. Sie wähnten, die Preußen würden ihnen Leid zufügen. Gegen halb 4 Uhr Morgens fielen die erſten Schüſſe der preußiſchen Tirailleurs gegen die ſächſiſchen Vedetten. Heftiger wurde das Feuer und nach und nach belebte ſich das Gehölz. Immer mehr Preußen kamen zum Vorſchein — die Sachſen wurden über die Biſtritz gegen Prim zurückgezogen, man brannte aber die Brücken nieder und ging feuernd rückwärts. General Herwarth hatte die Diviſion Canſtein ſogleich gegen Alt-Nechanitz vorgeſchickt. Unter dem Feuer der Tirailleurs ward die Brücke wieder hergeſtellt. Man ſah einen ſächſiſchen Soldaten fallen und gleich darauf fielen mehrere hintereinander. Dann ward ein Officier aus dem Gefechte gebracht *).

Als Nechanitz von den Sachſen geräumt war, erfolgte der Angriff von Kunſitz und Stejskal her. Die ſächſiſchen Vedetten (4. Compagnie des 12. Bataillons) waren noch nicht abgelöſt worden, als ſchon das Gewehrfeuer der Preußen ihnen einen blutigen Morgengruß ſendete. Mit dem Vordringen der preußiſchen Avantgarde wurde auch zugleich eine Batterie gegen die Anhöhe vorgebracht, auf welcher ſich einzelne Schützengruppen zeigten. Das Feuer der preußiſchen Linie wurde allgemein. Unter ſeiner Wirkung litt das zurückgehende Bataillon der Sachſen, welches mit dem andern ihm zur Seite ſtehenden gegen Prim und Hradek zu Aufſtellung nahm. Hierbei paſſirten die Sachſen den Wildpark von Hradek. Jetzt war die 16. Diviſion Etzel ebenfalls im Vorrücken. Die in dem Parke befindlichen ſächſiſchen Truppen erhielten Feuer, denn ſchon wimmelten die Anhöhen im Weſten und Südweſten von preußiſchen Truppen.

Hinter dem Parke angekommen konnte man die Vorgänge deutlich erkennen. Die ſächſiſche Kavallerie, 2. und 3. Regiment, war gegen die Preußen vorgegangen, aber ſie konnte nicht der Wirkung des Feuers widerſtehen. Viele Verwundete wurden bereits vorübergebracht. Als der erſte Schuß bei Alt-Nechanitz fiel, wurde es in Prim und Problus lebendig.

Kronprinz Albert entfaltete ſchon während der Nacht große Thätigkeit, neben ihm der Brigade-Kommandeur von Carlowitz.

Die Geſchütze bei Prim und Problus werden ſchleunigſt mit Befeſtigungen verſehen, mit fieberhafter Haſt arbeiten Hacke und Spaten; eiligſt krönt man die Abhänge der

*) Wahrſcheinlich Hauptmann von Seckendorf.

Kronprinz Albert von Sachsen.

Hügel, auf denen dieſe Dörfer zum Theil liegen, mit Geſchützen. Es ſind treffliche Granatkanonen und außerdem die gezogenen Hinterladungsgeſchütze, welche der König Wilhelm einſt in den Tagen der Freundſchaft Sachſen zum Geſchenk machte.

Die 2. Diviſion und einen Theil der 3. Brigade concentrirt Kronprinz Albert in Problus und in deſſen Nähe. Schon pfeifen die Kugeln der Preußen herüber und zwar gelten dieſe Schüſſe zunächſt der Reiterei der Sachſen. Sie muß abſitzen, um den Feinden nicht als Zielſcheibe zu dienen. Ein Kornfeld nimmt ſie auf. Das 3. Jäger-Bataillon geht in Plänklerketten auf der Weſtſeite des Dorfes vor; die 2. Diviſion nimmt Stellung an dem Walde im Oſten. Jedes Haus in Problus, die Kirche mit ihrem knopfartigen Thurme, die Gaſthäuſer drunten am Eingange werden ſchnell mit Schießſcharten verſehen.

Immer näher dringen die Preußen. Von links her die 14. Diviſion, von der Mitte die 15., die 16. macht Halt. Jetzt beginnen die ſächſiſchen Batterien ein furchtbares Feuer auszuſpeien. Die 14. Diviſion formirt ſich zum Frontangriff gegen Problus; mit größter Bravour ſtürmen die tapfern Bataillone des 56., 16. und 17. Regimentes, unterſtützt von dem 7. Jäger-Bataillon, auf die furchtbaren Geſchützreihen. Aber — hier iſt ein freies Feld, über das der eiſerne Hagel hinweg fährt und die Glieder der andringenden Bataillone zerreißt; Geſchütz nach Geſchütz demaskirt ſich und von allen Seiten kracht der verderbliche Schuß. 2000 Schritt hat man auf einem völlig offnen Raume zu durchſtürmen, ehe man an die Höhen von Problus kommen kann.

Die preußiſche Artillerie war noch nicht heran, die Wege ſind ſchwer in dem Terrain von Hügel und Wald zu paſſiren. „Zurück!“ heißt es, und mit dem donnernden Gruße des Feindes wird wieder weiter rückwärts die Stellung eingenommen. Die 15. Diviſion wird nun auf Hradek dirigirt, eine Flankenumfaſſung muß ſtattfinden, wenn die Feinde dieſe Poſition verlaſſen ſollen; auch ſind unterdeß die Batterien der Diviſion eingetroffen, ſie vermögen aber nicht wirkſam genug gegen das überlegene Feuer aus Problus zu arbeiten.

Der Tag iſt höher emporgeſtiegen; von dem rechten Flügel des 2. Armeecorps, wo ſich um dieſe Zeit die 5. Diviſion befindet, kann man von Zawaldki aus den Kampf der Elb-Armee gegen die Sachſen beobachten, erſtere iſt alſo doch im Vorgehen — aber langſam, nur faſt ſchrittweis gelingt es vorwärts zu kommen, denn die Feinde wehren ſich mannhaft und ſtehen in ihren Stellungen eben ſo feſt, als die Preußen auf dem mit Blute erkauften Boden. Unter ſchwerem Kampfe gelingt es den Letzteren, den Wald ſüdweſtlich von Nieder-Prim zu nehmen. Ein Damm umgiebt ihn.

Die im Süden herbeigeführten Geſchütze begannen jetzt ebenfalls ein wirkſames Feuer auf die Sachſen abzugeben. Mit dem 12. Bataillon und dem 4. Jäger-Bataillon an der Tête unternahmen die Sachſen einen Bajonettangriff auf dieſe, ihnen ver-

verbenbringende Waldparzelle. Von dem Feuer der bei Nieder-Prim aufgefahrenen Granatbatterie unterstützt, gelingt es nach heftigem Kampfe, die Preußen aus der Stellung zu drängen. Aber den Anlaufsraum, den Damm des Waldes, decken die Todten, welche in dichten Haufen beisammen liegen.

Gleich hinter dem Walde, in den Getreidefeldern, sammeln sich die Preußen wieder; ein neuer Vorwärtsstoß wird bereitet. Kronprinz Albert feuert die Seinen zum energischen Widerstande an, die Geschütze arbeiten mit doppelter Wuth, denn auch die preußische Artillerie hat sich verstärkt, um ihrer Infanterie den Weg zu bahnen; — aber jetzt tritt derselbe Moment ein, der um die Mittagszeit auf der ganzen Linie bemerkbar ist — der Kampf steht.

Viermal versuchen die Divisionen gegen den mit Artillerie umgürteten Feind zu stürmen, jeder Angriff wird mißlingen, ehe nicht die Geschütze heran sind. Die Bistritz ist nur an einer Stelle durch Brückenübergang zu passiren und von hier aus bringt Oberst von Bülow die Reserve-Artillerie heran; freilich gelingt auch das nur langsam, aber nach und nach wird das Feuer stärker, schon können die Batterien von Problus nicht mehr ihr Geschoß gegen die Infanterie allein schleudern, sie müssen sich gegen die neben den Divisions-Batterien auffahrenden Kanonen vertheidigen; aber da auch von dem 8. österreichischen Armeecorps Verstärkung gekommen ist, wird der Kampf wieder mit doppelter Kraft von den Feinden aufgenommen.

Die Preußen drücken von zwei Seiten auf den Gegner, sie schieben sich mit aller Anstrengung vorwärts, und an den Rauchsäulen können die im Centrum der I. Armee um ihre Stellung kämpfenden Truppen sehen, daß Herwarth im Avanciren ist.

So ist der Kampf um die Mittagsstunde wenig vorwärts gerückt, an den meisten Stellen sind die Preußen nur unbedeutend aus den Linien vorgedrungen, die sie am Vormittage innehielten, aber ihre riesenhaften Anstrengungen, die fast beispiellose Energie, welche jeder Theil dieser bewunderungswürdigen Armee im Kämpfen und Ausharren entwickelte, hatte den Feind so in seinen eignen Stellungen festgekeilt, daß er es nicht vermochte, den verderblichen Stoß zu unternehmen. Doch das konnten wohl die Führer, nicht die Truppen wissen, — sie mußten der entscheidenden Stunde noch immer entgegensehen, wo mit unwiderstehlichem Drucke Benedek seine gesammte Macht auf die schon ermatteten Preußen warf, die Fessel sprengend, zu welcher die I. und Elb-Armee ihm geworden waren. Immer lauter schlagen die Herzen, die Blicke umfloren sich, wenn sie auf das Getümmel sich richten, die Gedanken fliegen zur Heimath, wo Millionen den Nachrichten über den Erfolg dieser großen Stunde entgegenharren.

König Wilhelm bewahrt seine Ruhe, obwohl er die fragenden Blicke deutlich bemerkt, die sich auf sein edles Antlitz heften.

Umbrauſt vom Donner der Schlacht, zwiſchen den brennenden Gehöften haltend, blickt Moltke in die vom Dampf der Geſchütze erfüllte Gegend. Er weiß, daß von dorther die Entſcheidung kommen wird, kommen m u ß. Für ihn giebt es keinen Zweifel an dem Gelingen des großen Werkes mehr. Seine Augen auf den kleinen Plan richtend, den

er in den Händen hält, dann wieder in die Ferne ſchauend, zählt er die Sekunden ab, die nach dem Kalkül des großen Rechners verrinnen, bis der Kronprinz mit den Seinen in das Gefecht eingreifen wird.

O — einen Moment ſchiebe dich auseinander, du Höhenzug mit den grünen Kuppen und waldigen Abhängen dort unten links von der Stelle, wo im Feuer die 7. Diviſion ausharrt, — ein Blick nur um zu erkennen, ob die erſehnte Hülfe der II. Armee herannaht. Umſonſt — die Berge wanken noch nicht, wenn auch die Muthigſten in den beiden kämpfenden Armeen vor Anſtrengung, Erwartung und Erſchöpfung ein leichtes Zittern beſchleicht; die Natur hüllt den Himmel in düſter graue Farbe, und die Kraft der Gläſer, mit denen die Officiere das Herannahen der Hülfe beobachten wollen, iſt gebrochen. Seit dem frühen Morgen im Feuer, hat die Armee unter dem Kugelſchauer des Feindes ihr Brod gegeſſen — die Sorge um das Gelingen des Tagewerkes vertreibt jede Anforderung der Natur, ſie macht nur die Kehlen trocken und jagt fieberhaft ſchnell das Blut durch die Adern.

„Noch keine Nachricht ob der Kronprinz da iſt?“ ſo fliegt die Frage von Bataillon zu Bataillon. „Keine!“ die ausgeſendeten Adjutanten ſind noch nicht zurück, die Truppen müſſen alſo nicht nahe bei den Kämpfenden ſein. „So müſſen wir noch ausharren,“ ſagen die braven Leute, und „Feuer!“ heißt es in den Batterien, „Feuer!“ in den Reihen der Infanterie — aber ſchon wird der Geſchützdonner ſchwächer, ja — es iſt ſo, die Ermattung muß beginnen, Uebermenſchliches iſt geleiſtet — der Feind hat droben in ſeinen Stellungen nicht zu weichen, nicht wieder vorzugehen brauchen — er feuert ohne Unterlaß. Nur Herwarth bringt vor — es iſt ein Pulsſchlag, ein Zeichen des Gelingens. Die Reſerven ſind bereits in den Kampf gezogen. Es iſt nahe halb zwei Uhr, Tauſende von Todten und Verwundeten decken den Boden, und keiner der Kämpfenden hat dem Andern ein Stück dieſes Bodens abgerungen; verbiſſen in den Kampf, gleich wüthenden Löwen ſich gegenſeitig die Tatzen in das Fleiſch hauend, ringen die Armeen mit einander.

Zuweilen ſtürmt ein Bataillon mit dem raſenden Muthe, der die Schranken durchbrechen will, in den Feind, dann kommt es zerſchoſſen, dem Tode reichliche Beute hinterlaſſend, wieder heraus. Ein ſolches naht dort ohne Officiere, nur ein Feldwebel führt es.

„Wohin?“ donnert ihm eine Stimme entgegen. Es iſt der König, der inmitten der gegeneinander arbeitenden Feuerlinie hält.

„Alle Officiere verloren! kein Widerſtand mehr möglich, Majeſtät!“ lautet die Antwort.

Der König erkundigt ſich ſchnell. Alle Officiere ſind todt oder auf dem Verbandplatze.

Der Herr von Preußen ſteigt aus dem Sattel.

„Front!“ kommandirt er. Mit dieſem Worte kehrt der Muth zurück. Das Bataillon rangirt der König ſelbſt. Vordermann wird genommen, und dann ſchickt er es zurück in die Gefechtslinie.

Ein Trainknecht ſchneidet dort am Karren Brod. „Haſt Du nichts zu eſſen?“ fragt der König den Reitknecht, der hinter ihm ſich befindet. Der König iſt ſeit halb fünf Uhr im Sattel, er hat keinen Biſſen im Munde gehabt; die Soldaten haben doch ein wenig Brod verſchlungen.

„Majeſtät, ich habe nur eine Feldflaſche mit Wein bei mir.“ — „Gieb mir einen Becher und frage den Mann dort am Karren, ob er mir ein Stück Brod geben will.“

Ein Stück Brod iſt viel in ſolchem Augenblicke. Der Reitknecht bringt das Brod, er ſchenkt dem Könige Wein in den Becher, und das Brod in den Wein tauchend, reitet der König einige Schritte weiter. Es hat ihn gewiß gelabt. Er aß das Brod am Tage von Königgrätz — wenn auch nicht mit Thränen, doch ſicher mit

ſchweren Sorgen. „Haſt Du Geld bei Dir, ſo gieb dem Mann einen Thaler," ſagt der König und wendet ſein Antlitz dem Toben des Gefechtes zu.

In dieſem Augenblicke erſcheint drüben in den Reihen der Feinde auf dem rechten Flügel der Generalfeldzeugmeiſter Benedek. Er weiß ſchon mehr als die Preußen. Eine Ordonnanz berichtet ihm, daß preußiſche Truppen gegen den rechten Flügel der Kaiſerlichen avanciren. Benedek beordert den Prinzen von Holſtein, mit der Reſerve-Kavallerie ſich bereit zu halten. Er iſt voller Gelaſſenheit, ſein ſcharfes Geſicht zeigt vollſtändige Ruhe. Mit Hurrah begrüßen ihn die Truppen; ſeit dem Beginne des Feldzuges iſt es heut' das erſte Mal, daß nach faſt fünfſtündigem Kampfe die Preußen noch nicht vorgedrungen ſind.

Eine wilde Schaar von Ungarn und Serben umringt den gefeierten Feldherrn, den man noch immer für den ſicheren Helfer anſieht.

„Keine Batterie wird fortgezogen! Es dauert noch kurze Zeit — dann werde ich ſie alle brauchen," ſagt der Feldherr, eine Bewegung im Sattel machend und leicht die Cigarre aus dem Munde ſeines Adjutanten nehmend, um ſich die ſeinige wieder damit anzuzünden.

Dieſe Ruhe kann nicht gemacht ſein. Der Feldherr muß die Gewißheit des Sieges haben. Da fallen mit jauchzendem Rufe die Inſtrumente ein, ſie ſpielen das „Gott erhalte Franz den Kaiſer"; die Hüte der Jäger wirbeln mit ihren Hahnenfedern in die Luft, „Hurrah für Benedek!" Der Sieg wird heut' errungen ſein, ehe die Nacht hereinbricht, „Hurrah! Hurrah!"

Aber eine leichte Wolke zieht über des Feldherrn eiſerne Geſichtszüge. „Wartet — wartet bis morgen, Kinder; jetzt noch nicht — noch nicht," ſagt er, und reitet im Galopp von dannen; hat ihn die Verzweiflung jetzt ſchon erfaßt? ſieht er, was dort heranbringt aus der Ferne gegen ſeine Bataillone und Batterien? — — —

Auf preußiſcher Seite geht die Brigade Schimmelmann mit geſchloſſenen Gliedern über die Biſtritz. Es iſt ein viertel auf zwei Uhr. Der König Wilhelm befindet ſich mit ſeinem Stabe wieder auf den Höhen von Chlum.

Da wird ſein Blick plötzlich freier, der Ernſt ſeiner Züge mildert ſich, — Alles folgt den Bewegungen des Königs — die Fernröhre an das Auge gedrückt, nach links gerichtet — ja — ja, dort hinten bei Horzenowes, Maslowed, die im Rauch der Geſchütze und des Brandes liegen, geht Etwas vor. Keine Täuſchung? nein — dort über dem Rücken der Höhen ſchweben kleine Wolken — es iſt Nebel — nein, von unſichtbarer Gewalt emporgeſchnellt ſchießt ein neues Wölkchen auf — wieder eines und dann folgen ſchnell hintereinander mehrere.

Das iſt Geſchützdampf — dort feuert man, daß ſind preußiſche Geſchütze — der Kronprinz — der Kronprinz! oh — es iſt ein großer, erhabener Moment, gleich

denen, welche die gewaltigſten Ereigniſſe mit ſich führten; gleich dem Rufe „Land! Land!“, welcher einſt den großen Entdecker nach gefahrvoller Fahrt über den Ocean entzückte, ſo pflanzt ſich jetzt der Ruf: „Der Kronprinz iſt da!“ wie eine mit raſender Schnelligkeit laufende Flamme von Glied zu Glied fort. Die Ermattung iſt vergeſſen, die Wunden brennen nicht, die alte Kraft durchſtrömt die Glieder all' der Tauſende, die dort unten im heißen Kampfe ſtehen und den Boden rings um ſich mit Geſchoſſen des Feindes pflaſtern ſehen.

Nicht umſonſt iſt gekämpft worden, die rieſigen Opfer ſind nicht vergeblich gebracht; das Preußen des großen Kurfürſten, des großen Friedrich wird nicht unterliegen am Tage des 3. Juli — denn nun ſagt ſich Jedermann: „Die Schlacht wird gewonnen ſein, noch ehe die Nacht anbricht.“

„Der Kronprinz iſt da!“ ſo jubelt es auf dem linken Flügel bei Benatek, wo die Diviſion Franſecky in gefahrvoller Lage ſich befindet.

„Vorwärts!“ das Schnellfeuer hat ſchon gegen die feindlichen Reiter gewüthet — jetzt ſieht man ein Regiment an der Liſière des Sadowaer Waldes hervorbrechen — es ſteht im Feuer der Batterie von Chlum — es iſt ein Garde-Regiment!

„Der Kronprinz iſt da!“ ſo ſchallt es auf der rechten Flanke der I. Armee. Die Bataillone wiederholen dieſen Ruf. Die Generale rangiren ihre Treffen, denn es wird nicht lange währen und der große Sturm beginnt nach ſtundenlangem Warten in einem Höllenfeuer.

Vom rechten Flügel her hat man ſeit einer Stunde die Veränderungen am Feuer des Feindes bemerkt — die Richtung der Geſchütze wird anders, zuweilen wendet der Feind ſeine Kanonen nach Norden. Das 2. Armeecorps durchzuckte die Kampfesluſt mit elektriſchen Schlägen. Hurrah! Hurrah! donnert es durch die Reihen. Schon wird auf den gegenüberliegenden Höhen das feindliche Feuer ſchwächer. „Geſchütz heran, ſo viel zu haben iſt!“ ruft General Kamecke, „jetzt geht es vorwärts!“

Die langen Reihen ſchütteln ſich in ihren Waffen, wohin man ſieht, fieberhafte Bewegung, Gedränge und dann ein Zucken in den Gliedern der Bataillone, Ordonnanzen fliegen über das Feld, Wagenkolonnen raſſeln.

Ein Reiter jagt die Chauſſee nach Sadowa hinunter, die weiter hinten Stehenden wiſſen das große Ereigniß noch nicht. „Der Kronprinz iſt da!“ ruft der Reiter den Schaaren zu. Ein ungeheurer Freudenruf pflanzt ſich von Peloton zu Peloton. Der Reiter iſt Lieutenant von Pelet. Die Verwundeten erheben ſich, alle Schwachen belebt dieſer Ruf — keiner will zurückbleiben.

Immer ſchärfer wird das Gefecht im rechten Flügel des Feindes. „Kavallerie muß vor! Bitten Sie den Prinzen um Kavallerie,“ befiehlt General Kamecke. Pelet galoppirt zum Könige.

Digitized by Google

„Der Prinz Friedrich Karl wird Kavallerie geben," ſagt der König. Der Prinz beordert den General Graf Groeben mit den 3. Dragonern und 12. Huſaren von dem Reſerve-Corps des Prinzen Albrecht. Alles geht vorwärts.

Herwarth's Elb-Armee iſt im langſamen Avanciren geblieben. „Ohne Aufenthalt — mit größtem Nachdrucke gegen die ſächſiſche Stellung!" lautet ein Befehl des Königs. „Problus nehmen." Der Kronprinz iſt da, der Feind iſt von Joſefſtadt abgeſchnitten, der rechte Flügel muß ihm auch den Rückzug nach Königgrätz ſauer machen!

Das Wort zündet auch hier auf's Neue. Schmetternd fällt die Muſik ein. „Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben", tönt über das Feld durch den Kanonendonner. Mit Hurrah dringen die Brigaden, das 56., 16. und 17. Regiment, das 7. Jäger-Bataillon vereint über das Feld gegen Problus vor. Die Brigade Hiller wirft ſich auf Prim. Nieder-Prim greift man mit großer Gewalt an. Das 17. Regiment ſtürmt die Höhen hinan. Ein ſchrecklicher Kampf tobt auf der ganzen Linie. Problus wird von Haus zu Haus von den Sachſen vertheidigt.

In Prim ſchlugen ſich das 12. Infanterie- und ein Jäger-Bataillon (Sachſen) mit größter Hartnäckigkeit, aber plötzlich tauchten im Süden und Weſten Preußen auf, der düſtere Mantel des Geſchützdampfes umzog ſie bisher. Ein Schrei der Wuth und Ueberraſchung entrang ſich den Kehlen der Feinde. Zum Knäuel ineinandergepreßt, ringt man in der engen Dorfſtraße mit einander; das Krachen der Schüſſe, die Splitter und Steinſtücke vermehren die Verwirrung und die preußiſche Artillerie feuert von der Straße her mit Granaten in den Haufen.

Oberſt von Bülow hat ſeine Geſchütze herangebracht, die ſächſiſchen Batterien ſind nicht mehr mächtig genug, dieſem Feuer zu widerſtehen. Vorwärts nach dem Ausgange des Dorfes drängt Alles, denn an Halten iſt nicht mehr zu denken. Die Zerſchmetterten liegen ſo dicht nebeneinander, daß ſie oft das Weitervordringen hemmen.

Da ſauſen von der andern Seite herüber die Granaten in das Dach des Schulhauſes, in wenig Minuten bricht die Flamme hervor und durch den Rauch, die Funken, die ſtürzenden Balken, tobt die wilde Hatz zur Dorfgaſſe hinaus in den tiefen Keſſel hinein, wo man die Schaaren an den Höhen hinaufeilen ſieht, verfolgt von den nachſtürmenden Feinden, eine ſichere Zielſcheibe für die preußiſche Artillerie; aber noch einmal gewinnen die Sachſen, denen jetzt vom 8. öſterreichiſchen Corps Hülfe kommt, Stellung gegen Streſetitz zu, auf dem Höhenrande von Prim: die 2. Brigade und drei Bataillone der 3. Brigade auf dem Plateau, die 4. Brigade in dem Gehölz, die Jäger neben der Batterie Richter.

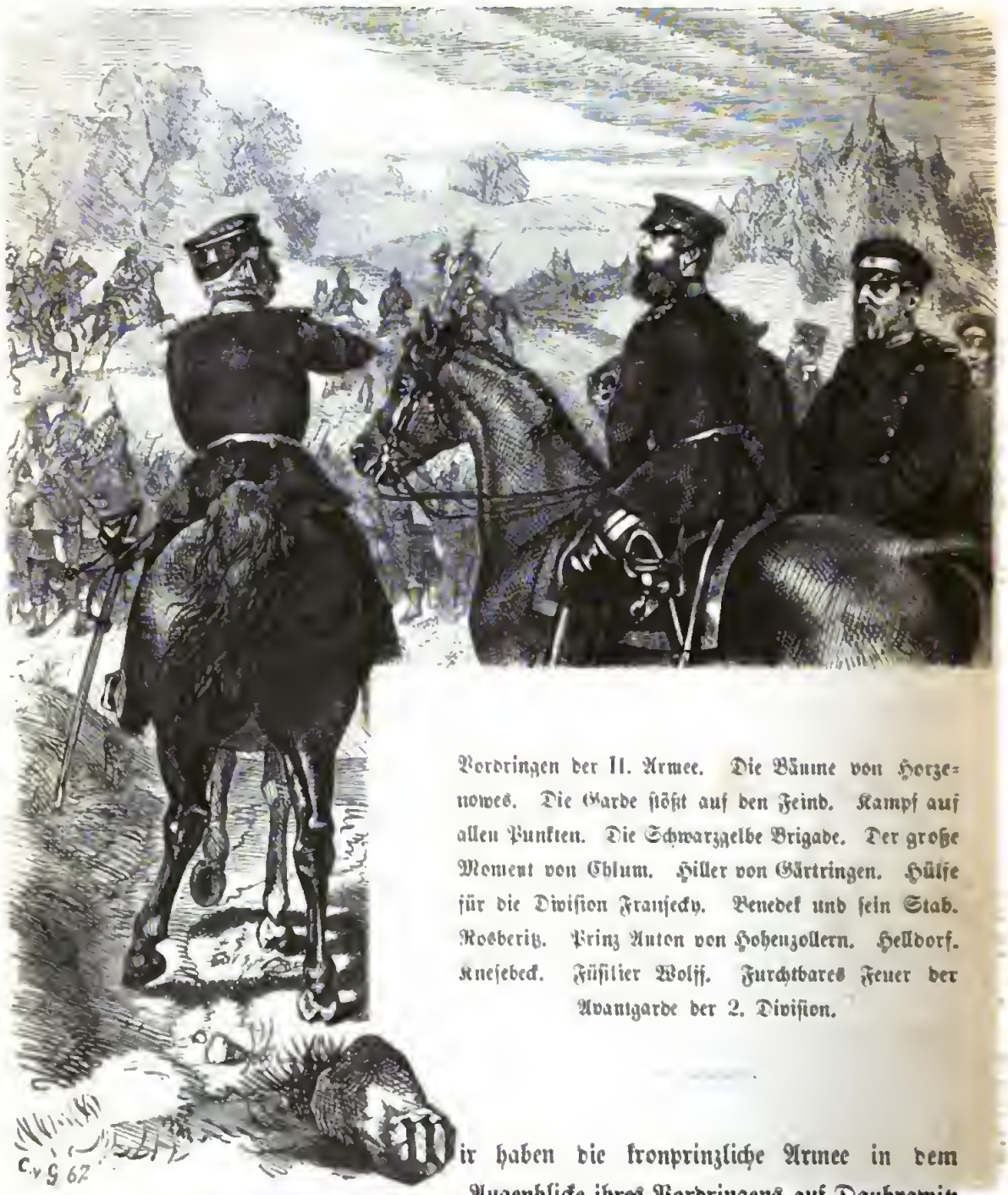
Hier ſteht eine Zeit lang wieder das Gefecht und ebenſo hartnäckig wird noch bei Problus gekämpft, aber ſchon hört man von Kneſitz herüber die Schüſſe der 16. Diviſion Etzel, die gegen Hradek und Charbouſitz vordringt.

Allgemein iſt der Vormarſch der Preußen — um 3 Uhr können die in der rechten Flanke, die 61er, 21er und 9er, ſchon deutlich die Kolonnen der kronprinzlichen Armee bei Lipa im Gefecht ſtehend erkennen.

Nun gewahrt das Auge Desjenigen, der dieſer erhabenen Scene beizuwohnen das Glück hat — den großartigſten Anblick, eine Scene, wie ſie an militairiſcher und kriegeriſcher Pracht der Ausſtattung vielleicht nur die große Schlacht in den catalauniſchen Gefilden und die Völkerſchlacht von Leipzig geboten haben. Aus all' den Tiefen, den Schluchten, den Wellenthälern ſteigt, mit Trommelwirbel, mit Hörnerſchmettern, mit flatternden Fahnen, und die Rufe aus tauſend Kehlen durch die Luft ſchickend, unter dem Donner der Geſchütze die I. Armee der Preußen herauf. Die Natur ſelbſt ſcheint dieſem großen Schauſpiele lauſchen zu wollen, denn der Regen hält inne und die Sonne gießt ihren Schein über die von blitzenden Bajonetten ſtarrende Linie. Die Zwiſchenräume ſind in den Entfernungen nicht bemerkbar; aus ihnen ſtürmen die Batterien, ein prächtiger Anblick, mit ſauſendem Galopp über das Feld, aus ihnen wälzen ſich die Reiterſchaaren gegen den Feind, der in einer Art von Verzweiflung ſein Feuer zu verzehnfachen ſcheint.

König Wilhelm, Prinz Friedrich Karl, General Moltke, Roon und Bismarck ſah man in dem großartigen Getümmel, und als der König die Reihen entlang ſprengte, da begrüßte ihn der Jubel ſeiner Truppen, die ſich vor ſeinen Augen in den letzten, aber ſicher blutigſten und verzweifeltſten Kampf ſtürzten.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.



Vordringen der II. Armee. Die Bäume von Horzenowes. Die Garde ſtößt auf den Feind. Kampf auf allen Punkten. Die Schwarzgelbe Brigade. Der große Moment von Chlum. Hiller von Gärtringen. Hülfe für die Diviſion Franſecky. Benedek und ſein Stab. Rosberitz. Prinz Anton von Hohenzollern. Helldorf. Kneſebeck. Füſilier Wolff. Furchtbares Feuer der Avantgarde der 2. Diviſion.

Wir haben die kronprinzliche Armee in dem Augenblicke ihres Vordringens auf Daubrawitz verlaſſen. Der Kronprinz reitet, als ſeine Truppen im vollen Anmarſche ſind, von der Straße ab. Die große Scene, welche ſich in den Gefilden zwiſchen Elbe und Biſtritz entwickelt, iſt ihm nicht ſichtbar, denn die Höhenzüge und tiefen Terrainwellen, welche ihn

und ſeine Armee den Blicken der I. Armee entziehen, laſſen den Kronprinzen ebenfalls keine Ueberſicht gewinnen, nur die Dampfſäulen brennender Dörfer und der auffahrende Rauch der Geſchütze läßt den Beginn der Schlacht mit Gewißheit annehmen.

Zunächſt gilt es, Alles bei der Hand zu haben — Alle müſſen in der Reihe ſein, damit die ganze, große Maſſe ſich zum vernichtenden Schlage auf den Feind ſtürzen kann. Eine treffliche Anordnung hat dafür geſorgt, daß dies geſchehen iſt. Da meldet Mutius, daß ſein 6. Corps bei Welchow ſtehe — das 5. Corps iſt im Marſche auf Choteborek, das Garde-Corps hat ſich ohne Unterbrechung vorwärts bewegt. Vom 1. Corps mußte angenommen werden, daß der beſchwerliche Weg ſein Eintreffen noch verzögere, aber die Zeichen ſeines Herannahens: Plänkler und Vedetten waren da. —

Vor der II. Armee liegt der Höhenzug von Horzenowes; dies iſt die Mauer, welche den Blick hemmt, hinter der ſich Alles entſcheiden wird, und der Rücken dieſes Höhenzuges muß genommen werden. Wenn man gerade dort hinüber dringt, ſo wird man zwiſchen Horzenowes und Maslowed ankommen — Orte, wo die 7. Diviſion ſo hart mit dem Feinde kämpfen muß. Wenn man die Höhen von Horzenowes genommen hat, kann der Feind noch immer Vertheidigungsanſtalten treffen, um ſeinen Flügel zu decken; alſo wies der Kronprinz eine beſtimmte Richtung für ſeine Truppen an. Als Point de vue nahm er die auf dem Plateau vom Höhenzuge bei Horzenowes ſtehenden Bäume an und ſeine Worte: „Auf dieſen Baum dort geht es los!“ ſind hiſtoriſch geworden.

Gegen 12 Uhr befindet ſich der Kronprinz an jener Scharte von Choteborek, mit ihm die Prinzen Auguſt von Württemberg und Adalbert. Hier vermag man einen Blick in das Getümmel zu werfen, das weit hinten in der Ferne wogt. Eine große Schlacht wird geſchlagen — die Linien der Kämpfer laſſen ſich deutlich durch den Rauch ihrer flammenſpeienden Geſchütze erkennen — es ſcheint hart herzugehen, kann man doch jetzt deutlich die Richtung des Kanonendonners vernehmen. Nur gegen Bürglitz und Welchow decken die Berge das Bild. Wenn nun alle Theile der II. Armee auf den richtigen Punkten ſein werden, dann kann dieſelbe im Rücken und im Flügel des Feindes zugleich ſtehen.

Droben an den Bäumen erſcheinen Geſchütze, 30 bis 40. Die Garde iſt im Vordringen gegen dieſen Punkt. Ihre Avantgarde unter Alvensleben hat den Marſch angetreten, denn von der 7. Diviſion, welche bei Benatek um dieſe Zeit den geſchilderten mörderiſchen Kampf beſtehen mußte, iſt ein Ruf zur Unterſtützung an ſie ergangen*).

*) Es erſcheint uns Laien ſeltſam, daß es nicht möglich war, ſofort von dem Eintreffen der II. Armee ſchon um jene Zeit Meldung an den König oder den Prinzen Friedrich Karl zu bringen. Aber die Verbindungen ſind ungemein ſchwierig im Getümmel einer großen Schlacht. Nur wer das Terrain mit eignen Augen ſah, kann ſich eine Vorſtellung davon machen.

Die Avantgarde hat auch diesem Ruf Folge geleistet. Von den Führern ist ihr der Baum bezeichnet worden, der als Richtpunkt dient. Ueber Zizelowes dringt die 1. Division auf Horzenowes vor. Die Truppen überschreiten einen nassen Wiesengrund, aber schon hat der Feind ihre Annäherung bemerkt und wirft seine Bataillone in das Dorf Racitz, welches nahe der Trotinka liegt. Gleichzeitig beginnen die Batterien des Feindes an den Bäumen droben ein heftiges Feuer, welches die preußische Batterie beantwortet. Die 1. Garde-Division tritt ihren Marsch gegen Horzenowes an und das Gefecht bei Racitz beginnt, wobei die 11. Division (Zastrow) das Dorf angreift und in Verbindung mit der Garde tritt.

Man ist nun in dem Schlachtlärm, die II. Armee beginnt, sich in den Ruhm des Tages mit der I. Armee zu theilen. Ein Rollen des Kanonendonners macht die Erde erbeben, kein Einzelschuß ist zu vernehmen, in diesem Getöse geht alles unter. Flüchtende Einwohner irren über das Schlachtfeld, überall erblickt man jetzt brennende Dörfer: Benatek, Cistowes, Lipa, Dohalitz, Dohalitzka, Mokrowaus und viele Weiler stehen in Flammen. Die Linien der Kämpfenden vermag man jetzt noch genauer zu unterscheiden. Horzenowes wird mit wüthendem Anprall angegriffen; eine Saat von Granaten fällt auf die Stürmenden nieder, doch platzen nur wenige. Hinter dem Abhange erscheint Infanterie; man vermag nicht zu entscheiden, ob es Freund oder Feind ist, denn noch liegt der Dampf dick über dem Boden. Da rasseln drei Schwadronen brandenburgische Dragoner Nr. 2 heran, ein Feuer knattert ihnen entgegen — der Zweifel ist gelöst. Die Infanteristen sind Feinde.

Hoch aufrecht erblickt man den General Hiller von Gärtringen, der die Seinen zum Angriff gegen die Höhe führt. Die Dragoner haben sich inzwischen raillirt und dringen zum zweiten Male gegen die Infanterie vor, aber das Feuer derselben wirft sie zurück und übereinander stürzen die braven blauen preußischen Reiter. Mit jähem Sprunge bäumt sich das Pferd des Oberstlieutenants von Heinichen, ein Schuß durch den Hals hat es getroffen; aber das Pferd ist nicht allein die Beute des Todes, der wackere Officier macht eine Bewegung nach vorwärts, sein Oberkörper fällt auf den Hals des schwankenden Thieres und noch ehe dasselbe stürzt, gleitet Heinichen todt aus dem Sattel; die zurückschwärmenden Escadrons jagen an seiner Leiche vorüber *).

Unterdessen haben die Bataillone der Garde, ohne eine Minute zu zaudern, ihren Angriff gegen die Höhen fortgesetzt. Obgleich das Granatfeuer von dort herab mit größter Schnelligkeit abgegeben wird, erstürmt man die Höhe doch bald; die Geschütze der Oesterreicher, welche man durch das Feuer der unten postirten preußischen

*) Am Tage nach der Schlacht bot die Stelle, wo Heinichen und seine Leute gefallen waren, ein besonders grauenvolles Bild dar. Eine Gruppe, vier bis fünf Mann hoch übereinanderliegend, war schrecklich anzusehen.

Batterie demontirt glaubt, fahren ab und sogleich beginnt von seitwärts her aus dem Dorfe eine zweite feindliche Batterie ihre Geschosse zu werfen. Zwei Salven Schnellfeuer — dann mit dem Bajonett drauf los; die Tirailleure feuern auf die Bedienungsmannschaften, auf die Pferde, und den Schüssen der Jäger erliegen die Feinde bald. Die Geschütze werden genommen, nur zwei kommen davon; aber der Husaren-Oberst von Krosigk ist mit seinen Leuten hinter ihnen her und obgleich die vorbeijagenden feindlichen Reiter ihn durch die Husarenpelzmütze in den Kopf hauen, werden die Geschütze doch genommen; die wenig Schritt davonstehende Bedienungsmannschaft ergiebt sich und man bringt 60 Gefangene mit. Jetzt rangirt sich Alles oben auf der Höhe; die Officiere treiben zur Eile, im sausenden Carrière sprengt der Kronprinz an den Bataillonen vorüber, die ihn mit Hurrah grüßen.

Fast zu gleicher Zeit erblickte man aus der Richtung von Maslowed eine Wolke von Reitern in weißen Mänteln. Sie kamen in gestrecktem Galopp von der Höhe herunter und der Lieutenant von Wrangel von den Garde-Husaren ging ihnen mit der 2. Schwadron entgegen. Auch eine Patrouille der 1. Schwadron, von dem Unterofficier Breitmeier geführt, schloß sich dieser Attacke mit an. Unter Hurrah ging es in die aufgelösten Reiter hinein; kaum aber stießen die Reihen zusammen, als die Oesterreicher auch schon ihre Säbel mit dem Rufe Pardon herüberreichten. Leider wurde durch einen Zufall dieser Pardon nicht gehalten, denn gerade in demselben Augenblick feuerte von Maslowed aus ein Zug des Garde-Schützen-Bataillons in den Knäuel hinein, wodurch mehrere Leute, auch Preußen, und drei Pferde verwundet wurden. Die Gefangenen waren Galizier mit unschönen Gesichtern. Sie gehörten zum Regiment Prinz Friedrich Karl. Einer ihrer Officiere war der Graf Festetics aus Ungarn. Beim Durchsuchen der Mantelsäcke fanden sich viele offenbar gestohlene Sachen, unter andern zwei Weiberröcke, welche später die Marketenderin der Husaren als Beuteantheil erhielt. Alle gefangenen Husaren trugen kleine Mützen mit leichter Feder daran, weiße Mäntel und Kniestiefel mit Klirrsporen. Sie sahen sehr keck aus.

Unter solchen kleineren und größeren Gefechten rangirten sich die Bataillone und warfen nunmehr nach leichtem Gefechte den Feind aus Horzenowes. Gleich darauf schickte man sich zum Sturme gegen die Stellung an, welche der Feind zwischen Maslowed und Sendraschitz eingenommen hatte, als die 2. Garde-Division von Rettendorf aus über Zericek eintraf und sich der 1. Division anschloß. Es traf gleich darauf Artillerie ein, die Schüsse donnerten schnell; bei Zericek erhielten die Batterien einige Granaten des Feindes; die Pferde waren dem Verderben besonders ausgesetzt und die Batterien wechselten ihre Stellungen.

Die zwei Batterien der 1. Fuß-Abtheilung und vier Batterien der Reserve-Artillerie (Garde) feuerten jetzt blindlings und auffallend schnell. Weshalb? um der

I. Armee die Nähe der II. durch den Geſchützrauch zu verkünden. Das waren die kleinen Wolken, die man von Dub aus hinter den Berghöhen aufſteigen ſah — jene Truppen der 1. Diviſion im Vormarſche auf Mäslowed waren dieſelben, deren Anrücken Benedek im dem Augenblicke erfuhr, wo ſeine Jäger ihm das ſiegesgewiſſe Hoch entgegenjubelten.

Während der Kronprinz die 2. Garde-Diviſion, gleich nach dem Sturme von Horzenowes durch die 1. Diviſion, gegen Maslowed führte, hatte die 11. Diviſion Racitz, wie wir gemeldet haben, angegriffen. Schon bei Welchow war die Diviſion von feindlichen Granaten begrüßt worden.

General von Zaſtrow ſprengt unter dieſen eiſernen Viſitenkarten des Feindes auf die Höhe, dicht neben ihm zerſchmettert eine Granate das Bein eines Feld-Gensdarmen. Wenige Worte wechſeln die Kommandeure, dann formirt ſich die Diviſion zum Angriff. Brigade Hahnenfeldt auf dem linken, Brigade Hoffmann auf dem rechten Flügel. Das 10. Regiment voran, dahinter das 51.; das 50. und 38. im zweiten Treffen. Hinter der Diviſion Artillerie und Kavallerie.

Es begann jetzt, als die Bataillone gegen Racitz vordrangen, ein mörderiſches Geſchützfeuer von den öſterreichiſchen Batterien bei Sendraſchitz, namentlich als die Bataillone in einen ziemlich tiefen Grund geriethen. Hier zeigte ſich die preußiſche Artillerie unter Major Bröker in ihrer ganzen Trefflichkeit. Drei Batterien des 6. Feld-Artillerie-Regimentes gingen mit der größten Kühnheit gegen die donnernden Feuerſchlünde des Feindes. Als einige wohlgezielte Schüſſe gefallen und die Gegner ein wenig verdutzt waren, ließ Bröker ſeine Geſchütze abſchwenken, und im Abfahren feuernd, gelangte er faſt in den Rücken des Feindes, der bald die für die 11. Diviſion ſo gefährliche Stellung räumen mußte.

Ein heftiges Gefecht warf den Feind aus Sendraſchitz und im Sturmſchritte ging es nun auf Nedeliſt. Es fochten hier die Schleſier, die „ſchwarzen Teufel", vom Feinde ſo genannt, weil ſie die Meſſingbeſchläge ihrer Helme mit dunklem Anſtrich überzogen hatten. Als das 10. Regiment durch Sendraſchitz ſtürmte, ſoll nach ziemlich ſicheren Berichten Benedek die Schlacht verloren gegeben und nur einen möglichſt geordneten Rückzug vorbereitet haben.

Mit der 11. Diviſion, die wir einen Moment im Gefecht vor Nedeliſt ſtehen laſſen, hatte die 12. Verbindung erhalten. Sie mußte eine Zeit lang bei Joſefſtadt ſtehen bleiben, bis der linke Flügel des 5. Armeecorps ihr die Ablöſung brachte. Die 12. Diviſion befand ſich auf dem äußerſten linken Flügel, woſelbſt ſie ſcharf in das Feuer der bei Habrina poſtirten feindlichen Geſchütze gerieth.

Nun wälzt ſich die 1. Diviſion von Horzenowes, die 11. von Racitz und Sendraſchitz. Die 1. Diviſion verfolgt ihr Ziel: die Richtung auf den Baum. Der Kronprinz hält bei Maslowed mit der 2. Diviſion. Er weiß, daß alle ſeine Kolonnen im Vorrücken ſind

und drängt den Feind aus Maslowed, um vereint mit der ganzen Macht die letzten furchtbaren Schläge zu führen. Als er durch das tiefe Thal zwischen Maslowed und den Höhen von Horzenowes reitet, stürmt ihm versprengte feindliche Kavallerie entgegen; eine Salve knattert kurz darauf aus Maslowed. Es sind die versprengten Galizier, die, wie wir erzählt haben, von den Garde-Husaren gefangen wurden; fast zu gleicher Zeit schlagen einige Granaten neben dem Kronprinzen ein. Es ist sicher, daß die feindlichen Geschütze den Kronprinzen und seine Leute zum Ziele nehmen; letztere vertheilen sich daher und aufs Neue beginnt nun der Kampf um die Strecke, welche noch von dem Orte trennt, gegen dessen Festigkeit und zähe Vertheidigung der wüthende Stoß geführt werden muß, wenn der Tag gewonnen sein soll.

Um dem, was sich nun ereignete und eine in der Kriegsgeschichte nur selten — vielleicht noch nie in *solcher* Weise dagewesene Episode bildet, besser folgen zu können, recapituliren wir noch ein Mal die Stellungen, welche um diese Zeit die verschiedenen Corps der II. Armee inne hatten oder um welche sie kämpften.

Auf dem linken Flügel war das 6. Armeecorps, über die Elbe gehend, gegen die Trotina gerückt*). Die 12. Division Prondzynski, 22. und 23. Regiment, schlesische Husaren Nr. 6 und das 6. Jäger-Bataillon, hatten bei Josefstadt Halt gemacht. Sie rückten um jene Zeit auf Trotina vor. Hier standen die österreichischen Regimenter Hessen und Belgien, das 9. Jäger-Bataillon und ein Regiment Ulanen Kaiser Max mit zwei Batterien. Es war dies die berühmte Schwarzgelbe Brigade. Sie hatte im Kriege um Schleswig-Holstein bei Oeversee den schweren Sieg errungen (6. Februar 1864); sie war von den Preußen hochgeschätzt und wurde in Holstein von dem Generalmajor Rostitz — jetzt vom *Generalmajor Henriquez* befehligt.

Die 11. Division**) (6. Corps) haben wir vor Nedelist verlassen. Das 6. Corps deckte die linke Flanke der Garde. Von der Garde befand sich die 1. Division vorwärts von Sendraschitz, die 2. bei Maslowed oberhalb Cistowes. Nedelist und Lochenitz waren die äußersten Punkte des rechten Flügels der Oesterreicher, Lipa der äußerste Punkt des linken. Es war also nur vor Lipa zwischen Sadowa und Maslowed, auf dem linken Flügel, und zwischen Sendraschitz und der Trotina resp. der Straße von Plotist nach Josefstadt eine Lücke; in die erstere mußte bei der nun allgemeinen Vorwärtsbewegung die 7. Division (Fransecky) mit dem 1. Corps (Bonin) der II. Armee rücken; letztere mußte durch die 12. Division ausgefüllt werden. Schob sich nun, wie sie es bereits begonnen hatte, die 16. Division Etzel auf dem rechten Flügel der drei preußischen vereinten Armeen gegen Charbousitz vor, so war die ganze Armee Benedek's in einen Kreis

*) Es hatte, von Gradlitz abmarschirend, bei Kukus die Elbe auf Pontons passirt.

**) Sie ging von Gradlitz über die Brücken von Schnrz und Stangendorf. Das 10. Regiment, dieser Division zugehörig, ist eines der ältesten Regimenter der Armee.

gekeilt, der nur nach einer Seite, nach Königgrätz hin, seine Linie öffnete, wenn — wie die Preußen jetzt hoffen durften, die Schlüssel der Stellung, Chlum und das davor liegende Lipa nebst Rosberitz nach blutigem Gefechte genommen waren; nur das schleunigste Aufgeben aller Stellungen konnte dann die kaiserliche Armee vor gänzlichem Verderben, das heißt vor fataler Gefangenschaft retten. Denkt man sich eine gerade Linie von Lipa bis Plotist und eine andere, die erste schneidend, von Nedelist bis Charbousitz durch die österreichische Stellung gezogen und mißt man diese beiden Linien, so ergiebt sich für die erste die Länge von $1^3/_4$, für die zweite etwa die Länge von $1^1/_4$ Meilen. Auf diesem Terrain hatte sich die ganze doch sehr imposante Heeresmasse Benedek's — man muß den Ausdruck gebrauchen — zusammengepackt. So sehr die Zeit auch drängte und die Vereinigung mit der I. Armee vollständig gesucht werden mußte — war der Kronprinz doch genöthigt, eine Pause in dem Avanciren zu machen, weil die 12. Division, bei Trotina in einen heftigen Kampf verwickelt, erst dieses Hinderniß beseitigt haben mußte, bevor sie in die Angriffslinie rücken konnte, denn mit ganzer Wucht sollte der Sturm auf Chlum und Lipa geschehen. Die 12. Division stürmt unter Prondzynski gegen Trotina. „In das Wasser hinein!" heißt es. Die 23er mit dem 1. und 3. Bataillon und zwei Compagnien des 2. schlesischen Jäger-Bataillons versuchen das Bad in der Trotina. Die Kugeln der Schwarzgelben Brigade räumen zwar in den vordringenden Reihen auf, aber die Lücken füllen sich — denn das Mühlenwasser trägt die Todten schnell hinweg.

Endlich vermochte man, auf der kleinen Landzunge Posten zu fassen. Der Feind vertheidigt die Mühle an der Trotina durch Büchsenfeuer und bringt Geschütz heran. Doch kann hier die preußische Artillerie ihre Kraft zeigen, sie hält den Gegner in Schach. Unter ihrem Feuer gelingt es den Preußen, die Trotina-Mühle zu nehmen.

Während dessen hatte die 11. Division eine schwere Arbeit vor Nedelist zu überwältigen. Sie griff das energisch vertheidigte Dorf mit dem Bajonett an. Unter dem Schwirren der feindlichen Granaten stürmten die Grenadiere in die von Schützen besetzte Dorfstraße. Ein gewaltiges, aber kurzes Ringen entstand und endlich warf man unter Hurrahgeschrei die Besatzung gegen Lochenitz zurück. Unter heftigem Feuer, unter Vordringen der Infanterie hatte Prondzynski die Schwarzgelbe Brigade aus Trotina geworfen, die sich nun noch ein Mal in Lochenitz zu halten suchte.

Hier entsteht ein verzweifelter Kampf. Aus den Hecken hervor feuern die Jäger der Oesterreicher, meist alle schon ohne Kopfbedeckung; die Artillerie sendet ihre Geschosse zwischen den Abschnitten des Dorfes hervor und zwei Mal versuchen die Ulanen, durch Attacken in die Flanke der Preußen zu dringen. Die Elbbrücken, welche hier bei Lochenitz so wichtig für den Rückzug der Oesterreicher sind, sollen gedeckt werden.

Bis an die Brust im Wasser stehend, feuert das preußische Füsilier-Bataillon des 22. Regiments von Lyncker auf den Feind. Nur 500 Schritt Entfernung haben die

Schützenlinien zwiſchen ſich; der Tod hält eine reiche Beute, denn die 11. Diviſion, welche Nedeliſt genommen hat, ſendet von daher ihre Geſchoſſe in die von Menſchen erfüllte Elb-Ebene. Kavallerieangriffe der Preußen vermögen hier wenig zu nützen, das hüglige Terrain iſt zu ungünſtig; auch feuert der Feind noch von Chlum und Sweti her mit einer faſt ungeſchwächten Kraft. —

Auf dem Plateau ſüdöſtlich von Maslowed hat ſich unterdeſſen die 1. Garde-Diviſion zum Sturm auf Chlum und Rosberitz formirt, ſie hat Maslowed genommen. Ihr zur Linken ſteht die 11. Diviſion bei Nedeliſt, ihr zur Rechten geht die 2. Garde-Diviſion gegen die Feuerſchlünde von Lipa vor. Auf dem äußerſten linken Flügel der I. Armee verſucht der Feind umſonſt, die 7. Diviſion Franſecky zu erdrücken, und ſchon iſt Bonin nahe genug, um ſeinen rechten Arm der 7. Diviſion, den linken der 2. Garde-Diviſion unterhalb Benatek reichen zu können.

Nun ereignete ſich das oben bereits erwähnte großartige, ſeltene Schauſpiel. Wahrſcheinlich durch das Vordringen der Bataillone des 4. öſterreichiſchen Armeecorps gegen die über Benatek hinaus avancirende 7. Diviſion Franſecky, hatte man die beiden wichtigen Punkte Horzenowes und Maslowed mit einer zu ſchwachen Vertheidigung bedacht. Als das 6. Corps ſich im Andringen gegen Trotina, Sendraſchitz und Nedeliſt befand, hatte das 2. öſterreichiſche Corps ſich gegen den rechten Flügel hier ſtark zuſammengezogen. Dadurch mußte die Linie an der Maslowed gegenüberliegenden Stelle bedeutend dünner werden. Sobald alſo die Garde den Feind aus Maslowed geworfen hatte, entſtand eine Lücke, denn die bei Maslowed und Sendraſchitz geworfenen Theile des 4. öſterreichiſchen Armeecorps zogen ſich eiligſt zurück. Hier war außerdem eine Achillesferſe in der Vertheidigung, denn das 4. Corps hatte die Behauptung von Maslowed nicht lange verſucht; die ſchwankende Haltung der Brigade Appiano wird als Hauptgrund für den Verluſt der Stellung angegeben.

General Legeditſch zog ſich vor dem wüthenden Angriff der 1. Garde-Diviſion mit ſolcher Eile zurück, daß verſchiedene Geſchütze nicht zum Abfahren gebracht werden konnten. In aufgelöſten Kolonnen, zum Theil ſchon im größten Durcheinander, retirirten die Theile des 4. Corps in ſüdöſtlicher Richtung. Ihnen unaufhaltſam nach dringt die 1. Garde-Diviſion. Dort oben leuchtet zwiſchen dem Grau des Dampfes über den Blitzen des furchtbaren Geſchützfeuers die weiße Kirche von Chlum. Sie ſcheint oft verſchwunden, dann taucht ſie wieder auf aus dem Meere von wirbelnden Rauchwolken — ein Pharus zum Siege für die preußiſche Garde. Die Truppen ſind von der Wuth und dem Feuer des Kampfes glühend, ſie ſtoßen den Schlachtruf aus. Ihnen voraus ihr herrlicher Führer Hiller von Gärtringen; man denkt gar nicht daran, daß man allein — ganz allein iſt, daß die Artillerie nicht folgen kann, daß die 2. Garde-Diviſion noch nicht zur Stelle iſt — die Lücke iſt vor ihnen — alſo ſtürzen

ſich die Garden hinein. Schon ſind ſie hinter der Stellung, welche das 4. feindliche Corps eingenommen hatte, hinter den waldigen Bergketten, von wo aus gegen die 7. Diviſion Franſecky's die furchtbaren Angriffe ſtattfanden. Ein mörderiſches Feuer praſſelt jetzt auf die 1. Diviſion hernieder.

Im Sturmſchritt geht es auf den hochgelegenen Punkt zu, der Schlüſſel der Stellung iſt dort oben, im Rücken kann der Feind gefaßt werden. Ohne einen Moment die Richtung zu ändern, bringt die Diviſion vor, nur ein Mal ſchwenkt ſie gegen eine hervorbrechende Infanterie-Kolonne, aber dieſe vermag die Stürmenden nicht aufzuhalten. Die Avantgarde feuert gegen den Feind; das Gros unter Obernitz, die Füſilier-Brigade (combinirt) unter Keſſel, ſtürmen gegen die Höhen von Chlum.

Hier kann man das ganze Feld überſchauen, ſoweit der Dampf der Geſchütze es nicht menſchlichen Blicken entzieht. Eine furchtbar erhabene Scene — brennende Dörfer im Norden, Süden, Oſten und Weſten; ringende Schaaren, zwiſchen deren aneinandergereihte Leiber der Qualm und Rauch, von Feuerblitzen durchſchnitten, aufſteigen; ein Krachen durch die Luft fahrender Geſchoſſe, Ziſchen und Pfeifen oben und unten, von allen Seiten; Reitermaſſen, die mit wildem Geheul über die Ebene jagen; lang hinhallender Donner von hundertweis aufgefahrenen Geſchützen, nur durchſchmettert von dem markerſchütternden Tone der Trompeten; ringsum Leichen an Leichen, zuckende Haufen von Verwundeten gebildet; wimmernde Klagen, welche die Hurrahrufe unterbrechen, Blut überall, verlaſſene Geſchütze, zerſchmetterte Wagen auf den verlaſſenen Höhen, in den verwüſteten Feldern, dazwiſchen Pferde mit zerſchoſſenen Leibern, oft auf drei Beinen hinkend — vor ſich die Höhe von Chlum, von der das Verderben niederſpeit: Das iſt das Bild, welches die 1. Garde-Diviſion vor ſich hat.

Aber ohne zu zaudern ſtürzt ſie in das Feuer. Mächtige Verhaue hemmen das Vordringen, aus allen Fenſtern der Dorfhäuſer krachen die Schüſſe; dicht vor der Kirche an dem Erdaufwurfe, der den kleinen Garten umgiebt, kommt man im raſenden Laufe dem Feinde ſo nahe, daß das Weiße im Auge erkennbar iſt; hier beginnt das Handgemenge. In die tobenden Maſſen ſchlagen Granaten; das Dorf brennt an ſechs Stellen, die Lohe und der Qualm verwehren das Eindringen. Die Oeſterreicher ſchlagen ſich in dieſen Schreckniſſen mit bewundernswerthem Muthe, aber ihre Angreifer ſind nicht minder zähe. Von oben und unten her feuern die Geſchütze der Armeen mit Granaten; die hier vor Chlum Ringenden morden ſich mit der blanken Waffe oder ſchießen mit dem Gewehr — ſelbſt mit Revolvern auf einander.

Hiller von Gärtringen hält an der äußerſten Linie des Dorfes, ſein Haupt umſauſen die Splitter der Granaten, die Kugeln. Sein Beiſpiel wirkt auf die ganze Truppe — in kurzer Zeit mit allen Schrecken vertraut, feuern ſie ruhig wie beim Manöver, und

nur einen Moment wird leichtes Stocken bemerkt, als gewaltige Maſſen von Infanterie aus Rosberitz hervordringen. Hiller ſtellt ſich an die Spitze der Seinigen.

Jetzt muß das Dorf genommen werden, feſtſetzen muß man ſich.

Hiller geht mit dem erſten Zuge vor — „Infanterie muß heran!“ ruft er befehlend — da . . . ein leichter Schrei, der General ſinkt zuſammen; ſchnell iſt eine Gruppe

Tod Hiller von Gärtringen's.

von Leuten um ihn her, ein gleich nachfahrender Granatſchuß reißt zwei der Helfer nieder. Man trägt ihn bei Seite, noch iſt Leben da; eine tiefe Wunde klafft in der linken Bruſt.

Rechts und links ſchmettern die Kugeln ein, gerade an der Stelle, wo der General verſcheidet — ſeine Hand hebt ſich noch ein Mal langſam, ſein matter Blick richtet ſich auf die Spitze von Chlum, die gerade jetzt aus dem Rauche hervortritt — eine donnernde Salve der Seinigen gegen den Feind abgegeben, iſt der Gruß, mit dem die Treuen den Sterbenden verlaſſen *).

Lebe wohl! lebe wohl! du Einer der Beſten — Eines der höchſten Opfer für die Größe des Vaterlandes. —

Unten in der Thalſenkung liegt The Loſen, der treue Adjutant Hiller's; die Seelen ſteigen auf aus dem Kampfgetümmel, vereint, wie die Lebenden in den Streit zogen. Aber als wäre mit dieſem Preiſe die Arbeit bezahlt geweſen — die Garde dringt hinein

*) Der General wurde, wie man am Tage nach der Schlacht angab, auf eine kleine Erhöhung gleich neben dem Hauſe, wo er den tödtlichen Schuß erhielt, gelegt; hier verſchied er. Der Thurm von Chlum iſt von dort aus ganz ſichtbar.

in das brennende Dorf — hurrah Preußen! Preußen hoch! man iſt oben, die Alle, die Tauſende da drunten können, müſſen ſehen, wie oben bei Chlum die große Veränderung vorgeht — und nun nicht lange gezaudert — friſch auf Rosberitz.

Hier mit der Wuth, welche die Gluth des Kampfes erzeugt, angekommen, gewahrt die Diviſion ein Meer von Soldaten des Feindes vor ſich. In und um Rosberitz ſteht die Reſerve des Feindes — das iſt ſo neu — ſo einzig groß, ſo wunderbar, fürchterlich und ſchön zugleich — daß ſelbſt die Sieger ſtutzen.

In den Rücken des Feindes, in das Herz ſeiner Stellung gedrungen, das wüthend vertheidigte Dorf genommen und nun vor einer friſchen Truppe von 40—45,000 Mann ſtehend — zwei Diviſionen ganz allein ohne augenblickliche Hülfe, ringsum das Feuer der Geſchütze in dieſe grauenvolle Arena hineindonnernd, können die preußiſchen Fechter rufen: „Die Todten grüßen Dich, König Wilhelm!“

Eine kurze Pauſe, während welcher die Beſitzer von Chlum ſich zum Sterben fertig machen — da ſtürmt von Rosberitz her der Feind an, die wohlgezielte Salve ſchmettert ihn zurück und über das mit Leichen bedeckte Feld dringen die Garden gegen Rosberitz an.

Um dieſe Zeit befindet ſich Benedek bei Lipa, wo die 2. Diviſion der preußiſchen Garde kämpft. Sie hatte ſich auf dem linken Flügel der 1. Diviſion befunden und griff das Dorf an, als feindliche Maſſen ſich bei Lipa ihr entgegenwarfen.

Die Füſiliere von Franz und Alexander, ſowie die Garde-Schützen avancirten unter dem Feuer ihrer 4. zwölfpfündigen Batterie. Im Oſten des Dorfes liegt ein Gehölz, welches feindliche Jäger hartnäckig vertheidigten. Hauptmann von Gelieu ließ ſeine Jäger in zwei Zügen ausſchwärmen, aber die Feinde feuerten ſo ſtark, daß der kleine Wald genommen werden mußte. Mit „Marſch! Marſch!“ ging es drauf und mit einem ſtarken Anlaufe gelangte man hinein.

Hier hemmte ein mächtiger Verhau das Vordringen, aber die Leute beſeitigten ihn bald. Jetzt lag Lipa dicht vor den Preußen, welche von der Batterie mit Kartätſchen beſchoſſen wurden. Das 3., 5., das halbe 1. und halbe 9. Jäger-Bataillon ſtand darin. Im Laufſchritt gingen die Compagnien der Preußen vor. Die 1. unter Maſſow, die 2. unter Laue, die 3. unter Baſſewitz, die 4. unter Jung. Die 2. blieb eine Zeit lang zurück, weil ſie bei Ciſtowes im Gefechte ſtand. Hinter den Ziegelhaufen und aus den leeren Fenſtern eines Neubaus fielen die Schüſſe, welche die Dorfſtraße beſtrichen.

Gelieu ſetzt ſich mit ſeinen Officieren an die Spitze der Jäger und ſtürmt auf das fenſterloſe Haus zu. Dicht davor befindet ſich eine Senkgrube, über welche Bretter gelegt ſind; man kann nur langſam und einzeln darüber hinweggehen; ein Kreuzfeuer, aus Gewehr- und Kartätſchkugeln beſtehend, tödtet 2 Jäger und verwundet 14. Das Haus wird geſtürmt, ein heftiges Handgemenge findet in demſelben ſtatt,

die Jäger müſſen über den Hinterhof das Weite ſuchen; die preußiſchen Schützen feuern nun von den Fenſtern aus auf die Batterie, welche von hier aus erreichbar iſt. Die Bedienungsmannſchaften fallen unter dieſen Schüſſen und jetzt hört man von der Nordſeite her Feuer.

Laue drang von dort her ein. Gleich im erſten Anlaufe fiel Graf Bethuſy, durch den Kopf geſchoſſen. Ueber ihn hinwegſchreitend erhielt Laue einen Schuß durch das Kniegelenk, er hatte kurz vorher ſeinen Revolver gebraucht und einen feindlichen Jäger niedergeſtreckt. Oberſtlieutenant von Beſſer's Pferd wurde ihm unter dem Leibe erſchoſſen, aber unter dem Feuer dieſer Jäger der Garde ſtürmte die Infanterie nach.

Major von Delitz mit dem Füſilier-Bataillon von Kaiſer Franz arbeitet ſich auf die Höhe bei Lipa. Die 10. Compagnie fällt über die Kanoniere her, welche von hier die furchtbare Batterie bedienen, deren Hagel von Eiſen nach Sadowa hinüberſauſte. Die Oeſterreicher wehren ſich wie Verzweifelte, viele werden niedergeſtoßen mit Kolben oder mit ihren Setzſtöcken, die ſie als Keule gebrauchen, erſchlagen, und am Tage nach der Schlacht fanden wir die ſchrecklich zerhauenen Artilleriſten todt am Boden liegen. Einer hatte den Arm noch um das Rad einer zerſchoſſenen Protze gelegt.

Todt lagen auf dem Rande der Anhöhe die preußiſchen Officiere von Notz und von Rothenberg. Mit Blut war einer der gefährlichſten Punkte erkauft, und als das Gros der Diviſion unter Budritzki eintraf, nahm die Diviſion, die Reſerve (Generalmajor von Loën) hinter ſich, ihre Stellung zum Angriff gegen Langenhof.

Kurz vorher ehe das Gros bei Lipa eintraf, war eine öſterreichiſche Ordonnanz an Benedek herangeſprengt, ihm die ebenſo unerwartete als ſchreckliche Nachricht bringend, daß Chlum von den Preußen genommen ſei.

Der Feldzeugmeiſter blieb kalt — aber die Geſichter ſeiner Stabsofficiere verfärbten ſich.

Ohne ein Wort zu ſagen, ſtürmte der kaiſerliche Feldherr gegen Chlum. Ihm folgten Fürſt Eſterhazy, Graf Grünne, Henikſtein, Krismanic, Erzherzog Wilhelm; die Officiere des Stabes: Klein, von Neuber, von Tauſar, Chriſtl, von Müller, von Pappenheim und Kriz, außerdem mehrere ſächſiſche Officiere, unter ihnen der Rittmeiſter Freiherr von Senfft-Pilſach.

Ueber die Leichen hinweg, von dem Donner der Geſchütze und den krachenden Geſchoſſen keine Notiz nehmend, ſprengte der Stab, mit dem Generalfeldzeugmeiſter an der Spitze, auf die von den Feinden ſo ſchnell, faſt räthſelhaft gewonnene Poſition zu. Die Gefallenen häuften ſich, je näher der Feldherr dem Kampfplatze kam. Da erhält der Fürſt Eſterhazy einen leichten, gleich darauf Graf Grünne einen ſchweren

Schuß und Henikstein muß zurückbleiben, weil ihm das Pferd unter dem Leibe getödtet wird.

Schon ist es nothwendig, einen andern Weg zu wählen, durch eine Schlucht zu reiten, denn die preußischen Geschosse fahren gegen den Stab.

Benedek kann noch immer nicht an den vollständigen Verlust glauben, bis ihn der Ritt an das rechts von Chlum befindliche Wirthschaftsgebäude führt; eine Salve knattert den Reitern entgegen — preußische Kugeln. Die Garde ist also schon über Chlum hinaus. Eine dieser Kugeln streift die Stirn des Erzherzogs Wilhelm, der hinter dem Feldzeugmeister reitet.

Immer dichter schwirrt das Blei und im schnellsten Trab sucht der Generalstab der österreichischen Armee Deckung hinter den bei Rosberitz stehenden Gebäuden zu finden.

Von hier aus vermag der Feldherr erst die ganze Gefahr zu überblicken. Aber noch steht ja seine Reserve, nahe an 50,000 Mann stark. In diesem schweren Augenblicke wird ihm auch die Nachricht, daß der rechte preußische Flügel gegen Problus vordringe. Ein Theil des 1. Armeecorps wird zur Unterstützung dahin geworfen und nun soll bei Chlum und Rosberitz der verzweifelte Kampf um die Stellung noch ein Mal gewagt werden.

Das 6. Armeecorps wird auf Rosberitz dirigirt, und indem er jetzt die ganze Reserve-Artillerie vorzieht, läßt Benedek die Hügel und Felder bei Chlum im wahren Sinne des Wortes mit Granaten überfäen.

Es war das der Augenblick, dessen wir oben erwähnten — als die Garde, gegen Rosberitz vordringend, von den Bataillonen der Reserve angegriffen ward, die zugleich die Vertheidiger des Dorfes verstärkten. Aber schon sind die Preußen an Rosberitz. Die Salven des Kleingewehrfeuers folgen schnell aufeinander. Die Füsiliere dringen in das Dorf; über demselben hing in diesem Augenblicke die Decke des Pulverrauches so dicht, daß nur zwei Gegenstände, ein Standbild des heiligen Nepomuk und der danebenstehende Pfahl mit der Signalglocke des Dorfes aus dem Dampfmeere sichtbar hervorragten. Ein Graben, dahinter ein Verhau wird von den Oesterreichern wüthend vertheidigt. Die Schaar der Angreifer vermag dieses Hinderniß nicht zu überwinden. Endlich stürmt man in die erste Gasse — nach starkem Häusergefecht müssen die Preußen wieder hinaus, denn Benedek führt neue Bataillone ins Feuer. Wieder wird die Gasse genommen und wieder muß sie verlassen werden, denn vor einem zweiten Verhau findet der Kampf eine Hemmung.

„Hinüber Leute, hinüber!" ruft Prinz Anton von Hohenzollern, der Allen voraus, mit dem Degen in der Faust, seine Leute anfeuert. Da zuckt er zusammen, ein Schuß ins Bein hat ihn getroffen, er steht ohne zu wanken; erschreckt eilen seine Leute

herbei, drei Soldaten und der Fähnrich von Woyrsch unterstützen ihn, während der Kampf um sie her tobt.

Der Prinz will sich nicht fortführen lassen.

„Vorwärts!“ ruft er noch ein Mal; da schmettert über die Köpfe der Gruppe hinweg eine platzende Granate, sie schleudert ihre Splitter auf die Soldaten, welche verwundet niedersinken; nur Fähnrich von Woyrsch hielt den geliebten Prinzen noch, den Alle verehren, der hohen Muthes, in Fülle jugendlicher Kraft und edelster Eigenschaften Allen ein glänzendes Beispiel war. —

Prinz Anton von Hohenzollern.

Ein matter Schmerzensruf und zum zweiten Male trifft das tückische Blei die Kniescheibe des Prinzen.

Mit dem Blicke des unendlichen Seelenschmerzes neigt er sein Haupt. Woyrsch achtet die Kugeln des Feindes nicht. Um des Prinzen Leben zu retten, schleppt er ihn über die von den feindlichen Geschossen durchstrichene Gasse, es gelingt ihm in ein Haus zu dringen. Todesmatt sinkt der Prinz hier nieder. Woyrsch bemüht sich, einiges für den ersten Verband zu erhaschen — da dringen die Feinde in das Haus. Woyrsch ist mit dem verwundeten Prinzen gefangen, denn trotz der verzweifeltsten Anstrengung vermögen die wenigen Bataillone der Garde sich hier nicht zu halten, weil der Feind eine große Kraftanstrengung entwickelt.

Was die Garde hier geleistet — dieses Halten, Zurückgedrängtwerden, Wiedergewinnen und Wiederverlieren, endlich das Behaupten des Platzes — dies Alles sind Thaten, welche den größten Kämpfen alter und neuer Zeit sich würdig an die Seite stellen können; sie übertreffen vielleicht noch dieselben, wenn man erwägt, welch' eine wichtige und furchtbare Rolle das feindliche Geschütz hier spielte — gegen ein Häuflein von Soldaten, das ohne jede Unterstützung von Artillerie die schweren Stunden im wüthenden Handgemenge durchmachen mußte.

Aber dennoch zurück für einige Zeit. Feuernd räumen die Garden das Feld; die 11. Compagnie des Garde-Füsilier-Regiments deckt den Rückzug. Sie hat sich die an der Nordost-Ecke von Rosberitz liegende Ziegelei als Deckung ausersehen. Von

der Lehmgrube aus feuern die Füſiliere, allein die große Gewalt des Feindes ſchiebt ſie zurück. Bis an den Ausgang des Dorfes werden ſie gedrängt; nur 50 Schritt ſind zwiſchen ihnen und den Gegnern, dieſer Zwiſchenraum wird mit Verwundeten und Todten angefüllt. Der Füſilier Weber erhält einen Schuß durch Granatſplitter, der ihm den Schenkel zerſchmettert. Der Füſilier Wolff aus Schwelm läßt ſich nicht von den feindlichen Kugeln zurückhalten. Sein Kochgeſchirr in der Hand, eilt er zur nächſten Pfütze, holt Waſſer und giebt dem verwundeten Weber zu trinken. Aber die Feinde ſind nahe heran. Da ergreift Wolff ſein Gewehr wieder, feuert, allein bei dem Verwundeten ſtehend, ohne zu wanken, auf die Andringenden; als ſeine Patronen verſchoſſen waren, nahm er Weber's Munition; von allen Seiten von Feinden umringt, muß er ſich endlich mit dem Bajonett vertheidigen, erſt als ihn einige Kolbenſchläge betäuben, fällt er in die Gewalt der Oeſterreicher.

Die Garden haben ſich, Rosberitz verlaſſend, gegen die dahinterliegenden Höhen gezogen.

Hier wird eine Kavallerie-Attacke des Feindes abgewieſen, dann ſtürmt man die Höhen hinauf, als droben feindliche Jäger erſcheinen. Die 9. Compagnie des 1. Garde-Regimentes geht unter Führung des Bataillonskommandeurs Oberſtlieutenant von Helldorf gegen dieſe Höhe vor.

Feuer von beiden Seiten — Todte und Verwundete auf dem Kamme des Hügels. Endlich mit Hurrah hinauf und den Feind geworfen.

Noch wüthet drunten das Gefecht. Helldorf ſtürmt mit der 9. Compagnie den Hügel hinab, gegen Rosberitz, wo der Kampf noch am Eingange wüthet. Einige hundert Gefangene ſind in den Händen der Compagnie. Helldorf giebt Befehl, dieſe hinter die Linie zu bringen, dann ſetzt er ſich mit Hauptmann von Oppel an die Spitze der Compagnie und dringt auf Rosberitz wieder vor, um die Freunde zu unterſtützen. Im Granatfeuer ordnet Helldorf ſeine Leute — da ſauſt ein Splitter herüber — ein ſchwerer Schlag trifft des Oberſtlieutenants Stirn und Schläfe, wie zum Abſchiedsgruß breitet er noch ein Mal die Hände auseinander, dann ſinkt er vom Sattel — todt, todt! — General von Hiller wird in der Erde von Chlum gute Kameraden finden. Ein Schreckensruf ertönt, der Lieutenant von Müller ſpringt dem Sinkenden zu Hülfe, es gelingt, die Leiche Helldorf's aus dem Feuer zu bringen — furchtbares Gefecht tobt wieder um die brennenden Dörfer, denn bereits iſt es der Avantgarde der 2. Garde-Diviſion gelungen, zur Unterſtützung der 1. Garde-Diviſion heranzukommen. In dieſem Getümmel wird Helldorf's Leiche bis an die Liſière des Dorfes gebracht. Lieutenant von Müller mit zwei Füſilieren ſind die Träger, aber das Gewühl wird immer heftiger und ſie müſſen wieder in das Gefecht. Zwei Soldaten werden als Bewachung der Leiche zurückgelaſſen. Einer der braven Burſche iſt in Gefangen-

ſchaft der Oeſterreicher gerathen. Müller kam gerade wieder ins Gefecht, als das 3. Garde-Regiment im Kampfe um Rosberitz ſtand.

Als die Lage der 1. Diviſion immer gefährlicher wird, erſcheint dieſe Hülfe.

Wir haben die Truppen der 2. Garde-Diviſion zum Theil noch kämpfend bei Lipa verlaſſen, welches dem Sturme der Männer vom Alexander- und Franz-Regimente, ſowie dem Angriffe der Garde-Schützen erlag.

Die Avantgarde der 2. Diviſion war durch einen Zwiſchenfall von ihrem Gros getrennt worden. Hülfe von Artillerie war bei Chlum und Rosberitz für die bedrängte 1. Diviſion höchſt nothwendig.

Hinauf auf die Höhen arbeitet ſich Prinz von Hohenlohe mit der Reſerve-Artillerie. Da hemmt kein Hinderniß die vorjagenden Batterien und mit Windeseile ſtürmen ſie bis an den Fuß der Höhen, dabei wird die Avantgarde der 2. Diviſion gegen die 1. Diviſion gedrängt — zum Glück und Heil, denn ſie kämpft jetzt auf dem rechten Flügel derſelben, während Hohenlohe, von Maslowed und Nedeliſt aus beſchoſſen, im Feuer des Feindes avancirend, der 1. Diviſion zu Hülfe kommt.

Hohenlohe wirft ein Bataillon des 2. Garde-Regimentes und zwei Compagnien Pioniere zur Deckung vor, weil feindliche Kavallerie ſich zeigt.

Zwiſchen Chlum und Rosberitz zieht ſich ein Hohlweg hin, den eine lebendige Hecke von den Dorfgärten ſcheidet. In dieſem Hohlweg iſt Fürchterliches geſchehen. Er ward bald durch Leichen verſtopft; denn nachdem das Bataillon Petery die vorbrechenden Tirailleurs des Feindes vertrieben hatte, gelang es Hohenlohe, ſeine Geſchütze auf die Höhe zu bringen. Von hier aus feuert nun die preußiſche Artillerie in den Knäuel mit Kartätſchen — jeder Schuß trägt den ſichern Tod in die dichtgepreßten Schaaren; von Kuppe zu Kuppe rollt das Feuer und vier Batterien der Garde vermag das Feuer von fünfzehn feindlichen Batterien nicht zu vertreiben, die 4. zwölfpfünder Batterie ſchleudert ihre Kartätſchlagen in die verwirrten Feinde.

Unterdeſſen iſt auch die wirkſamſte Hülfe von allen Seiten herangekommen. Das 1. Armeecorps dringt vor; es hat Maslowed von den verſprengten Feinden gereinigt und ſchon im Granatfeuer von Chlum ſich mit zwei Bataillonen entwickelt. Die vom Regiment 41 (Kronprinz) und vom 1. Jäger-Bataillon ſind nahe, ſie vermögen nun bald die kräftigſte Unterſtützung zu gewähren. Eiligſt werden ſie herangezogen *), denn die Lage bei Rosberitz iſt noch immer zweifelhaft.

Hier ſchlägt man ſich mit äußerſter Erbitterung. Die 4. und 5. Compagnie des 1. Garde-Regimentes haben große Verluſte, aber fortwährend zurückgedrängt, dringen ſie eben ſo oft vor.

*) Es iſt dies der Augenblick geweſen, wo General Hiller fiel, der eben ſeine Befehle zum Vorziehen der Verſtärkung ertheilte, als ihn der Splitter traf.

Premierlieutenant Robert von dem Kneſebeck, Führer der 4. Compagnie, vertheidigt ſeine Stellung mit der größten Bravour. Leider wird er ein Opfer ſeiner Kühnheit; von einem Granatſplitter in den Schenkel getroffen, ſteht er, ſich gegen einen Ziegelhaufen lehnend, zitternd im raſenden Schmerze da. Er rafft ſich auf, hebt den Säbel: „Es lebe der König!“ ruft er. Das ſind ſeine letzten Worte — eine Gewehrkugel zerſchlägt ihm die Stirn über dem Auge. Er ſinkt in den Knäuel von Gefallenen hinab — man vermag ihn nicht mehr zu finden.

Die 5. Compagnie erleidet bei dieſem Gefechte noch größere Verluſte an Menſchen, aber ſie bleibt auf der Stelle, und ihre Officiere, mit der größten Todesverachtung in den vorderſten Gliedern kämpfend, ſind für die Leute ein herrliches Beiſpiel. Eine Fahne des Feindes wird im Handgemenge erobert und Premierlieutenant Freiherr von Geyr darf auf ſeine Leute ſtolz ſein.

Droben iſt unterdeſſen die Avantgarde der 2. Diviſion im Sturmſchritt durch das eroberte Chlum gegangen; feuernd und von allen Seiten durch die Geſchütze des Feindes mit Granaten beworfen, nähert ſie ſich, mit den Garden vereint, der Liſière des Dorfes, gegen welches nun auch der Feind heranſtürmt, denn der Generalfeldzeugmeiſter Benedek hat die letzten Kräfte ſeiner Reſerve vereint, um den letzten Stoß zu wagen.

Wie Sturmestoſen ſchallt der Tritt der Bataillone durch das Feuer des Geſchützes, aber da knattert ihnen eine der furchtbarſten Salven entgegen, welche in dieſem Kriege von den verheerenden Zündnadelgewehren abgegeben ward. Die zwiſchen den Abſchnitten vorbrechende Kavallerie ſtürzt über- und untereinander, ein blutiger Haufen von Menſchen und Pferden wälzt ſich auf der Ebene vor Chlum. Das Feuer iſt mörderiſch, denn im Rücken ſeiner Stellungen bereits angegriffen, im Centrum durchbrochen, muß Benedek verſuchen, und gälte es tauſende von Menſchenleben, die Schlüſſel ſeiner Stellung, Chlum und Rosberitz, wieder zu nehmen. Da ſah man Batterie nach Batterie in das Treffen jagen — um wenigſtens einen guten Rückzug zu erzwingen, wenn der Tag auch verloren iſt.

Benedek ſetzt ſich an die Spitze der Sturmkolonnen; der Kampf raſt mit ſchrecklicher Wuth. Aber gegen den Wall von Leibern kämpfender Preußen vermag die ungeheure Welle aus Menſchen, welche Benedek heranwälzt — Nichts mehr.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Weiterer Verlauf des Kampfes. Vordringen der Diviſion Franſecky. Kampf bei Problus. Sturm dieſes Dorfes. Andringen der preußiſchen Armee auf allen Seiten. Ermattung des Feindes. Verſchiedene Punkte, an denen ſich die Sieger befinden. Benedek im Getümmel. Diviſion Etzel. Die Garden. Der Feind beginnt zu fliehen. Empfang des Königs durch die Truppen. Gewaltiges Reitergefecht bei Streſetitz. Der König führt ſeine Kavallerie in das Gefecht. Die Oeſterreicher geworfen. Gefahr des Königs. Flucht der öſterreichiſchen Armee. Benedek. Die Huſaren Nr. 12. Auflöſung der feindlichen Armee. Zuſammentreffen des Königs mit dem Kronprinzen.

Wir haben im Vorhergehenden den Moment geſchildert, in welchem die preußiſche Armee auf allen Punkten im Vorrücken war.

Die I. Armee, mit dem Könige und dem Prinzen Friedrich Karl an der Spitze, ſtürmt jetzt in die zerriſſenen Glieder des Feindes.

Der linke Flügel (7. Diviſion Franſecky) dringt bei Ciſtowes vor, vereint mit Theilen des 1. Armeecorps, deſſen rechtzeitiges Eintreffen und energiſches Eingreifen in das Gefecht bei Chlum, das todesmuthige Vorſtürmen ſeiner Regimenter Nr. 1 und 41, ſo bedeutend zum Siege beitrugen.

In Compagnie-Kolonnen aufgelöſt, von den Jägern in Schwärm-Attacken unterſtützt, geht das 41. Regiment zum Sturm vor, als Benedek wieder ſeine Schaaren ins Feuer führt; jetzt drückt Alles auf den Feind. Rosberitz iſt genommen, 1000 Gefangene ſind die Beute neben 6 Geſchützen. Nunmehr iſt die ganze preußiſche Armee — eine einzige ungeheure Bewegung; eine in gewaltigen Sätzen und Biegungen dahinfahrende Schlange, ſtürzt ſie auf den in ſeinen letzten Anſtrengungen zuckenden Feind.

Von der rechten Seite her hat Herwarth mit größter Gewalt ſeine Stöße auf Problus geführt. Hier hatte ſich die ſächſiſche Armee, wie wir wiſſen auf dem Höhenrande von Prim ſtehend und durch Schützenlinien mit den Vertheidigern von Problus in Verbindung bleibend, poſtirt. Von Truppen des 8. öſterreichiſchen Armeecorps unterſtützt, ward der Kampf mit größter Erbitterung geführt. Die Geſchütze ſendeten von hier aus Verderben in die preußiſchen Reihen, ſie beſtrichen namentlich ſcharf den Eingang von Problus.

Das 56. Infanterie-Regiment hatte bereits die erbittertſten Angriffe ausgeführt und war von den dort poſtirten Sachſen, welche von der öſterreichiſchen Brigade Piret de Bihain unterſtützt wurde, zurückgewieſen worden.

Vom 1. Bataillon des Regiments waren alle Compagnie-Führer außer Gefecht gesetzt. Premierlieutenant von Alvensleben war am Kopfe verwundet, Premierlieutenant von Consbruck durch einen Granatsplitter zerschmettert, Oberst von Dorowsky, der in der Schützenlinie stand, erhielt eine schwere Schenkelwunde; Oberstlieutenant von Busse führte die Truppen.

Im heftigen Feuer überschritt das Regiment die Lisière; hier fielen Hauptmann von Montbart und Hauptmann von Bolschwing, der erste todt, der zweite schwer verwundet; hier fiel Lieutenant von Montow, dem die Kugel gerade ins Herz ging; schwer verwundet sanken die Lieutenants Bormann und Zacha, der Vicefeldwebel Buchholz, die Unterofficiere Natorp und Bechem. Aber trotzdem harrt das brave Regiment im Feuer unerschütterlich aus. Der Fahnenträger stürzt — der zweite ergreift die Fahne; fast in demselben Augenblicke wirft auch ihn die tödtliche Kugel nieder. Der dritte nimmt sie und nun von den Worten des Generalmajors von Schwarzkoppen angefeuert, stürzen sich die 56er in das Feuer, den letzten Stoß zu wagen, denn schon kann man von den Seiten, durch die Lücken des Holzes das Vordringen der ganzen Armee sehen. Die Füsiliere voran, das 1. Bataillon hinterdrein, mitten im Feuer Schwarzkoppen und Graf Münster. Feuer im Dorfe, Feuer aus den Häusern und Feuer in der Luft — ja an der Erde, denn die Schilfzäune der Gärten brennen. Da stürzt Major von Hymmen vom 1. Bataillon, eine Kugel im Fuß, dann gleich darauf Lieutenant von Bakenkamp — schon drängt sich am Walde ein Haufe von Krankenträgern zusammen — Major von Mutius übernimmt das 1. Bataillon.

Man ist im Dorfe, ein rasender Kampf, mit jeder Waffe geführt, entspinnt sich hier. Die Feinde werden umfaßt.

Die 2. Compagnie unter Hauptmann Kroll, die 1. unter Jossa, die 4. unter Auer, stürmen gerade die Straße entlang von der Kirche aus ins Dorf; die 3. unter Hauptmann Michaelis wirft sich links gegen den hinter Zäunen, Hecken und in Häusern postirten Feind, der ein heftiges Feuer in die Flanke sendet.

Mutius ist bei der Compagnie, welche den Lieutenant Madelung verliert, den ein Schuß in die Brust trifft. Jeder Schritt wird mit Blut abgerungen, hinter jedem Verhau Feinde, aus jedem Fenster Feuer; die Schilfzäune hemmen das Vordringen, hinter den Hecken knattern die Schüsse der feindlichen Jäger; die Vertheidigung ist eine heldenmüthige.

Das österreichische Regiment Constantin Nr. 18, das 29. Jäger-Bataillon, das 10. sächsische Infanterie-Bataillon, die sächsischen Jäger Nr. 3 fochten wie Verzweifelte. Jedes Haus wird zur Festung, und im Zurückgehen wird noch gefeuert; noch aus den Lücken der Zäune, durch die sie schlüpfen, senden sie ihre Kugeln.

Rückzug der Sachsen aus Problus.

Hier kommandirte Major von Abendroth vom 10. ſächſiſchen Infanterie-Bataillon. Obgleich verwundet, feuert er die Seinigen doch zum ſtärkſten Widerſtande an; ein zweiter Schuß trifft ihn. „Fahne vor! das Bajonett gefällt!“ ruft der Tapfere.

Schon wird das Artilleriefeuer der Sachſen bedeutend ſchwächer; die Schreckenskunde „Chlum iſt genommen!“ dringt in Aller Ohr — Benedek wirft einen Theil der ſächſiſchen Geſchütze gegen Rosberitz, dort ſoll Alles helfen, die Stellung von Problus wird nun unhaltbar, trotz aller Tapferkeit.

Mit donnerndem Hurrah ſtürmen die Preußen von allen Seiten herbei, und vergebens hat Abendroth ſeine Braven hinter die vorgeſchickten Plänklerzüge geordnet, indem er trotz des heftigſten Feuers wie bei der Parade alle Griffe ruhig ausführen läßt — ſchon iſt die Verwirrung allgemein — dort kommt in raſenden Sätzen die fliehende öſterreichiſche Kavallerie heran; noch ein Mal ſuchen die Oeſterreicher und Sachſen ſich zu ſtellen — der Wirbel reißt ſie fort.

Das Regiment Conſtantin, welches im Treffen neben den Sachſen kämpft, wird ſchwankend; das Hagelwetter umſauſt die Truppen von allen Seiten, es iſt ein Hagel von Kugeln, die Herwarth unter die Feinde ſchleudert; die Kavallerie verbreitet auf ihrer Flucht Schrecken in den Reihen.

Von drei Seiten umfaßt, gerathen die Oeſterreicher in Verwirrung, die Soldaten werfen die Gewehre fort, maſſenweis fliehen ſie, vergebens iſt der Zuruf, der Zorn der Officiere; ſie eilen durch das Gehölz, die Reihen ſind gelichtet; da ertönt auch für die Sachſen der Befehl zum Rückzuge. Mit einem wüthenden Vorſtoße wirft ſich das 56. preußiſche Regiment auf ſie, Abendroth formirt wieder ſeine Plänkler, durch eine wahrhaft großartige Aufopferung gelingt es, den ſiegreichen Gegner einige Zeit lang in ſeinem Laufe zu hemmen.

Die Oeſterreicher gewinnen Luft, ſie können fliehen; die Sachſen decken den Rückzug — die Flucht, und mit ihren Todten das Feld beſäend, verlaſſen ſie die Stellung, die ſie tapfer hielten.

Abendroth mit drei Kugeln in dem Körper harrt bei den Seinen aus. Hochauf athmen die Preußen, als ſie die Liſière von Problus erreicht haben — es war ein ſchwerer Sieg, aber draußen angekommen ſehen ſie die allgemeine Flucht der ganzen öſterreichiſchen Armee, denn ſchon iſt der Tag von Königgrätz für Preußen gewonnen.

Die Sachſen haben nur ein Geſchütz eingebüßt. Ihre Artillerie hat ſich ausgezeichnet, freilich mit Hülfe preußiſcher Geſchütze; aber die 10. Batterie, nach ihrem Kommandeur Hering genannt, verdient die größte Anerkennung. Schwere Verluſte fügte ſie den Preußen zu; ſie verhinderte auf dem Rückzuge die gänzliche Vernichtung der Oeſterreicher.

Trotz des allgemeinen Wirrwarrs verſuchten die Sachſen noch ein Mal vorzudringen, aber das ſcheiterte an der eiſernen Haltung der 56er.

Die Truppen vom 16. Regiment waren ebenfalls im härteſten Kampfe. Mittags, erzählte man, ſei der König von Sachſen in Problus geweſen und habe die Stellung für uneinnehmbar erklärt. Daß ſie es nicht geweſen, haben die Preußen den Feinden bewieſen; aber viel Blut hat ſie gekoſtet, denn die Verluſte waren groß.

Das Füſilier-Bataillon der 56er ließ theils todt, theils verwundet 12 Officiere und 232 Mann, das 1. Bataillon 4 Officiere und 90 Mann bei Problus zurück. Bei Prim fielen vom 2. Bataillon 44 Mann. Lieutenant Effuert und Feldwebel Reinhardt fielen*).

* * *

Nunmehr nähern wir uns dem Ende des furchtbaren Dramas von Königgrätz. Von allen Seiten umſchloſſen, geworfen, vernichtet oder aufgelöſt, matt und gebrochen in ihrer Kraft, können die öſterreichiſchen Truppen nur noch an ihre — bereits ſchwierige Flucht denken.

Generallieutenant von Mutius.

Von Nedeliſt aus, welches mit wildem Anlauf genommen wird, ſtürmt Generallieutenant von Mutius mit den Diviſionen des 6. Corps; die 12. Diviſion, von Habrina aus beſchoſſen, wirft den Feind durch ihr 23. Regiment; Diviſion Zaſtrow iſt bereits bei Sweti und Wſcheſtar.

Brigade Hoffmann und Brigade Hahnenfeld mit dem 23. Regiment der 12. Diviſion ſtürmen gegen die furchtbare Artillerie heran. Der Kampf iſt ein ſchrecklicher, denn die Oeſterreicher wehren ſich wie Löwen, aber obgleich die Kavallerie zu Hülfe kommt, wirft eine Salve der Brigade Hahnenfeldt ſie zurück und durch ein mörderiſches Schnellfeuer wird die Thätigkeit der Batterie des Feindes bei Sweti gehemmt.

*) Die ausführlichere Beſchreibung des Kampfes um Problus ſcheint durch die Hartnäckigkeit des hier ſtattgehabten Gefechtes wohl gerechtfertigt. Verhältnißmäßig iſt Problus wohl der härteſte Kampfort geweſen. Der Anblick am Tage nach der Schlacht war furchtbar.

Endlich hat man auch hier die Stellung genommen, die Schaaren der fliehenden Oesterreicher ergießen sich in der Richtung auf Stößer und Plotist.

Lipa und Cistowes sind in Händen der 2. Garde- und der 7. Division.

Von Sadowa und Ober-Dohalitz stürmt Friedrich Karl in der Front auf die Feinde — immer geringer wird die Aussicht auf glückliche Flucht, und nur an diese denkt Benedek noch — der Sieg ist nicht mehr zu erringen.

Von Bataillon zu Bataillon jagt in Verzweiflung der Feldherr, überall donnert ihm schon das Siegesgeschrei entgegen, es dringt durch das Krachen der Geschütze, die ihre letzten Donner senden.

In wüthendem Schmerze reißt der Feldherr den Hut vom Haupte.

„Will keine Kugel mich treffen!" ruft er.

Seine Umgebung sucht ihn zurückzuführen. Die Kugeln pfeifen dicht an ihm vorüber; jetzt deckt ihn Freiherr von Seufft-Pilsach, den eine Kugel in das Schlüsselbein trifft.

„Verloren Alles — nur das Leben nicht!" ruft der unglückliche kaiserliche Feldherr.

Rettung — Flucht für die Armee, das ist noch die einzige Aufgabe.

Ueberall stürmen die Preußen heran — nach einem Punkte drängen sie hin — immer enger wird der Halbkreis.

Nach Problus zu — nein, dort ist Herwarth; die Division Etzel eilt schon über Charbousitz heran; im Centrum Prinz Friedrich Karl — da debouchiren die 35er bei Sadowa, die Burschen, die tapferen von Missunde; da stürmen die Garden und die von der 7. Division gegen Langenhof vor; da drängen die Sieger von Chlum und Rosberitz heran; da schiebt sich feuernd und jubelnd die 11. Division von Sweti aus, unter dem Donner von 42 Geschützen der Batterie Herkt, in die gelichteten Reihen des Feindes bei Wschestar und Rosnitz.

Die Chaussee Sadowa-Königgrätz ist für Benedek verloren, ein Zurückwerfen unmöglich, denn durch das Feuer der nach Hunderten zählenden Geschütze hat der Kronprinz seine Reserve auf die Höhen von Chlum geführt; das 1. Corps, das 5. Corps, die Kavallerie-Division — 7 Brigaden, 50,000 Mann, stehen gegen jeden neuen Angriff.

Schon steigen die Divisionen des 1. Armeecorps von den Höhen hinunter, um den weichenden Feind zu verfolgen, überall schnell vordringende Kolonnen der Preußen; da treffen die beiden Prinzen — der Kronprinz und Prinz Friedrich Karl zusammen, die beiden Führer der Armeen, deren jede gleich Großes geleistet hat, die Eine im zähen Festhalten, die Andere im entschlossenen Eingreifen in dem richtigen Augenblicke.

Die Prinzen vermögen nur wenig Worte zu sprechen, sie sinken einander in die Arme; der Jubel ihrer vorrückenden Truppen feiert diesen schönen und seltnen Moment.

Digitized by Google

Von jetzt an ist nur noch die Verfolgung des Feindes, seine möglichst vollständige Auflösung das Ziel der preußischen Führer.

Benedek vermochte sich kaum noch der erdrückenden Umarmung zu entwinden. Es ist die höchste Zeit. Auf allen Punkten wird der Rückzug angetreten.

Nun bricht die preußische Armee in den Feind, Alles ist heraufgekommen, von allen Seiten beginnt die Verfolgung; zwischen Lipa und Streſetitz, in der tiefen Terrainfurche, war die Gegend bedeckt mit fliehenden Oesterreichern.

Das Ganze glich in diesem Augenblicke einem Krater, aus dessen Schlünden die Dampfwolken stiegen; die Donner der Geschütze rollten gleich den unterirdischen Wettern, wobei die langen Linien der Regimenter wie Lavaströme sich durch die Bergthäler wanden.

Für König Wilhelm war einer jener Augenblicke herbeigekommen, die nur ein Mal im Leben so gläuzend hell aus dem Oceane von Begebenheiten emportauchen, der um einen König fluthet.

Als die Armee des Kronprinzen ins Gefecht eingriff, zwischen ein und zwei Uhr, waren Ordonnanzen zum Könige gesprengt, um von ihm das Vorgehen der Kavallerie zu erbitten.

Der König hatte das Eingreifen der II. Armee fast zuerst von Allen bemerkt; er befahl, als ihm die Bitte vorgetragen wurde, die Reserve-Kavallerie ins Gefecht zu führen, und obgleich die rückziehenden Feinde mit Granaten heftig feuerten, setzte sich der König um halb vier Uhr dennoch an die Spitze seiner Reiterei

Er sprengte von den Höhen bei Dub gegen Lipa vor.

Das war ein Jubel, ein Grüßen; die Reihen schienen zu ihm hinaufschweben, ihn in ihre Mitte nehmen und dann, dem Herrscher als Schild dienend, vereint mit ihm die letzten schweren Augenblicke durchkämpfen zu wollen.

Ueberall Siegesjubel; wo es nur der Moment gestattete, streckten sich nach dem Könige die Hände aus; die Rufe, die Lebehochs rollten von Glied zu Glied.

Auf der Chaussee bei Lipa traf der König die 2. Garde-Division, welche mit wehenden Fahnen, Tambour battant, gegen Langenhof avancirte.

Da stockte der Vormarsch, da achtete Niemand der schwirrenden Kugeln, welche gerade jetzt mit großer Heftigkeit rings um Alle einschlugen.

Der König reichte dem Hauptmann von Gelieu schon von Weitem die Hand; Alles umringte ihn, Jeder griff nach ihm hinauf, die Hand des Königs wurde geküßt, die Augen der Officiere und Soldaten standen voll Thränen; auch der gefühlvolle Monarch weinte.

„Ich mußte es gestatten, daß sie meine Hände küßten", schrieb er an die Königin — und gewiß, dieser König hat vor Allen den gerechtesten Anspruch auf solche Huldigung gehabt, welche ihm gezollt wurde von all' den Tapferen, die für die große Sache des Vaterlandes gestritten hatten.

König Wilhelm an der Spitze der verfolgenden Kavallerie.

Digitized by Google

Muthig sich selbst einsetzend, war König Wilhelm im Feuer des Feindes den Seinen nahe geblieben, darum der ungeheure Enthusiasmus; auf die eroberten Geschütze springen sie, die braven Kerle:

„Das haben wir erobert, Majestät, — das auch — bitte Majestät, hierher zu sehen — Hurrah! Es lebe der König!“

Weiter geht es im Donner der sich neigenden Schlacht.

Das 1., 5. und 6. Armeecorps begrüßt den König ebenfalls, der von Lipa gegen Dohalitzka quer über die Chaussee reitet, gefolgt von der Kavallerie. Im Reiten bei den verschiedenen Geschwadern vorüberkommend, fordert der König die Truppen auf, sich nun auch des preußischen Namens werth zu zeigen. Immer größer wird die Schaar, welche König Wilhelm in das Treffen führt und mit welcher er sich gegen das Dorf Stresetitz wendet.

Hier soll es zu dem letzten furchtbaren Handgemenge kommen, damit auch die preußische Kavallerie von dem großen Ruhmespreis ihren Antheil habe.

Die österreichische Kavallerie: die Regimenter Graf Wrangel, Prinz Karl von Preußen, Graf Walmoden, Stadion-Kürassiere, die Lichtenstein- und König von Preußen-Husaren, die Ulanen Mexiko und Alexander, waren von Benedek vorgeworfen worden, um den Rückzug der Armee auf Königgrätz zu decken; heldenmüthig unterzogen sie sich dieser Aufgabe, der sichere Tod stand vor ihnen, aber sie stürmten dagegen vor.

Von einem mörderischen Geschützfeuer der Batterien des General Lengsfeld empfangen, stürzten alle diese Reitermassen unter Trompetengeschmetter und Hurrah auf die zwischen Rosnitz, Rosberitz-Langenhof und Stresetitz sich zuziehende Ebene.

Ein Versuch, die Preußen aufzuhalten, soll gemacht werden — Luft für die zurückweichende Armee! die Minuten sind kostbar.

Da naht, von der Chaussee herantrabend, der König mit dem Prinzen Friedrich Karl und der Kavallerie: Neumärkische Dragoner unter Willisen, die Schwadronen des 11. Ulanen-Regimentes Prinz Hohenlohe, Ziethen-Husaren, Theile des 2. Garde-Dragoner-Regimentes.

Der Zusammenstoß der Kavalleriemassen war ein ebenso fürchterlicher als großartig schöner Anblick; überall blitzende Klingen, Dampfwolken; das Hurrah als ein langanhaltender Schrei übertönt den Geschützdonner, schneidend klingen die Signale der Trompeten. Jede Waffengattung der Kavallerie war vertreten, flatternde Fahnen, Kopfbedeckungen aller Art; gleich empörten Wellen stiegen die schnaubenden Rosse gegeneinander auf. Zuweilen bedeckte der Rauch der Geschütze dieses große Schauspiel, wenn ein Windstoß ihn zerriß, sah man die wüthend ringenden Kämpfer; Pferde ohne Reiter jagen gleich schwarzen, hüpfenden Punkten über die Ebene, Schwadronen wälzen sich gegen einander.

Das 49. Infanterie-Regiment kommt heran. Gegen ſeine Linie ſtürmen die öſterreichiſchen Küraſſiere, das war ein ſchrecklich ſchöner Anblick. — Alle mit weißen Mänteln angethan, jagen ſie herbei — da knattert die Salve der 49er. Die Schwadronen wanken wie das Kornfeld im Windhauche, dann ſtürzen die Reiter aus dem Sattel — zweite Lage der 49er. Kehrt machen die Reiter, Alles raſt im wilden pêle mêle durcheinander.

Prinz Karl von Preußen, der Vater, befindet ſich in den vorderſten Reihen; er hat ſchon den Säbel blank, ſeine Umgebung drängt ſich um ihn her — merkwürdiger Weiſe befand ſich der Prinz ſeinem eigenen öſterreichiſchen Regimente gegenüber, nur eine neue Attacke der preußiſchen Kavallerie entfernte die nahe Gefahr. Feuer auf Feuer aus Lengsfeld's Batterien wirft die Schwadronen der Oeſterreicher zurück, wie Spreu ſtieben ſie auseinander — noch ein Choc der Preußen und mit gewaltigen Hieben, die Pferde wendend, den Kopf auf den Sattel gebeugt, räumen die öſterreichiſchen Reiter, nach Streſetitz hineingeworfen, das Feld.

Todt und verwundet auf dem Platze liegt faſt das ganze Regiment Prinz Karl von Preußen — wie ein Schneeſtrich decken ſie, in ihre weißen Mäntel gehüllt, die Erde.

Die Gefallenen vom Regiment Wrangel liegen bis Streſetitz hinein, aber auch die Preußen haben ſchwere Verluſte; das 3. Dragoner-Regiment zählt in drei Schwadronen an Todten und Verwundeten 12 Officiere, 22 Unterofficiere, 2 Trompeter, 168 Gemeine und 140 Pferde bei einer Stärke von 450 Mann.

Mit welcher Erbitterung focht man gegen einander! ſeit Waterloo iſt kein ſolches Reitergefecht in der Kriegsgeſchichte verzeichnet.

Es war der letzte Aufwand von Kraft, der letzte Angriff der Oeſterreicher am Tage von Königgrätz.

Noch war der Rückzug der Oeſterreicher ein geordneter — ihre Artillerie feuerte im Rückgehen regelmäßig, ihre Infanterie wies Attacken der preußiſchen Kavallerie ab; ſelbſt hinter Streſetitz ſtand noch eine Batterie auf den Höhen, während die Artillerie der Preußen ſchon die Kuppen bedeckte, von allen Seiten Feuer aufblitzte und die Reitermaſſen der Ulanen Nr. 4 und 11, die weſtfäliſchen Dragoner, die Huſaren Nr. 12 in die Reihen ſtürmten.

Mit dem Zurückwerfen der Kavallerie bei Streſetitz änderte ſich die Scene. Die zurückziehende Kavallerie, welche gegen Chlum ſtürzte, brachte Unruhe in die Reihen. Verfolgt von der preußiſchen Reiterei warf ſich die öſterreichiſche in die zwiſchen den Thalwindungen zurückgehende Infanterie — die Ordnung des Rückzuges war vorüber.

Benedek gerieth in dieſen regelloſen Haufen. Es war bereits eine verlorene Schlacht — nun durfte er ſelbſt nicht mehr einen geordneten Abzug erwarten. Welch ein Augenblick für den Feldherrn!

Reitergefecht bei Stresetitz.

Digitized by Google

Fortan kann Benedek nicht mehr der Gegenstand eines persönlichen spöttischen Angriffes sein, das Unglück hat ihn vor den Pfeilen des Hohnes gesichert.

Was muß er empfunden haben, als an ihm die zersprengte, fliehende Kavallerie — einst der Stolz jedes Oesterreichers, vorüberbrauste — eine geworfene ohnmächtige Masse. Mit ihrer Flucht ging die Hoffnung dahin, das Heer vor Auflösung zu bewahren.

Brennende Dörfer um ihn her, verlassen von Allen, hinter und neben sich die Haufen der Leichen, die stürzenden Kämpfer, welche noch einmal versuchen, dem nachdringenden Feinde Stand zu halten, deren brechende Augen sich auf den Mann hefteten, der ihnen Sieg verheißen — Ruhe in den besiegten Landen.

Benedek erblickte nur Fliehende und Zerschmetterte — Wind und Regen sausten um sein entblößtes Haupt; hätte ihn eine der Granaten zerrissen, die über ihn hinwegpfiffen — gewiß, der Feldherr wäre gern gestorben, aber die Geschosse schlugen nur seine Krieger in den Boden — sie schonten ihn.

Er stürmte weiter — immer weiter hinweg von dem Felde, gedüngt mit dem Blute der Seinen, hinter ihm blieb Erzherzog Wilhelm. Beide werden kein Wort gesprochen

Benedek und Erzherzog Wilhelm.

haben, sie jagten in das Chaos der Flüchtigen hinein und hinter ihnen sank das Banner Oesterreichs in den Staub und durch den Kanonendonner schallte das Hurrah der Sieger zwischen den Klängen des Liedes: „Ich bin ein Preuße".

Die Flucht der Oeſterreicher ward allgemein, zügellos brauſten die Schaaren übers Feld, die Sachſen zogen ſich in ziemlicher Ordnung über Freihof zurück. König Wilhelm hatte ſich ſchon bei Streſetitz im dichten Gedränge der Kämpfenden befunden, es erging ihm, wie dem Prinzen Karl; die Feinde waren in eine preußiſche Infanterie-Abtheilung gerathen, in welcher der König hielt. Graf Finckenſtein mußte die Stabswache heranholen und dieſe kam gerade zur Stelle, als die Feinde wieder Kehrt machten, indem ſie, vom Feuer der Infanterie auseinandergewirbelt, das Weite ſuchten.

Unaufhaltſam ſtürmten die Preußen vorwärts — der König blieb nicht zurück. Er gerieth in ein heftiges Granatfeuer der noch an einigen Stellen poſtirten Batterien und Graf Bismarck, der in der Majorsuniform des 7. ſchweren Reiter-Regiments (Landwehr) die Schlacht in unmittelbarer Nähe des Königs mitgemacht hatte, ritt an ihn heran mit den Worten: „Als Major habe ich nicht das Recht, Ew. Majeſtät auf dem Schlacht-

König Wilhelm und Bismarck.

felde einen Rath zu ertheilen, als Miniſterpräſident aber habe ich die Pflicht, Ew. Majeſtät zu bitten, nicht die augenſcheinlichſte Gefahr aufzuſuchen.“

Der König sagte mit freundlichem Ernste: „Sie haben Recht gethan. Aber wie kann ich davonreiten, wenn meine Armee im Feuer steht. Bei diesen Braven ist mein Platz, ich weiß, wohin ein König von Preußen gehört."

Glücklicherweise warf die Tête der Verfolger die Feinde so schnell zurück, daß weiteres Unheil verhütet ward, denn im Sturmschritt erklommen die preußischen Truppen jede Höhe, wo noch Geschütze feuerten, man achtete keine Gefahr; mit der Sicherheit, den Tag gewonnen zu haben, wuchs die Verachtung des noch drohenden Unheils — wer so im Feuer der Geschütze gestanden hatte, den schreckte jetzt nichts mehr.

Demzufolge fiel nun auch Alles über die Feinde her — man hieb, schoß und stach, wo sich noch ein Widerstand zeigte; durch Langenhof raste eine blutige Jagd, die Kavallerie warf sich auf die Vertheidiger des Dorfes — dicht davor nahm Graf Groeben eine Menge Oesterreicher gefangen, die in einem Hammelstall sich befanden.

Ein Carré im Dorfe wurde gesprengt, thüringische Husaren Nr. 12 hauten mit ein; dieses Regiment hatte sich seit halb 4 Uhr im Gefecht befunden; der Brigade Nr. 3 angehörend, hatte es vereint mit den neumärkischen Dragonern durch Sadowa reitend die Chaussee bis gegen Langenhof passirt.

Hier machte Generälmajor von Groeben auf ein bei Rosberitz befindliches, ziemlich locker zurückgehendes Bataillon der Oesterreicher aufmerksam. Die Husaren sollen attackiren. Sogleich deployiren sie, aber als sie vorsprengen, gewahren sie hinter dem Bataillon festgeschlossene Infanterie und Geschütze; allein die Husaren sind im Zuge — und ihr Regimentskommandeur Oberst von Barnekow bezeigt keine Lust, den Anschlag auf das Bataillon fallen zu lassen. Auf 600 Schritt vor dem lockern Bataillon setzt man sich in Galopp und auf 300 Schritt wird Marsch! marsch! unter Hurrah ausgeführt. Schon sind die Husaren mitten in den Feinden, Schüsse und Bajonettstöße wechseln mit den Hieben ab; die ersten Glieder des Bataillons sind total niedergeritten, als die Husaren vom Hügel herab eine Salve erhalten, gleich darauf begrüßt sie eine Kartätschlage. Schon hat die 3. und der rechte Flügel der 4. Escadron die stehende Infanterie-Abtheilung angegriffen, der Führer giebt sich gefangen. Groeben und seine Offiziere sind, von Husaren der 4. Schwadron gefolgt, in die feindliche Batterie gedrungen; unter dem Feuer des Feindes, große Verluste erleidend, haut man die Bedienungsmannschaften nieder, als von Rosberitz her feindliche Kürassiere eindringen.

Beim Zurückgehen, das auf Groeben's Befehl erfolgt, geräth der rechte Flügel des Regimentes mit den Feinden ins Handgemenge, eine Schwadron des pommerschen Ulanen-Regiments Nr. 1 degagirt ihn.

Barnekow läßt Appell bei Langenhof blasen. Man hatte 4 Geschütze genommen, das Bataillon zersprengt, die festgeschlossene Infanterie zum Abziehen genöthigt und da-

durch das Gefechtsfeld vom Feinde geſäubert, auch Gefangene gemacht. Generalmajor Graf Groeben, ſowie vier Officiere vom 12. Huſaren-Regiment waren verwundet, leider einer darunter, der Premierlieutenant von Reſtorff ſchwer; ein Auge war ihm ausgeſchoſſen. Todt blieben 8 Mann, ſchwerverwundet 11 Mann nebſt Unterofficieren, leichtverwundet 27 Mann und 63 Pferde.

Die Standarte des Regiments verlor die Spitze durch Granatſplitter.

Die Attacke des Huſaren-Regimentes, welches ſich ganz beſcheiden ſeines nicht unbedeutenden Antheiles am Siege erfreute, iſt deshalb auch der beſonderen Auszeichnung werth, weil ſie die einzige während der Schlacht war, welche die Kavallerie in geſchloſſene, von Artillerie unterſtützte Infanterie-Bataillone machte und dieſe ſprengte.

Die 12. Huſaren widerlegen dadurch die Behauptung gewiſſer Correſpondenten, die öſterreichiſche Infanterie habe alle Angriffe der preußiſchen Kavallerie abgewieſen.

Der König hat bei der Revue zu Gänſerndorf dem Regimente ſeine beſondere Anerkennung gezollt.

* * *

Allgemein iſt die Flucht des Feindes. Der Abend dunkelt herein, die untergehende Sonne beleuchtet das von den Oeſterreichern verlaſſene Schlachtfeld.

Tauſende von Leichen, Tauſende von Verwundeten decken den Boden, von welchem der Qualm des Blutes aufſteigt und ſich mit dem Dampfe, der in der Luft ſchwebt, verbindet; herrenloſe Pferde, oft mit klaffenden Wunden bedeckt, jagen angſtvoll wiehernd über das Feld.

Brennende Dörfer leuchten als Fackeln dem grauſigen und großartigen Feſte; in der Ferne rollen noch die Donner der Geſchütze, und die langen Reihen der Streiter marſchiren dem Feinde nach.

Auf allen Punkten erheben ſich Gruppen von Menſchen, Reiterſchaaren ſind in Bewegung, große Maſſen Gefangener bringt man herbei.

Die Kolonnen der Proviantwagen nahen ſich, die Wagen mit dem rothen Kreuze ſieht man in den Tiefen, auf den Höhen, mit ihren ſeufzenden Paſſagieren gefüllt; Regimenter rücken heran, andere machen ihre Bivouaks zurecht.

Adjutanten und Ordonnanzen jagen übers Feld und auf den Rändern der Hügel ſtehen, ſcharf ſich gegen den Himmel abſetzend, die Reihen der eroberten und der preußiſchen Geſchütze.

Es iſt eine Thalſenkung nicht weit von Langenhof. Ringsum belebt ſich die Gegend durch die vordringenden Regimenter. Der Brand der Dörfer hat nachgelaſſen, nur von der Höhe zu Chlum lodern noch die Flammen, die Berge laſſen ſich wieder erſchauen und auf ihren Rücken ſchweben noch leichte Wolken des Geſchützdampfes.

Vor den Höhen von Chlum flammen die Feuer dreier großer Bivouaks, welche die bereits auf dem Siegesfelde campirenden Truppen umgeben. In den Strahlen der Abendſonne, die prächtig in goldrothem Glanze untergeht, funkeln die Harniſche eines Küraſſier-Regimentes; links von demſelben mit flatternden Fähnchen die Ulanen, rechts ein Gehöft, von Todten und Verwundeten umlagert; im Vordergrunde der preußiſche Generalſtab.

In der Mitte dieſer Schwadronen ſieht man zwei Reiter, ſie haben ſich ſoeben getroffen. Es iſt eine kurze, innige Begrüßung, dann beugt der Eine — der junge, ſich über die ihm gebotene Hand des hohen, ſtattlichen Mannes, der ſein Roß zu ihm lenkte.

König Wilhelm und der Kronprinz feierten in dieſer großen Stunde ihr Zuſammentreffen.

Der König reichte dem Sohne den Orden pour le mérite; dankbar küßte der Kronprinz die Hand des Vaters. Während der Trennung zwiſchen Vater und Sohn hatten ſich in kurzer Zeit gewaltige Dinge vollendet; mit Rieſenſchritten hatte die Weltgeſchichte einen Weg in wenig Wochen zurückgelegt, für deſſen Durchſchreitung ſie ſonſt langer Jahre bedurfte. Zu dieſer Vollendung hatten der König, ſein Sohn und ſein Neffe mit Aufopferung ihrer beſten Kräfte mitgewirkt, und Alle fühlten das Gewicht in jenem Augenblicke, als der Herrſcher Preußens nach dem blutigen Siege von Königgrätz mit dem Sohne zuſammentraf.

Wer dieſer Scene beizuwohnen ſo glücklich war — Alle die Umſtehenden: der große Staatsmann Graf Bismarck, der große Miniſter des Krieges Roon, der große General Moltke — die Prinzen des königlichen Hauſes, die Alle ſo wacker mitge-

holfen hatten, die treuen Führer und Lenker der tapferen Armeen — ſie betrachteten mit leuchtenden, nur von Thränen der Rührung umſchleierten Blicken eines der erhabenſten und zugleich reizendſten Bilder, welches jemals die ſinkende Sonne eines ruhmvollen Tages beſtrahlt hat.

* * *

Eine unruhige, wildbewegte Nacht folgte. Es war die Unruhe, welche nach ſo gewaltigen Anſtrengungen die Fibern eines Jeden, auch des Gleichgültigſten, in zitternde Bewegung verſetzt.

Verfolgt von den nachſtürmenden Truppen des 3. Armeecorps und der Reſerve-Kavallerie der Preußen, ballten ſich die Schaaren der flüchtenden Oeſterreicher in wildem Knäuel zuſammen, mit ſich fortreißend die bis zum letzten Augenblicke noch haltenden Sachſen.

Arme, brave — tapfere Armee! Gelitten, entbehrt, bedrängt und umdonnert von allen Seiten und nach all' den rieſigen Anſtrengungen nun doch geſchlagen.

Als die zerſprengten Reiter über das Feld jagen, da ſchwanken die bis dahin noch geſchloſſenen Linien; gleich wie vor dem Sturze der Lavine bröckelt ſich erſt ein kleines Stücklein los, es rollt weiter, es reißt die Nächſten mit ſich, die Gewalt des Anpralls wächſt in ihrem Laufe, der wie durch ſich ſelbſt in raſenden Schwingungen die Bataillone herumwirbelt — Feuer des Feindes hinter ſich und in den Flanken, gejagt gleich dem Wilde, vermögen die Kolonnen nicht beiſammen zu bleiben; Reiter, Fußvolk, Wagen und Geſchütze preſſen ſich wild durcheinander, nach Königgrätz — nach Königgrätz! dort hinter den Wällen und Kanonen iſt noch Rettung.

Alles drängt dahin. Noch iſt Raum da — das Feld liegt vor der ungeheuren Schaar Flüchtender — jede Spanne dieſes Feldes iſt mit Waffen, Gepäck, zerbrochenen Wagen, Leichen, Fetzen und tauſend andern Dingen überſäet, von denen Niemand weiß wozu ſie einſt gedient haben.

Jetzt ſtockt die rieſige Woge — das Ufer der Elbe iſt da, über die Brücke wogt der Tumult; da ſtürzen, gedrängt von den Letzten, die Erſten hinüber in das Waſſer — wimmernde Rufe, Flüche, Kommandoworte, die höhniſch belacht werden, Kreiſchen und Heulen ſchwirren durch die Lüfte.

Zehnfach erſcheint jede Geſtalt in dem ſich ſenkenden Schatten der Nacht; im Fluſſe ringt es und rauſcht es, überall ſinkende und arbeitende Menſchen und Pferde, die Wellen verſchlingen ſo Manchen; die Nachfolgenden treten zu Boden, was ihnen im Wege bleibt.

Schon donnern die Geſchütze der Feſtung gegen den nachfolgenden Feind; Eile iſt geboten für Jeden, der das Stückchen Leben retten will, deshalb wird Jeder, der ſich

gehemmt ſieht, erbarmungslos; man ſchmettert den Kameraden von ſich, der die rettende Hand ſucht, denn er hindert die Flucht.

Selbſt die Generale, die Erzherzoge werden in der Fluchtverwirrung nicht beachtet, der letzte Reiter drängt ſie bei Seite, um ſich Luft zu ſchaffen. Angſtvoll wiehern die Pferde und heulend flüchten die Hunde der Regimenter durch das Chaos — einer

mit keuchender Bruſt hinter ſich die große Trommel des Regimentes ſchleppend, bis eine mitleidige Hand die Stränge des kleinen Wagens durchſchnitt.

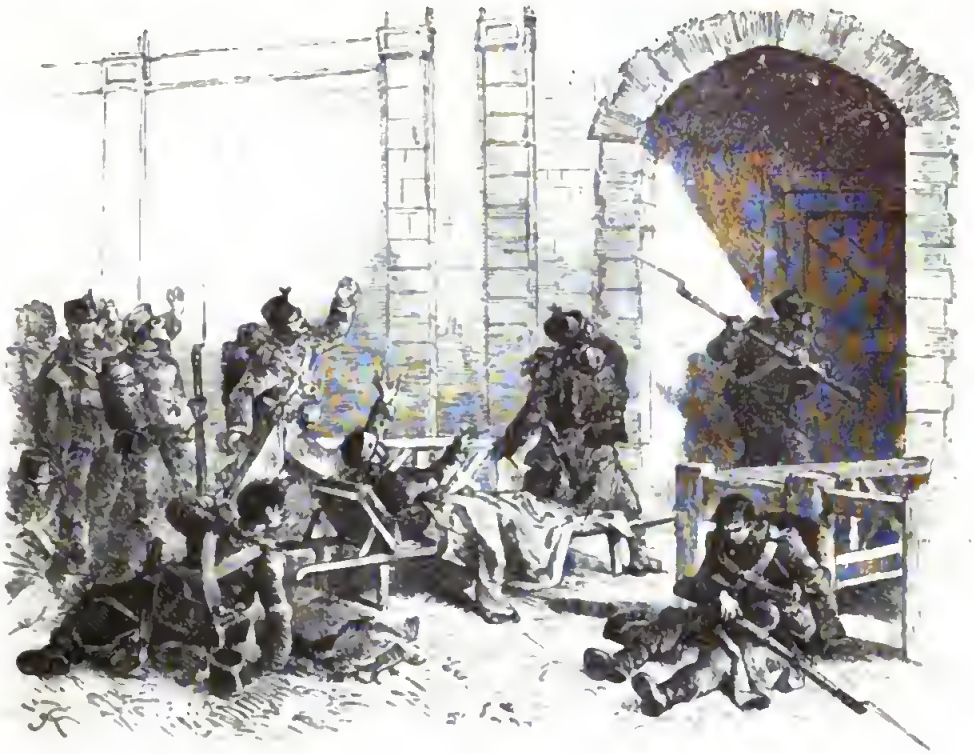
Hundertweis ſtürzt jetzt Alles, Mann und Pferd in die Fluthen, denn ein Schrei ertönt: „Die Preußen ſchneiden uns in der Flanke ab!“

Die Elbe, zum Unglück noch aufgeſtauet durch die Oeffnung der Schleußen, nimmt die ohnmächtig Unterſinkenden in ihren Schooß auf. —

Glücklich wer hinüber kommt und, nachdem er einen Blick in das Gewimmel dort unten in den Wogen zurückgeworfen hat, weiter fliehen kann.

Der Pardubitzer Damm bricht an vielen Stellen unter der Laſt der Flüchtenden und noch immer fallen Schüſſe des Feindes von den Flanken her — und jetzt, jetzt da das Ziel erreicht iſt, verweigert der Kommandant der Feſtung den Einlaß. Nur die Verwundeten werden aufgenommen.

Neue Veränderung, neues Drängen und Wogen; ein regungsloser Knäuel steht vor den Thoren und die immer dichter sich ballenden Massen drohen in sich selbst zu er-



sticken. Erst nach längerem heftigen Parlamentiren, unter Fluchen und Toben der heran-drängenden abgehetzten Schaaren gelingt es, den Kommandanten zur Oeffnung der Thore zu bewegen. Die aufgelösten Regimenter stürmten nun in schrecklicher Ver-wirrung durch die Stadt, die anderen Theile gegen Pardubitz, wo der Bahnhof nament-lich ein Bild des menschlichen Jammers darbot.

In Königgrätz lagen die Straßen voll von Verwundeten; blutende, schattengleiche Gestalten huschten an den Häusern hin und sanken nach wenigen Schritten ermattet zu Boden. Dazwischen rangirten sich die Besatzungstruppen, um einem etwaigen Angriffe auf die Festung begegnen zu können.

In dem grausigen Wirrwarr sah man den Kronprinzen Albert von Sachsen, Jedem der in seine Nähe kam Muth zusprechend, Geld an die Verwundeten vertheilen. Die sächsischen Soldaten brachten ihrem Prinzen ein Lebehoch und der Prinz hatte das redlich verdient.

Obwohl er bald genug die Schlacht für eine verlorene ansehen mußte, war er doch männlich und muthig im Feuer bei seinen Truppen geblieben, hatte aus-geharrt in den schweren Stunden, und als die Leute, erfreut darüber, ihm ihre An-erkennung zuriefen, antwortete der Prinz: „Ihr Braven verdient es auch, daß ich bei Euch und unter Euch bin."

Kronprinz Albert von Sachsen ist ein Mann, ein Soldat im wahren Sinne des Wortes; wie viele von den Hohen, die gegen Preußen fechten ließen, haben wie er das Leben eingesetzt? auch ist es hier am Orte, die Unwahrheit des Gerüchtes zu constatiren, nach welchem sächsische Prinzen auf der Pardubitzer Chaussee in Equipagen dem Kampfe mit Ferngläsern zugesehen und über den wahrscheinlichen Sieg der Oesterreicher vor Freude in die Hände geklatscht haben, später aber geflüchtet sein sollen. — —

* * *

Die preußische Verfolgungsarmee gab ihre Angriffe gegen halb neun Uhr Abends auf. Es hatte auch weiter keinen Zweck, denn die Festung wurde nur beobachtet und die kaiserliche Nordarmee war in so vollständiger Auflösung, daß man dreist sagen durfte: „sie existirt nicht mehr."

Indessen kamen noch immer einzelne Flüchtlingstrupps während der Nacht nach Königgrätz. Komisch wirkte die Ankunft einer Ochsenheerde, welche im Feuer durch die Elbe schwimmend sich rettete.

Die Nacht über campirte die preußische Armee zum großen Theil auf dem Schlachtfelde. König Wilhelm, der nicht nach Gitschin zurück wollte, blieb in Horsitz. Hier war das Gewimmel eines riesigen Ameisenhaufens: eine Stadt von etwa 3—4000 Einwohnern, von denen noch dazu mindestens drei Viertel geflohen waren, nahm vielleicht 20,000 Mann auf.

Der König, dessen Wagen in Gitschin zurückgeblieben waren, fand bei seiner Ankunft in Horsitz das Schloß, bis zum 3. Juli Haupt-Quartier des Prinzen Friedrich Karl, in so vollständig wüstem Zustande, daß kein Zimmer genügend für ihn in Bereitschaft war. Seine Gepäcke, sein Feldbett waren nicht da und so legte sich der König auf ein Sopha, bedeckt mit seinem Mantel, in den Kleidern, die noch staubbedeckt auf seinem Körper blieben. Sein Haupt ruhte auf einem ledernen Wagenkissen.

Graf Bismarck hatte sich auf dem Markte, unter freiem Himmel, Stroh unter sich, ein Nachtquartier zurecht gemacht.

General Moltke suchte seine erbärmliche Nachtherberge auf, ohne nach der Anstrengung des Tages Essen vorzufinden.

Der König hatte nur eine Tasse Thee zu sich genommen. Er war beinahe dreizehn Stunden lang im Sattel gewesen, hatte die schwersten Ritte mit seiner Kavallerie zusammen gemacht — dabei die gewaltige innere Erregung, die großen, auf das Gemüth so übermächtig wirkenden äußeren Eindrücke.

Abgesehen von den großen Erfolgen, die er errang, hat unser König gezeigt: was eiserner Wille, was die Gewalt der Idee vermag, deren Träger der König von Preußen gewiß am Tage des 3. Juli 1866 gewesen ist.

Digitized by Google

An dieſem Tage mußte das Geſchick Deutſchlands ſich wenden.

Als der König ſich aus dem Sattel hob, ward es ihm ein wenig ſchwer. Lächelnd ſagte er: „Man fühlt doch, daß die Jünglingsjahre vorüber ſind.“

Und doch war er ein Jüngling an Kraft, an Muth geblieben; die Jahre haben keine Macht dem gegenüber, der im vorgerückten Lebensalter noch mit Begeiſterung ſich ſelbſt für eine große Sache einzuſetzen vermag.

Nach Gitſchin war der Befehl zum Aufbruche des Haupt-Quartiers gegeben worden. Mit der Eile und fröhlichen Haſt, welche ein beglückendes Ereigniß mit ſich bringen, brach Alles auf.

Donnerndes Hurrah miſchte ſich in den Lärm der Wagen und Pferde, der Reiter, der noch in Gitſchin befindlichen aufbrechenden Infanterie. Fackeln und Laternen glänzten zum fahlen Mondlichte, deſſen matte Strahlen den Tumult beleuchteten. Jeder Wagen, der bereit war, raſſelte über das Pflaſter zur Stadt hinaus, wo ſich die lange Reihe von Fuhrwerken, hintereinander fahrend, zuſammenſchob.

Das war eine Nacht — eine fröhliche, herrliche Nacht, welche mit durchlebt zu haben zu den ſchönſten Erinnerungen gehört. Glücklich und erhoben durch den alle Preußen ehrenden großen Sieg, herrſchte die heiterſte Stimmung.

Im Halbdunkel dehnten ſich die Gefilde aus, belebt durch Tauſende von Reitern, die auf der rechten Seite der Chauſſee dahintrabten, während links Infanterie-Kolonnen ſchritten. Eine unabſehbare Reihe von Wagen — mindeſtens 3000 — bewegte ſich auf Horſitz zu; es waren Proviant- und Munitions- — Kranken- und Marketender-wagen, dazwiſchen die Fuhrwerke des Haupt-Quartiers.

Morgens um 4 Uhr fuhr man in Horſitz ein. Das Vorrücken ſo ungeheurer Wagenmaſſen geſchah langſam. Die kleine Stadt vermochte die Menſchenmenge kaum zu beherbergen, es ſah zuweilen ſo aus, als wollte die Fluth von Geſtalten die Straßen auseinanderſprengen.

Schreckliche Anblicke auf jedem Schritte, ohne Unterbrechung trug man die Verwundeten herbei — in die Gewirre von Reitern und Wagen, Soldaten aller Regimenter und Gefangenentransporte drängten ſich die Krankenträger und die Wagen mit dem rothen Kreuze. Auf offener Straße wurde verbunden, denn die Bleſſirten füllten alle Häuſer.

Um Horſitz herum entfaltete ſich ein buntes Lagerleben auf den blutgetränkten Feldern. In langer Reihe leuchten die Wachtfeuer, die Pferde werden losgekoppelt und ermattet von der ungeheuren Anſtrengung des Tages ſtrecken die Soldaten ihre müden Glieder auf den harten Boden. Man ſchafft Lebensmittel herbei, mit Hurrah wird von den Kameraden der Glückliche empfangen, dem es etwa gelungen iſt,

ein mageres, abgehetztes Stück Federvieh aus den umliegenden zerstörten Gehöften zu erjagen, die Feldflasche geht fleißig von Hand zu Hand, kaum können die Marketender den Anforderungen genügen, welche die vielen halbverdursteten Kehlen an sie stellen. —

Musik, Lachen und heitere Soldatenlieder erschallen, dazwischen werden von allen Seiten Verwundete herbeigebracht — in der Ferne gegen Königgrätz zu hört man Kanonendonner.

Ein betäubender Lärmen, fast eben so toll als in der Schlacht, schallte, ohne nur eine Sekunde nachzulassen, durch die Luft.

Hier schrie man um Platz für die Krankenträger mit ihrer Bürde, dort marschirte eine Compagnie mit Trommelschlag; die Wagen rasselten, Geschütze erschütterten mit ihrer Last den Erdboden, dazwischen schrie es „Kolonne halt!", dann gleich wieder „Kolonne marsch!".

Hülferufe Einzelner und Begrüßungen wechselten mit einander ab; an vielen Stellen konnte man genau sehen, wo Träger mit Blessirten gezogen waren, die Blutspuren bezeichneten den Marsch.

Um die Horsitzer Kirche hatte sich eine große Menge gefangener Oesterreicher gelagert. Ihr Aussehen war geradezu abschreckend. Noch mit dem Blute und dem Staube von der Schlacht bedeckt, lagen sie umher. Einige wuschen sich in der Pfütze, Andere lagen

betend vor einem eisernen Crucifixe, noch Andere würgten trockenes, ihnen von den Preußen gereichtes Commisbrod hinunter.

In der Stadt flatterten überall die Fahnen mit dem rothen Kreuze, die Johanniter entwickelten ihre segensreiche Thätigkeit; die Aerzte — was soll man von den preußischen Aerzten sagen? sie verdienen ein besonderes Buch, um alle die Aufopferung, die unermüdliche Thätigkeit dieser Braven gebührend würdigen zu können. Welch' ein Beruf, welche geistige Gewalt, um in so schrecklichem Wohlthun nicht zu erlahmen! Niemand hatte auf diese Massen von Zerschmetterten gerechnet, statt eines Dutzend Bejammernswerther lag die dreifache Zahl vor den Helfern.

Die Aerzte leisteten thatsächlich das Außergewöhnlichste, was Menschen leisten können; ihre Hände wurden nicht rein vom Blute, die Arbeit stieg mit jeder Stunde, denn die Verwundeten trug man ohne Unterlaß herbei. Was unter solchen Verhältnissen geleistet werden konnte, haben die preußischen Aerzte geleistet und kaum war einige Ordnung in das Chaos gebracht, als auch die Verpflegung und Behandlung musterhaft wurde. Die Hülfe von Privatpersonen war noch nicht bedeutend, nur die stets in erster Linie arbeitenden Johanniter waren zur Hand — aber welche Masse von Blutenden harrte ihrer helfenden Sorge!

Die weibliche Pflege entbehrte man Anfangs ganz. Von den Damen, die sich solchen Liebesdiensten widmeten, war nach der Schlacht die Baronin von Pelet zuerst auf dem Platze in Horsitz; sie wirkte längere Zeit in den Lazarethen allein, ehe ihr weibliche Hülfe zu Theil ward.

Der Johanniter-Kanzler, unser Graf Stolberg — man darf ihn wohl so nennen, da er mit seiner Thätigkeit jedem Bedürftigen unseres Volkes nahe war — und der Johanniter von Luck, Graf Kleist-Zuchow und manche andere Glieder des Ordens befanden sich zur Stelle.

Um 7 Uhr Morgens entstand ein großer Tumult in der Hauptgasse. Hier hatte ein Bäcker nicht Brod herausgeben wollen; er sollte es gut bezahlt erhalten, leugnete jedoch ab, Vorräthe zu besitzen. Man entdeckte sie und wollte ihn prügeln. Endlich legte sich der Scandal.

Gerade jetzt kam der Küchenmeister des Königs in den Tumult hinein; Herr Haase suchte ein Paar Hühner für den Tisch Sr. Majestät, weil es an Fleisch fehlte. Man trieb für schweres Geld zwei sehr magere Thiere auf.

Gegen halb 8 Uhr setzte sich die Feld-Polizei unter Director Stieber, repräsentirt durch die Hauptleute Seyfried, Crusius und Nestler, in Bewegung, um das Schlachtfeld zu inspiciren. Noch stand der nebelartige Hauch über der Gegend, der grauweiße Behang, von dem man nicht zu sagen wußte, ob er aus Todesschweiß oder aus der, dem Boden entstiegenen Feuchtigkeit gewoben war. Darunter lagen die

Haufen der Todten und noch viele — viele Verwundete. Bis zu den wellenförmig emporsteigenden Hügelrücken lagen gleich weißen oder dunklen kurzen Linien die hintereinander Gefallenen.

Schreckliche Gedankenstriche auf diesem großen Blatte, das mit Blut beschrieben war.

Das Gehölz von Sadowa, zersplittert, zerschossen, abgehauen, zeigte die Wuth des Gefechtes noch in den frischesten Farben; noch standen die Blutlachen am Boden, die Erde hatte die grausige Feuchtigkeit noch nicht eingesaugt. Ueberall Millionen Fetzen, überall Waffen und Tornister; auf lange, viertelmeilenweite Strecken erschien der Boden damit wie gepflastert. Zwischen dem Gewirre hie und da Splitter der Granaten. Im Gehölze lagen die Leichen über- und nebeneinander; an den Bäumen gelehnt, standen die Erschossenen und Erstochenen. Vor dem Gehölz war eine lange Linie — man zählte 61 Mann — österreichischer Infanteristen so hingestreckt, wie sie gestanden hatten; die starren Hände hielten sie hoch in die Luft empor, genau so, wie sie beim Anschlagen des Gewehrs die Arme gehalten. An einer Stelle lagen Fünf radiengleich auseinandergeworfen, in ihrer Mitte eine geplatzte Granate.

Es fiel ein feiner Regen vom Himmel, die Wolken hingen tief nieder und hatten eine löschblattgraue Farbe. In den Todtenhaufen regte es sich öft genug, eine Hand

oder ein Fuß ward erhoben, dann erfolgte ein leises Wimmern — ein armes, zerschossenes Menschenkind rief um Hülfe.

Gegen Problus zu, über Dohalitz hinaus, häuften sich die Todten. Problus sah entsetzlich aus. In den Zäunen steckten die Leichen hochaufgerichtet, die Gewehre in der

Hand, und glotzten mit ihren verzerrten, glaſigen Augen die Herannahenden an. Jeder Zoll breit Erde ſchien dem Gegner abgerungen zu ſein; man konnte förmlich die Stellen erkennen, wo die Füße der Kämpfenden ſich gegeneinander gepreßt hatten.

Bei Charbouſitz und Briza, wo die Diviſion Etzel vorgegangen war, bezeichnete eine lange Linie die Vormärſche der kämpfenden Truppen. Dieſe Linie bildeten Gefallene, die noch verſucht hatten, über die ſchmale Landſtraße zu kriechen.

Gleich fürchterlich war das mit Todten bedeckte Feld zwiſchen Wſcheſtar und Rosberitz.

Um neun ein halb Uhr hörte plötzlich der Regen auf, ein Windſtoß zerriß die Wolken und aus dem geöffneten Vorhange ſchien ein ſtahlgrauer Himmel in ſeltſam ſchauerlicher Beleuchtung auf die ſtummen, in Blut ſchwimmenden Gruppen nieder. Zu gleicher Zeit ſtiegen ſchmetternd einige Hundert Lerchen aus dem Felde auf und das Zirpen der Vögel klang ganz ergreifend; an dieſer Stelle hatten ſie ſich furchtſam verkrochen, ſie flohen vor der ſchauerlichen Umgebung.

Chlum und Lipa brannten noch, ebenſo Wſcheſtar und ein Theil von Langenhof; Mokrowaus war vollſtändig in Aſche gelegt. Chlums Dorfgaſſen zeigten das Bild grauenvoller Verwüſtung; noch mehr Rosberitz, wo an einzelnen Stellen die Gefallenen drei und vier Fuß hoch lagen.

Ueber alle Begriffe ſchaudervoll war der vorn erwähnte Hohlweg anzuſchauen. Die lebende Weißdornhecke, welche ihn von der Straße trennt, iſt die Grabſtätte vieler Tauſender geweſen. In dem Handgemenge, welches hier ſtattfand, ſind wechſelweiſe Oeſterreicher und Preußen gegen die Hecke gedrängt worden. Große Stücke waren herausgeriſſen worden, man hatte die Dornen in der Wuth umklammert. Fetzen von Uniformen, Käppis und Armaturſtücke hingen in den Aeſten, und die Leichen der Gebliebenen in den weißen Waffenröcken ließen oft glauben, man ſehe auf der Hecke Wäſche ausgebreitet.

Gegen das Dorf zu mußte man buchſtäblich über Leichen klettern. Hinter einem Hollunderbuſche ſaßen vier todte Infanteriſten, Rücken an Rücken gelehnt; ſie waren zuſammengekrochen, um hier zu ſterben. Oben auf dem Logement des Lipaer Hügels lagen Hunderte gefüllter Wurfgeſchoſſe, daneben zwiſchen den Todten eine Menge kleiner Handſpiegel, Flaſchen mit Inſektenpulver ꝛc. In der Zündhutkartouche eines Gefallenen ſteckte ein italieniſcher Brief: eine Mutter ſendet dem Sohne Halsbinden. Der tödtliche Schuß war ihm gerade durch den Hals gegangen, die Kugel hatte die Binde zerriſſen. —

Alle Chauſſeegräben, die Ufer der Bäche, die Seitenwege waren mit Gefallenen garnirt, die hier ein Plätzchen zum Sterben geſucht. Benatek und Lipa hatten gleich

ſchreckliche Scenen geſehen und das Gehölz von Benatek war noch um Einiges furchtbarer anzuſchauen, als das von Sadowa. Vor den Geſchoſſen des mächtigen Gegners hatte Nichts die Gefallenen geſchützt. Wohl ſchimmerten auf der Bruſt der Niedergeſtreckten oft genug die Amulete am ſeidnen Bande und aus den zerſchmetterten Bäumen ragte, wehmüthig herniederſchauend, das Bild des gekreuzigten Erlöſers hervor. An der Leiche des Sohnes knieete die ſchluchzende Mutter in der Stille der Nacht, welche dem toſenden Kampfe folgte. Die Furien des Krieges hatten ein großes Opfer verlangt, das geweihte Sprüchlein auf dem Herzen des gefallenen Lieblings hatte ihn nicht zu ſchützen vermocht und es war der Armen nur vergönnt, die kalte Hand des bleichen Sohnes noch ein Mal ans Herz drücken zu dürfen.

Man wußte erſt um Mittag, welch' einen großartigen Sieg die Preußen erfochten hatten; 21,000 Gefangene, 11 Fahnen, 175 Geſchütze, über 20,000 Todte und Verwundete, das war der Verluſt des Feindes. Aber auch 10,000 todte und verwundete Preußen lagen auf dem Schlachtfelde.

Da waren herrliche Bäume gefällt, jugendliche Leben in Maſſe geopfert. — —

Droben auf der Höhe von Chlum beſtatten ſie eben den unvergeßlichen Hiller von Gärtringen; der König, alle Prinzen, die ganze Generalität feiert das Begräbniß mit.

Neben ihn bettet man Helldorf, den trefflichen, braven Helldorf; viel Wiſſen, viel Kraft vereinten ſich in ihm.

Dabei liegt auch Lieutenant von Alvensleben, ſpäter von ſeiner Familie in die Heimath gebracht; Kuno von Wedell, ein junger Fähnrich, den bei Chlum die tödtliche Kugel in Bruſt und Schenkel traf.

Der Diviſionsprediger Rogge hält die Todtenrede; die Thränen des Königs und der Kameraden rollen über die Wangen, — die Erde, unter der Alle dieſe

Treuen nun ſchlummern, nahm ſie auf — die Salve des 1. Garde-Regiments knatterte über die Gräber.

Drunten breitet ſich das Schlachtfeld aus, von den bivouakirenden Truppen belebt; ein dunkler Himmel wölbt ſich über Chlum, melancholiſch ſchallen von unten herauf die Töne eines halbernſten, halbheiteren Geſanges; weit hin ſchweift das Auge bis nach Königgrätz, deſſen Thürme am Horizonte aufſteigen. Stille herrſcht droben um die Kirche von Chlum — ein erhabenes Schauſpiel, das jedem der Soldaten den Tod, welchen die hier Gebetteten erlitten haben, beneidenswerth erſcheinen läßt.

Nachmittags hat der König das Schlachtfeld beſucht, die ernſte Miene des Herrſchers bezeugte, welche Eindrücke er empfangen.

Der König hatte mehrere Verwundete gerettet, ſo den öſterreichiſchen Lieutenant Stehlick.

Prinz Friedrich Karl an der Spitze der Kavallerie hatte das Ueberreiten Verwundeter verhindert — dem weichen und edlen Herzen des Königs war es eine harte Prüfung, das Elend erſchauen zu müſſen. Er hatte lange genug gegen den Entſchluß zu kriegen gekämpft; ſeine Gegner hatten ihm das Schwerdt in die Hand gedrückt — dennoch miſchte ſich in die Wehmuth ein Gefühl des Stolzes, als der König die Stätten beſuchte, welche ſeine Truppen genommen*).

Vor ſeiner Rückkehr nach Horſitz erfuhr er, daß Gablenz bei den Vorpoſten des Kronprinzen als Parlamentair ſich gemeldet habe.

Der König befand ſich gerade zwiſchen Sadowa und Chlum, als Gablenz mit verbundenen Augen ihm entgegenfuhr**).

Es fand hier eine kurze Unterredung ſtatt, dann nahm der König den General mit nach Horſitz, doch erzielte man keine Verſtändigung.

Als die Nacht des 4. Juli anbrach, wurden Fanale angezündet für die in der Entfernung ſtehenden Poſten; noch Abends waren viele Gefangene der feindlichen Armee — einmal 3000 zugleich — eingebracht worden. Die Leute waren von allen Waffengattungen, ſie trabten dicht gedrängt durch die Straßen von Horſitz, ſo daß es von oben herab ausſah, als ſei das Steinpflaſter lebendig geworden; ſie gingen Kopf an Kopf. Einzelne Gruppen escortirter Gefangener bildeten oft genug ein tragikomiſches Gemälde und zeigten die Verſchiedenheit der Nationalitäten in höchſt anſchaulicher Weiſe. Da tänzelte der leichte ungariſche Huſar mit der Pfeife im Munde,

*) Der Verfaſſer hatte das Glück, hier Se. Majeſtät begrüßen zu können.

**) Gerade als wir von Lipa niederſtiegen, erblickten wir den heranrollenden Wagen. Gablenz war in großer Uniform.

heiter lächelnd um ſich ſchauend, neben dem ernſt und finſter daherſchreitenden deutſchen Infanteriſten, deſſen verwundeter Arm in der Binde ruhte. Hinter ihnen folgten, gleichgültig gegen Alles, einige Slavonier, die höchſtens bedeutungsvolle Blicke auf die gefüllten Kochtöpfe der Preußen warfen. Behäbig und ſiegesfreudig ſchritt der preußiſche Unterofficier neben ſeinem Gefangenentransporte daher, noch bedeckte ihn der Staub des Gefechtes, aber die Augen leuchteten vor Luſt und Stolz.

Stündlich mehrten ſich jetzt die betrübenden Nachrichten. Man hörte die bekannteſten Namen unter den Gebliebenen. Da waren: Ledebur, Bagenski, Witzleben, Bodelſchwingh, Pannewitz, Putlitz, Graf Schulenburg, Finckenſtein, Borcke, Guſowius, Gangröben, Normann, Gilſa, Pape, Bethuſy, Treskow, Jagow, Kummer, Hirſchfeld, Henſel, Maſſenbach, Reuter, Maltzan — und wie viele Andere, deren wackere Thaten aufzuzählen es hier an Raum gebrechen würde.

In den Lazarethen zu Horſitz, Wſcheſtar, Langenhof u. ſ. w. wälzten ſich auf ihren Schmerzenslagern viele der Wackeren umher, keine Möglichkeit, ſie Alle gleich zu betten, zu pflegen, wie man es gern gewollt und gethan hätte.

Noch bei dem Hereinbrechen des Abends begannen die Todtengräber ihr Werk. In langen Reihen, abwechſelnd Kopf und Füße gegen einander gelegt, achtzig Mann in einer Linie, bettete man ſie zuſammen, Oeſterreicher und Preußen; einen Pommer neben den Sohn der Steppen des Ungarlandes, einen Brandenburger neben den olivenfarbenen Bewohner des Thales von Aſiago — Alle hinein in die böhmiſche Erde — hinunter zum Frieden — dann Erde drauf — dann Feuer drüberhin abgegeben und dann mit heiterem Geſange zurück.

Grab reihte ſich an Grab — die plumpen Kreuze darauf ſtarrten in die Nacht hinaus und am Morgen ſah man ein Paar grüne Kränze daran hängen. —

Die Ruhe vieler Todten ward — es iſt faſt unglaublich — noch in derſelben Nacht geſtört; die Marodeurs aus den Dörfern wühlten die Gräber auf, um die Kleider zu ſtehlen. Zwei Kerle wurden gefaßt. Im Dunkel der Nacht ſah die Patrouille bei Wſcheſtar den Schein einer Laterne tanzen, ſie gab bald Feuer, darauf löſchte die Laterne aus und eine Geſtalt huſchte durch das Leichenfeld. Man fand hinter einem erſchoſſenen Pferde kauernd den Leichenräuber. Er hatte fünfzehn Portemonnais, alle mit Geld gefüllt, in den Taſchen. Die gräßliche Beſchäftigung hatte nicht nur das Geſindel gereizt, ſondern es fanden ſich auch Beſſergeſtellte aus der Umgegend, welche an den Todten dieſe Schändungen verübten. Wo das Feld frei war, konnten ſie nicht ſo leicht heran, aber die in der Nähe eines Gehölzes liegenden Gefallenen waren meiſt den Angriffen ausgeſetzt.

So waren die bei Sadowa Liegenden am Morgen um 8 Uhr noch völlig angekleidet, Mittags hatten ſie kein Stück mehr auf dem Leibe. Trotz der eifrigſten Ueberwachung war es nicht möglich, bei der großen Ausdehnung des Schlachtfeldes die Banditen in ihren Razzias auf die Todten zu hindern. Namentlich waren Officiersleichen, bei denen man Geld vermuthete, den Plünderungen ausgeſetzt; ſo z. B. fand ſich die Leiche Helldorf's der Uhr, des Geldes und der Ringe beraubt und es iſt eine merkwürdige Wahrnehmung geweſen, daß den Todten ſo häufig die Trauringe abgezogen worden ſein müſſen. Ich habe wohl bei 60—70 Leichen die Hände genau betrachtet und die Spuren der Ringe an den Fingern gefunden. Bei Einigen waren die Ringfinger abgeſchnitten.

Schrecklicher aber noch als dies Berauben waren die Ermordungen und Verſtümmelungen Verwundeter. Die preußiſchen Arrièregarden ergriffen ein Scheuſal, welches den Verwundeten die Augen ausgeſtochen hatte. Vor ſolchen kannibaliſchen Angriffen eines verworfenen Theiles der Bevölkerung waren übrigens auch öſterreichiſche Verwundete nicht geſichert. —

Durch ſolche Scheußlichkeiten ſind Viele verſchieden, denen noch Rettung gebracht werden konnte; man vermochte deutlich zu erkennen, daß Mancher ſich gewehrt hatte. Ueberhaupt zeigten die Leichen Derer, welche ſofort getödtet waren, eine große Ruhe, die welche einen Todeskampf durchgemacht hatten, lagen Alle verzerrt, einen Kreis von Blut um ſich her.

Man hatte ſo ſorgfältig als möglich jedes Haus zu einem Lazarethe umgewandelt und die Schul-, Fabrik-, Stiftshäuſer, die Kirchen mit Hülfsbedürftigen gefüllt. Ganz entſchieden muß hierbei das Verhalten eines großen Theiles der Bevölkerung getadelt werden. Dieſe Leute thaten gar Nichts für die Bergung der Verwundeten — ſelbſt nicht für die ihrer eignen Armee. Am 6. Juli Mittags, gerade als

das königliche Haupt-Quartier nach Pardubitz aufbrach, kamen Wagen voll Schwerverwundeter — zum größten Theil Oesterreicher, nach Horsitz. Die Armen lagen in brennender Sonnenhitze mit ihren gräßlichen Wunden. Der Wagenreihe gegenüber saßen viele Horsitzer Einwohner im Schatten und — rauchten. Kein Einziger rührte sich, während von der preußischen Armee Alles — selbst höhere Officiere den Unglücklichen von den Wagen half. Erst durch Hiebe mit Reitpeitschen und flachen Klingen konnten die Herrschaften zum Mithelfen bewogen werden.

Ich war Augenzeuge dieser abscheulichen Scene. Es waren Verwundete aus der Scheune zu Wschestar, welche weiter unten geschildert werden wird. Man vergleiche nun die Ausfälle der medicinischen Zeitung! Oesterreichs Armee- und Verwundetenpflege gegen die Preußens.

Bei Sadowa war die Wassermühle ganz trefflich hergerichtet zum Lazarethe. Die Betten, Wäsche, Matratzen — Alles war höchst sauber. Hier hatte man die ersten Verwundeten hineingetragen. Die meisten von ihnen beruhigten sich erst, als sie vernahmen, daß der Sieg den preußischen Fahnen gesichert sei.

In Horsitz machte sich schon am zweiten Tage der Mangel an Lebensmitteln sehr fühlbar. Die Einwohner, welche thörichterweise geflohen waren, hatten Vieles versteckt oder vernichtet, die Wohnungen standen verlassen — offen, mit Allem, was die Flüchtenden an Möbeln, Wäsche und Hausgeräthe besaßen, vollständig versehen. In wenig Stunden aber hatten die leeren Gebäude Einquartierung von Verwundeten erhalten und die sogenannten „Plünderungen" beschränkten sich darauf, daß man Matratzen und Bettzeug für die Unglücklichen requirirte.

Am 5. Juli herrschte große Bewegung in den Truppentheilen, welche bei Königgrätz stehen geblieben waren. Es wurde ein Versuch gemacht, die Festung mit leichtem Geschütz durch Granaten zu beschießen.

Tags zuvor hatte ein preußischer Husarenofficier, der Premierlieutenant von Wrangel, bei einer Recognoscirung gegen Königgrätz die Bemerkung gemacht, daß die Geschütze der Festung ein hartnäckiges Schweigen beobachteten. Wrangel sah bald, daß dies durch eine Verstopfung der Straße, durch festgefahrene Munitions- und Krankenwagen, gefüllt mit Verwundeten, bewirkt ward, weshalb ein Bestreichen des Weges unmöglich wurde. Nachdem Wrangel 24 gezogene Geschütze aufgefunden und als gute Prise durch die Garde-Husaren fortgeschafft hatte, machte er einen ächten Husarencoup. Indem er mit vorgehaltenem Revolver über die Brücke sprengte, forderte er den Posten auf, sich zu ergeben, pfiff seine Husaren herbei und ritt durch die von 100 zu 100 Schritt postirten Vedetten, die zum Theil ihre Gewehre fortwarfen.

Wrangel's Appetit wuchs. Er sah die Möglichkeit, einen Handstreich auszuführen, vor sich und ritt, mit dem Taschentuche winkend, auf das Thor der Festung zu.

Man führte ihn mit verbundenen Augen zum Kommandanten. Hier eröffnet Wrangel den versammelten Officieren, daß sie unnützes Blutvergießen vermeiden und die Festung übergeben möchten. Er forderte im Namen des Kronprinzen dazu auf. Wirklich schien man vollkommen geneigt. Wrangel brachte dem Kronprinzen Nachricht und ein Generalstabsofficier ging nach Königgrätz, um die Kapitulationsbedingungen festzustellen. Acht Punkte wurden bestimmt, da aber 24 Stunden Bedenkzeit gegeben waren, traf es sich, daß Gablenz bei seiner Fahrt in das Haupt-Quartier Königgrätz passirte und während des kurzen Aufenthaltes die Bedingungen der Kapitulation umwarf.

Man machte also preußischerseits den Versuch zur Beschießung. Dieser Moment war einer der schönsten und großartigsten des Feldzuges. In majestätischer Ruhe lag die Landschaft mit Feldern, Dörfern, Bergen, Wiesen und Wäldern ausgebreitet. Von der Ziegelei bei Bohdanetz konnte man das ganze Panorama überschauen. Unten zog sich die breit aufgestauete Elbe hin, auf deren Spiegel die Festung wie eine Wasserrose schwamm. Hinten dunkle Berge, gegen welche sich die Thürme scharf absetzten.

In dichten Haufen, Bataillon neben Bataillon, stand das preußische Armeecorps rechts von der Chaussee, dahinter entfaltete sich das lustigste Lagerleben: Marketender, Wachtfeuer und Musik — Alles beisammen. Die Abendsonne warf ihren glänzenden Strahl auf das herrliche Bild, während links am Himmel die schwarzem Sammet gleichenden Wolken eines Gewitters schwebten.

In weitem Bogen eilte die preußische Artillerie herbei, postirte sich unten an der Elbe und nach einigen Minuten erwartungsvoller Stille, welche die Massen nicht unterbrachen, krachte aus der Festung der erste Schuß. Nun fielen an weißen Fäden die Granaten in die Festung; Schuß um Schuß blitzte über dem Elbspiegel auf, allmälig hüllten sich die Wälle der Festung, deren Zickzacklinien in das Wasser liefen, in einen Dampfmantel.

Um halb 7 Uhr brannte es in der Festung; das Feuer ward gelöscht, dann stieg ein zweites Feuer auf. Immer dunkler ward die Gegend und immer schärfer sah man die Blitze des Feuers. Nach 7 Uhr erzitterte die Erde, ein Berg von Rauch stieg aus den Werken empor und eine gelbe Feuersäule schoß in die Wolken. Ein Munitionswagen war in die Luft geflogen. Nun brannte die Prager Vorstadt, matter wurde das Feuer auf beiden Seiten, endlich brach es ab. Die Flammen leuchteten aber von Königgrätz herüber durch die Nacht. Schon flimmerten an allen Häusern, wo Verwundete lagen, die Lichter, und die Standorte der Aerzte bezeichneten rothe Laternen. Eine solche brannte auch an der Scheune von Wschestar.

Wſchestar war für die Gefallnen ein ſchrecklicher Ort. Im Moment des Kampfes hatte man die Verwundeten gebettet, wo es ſich thun ließ. Hier lag eine große Scheune auf kleiner Anhöhe. Gegen 500 Unglückliche hatten unter dieſem Scheunendache Aufnahme gefunden.

Welch' ein Anblick! Aufeinandergepackt lagen ſie, Preußen, Oeſterreicher und Sachſen, oft die zerſchmetterten Glieder zuſammengepreßt; im Stroh, das ihnen als Lager diente, raſchelte es, wenn in der Wuth des Fiebers einer der Armen ſich aufrichtete. Zuweilen tönten minutenlang laute Klagen, Verwünſchungen und Flüche; dann ſanken die Stimmen herab zu einem Wimmern, als zirpten Heimchen, und die blauen Lippen ſtammelten „Waſſer! Waſſer!“ — Waſſer, du großes Geſchenk der Gottheit — es war den Aermſten beinahe verſagt, denn die Oeſterreicher hatten die Brunnen an der Straße zugeſchüttet.

Es dauerte dreiviertel Stunden ehe die Krankenwärter aus der Gegend Waſſer herbeiſchafften — dann rüttelte ſich alles empor, die Lippen biſſen ſich in die Gefäße, die Hände hielten den Waſſerſpender krampfhaft feſt und einige Secunden lang war der Lechzende gelabt, bis der wüthende Durſt ihn aufs Neue packte. Die Fliegen ſaßen hundertweis auf den Wunden und Geſichtern, Mancher vermochte ſie nicht zu verſcheuchen, ſeine Hand war unbrauchbar — Waſſer! Waſſer! das war die ſtete Bitte; die Verſchütter der Brunnen hätte man zur Strafe in dieſe Scheune ſperren ſollen, welche wohl die ſchrecklichſte Stelle des Schlachtfeldes war.

Draußen lagen noch etwa 200 im Kreiſe gelagert blutend am Boden, ſie zitterten vor Froſt, aber doch war den weniger ſchwer Verletzten der Aufenthalt im Freien lieber.

Um 2 Uhr Mittags am 5. Juli waren an jener Stelle, vor der Scheune, 40 Sterbende zu ſehen, die Alle grauenvoll röchelten*). —

Se. königliche Hoheit der Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg bemühte ſich beſonders um die Entfernung der Verwundeten von dieſem grauenvollen Orte — aber es war beim regſten Willen nicht ſogleich zu bewerkſtelligen. Wohin ſollte man mit allen Zerſchmetterten? ſchon lagen die Häuſer voll — wer hatte auf eine Summe von 23,000 Todten und Verwundeten gerechnet? Es war faſt zu viel menſchliches Unglück für menſchliche Hülfe.

Wunderbar genug wurden Manche gerettet, ſo zog man einige ſächſiſche Soldaten unter den Leichenhaufen lebend hervor; gegen die Elbe zu waren Viele übergeritten und kamen, betäubt niederſinkend, mit dem Leben davon, während ihre rückſichtsloſen Genoſſen den Tod in den Fluthen fanden.

*) Der Verfaſſer hat in Gemeinſchaft mit den Beamten der k. Feld-Polizei drei Mal die Scheune von Wſchestar beſucht. Jedesmal wurde ein großes Gefäß, gefüllt mit Waſſer und Wein, ausgeſchenkt; es waren Tropfen auf heiße Steine gegoſſen. Den Jammer kann keine Feder genügend ſchildern. —

Digitized by Google

Mancher rettete ſich noch wunderbarer, ſo z. B. der Füſilier Jacobi vom Garde-Füſilier-Regimente.

Er hatte bei Rosberitz einen Schuß ins Bein erhalten und war im Triumph von einem feindlichen Ulanen als Gefangener, und zwar trotz ſeiner Wunde, in brutalſter Weiſe fortgeſchleppt worden. Am Ufer der Elbe angekommen, ſtieg der Ulan ab, ſtellte den geladenen Karabiner bei Seite und verſuchte ſeine Pfeife anzuzünden. Jacobi beſann ſich keinen Augenblick. Er erfaßte den Karabiner, ſpannte den Hahn und ſchoß dem Ulanen die Kugel durch die Bruſt; dann ſchwang er ſich auf das Pferd und jagte in geſtrecktem Galopp bei den feindlichen Infanteriemaſſen vorüber. Man feuerte ſtark auf den verwegnen Reiter — ohne ihn zu verletzen, nur ſein Mantel zeigte Kugelſpuren, und Jacobi kam mit freudeſtrahlendem Geſichte bei den Seinigen glücklich an. —

Gegenüber der Scheune von Wſcheſtar hatte man eine Ambulance etablirt; ſie war eigentlich oben auf den Chauſſeegräben zu finden, denn die Verwundeten ſaßen dort und wurden verbunden. Dicht daneben befand ſich ein Gehöft, den Eingang bildeten zwei große Steinpfeiler; im Hofe deſſelben wurde fortwährend amputirt oder verbunden, und an den Steinpfeilern mit dem Rücken gelehnt, ließen ſich hier die Verwundeten unter herzzerreißendem Geſchrei die Kugeln aus den Wunden ziehen.

Die Schmerzen Einiger waren ſo furchtbar, daß ſie von dem Platze vor der Scheune aus über die Chauſſee krochen, trotz der Maſſen von Reitern und Wagen, um an den Verbandplatz zu kommen.

Das Gehöft bei Wſcheſtar hat manches Schreckliche geſehen, auch auf die letzten Augenblicke eines edlen Mannes herabgeblickt, wovon wir im Nachfolgenden erzählen wollen.

Der Einzige von den Garde du Corps.

Es iſt nicht der wilde Tumult des Gefechtes, es ſind nicht die praſſelnden Salven des Feindes, nicht die gewaltige Fluth toſender Reiterangriffe, in deren Knäueln und Wogen das friſche, kraftvolle, ſchöne, jugendliche Leben verhauchen mußte, von welchem der Leſer die letzten Augenblicke erfahren ſoll. — Noch iſt es eine einſame Stätte, um deren Rand allerdings der Kampf tobt, über welche die todtbringenden Granaten knatternd berſten, aber es iſt nicht eine Stätte wo geſtritten wird, um die wenigen fußbreit Erde zu erringen, von deren Gewinn oder Verluſt die Entſcheidung des blutigen Tages abhängt.

Es iſt der äußerſte Flügel, die letzte bewohnte Stelle des Dorfes Wſcheſtar. Ein gemauertes Haus liegt hinter einem kleinen Graben, davor eine Mauer aus Backſteinen; hohe und niedere Bäume ſtehen nicht weit davon.

Digitized by Google

Es ist vier Uhr Nachmittags.

Der ganze Horizont erzittert unter dem fürchterlichen Kanonendonner der Schlacht von Königgrätz, überall vordringende und retirirende Bataillone, überall Dampf und Staub. — Signale schmettern an fünfzig Stellen zugleich; Reiter jagen auf und nieder! — Fußvolk im Feuer und mit dem Bajonett; Leichen thürmen sich — ein großer unübersehbarer Todtenacker, und den Sterbenden zünden sechs brennende Dörfer die Leichenfackeln an. In diesem, schon oben beschriebenen Chaos von Getümmel und Verderben aller Art scheint der kleine Fleck bei Wschestar ziemlich wie eine Insel zu sein, auf welche sich Der gebettet hat, welcher der Stolz und das Glück der Seinen war, und der um die vierte Nachmittagsstunde des dritten Juli hier für König und Vaterland den ehrenvollen Tod gefunden.

Einsam, — und das ist es, was dieses Ende in ein doppelt ernstes schmerzvolles Gewand kleidet, was ihn, den Gebliebenen, mit dem Schleier eines Geheimnisses umgiebt, der um so faltiger und schwerer erscheint, als das Leben dieses jungen Mannes nur hell, offen, heiter, glücklich und frei war. Auf dieser Stelle, vor dem letzten Hause von Wschestar erblicken Lieutenant von Liers und General von Zastrow die Leiche eines Garde du Corps-Officiers im ganzen stattlichen Waffenschmucke. —

Als sie hinzueilen, ist das Leben noch nicht vollkommen entflohen, die Muskeln des kraftvollen Körpers zucken noch, die Arme sind noch gebogen, wie sie im sausenden Ritte das Pferd gelenkt, als wollten sie bis zum Scheiden der Seele den letzten Dienst thun.

Der Gefallene hat durch einen Granatsplitter geendet, der ihm den schützenden Helm zerschmetterte und sein Blut auf die böhmische Erde spritzte. Der Körper hat sich gerade gestreckt, wie der Soldat gern stirbt, und das Antlitz ist nach oben gerichtet, hinaufschauend in die bessere Heimath, zu welcher die Seele eingegangen ist mit so viel tausend anderen Seelen, die sich in diesem Augenblicke unter dem Donner der Geschütze nach ungleich schwererem Todeskampfe von dem sterblichen Theile getrennt haben.

Dieser Gefallene ist der Graf Hermann von Häseler, Premierlieutenant der Garde du Corps.

Wie hat den lebensfrischen Streiter der Tod ereilt? — Das ist eine Frage, die doppelt interessant und doppelt schmerzlich ist für alle Diejenigen, welche den Gefallenen kannten und — liebten, — und (darf man dreist fragen) wer von den Vielen, die ihn gekannt, hat den Grafen Hermann von Häseler nicht geliebt? Um seines rühmlichen Todes, um dieser allgemeinen Liebe und Achtung, um seiner Güte, Schönheit und Lebensfrische willen, soll und muß über diesen Gefallenen berichtet werden, dessen Ritt zum Tode gleichzeitig manches Streiflicht auf einzelne Momente des fürchter-

lichen Kampfes wirft, wenn wir dem Dahingaloppirenden folgend, unſere Blicke auf die Vorgänge richten.

Der Stand des Gefechtes war um drei Uhr Mittags etwa folgender. Durch das Andringen der erſten Garde-Infanterie-Diviſion, wie wir bereits wiſſen, in der rechten Flanke bedroht, hatte Benedek verſchiedene Batterien von ſeinem linken auf den rechten Flügel entſendet.

Graf Hermann von Häſeler.

Der General-Feldzeugmeiſter glaubte in dieſem Augenblicke wohl Sadowa und deshalb ſein Centrum geſichert. Unterdeſſen hatten die Garden aber bereits jenen ebenfalls berichteten Angriff auf das im Rücken der Oeſterreicher gelegene Chlum begonnen und es nach heftigem Kampfe genommen. Auf dem linken Flügel der preußiſchen Armee waren nach harten Kämpfen Racitz, Sendraſchitz und Nedeliſt genommen. Dies fand etwa um halb drei Uhr Mittags ſtatt.

Um dieſe Zeit befand ſich das 6. Armee-Corps in Nedeliſt. Mit ihm waren die Gardes du Corps und Garde-Küraſſier-Regimenter vorgegangen.

Seine K. Hoheit der Prinz Albrecht Sohn ſtand als Kommandirender deshalb ebenfalls bei Nedeliſt mit der ſchweren Brigade. Während des raſchen Vorgehens dieſer Heeresmaſſen hatte Benedek, welcher ein Abſchneiden ſeiner bei Sadowa fechtenden Abtheilungen fürchtete, bereits den Befehl zum Rückzuge des 10., 1. und 3. Corps erlaſſen. Dieſe Corps zogen ſich in ausgezeichneter Ordnung von Sadowa und Ciſtowes zurück.

Die in Problus und Prim poſtirten Corps und die Sachſen vermochten ohnehin nur mühſam die andringenden Feinde aufzuhalten.. Während des Rückzuges machten die oben bezeichneten Truppen von Zeit zu Zeit Front gegen die Preußen, wobei die in der Retirade befindlichen Geſchütze vereint mit der Infanterie feuerten. — Die Rückzugslinie war in dieſem Augenblicke noch die Chauſſee nach Königgrätz, an der faſt unmittelbar das Dorf Wſcheſtar gelegen iſt. —

Die Officiere und Mannſchaften der Garde du Corps hatten während der vorhergehenden Tage einen harten und anſtrengenden Dienſt thun müſſen, hatten mühevolle

Märſche und unwirthliche Bivouaks bei Rettendorf und Koſteletz gehabt, wo die Mahlzeit aus wenig Brod und einem Trunk Waſſer beſtand; ſo waren dieſe Männer bis zu dem Tage von Königgrätz gekommen, wo wir ſie im Granatfeuer wiederfinden. Unter ihnen war Graf Hermann von Häſeler.

Immer froh und heiter, obwohl auch ernſt im Hinblick auf den Ernſt der Lage, hatte er mit den Kameraden gern und willig die Entbehrungen getheilt, die Freuden der raſch aufeinander folgenden Siege genoſſen. An ein behagliches Leben gewöhnt, geehrt von Jedermann, hatte er dennoch nicht einen Augenblick gezaudert, auch die ſchweren Stunden als eine willkommene Abwechſelung und den einzig möglichen Weg zu militairiſcher Auszeichnung freudig hinzunehmen.

Unter triefender Strohhütte, auf naſſem Boden waren die Nächte verbracht worden. Glühender Durſt hatte die Reiter gepeinigt, ſchmutzig und verblichen waren die weißen zierlichen Koller; eine Farbe, halb Lehm, halb ſchlechter Bronzirung gleichend, lagerte auf den Helmen. Die Pferde ſchienen den Ernſt der Lage mit zu empfinden; hager und geſenkten Hauptes trabten ſie unter ihren Reitern dahin. In Gradlitz peinigte der Durſt ſo fürchterlich, daß man inmitten des Granatfeuers der Feinde ſich den Trunk aus dem Brunnen ſchöpfte, dann kam das naſſe Bivouak bei Rettendorf.

Unter Laubhütten ſchlafen Häſeler und einige Kameraden nach harten Mühen des Tages, und bei dem vorhergehenden Feldgottesdienſt ſteht er allein, die ſonſt ſo fröhlichen Augen ſind trüber, als man es gewöhnt iſt an ihm zu ſehen. „Es war eine ſchöne, aber ernſte — ſehr ernſte Feier," ſagt er. „Wer weiß, wie Viele von uns die nächſten Tage noch erleben!"

Zog in dieſem Augenblicke die Wolke der Ahnung an ſeiner Seele vorüber? ſchienen unbewußt die feierlichen Worte die Empfindung in ihm zu wecken, daß ſein nahes Ende ſolchen Ernſt verlange in der Stunde der Erbauung? —

Unter ſtrömendem Regen verläßt man das Bivouak. Die flatternden Regenmäntel auf ihren Schultern, reiten die Officiere an den Zügen der Mannſchaften. Allarm hat die, trotz des Unwetters Ruhenden, am frühen Morgen geweckt; im ſcharfen Trabe geht es durch den naſſen, ſchwer zu paſſirenden Boden, bergauf bergab klimmen und reiten die Kolonnen. — Endlich iſt der hohe Rand des Ufers erreicht, ein furchtbarer Kanonendonner ſchlägt an die Ohren der Krieger, es ſind die Donner der Schlacht von Königgrätz! —

Immer wechſelnder tauchen die Bilder des Kampfes vor den Augen der Reiter auf — immer mehr verwickelt ſich das Gefecht, und nun — „Ein Ordonnanzofficier!" ſo tönt der Befehl. Graf Hermann Häſeler iſt beſtimmt worden, eine Botſchaft an den Kommandirenden des Garde-Corps, an den Prinzen von Württemberg, zu bringen.

Der Graf wendet ſein Pferd nach einem Freunde um, der ſoeben die feuchte Satteltaſche aufſchnallt, um einige Stückchen Chocolade mit ihm zu theilen.

Graf Hermann wird zum zweiten Male verlangt. Noch ein freundlicher, abſchiedwinkender Blick, dann wirft er ſein Pferd herum, empfängt den Befehl und jagt hinein in die vom Donner des Kampfes, von den auf- und niederwogenden Reihen der Kämpfenden erfüllte Landſchaft. Er ſollte dem Prinzen von Württemberg das Eintreffen der Brigade zum Rendezvous des Garde-Corps melden.

Um dieſe Zeit etwa war es, wo der Rückzug der Oeſterreicher von Sadowa her ſtattfand. Graf Hermann ſprengt nach Chlum. Chlum iſt von Nedeliſt kaum eine halbe Meile entfernt. Feuer, Rauch, knatternde Salven, Granaten und Vollkugeln überall; kämpfende Schaaren, welche ihren Weg durch Leichen bezeichnen, — das iſt es, was der Reiter überall erblickt.

Inmitten des Kraters, den in dieſem Augenblicke noch die Gegend von Chlum bildet, findet er den kommandirenden General nicht mehr. Der ganze kämpfende Koloß wälzt ſich gegen die Stellung von Problus, wo zwiſchen Prim und Rosnitz, von der Chauſſee ablenkend, die Oeſterreicher ihren Rückzug bewerkſtelligen wollen.

In der Fläche von Streſetitz wüthet ſchon das Kavalleriegefecht — alſo mit dem Befehl des Prinzen Albrecht nach jener Richtung! — Graf Hermann jagt über die Chauſſee, — es iſt ein Dorf da vor der Feuerlinie — dort muß der General ſich befinden!

Immer näher kommt der Ordonnanzofficier dem letzten Gebäude, hier iſt das Gefecht nicht mehr im Gange, hier liegen nur die ſtummen Zeugen; von Chlum nach Wſcheſtar iſt eine Viertelmeile, und Graf Hermann hatte die letzte Hausſtelle bald erreicht — drüben müſſen ſie ſein! — dort wüthet, in röthlichen Schleier gehüllt, der Kampf.

In der Luft platzen und krachen die Granaten, neben, vor, hinter dem Officiere ſchlagen ſie ein — mit dumpfem Tone ſinken ſie in den feuchten Boden ohne zu ſchaden. — Immer vorwärts, was kann dieſem friſchen — kraftvollen Reiter Schlimmes begegnen? Fünfzig Granaten ſind heute ſchon um und neben ihm geplatzt, Gewehrkugeln ſind bei ſeinen Ohren vorübergepfiffen — keine hat ihn geſtreift.

Da knattert und praſſelt es wieder, hinter dem Reiter berſtet die Granate — ein ſchrillender, unheimlicher Ton, eine Wolke von ſchwefeligem, heißem Dampfe, der das Haupt umnebelt, einige zuckende, gelbe Blitze — auseinander ſchmettert nach zehn Richtungen der Eiſenklumpen, und einer dieſer elenden, plumpen Scherben fährt gegen das Haupt des Grafen und ſchlägt in den Helm. Er zerreißt ihn und dringt in das Hirn, in welchem noch ſoeben Gedanken voller Muth und Thatkraft durcheinander ſchwebten und arbeiteten, ſich an einer ſchönen Zukunft erfreuend — und nun! Das erbärmliche Stück! —

Mit einem Schlage hat es dies Alles vernichtet: Glück des Einzelnen, Glück der Seinen — ein kraftvolles Leben, eine freudenvolle Laufbahn! Der Getroffene ſinkt aus dem Sattel, ſein Blut röthet die Erde — rings um ihn her donnern die Salven und das Feuer der Geſchütze, — um den, der dort am Gehöfte von Wſcheſtar ſtill verſcheidet, kümmert ſich keiner der Tauſende, die im raſenden Kampfe gegeneinander wüthen.

Woher ſchwirrte das tödtliche Geſchoß? — Ah — es iſt ein ſchöner, aber ein harter Tod für König und Vaterland geweſen, den Graf Häſeler ſterben mußte. Wer da fällt im Sturme des Gefechtes, die Bruſt dem Feinde bietend, ringend Mann an Mann; wer im ſauſenden Galopp oder im Feuer mit den Seinen vorſchreiten kann gegen die donnernden Reihen der Feinde, der ſtirbt, wenn ſein Fall in der Schlacht ihm beſtimmt iſt, in der Gluth, in der Herrlichkeit des Gefechtes; es iſt ein prunkvolles Ende. Aber die Gebliebenen, die an einſamer Stelle verſcheiden, deren Leben eine plump hingeſendete, aufs Gerathewohl abgefeuerte Kugel zerſtörte, ſie ſind vor Allen unſeres Mitgefühls werth, denn ſie ſterben ohne jenen Prunk der toſenden Schlacht — einſam, beſcheiden, im letzten Athemzuge nichts neben ſich ſehend, als die im Lufthauche erzitternden Blumen des Feldes, über ſich den Himmel, und von dieſem Leben Abſchied nehmend mit einem letzten leis hingehauchten „Lebewohl“ an die fernen Lieben. —

Einen ſolchen Tod fand Graf Häſeler am Gehöfte von Wſcheſtar. Der tödtende Eiſenſplitter warf ihn auf das Feld, — ſeine Seele ſchwang ſich empor, gewiß in ein lichtes, heiteres Gewand gekleidet, ſo heiter und froh, wie ſie in dem Körper gewohnt, der nun auf dem Felde der Ehre lag, noch mechaniſch zuckend, als ihn die Waffengefährten fanden, aber mit einem Ausdruck des Friedens und Triumphes im Angeſicht, der Allen unvergeßlich blieb, welche ihn geſehen hatten.

In die Ferne hinaus jagt, angſterfüllt über den Verluſt ſeines Reiters, das Pferd. — Vier Uhr iſt vorüber. —

Die Flucht der Oeſterreicher beginnt — das Siegesſchrei der Preußen donnert durch die Lüfte — die ſterbliche Hülle des Grafen iſt bereits erkaltet. — Allmälig belebt ſich die einſame Stelle des Dorfes. Immer näher wälzen ſich die von allen Seiten herbeiſtürmenden Preußen gegen Wſcheſtar. Man drückt den Feind auf Königgrätz zurück. —

Die Schatten der Nacht beginnen allmälig am Horizonte aufzuſteigen.

* * *

Große Verluſte hatte faſt jedes Regiment zu beweinen, und Viele, die nur der Todesengel mit den Fittigen ſtreifte, waren ſchwer bleſſirt. Wietersheim lag noch von der Amputation faſt bewußtlos, Erkert und Obernitz mit ſchweren Wunden, ebenſo Major von Hymmen, Oberſt von Krosigk, von Kleiſt und noch viele der wackeren Führer.

Das 1. Garde-Regiment mußte aus zwei Bataillonen eins formiren; das 2. Garde-Regiment, die Garde-Füſiliere, das Kaiſer-Franz-Regiment, das 26., 27., 31., 38., 66., 67. und 71. Infanterie-Regiment hatten enorme Verluſte.

Das 27. Infanterie-Regiment zählte 4 Officiere todt, 26 verwundet, 900 Mann todt, verwundet und vermißt; das 26. Infanterie-Regiment hatte 24 Officiere und 853 Unterofficiere und Gemeine gefechtsunfähig.

Oberſt von Fabeck hatte, auf dem Sammelplatze des Kaiſer-Franz-Regiments nach der Schlacht ankommend, wohl Recht, weinend zu ſagen: „Gott im Himmel, wie viel Kinder haſt Du mir genommen!“ —

Aber der Sieg war ſo hohen, herrlichen Blutes werth: aus den Feldern von Königgrätz ſtieg glänzend das neue Preußen; ſeine Söhne hatten es angethan mit dem Feierkleide, gewoben im Donner der Geſchütze und unter den knatternden Salven, den ſtürmenden Schwadronen und Bataillonen, gefärbt mit eignem und feindlichem Blute.

Auf der Statue des großen Friedrich.

„Einen vollſtändigen Sieg über die öſterreichiſche Armee, nahe an Königgrätz, „zwiſchen der Elbe und der Biſtritz, haben wir heute in einer achtſtündigen Schlacht „erfochten. Verluſt des Feindes noch nicht gezählt, aber bedeutend. Einige zwanzig

„Kanonen. Alle acht Corps haben gefochten, aber große, ſchmerzliche Verluſte. Ich „preiſe Gott für ſeine Gnade. Wir ſind Alle wohl. (Zur Veröffentlichung. Der „Gouverneur ſoll Victoria ſchießen.) Wilhelm."

So lautete das Telegramm, welches der König von Horſitz aus um eilf Uhr Nachts an die Königin Auguſta ſendete. Er meldete in ſeiner Beſcheidenheit noch nicht den ganzen Umfang des Sieges, der ihm zwar noch nicht bekannt war, den er aber ſicherlich ſchon ahnte.

Dem Wunſche des Königs mit Freuden gehorchend, ließ das Gouvernement von Berlin um zehn Uhr am 4. Juli die Kanonen im Luſtgarten donnern. Ein ungeheuerer Jubel ertönte in der Hauptſtadt — Niemand blieb zurück, Alles eilte auf die Straßen; für ein ſolches Glück, für ſolche Freude waren die Häuſer zu eng.

Vor dem Palais des Königs ſtockte die Menge, in donnernden Lebehochs machte ſich die Freude Luft, als die edle Königin am Fenſter erſchien, ſich neigend nach allen Seiten.

In großen Momenten hat der ſchlichte Mann die beſten glücklichſten Gedanken, es erſcheint plötzlich etwas ſo Poetiſches und Treffendes, wie es nur im Gehirn des begeiſtertſten Poeten entſtehen könnte — ſo auch hier.

Auf die Statue des großen Friedrich klettert ein Mann, ein ganz einfacher Mann. Er riskirt in der That ſein Leben, denn die hohe Geſtalt iſt nicht leicht zu erklimmen, ein Fehltritt und der poetiſche Kletterer iſt eine Leiche.

Aber die Begeiſterung läßt ihn jede Gefahr gering achten und nach einigen kühnen Schwingungen kommt er oben an. Ein weitſchallendes Beifalljauchzen dröhnt zu ihm empor; mit einem Kranze hatte der Mann ſich verſehen und er ſetzte ihn der Statue des großen Königs auf das gewaltige Haupt. Die Blätter des Kranzes rauſchten, der donnernde Jubel der Menge ließ den der Geſchütze hinter ſich und es ſchien, als lächle dies eherne Geſicht — das Antlitz des Herkules unter den Geiſtern — der kleinen Pygmäengeſtalt zu, die ihm heute eine Huldigung zu bringen wagte, weil wenig Stunden zuvor Oeſterreichs Macht in den Staub gelegt worden war, welche der große Friedrich einſt auf denſelben Feldern zu Boden ſchleuderte. Das ſprach der Mann von oben herab in einfacher Weiſe aus — ein Hoch auf König Wilhelm folgt dem Hoch auf Friedrich den Großen.

Die Freude iſt ohne Gränzen, die Stadt wird beleuchtet und Jeder blickt an dieſen Tagen ſtolzer um ſich, denn die Armee, beſtehend aus den beſten Theilen des Volkes, hat den glorreichſten Sieg dem Vaterlande erſtritten — Keiner hat gefehlt, und wie der gemeine Soldat ſein Blut vergoß, aus den Reihen der anſtürmenden Kameraden zu Boden ſinkend, ſo ſpricht auch, auf dem Sterbebette liegend, von Schmerzen

geſoltert, ein Prinz von Hohenzollern: „Ich bin ſtolz darauf, daß ein Hohenzoller ſo glücklich iſt, für das Vaterland ſterben zu dürfen.“ Für das Vaterland — für die Ehre Preußens und ſeines Volkes, von welcher auch nicht ein Stücklein gelaſſen werden ſollte, die Alle, König und Volk, ohne Unterſchied vertheidigten. — —

Am 5. Juli traf die Nachricht ein: daß Kaiſer Franz Joſeph von Oeſterreich Venetien an den Kaiſer Napoleon abtrete und deſſen Vermittlung in Anſpruch nehme, um den Frieden zwiſchen den kriegführenden Mächten herbeizuführen. — —

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Stellung Benedek's. Vormarſch der Preußen. Abtretung Venedigs. Die Corps: Stolberg und Knobelsdorff. Neu-Berun. Myslowitz. Oswiecin. Zurücktreten Benedek's. Erzherzog Albrecht. Das königliche Haupt-Quartier geht nach Pardubitz. Das Fluchtfeld. Pardubitz. Der „Soldatenfreund“ im Haupt-Quartier. Details. Hohenmauth. Zwittau. Die feindliche Feld-Poſt. Briefe. Wagenkolonnen. Czernahora. Herzog Wilhelm beſetzt Brünn. Gefecht bei Saar. Das königliche Haupt-Quartier geht nach Brünn. Aufenthalt in Brüſau. 200 Paar Schuhe. Der Bürgermeiſter. Großartiges militairiſches Bild. Ankunft in Brünn. Giskra. Details. Benedek geht auf Preßburg. Scharmützel bei Kralitz und Zwittau. Stellung der einzelnen Armeecorps.

Nachdem die Siegesdonner von Königgrätz verhallt waren, vermochten die beiden Gegner erſt zu athmen und, gleich Geharniſchten, die aus dem Schlachtgetümmel kommen, ihre Rüſtungen zu betrachten und die zerhauenen Stellen zu beſſern. Bei dieſer Betrachtung ward es dem öſterreichiſchen Feldherrn ſehr ſchnell zur Gewißheit, daß die kaiſerliche Armee in Folge ihrer ungeheuren Verluſte, des geſunkenen Vertrauens auf die Führer, auf ſich ſelbſt, der gelockerten Disciplin und der Mißſtimmung im Volke, keine wirkſame Gegenwehr für den Augenblick leiſten konnte. Er warf ſeine Truppen in das befeſtigte Lager bei Olmütz, ließ das 10. Armeecorps nach Wien befördern und hielt mit der 1. leichten Kavallerie-Diviſion die Straße von Pardubitz-Iglau beſetzt. Auf der Straße Pardubitz-Brünn ſtand beobachtend die 2. leichte Kavallerie-Diviſion.

Da alle während der Zeit begonnenen Verhandlungen ſich zerſchlugen, nahm man die kriegeriſchen Operationen wieder auf. Oeſterreichs Völker ſahen Unglaubliches ſich begeben — nie Geahntes ſtattfinden.

Prag wurde am 8. Juli durch die Garde-Landwehr-Infanterie-Diviſion unter Generalmajor von Roſenberg-Gruszynski ohne Schwertſtreich beſetzt.

General von der Mülbe ging von Dresden aus nach Böhmen, ſeine Truppen zogen ſich zuſammen.

Die Armeen des Kronprinzen, des Prinzen Friedrich Karl und Herwarth's begannen am 6. Juli ihren Vormarſch, und zwar marſchirte die Elb-Armee von Prelautſch auf Iglau, die I. Armee über Pardubitz-Chrudim auf Brünn, die II. Armee auf Olmütz.

Die beiden erſtgenannten Armeen dirigirten ſich auf Wien, die II. Armee hielt die bei Olmütz befindliche Nord-Armee in Schach.

Oeſterreichs Noth ſtieg mit jeder Stunde. Die Abtretung Venedigs war nicht nur ein Zeichen der Ohnmacht — es war ein Schlag, den man ganz Deutſchland verſetzte, für deſſen Intereſſe Oeſterreich ja immer in Italien gekämpft haben wollte.

Jetzt verſchenkte es eine Provinz, die es durch ſeiner Truppen Tapferkeit am blutigen Tage von Cuſtozza ſich aufs Neue gewonnen hatte, und wahrlich, die braven Officiere und Soldaten hatten ein Recht, mit den Zähnen zu knirſchen. Jede Maßregel der kaiſerlichen Regierung zeugte von dem Schwanken, in welches alle Zuſtände gerathen waren. Heute ward die Verordnung zur Errichtung des Landſturms gegeben — morgen ſchon halb widerrufen, gab man das Unternehmen bald ganz auf. In phraſenreichen Erlaſſen forderte man das Volk zur Gegenwehr auf Leben und Tod in die Waffen — aber wie hätte die Erhebung des Volkes unter ſolchen Umſtänden wirkſam ſein können? Ihm mußte Begeiſterung fern bleiben und nur in einzelnen faſt thieriſchen Anfällen — wie wir einige derſelben bereits ſchilderten — äußerte ſich die Wuth gegen Preußen, ohne daß die Liebe zum Herrſcherhauſe Oeſterreichs glänzend zu Tage trat.

In Wien herrſchte eine nicht zu ſchildernde Stimmung und die ſchwerſte Beſorgniß. Alles ſchrie Verrath und die Verhaftungen der Generale Clam-Gallas, Krismanic und Henikſtein ſteigerten die Unruhe. Da die Abtretung Venedigs eine vollendete Thatſache war, begann man die ſiegreiche Süd-Armee unter Erzherzog Albrecht heranzuziehen.

Die Unterhandlungen um Waffenruhe ſollten Oeſterreich Zeit verſchaffen, denn wenn die Manifeſte vom 7. und 10. Juli auch die Möglichkeit eines Friedens unter ehrenvollen Bedingungen in Ausſicht ſtellten, ſo forderten ſie zugleich die Völker zum neuem Kampfe auf; aber im Jahre 1866 ſollte das Kabinet der Hofburg in den diplomatiſchen Gefechten eben ſo wenig glücklich ſein, als die Armee des Kaiſers es auf den Schlachtfeldern geweſen war.

Man brach im königlich preußiſchen Haupt-Quartiere die Verhandlungen ab und die Truppen bewegten ſich vorwärts.

Während ſie ihre Märſche zu den letzten Gefechten des Krieges antreten, wollen wir einen Blick zurückwerfen, um die Thaten kleiner Corps zu betrachten: des Corps,

Digitized by Google

Attacke der Landwehr-Ulanen bei Dębwiecin.

welches General Stolberg, und desjenigen, welches General von Knobelsdorff kommandirte.

Wir haben schon früher (S. 28) über die Zusammensetzung dieser Corps berichtet und daß Knobelsdorff, bei Ratibor stehend, die mährische, Stolberg von Nicolai aus die galizische Gränze decken sollte, wenn die Oesterreicher Einfälle in das südliche Schlesien unternahmen. Stolberg begann seine Operation gegen das aus 6000 Mann bestehende Corps des österreichischen Generals Trentinaglia, der bei Krakau Stellung nahm, am 21. Juni. Am 18. Juni hatten die Preußen bereits die Eisenbahnbrücke bei Slupna gesprengt, gleich darauf waren österreichische Pikets über die Gränze gerückt, man feuerte auf einander und die Führer der Streifcorps hielten Alles in Bereitschaft; auch waren die Schienenlagen der Krakau-Wiener Eisenbahn zerstört.

Am 22. Juni rückten eine Compagnie Infanterie, eine Jäger-Compagnie und eine Abtheilung Pioniere von Pilgramsdorf her gegen die Grenze vor. Die Avantgarde schleicht vorsichtig durch die Gegend, ringsum späht sie, ob der Feind nicht sichtbar ist — unterdessen bereiten die Pioniere ihr Werk vor. Ein furchtbarer Krach macht die Erde erbeben, bald darauf folgt der zweite: die Pfeiler des Eisenbahn-Viaductes bei Pruchna sind gesprengt. 10 Centner Pulver haben explodirt. Die Truppen gehen zurück. Ihre Arbeit ist gethan. Am 26. Juni stürmte eine feindliche Schaar bei Neu-Berun über die Gränze. Sie überfallen das Dorf Zabrezeg und in wenig Minuten lodern die Flammen empor. Sieben Scheunen, vier Wohnhäuser, die königlichen Gebäude, Zollamt, Post, das Dominium, stehen in hellen Flammen, in langen Reihen flüchten die Einwohner. Nur noch eine Nacht soll vergehen, dann wird die Rache folgen.

Ein bunter Haufen von Kriegern reitet bei dem Feuerschein durch die Gegend; einige Tausend Infanteristen, zusammengewürfelt aus allen Ländern, freiwillige Polen (!!), Kavallerie, das waren die Mordbrenner, welche während des Brandes aus zwei Geschützen feuerten, um die Bewohner zu schrecken.

Indessen hatten bei Tzilan und Schönbrunn die Preußen insofern Repressalien genommen, als sie die Eisenbahnbrücken über die Oder zerstörten, das kaiserliche Amt Hultschin niederbrannten und die 950 Fuß lange Eisenbahnbrücke bei Petrowitz in Trümmer schossen.

Nunmehr ward aber am 27. Juni energisch vorgegangen. Die Corps mußten zeigen, daß sie der großen Armee würdige Zweiglein seien, und nach einer Besprechung der beiden Generale wurde am 27. Juni früh alarmirt.

Knobelsdorff schiebt einen Theil seiner Truppen hinter Myslowitz vor, während Stolberg sich nach Oswiecin wendet. Die Landwehr 2. Aufgebotes, drei Compagnien stark, avancirt gegen den Fluß. Da knattert Gewehrfeuer ihnen entgegen; die Preußen ant-

worten, ſie dringen feuernd weiter und ſehen vor ſich ein ſtattliches Carré, gebildet von feindlicher Kavallerie und Infanterie. Trotz ſeiner Uebermacht wagt der Feind nicht vorzugehen, denn zugleich ſchlagen die Flammen der von den Oeſterreichern in Brand geſteckten Eiſenbahnbrücke bei Jenſor empor — welch' Schickſal wird die Stadt erdulden?

Aber der Feind hat keine Luſt, den Angriff zu wagen und die Truppen kehren gegen Abend zurück, ſie haben die Feinde ganz gehörig in Athem geſetzt, aber einen noch bedeutenderen Einfluß auf den Kampf ausgeübt, der zu gleicher Zeit bei Oswiecin ſtattfindet. Hier hatte Stolberg mit 4000 Mann den faſt vierfach überlegenen Feind angegriffen. Die Bataillone Beſſel, Oſten-Sacken und Kleiſt, zwei Compagnien Jäger (Landwehr) und zwei Schwadronen Landwehr-Ulanen nahmen Theil. Den zwei preußiſchen Geſchützen ſtanden 12 öſterreichiſche gegenüber. Ein heftiges Feuer wüthet gegen den Bahnhof von Oswiecin. Er bildet den Mittelpunkt des Gefechtes. Die Oeſterreicher haben die Zugänge vollſtändig verbarricadirt und mit alten Eiſenbahnwagen die Einfahrt verſperrt. Das 4. Bataillon griff, mit großer Ruhe im Feuer vorgehend, die feſte Poſition an, während zugleich das Dorf Brzinka attackirt wurde. Der Feind wirft Kavallerie entgegen, aber die preußiſchen Landwehr-Ulanen nehmen ſie in Empfang. Ein wüthender Einzelkampf beginnt, und als die verworren ineinander fluthenden Maſſen ſich von einander trennen, da liegt auf dem Felde faſt eine und eine halbe Schwadron feindlicher Reiter blutend und zuſammengehauen oder geſtochen — nur 25 Mann ſind davongekommen und ſuchen das Weite; neu heranſtürmende preußiſche Kavallerie findet keine Arbeit mehr.

Nach vierſtündigem Kampfe muß die öſterreichiſche Beſatzung den Bahnhof räumen, mit Hurrah dringt die Landwehr ein. Zwar bluten Oberſtlieutenant von Schmid und Major von Buſſe aus ihren Wunden, Lieutenant Weynach iſt erſchoſſen, 25 Mann ſind ſtumm gemacht für ewig, 7 Officiere und 167 Mann verwundet, aber die Landwehr hat Brzinka und den Bahnhof genommen; ſie hat zwei Meilen weit in das feindliche Gebiet hinein den Feind verfolgt und ihm die Luſt zu ferneren Angriffen, wie die bei Zabrzeg und Neu-Berun, genommen. In dem kleinen Corps ſind Helden wie bei den großen Armeen, die in Böhmen kämpfen. Sechs Reiter des Feindes auf einen Mann. Unterofficier Hein vertheidigt ſich gegen eine Huſarenpatrouille. Um ſich hauend und ſchießend, bald den Kolben, bald das Bajonett gebrauchend, hält er die Angreifer ſich vom Leibe, und ſchon liegen drei Huſaren aus dem Sattel geſtoßen am Boden. Hein blutet aus mehreren Wunden. Sein ſtarker Arm erlahmt und nachdem er noch zwei Pferde der Feinde unbrauchbar gemacht hat, trifft ihn der tödtliche Hieb, weil er nicht mehr pariren kann. Hein war Eiſenbahnbeamter und ließ eine Frau mit zwei kleinen Kindern zurück.

Es hatte durchaus nicht in Stolberg's Absicht gelegen, Oswiecin zu nehmen. Man wollte nur die Stärke des Feindes erforschen und künftigen Angriffen begegnen, indem man die Schlagfertigkeit des Corps zeigte. Stolberg kehrte daher in seine Bivouaks zurück und ließ selbst noch das Restaurationsgebäude des Bahnhofes von den Feinden besetzt, ohne seine eignen Leute zu opfern.

Oesterreichischer Seits war eine neue Schlappe errungen, nutzlose Zerstörung bewerkstelligt und einige fünfzehn verwundete Preußen gefangen. Auch schleppte man als Trophäe den Arzt Dr. Friedländer, welcher die Blessirten emsig und treu auf dem Gefechtsfelde verband, als Gefangenen hinweg; der Arzt ist bis zum Friedensschlusse in Gewahrsam verblieben. Da die Oesterreicher nach dem Gefechte Oswiecin räumten, sendete Stolberg den Lieutenant Grafen von der Recke an General Trentinaglia, um die Auslieferung der Todten zu erwirken; auch forderte er den Dr. Friedländer zurück. Trentinaglia erwiderte jedoch, daß er die Todten beerdigen lassen, den Arzt aber nicht herausgeben würde. Später sendete der General an die Preußen, welche die gefallenen Oesterreicher beerdigten, einen Bericht, daß die Todten ihre Ruhestätte gefunden hätten, worauf dann Lieutenant von Witzleben noch einmal in Sachen Friedländer's an Trentinaglia abgeschickt wurde mit einem Schreiben, welches ausdrücklich besagte: daß der Arzt den gefallenen Oesterreichern Beistand geleistet habe so gut als den Preußen; — allein die Auslieferung wurde nicht bewilligt.

Es war von den beiden preußischen Generalen jede Vorsicht, einem neuen Angriffe zu begegnen, getroffen worden, doch erfolgte derselbe nicht und nur einige Plänkeleien mit den Posten bei Myslowitz und Alt-Berun fanden statt; später (am 28. Juli) zerstörten die Oesterreicher noch die Eisenbahnbrücke bei Brzeschkowitz und die Viaducte bei Chelm, worauf sie nach Chrzanow zurückgingen.

Knobelsdorff nahm Stellung bei Ratibor. Wir werden ihn bald mit seinen Truppen auf den, für die letzten Gefechte bestimmten Feldern eintreffen sehen. Da eine Gegenwehr durch die bald eintretende Waffenruhe und die Fortschritte der Preußen in Böhmen unnöthig wurde, so wurden nur noch von den Truppen in Bilitz, Skotschau ꝛc. kaiserliche Transporte aufgehoben und die Brutalitäten, in Zabrzeg von den Trentinaglia'schen Soldaten verübt, dadurch einigermaßen vergolten.

Die Corps hatten ihre Aufgabe vollständig mit Muth und Ausdauer; oft unter schwierigen Verhältnissen erfüllt, und so wacker gestritten, daß die Jäger-Compagnie des Hauptmanns von Kusserow beispielsweise dem dreifach stärkeren Feinde am 16. Juli einen schweren Verlust beibrachte und ihn bei Goczalkowitz nach heftigem Gefechte warf. —

Unterdeſſen waren bei den großen Armeen wichtige Veränderungen vorgegangen. Erzherzog Albrecht, der Sieger von Cuſtozza, war zum Oberfeldherrn der kaiſerlichen Armee ernannt.

Benedek trat in die Stellung eines Unterfeldherrn zurück, nachdem er noch die oben angeführten Verordnungen in Betreff des Rückzuges und der Vertheilung der öſterreichiſchen Streitkräfte erlaſſen hatte. Des Feldherrn Plan ward den Preußen durch Wegnahme der feindlichen Feld-Poſt vollkommen klar, und als Gablenz am 10. Juli im Haupt-Quartier des Königs aufs Neue als Parlamentair erſchien, ward er wiederum abſchläglich beſchieden, obwohl er die Feſtungen Joſefſtadt und Thereſienſtadt als Garantie für die Waffenruhe einräumen wollte.

Man ſah jetzt, welche Verwirrung in der öſterreichiſchen Armee und im Kabinette der Hofburg vorherrſchend war; die preußiſche Armee konnte den Feldherrn bei Olmütz feſthalten und den Weg nach Wien verlegen, oder durch ſchnelles Vorgehen des preußiſchen Centrums die kaiſerliche Armee zwingen, Olmütz ohne großen Kampf aufzugeben.

Prinz Friedrich Karl zeigte, wie richtig ſeine Annahme geweſen: „daß der Feind über den Haufen marſchirt werden müſſe", denn nach dem Rieſenkampfe von Königgrätz ließ er dem Gegner keine Zeit, ſich zu einem nur annähernd glücklichen Schlage vereinigen zu können.

Unbeſchadet der durch franzöſiſche Vermittelung geführten Friedensunterhandlungen drang alſo die preußiſche Armee vorwärts.

Das Haupt-Quartier des Königs folgte ihr auf dem Fuße. Am 6. Juli verlegte König Wilhelm ſein Quartier nach Pardubitz. Der Weg dahin ging über das Fluchtfeld der Oeſterreicher nach Königgrätz. Die Verwüſtung, die Schrecken dieſes raſenden Zuges vermehrten ſich mit jedem Schritte.

Jetzt erſt war es ſichtbar, wie vollſtändig die Auflöſung geweſen. Die Landſtraßen zeigten an den Orten, wo ſie ſich kreuzten, grauenvolle Bilder — hoch in- und aufeinander gefahrene Wagen, um dieſe herum Haufen von Leichen; da waren Protzen, an denen die todten Pferde in förmlicher Regelmäßigkeit lagen, auf dem Bocke ſaßen die erſchoſſenen Fahrer, die Zügel noch in der Hand; wo die ſanften Hügelabhänge von Sweti aus ſich gegen die Straße nach Königgrätz hin verlaufen, konnte man ſehen, wie furchtbar die Batterien des über Sweti vorgedrungenen 6. Armeecorps unter die Flüchtenden gefeuert hatten, was beſonders noch die vollſtändige Auflöſung bewirkte. Es iſt in der That richtig: daß die Erde oft auf eine Viertelmeile weit mit Waffen, Uniformſtücken und Fetzen ſo bedeckt war, daß die Beſchaffenheit des Bodens ſich nicht erkennen ließ!*)

*) Eine beſonders wehmüthige Empfindung erregten die vielen, herrenlos umherirrenden Hunde.

Mit dem Fernrohre vermochte man auf dem Elbspiegel eine Menge dunkler Gegenstände zu erkennen, deren Gestalt nicht zu ermitteln war, die aber in großer Anzahl auf den Fluthen schwammen.

In Pardubitz herrschte ein gewaltiges Treiben der Armee; die Einwohner waren auch hier zum größten Theil geflüchtet. Der König wohnte vor der Stadt im Postgebäude und eine glänzende Versammlung aller Generale zeigte sich den Tag über daselbst.

Neben dem Posthause befand sich, nur durch die Straße getrennt, ein Lazareth, welches die Kranken, Blessirten und Sterbenden aufnahm; die Todten trug man von hier aus unter Absingung geistlicher Lieder — meist von alten Frauen angestimmt — zur ewigen Ruhe.

Auf dem Marktplatze machten die preußischen Truppen sehr ungenirt ihre Toilette und in den nächsten Häusern konnte man das Geheul der österreichischen Gefangenen hören, die hier in einem so bunten Gemisch, wie noch nie, vereinigt waren. Bei Senftenberg hatte man z. B. in einer Compagnie: 5 Croaten, 1 böhmisch-Schlesier, 2 Czechen, 3 Ungarn, 4 Steiermärker, 5 Wallachen gefangen. Von den letztern waren dreie, die sich durch gar keinen Laut verständlich machen konnten. Sie sagten fortwährend nur das Wort „Romanesko".

Der König war in Pardubitz nach all' den Unruhen und Strapazen sehr heitrer Laune. Seine Erscheinung war imposant und zugleich herzgewinnend. Sein Gesicht strahlte von Freude und zeigte den Ausdruck höchster Zufriedenheit und des tiefempfundenen Glückes über die großen Erfolge seiner braven Armee.

Unvergeßlich wird Jedem, der ihn erblickte, unser König sein; hoch oben auf dem Balkone über der grünberankten Veranda des Posthauses stehend, bekleidet mit dem dunklen roth gefütterten Ueberrocke, der die kraftvolle Gestalt von dem grauen Gestein des Hauses abhob. Der König grüßte Jeden und die Deputation der Bürger von Pardubitz konnte nicht genug seine Leutseligkeit rühmen.

Unten vor dem Posthause wimmelte es von hohen Officieren jeder Truppengattung; als Mittelpunkt der glänzenden Versammlung sah man den Kronprinzen und den Prinzen Friedrich Karl. Beide in vollen Bärten, die Gesichter gebräunt und von den Anstrengungen geschwollen.

In einem jener höchst verdächtig und unheimlich dreinschauenden Häuser hatte Geheimrath Schneider seinen Wohnsitz für kurze Zeit aufgeschlagen. Der Redacteur des allbekannten, beliebten „Soldatenfreundes" arbeitete hier in den verlassenen Zimmern. Der „Soldatenfreund", dessen Lieferungen während des Krieges in besonderer Weise als Feldzeitung erschienen, war stets doppelt willkommen in der bewegten

Zeit. Schneider fuhr immer allein in einem kleinen Wagen, den ein ganz abscheulicher Kutscher leitete. Zuweilen war der „Soldatenfreund" von der Wagenkolonne des Haupt-Quartiers getrennt und man erblickte ihn in einer Thalsenkung oder auf dem

Kamme eines kleinen Hügels, dann verschwand er wieder in der Masse von Fuhrwerken aller Art. Sobald aber nur — wie z. B. in Pardubitz — ein Moment der Ruhe eintrat, hatte Schneider auch sofort sein ambulantes Schreibzimmer eingerichtet, um, oft bis spät in die Nacht hinein, zu arbeiten.

Am 9. war Hohenmauth das Haupt-Quartier des Königs. Hier kreuzten sich die verschiedenartigsten Gerüchte von neuen Treffen, dann wurde die Ankunft des Herrn Benedetti als bevorstehend annoncirt, endlich wußte man von heftigen Zusammenstößen preußischer Truppen mit den versprengten Oesterreichern oder den Arrière-garden der kaiserlichen Armee zu berichten. Letzteres war richtig, denn schon in Pardubitz hatte das königliche Haupt-Quartier seinen Einzug über eine Pontonbrücke gehalten, weil die abziehenden Oesterreicher die Elbbrücke in Brand gesteckt und dadurch der Stadt einen Schaden von 60,000 Gulden um Nichts und wieder Nichts verursacht hatten.

Die Wachtfeuer glimmten noch in der Umgegend, alſo war der Feind nahe.

In Zwittau wurde es faſt zur Gewißheit, daß öſterreichiſche Kavallerie in der Nähe ſtreifte und die Vorſichtsmaßregeln wurden für das königliche Haupt-Quartier um ſo nothwendiger, als auch die Bevölkerung eine ſehr feindliche Stimmung zeigte.

Beſonders wichtig war die Beſchlagnahme der öſterreichiſchen Feld-Poſt in Zwittau. Ueber 4000 Briefe, Packete und ſonſtige Sendungen fielen in die Hände der preußiſchen Feld-Polizei. Dieſe Schriftſtücke gaben in der That furchtbare Aufſchlüſſe über die Zuſtände der kaiſerlichen Armee. Sie ſchilderten, in den düſterſten Farben malend, die vollſtändige Auflöſung des Heeres. Oft genug las man den raſenden Schmerz heraus — oft dagegen den Wunſch, ſo bald als möglich von den Unglücksſtellen fortzukommen.

Am Tage vor der Schlacht ſchreibt ein junger Mann nach Preßburg: „Die Preußen können nur Anhöhen vertheidigen (!), bald werden wir ſie faſſen. Bis jetzt haben wir ſie ſtets geworfen (!).“

Dergleichen Selbſttäuſchungen fanden ſich in vielen Briefen.

„Ich bin geſund, wenn's Euch noch überhaupt intereſſirt, nach dem namenloſen Unglück von einem Einzelnen eine ſolche Botſchaft zu hören. Hätte mich lieber eine von den tauſend Kugeln, die mich den ganzen Tag umſauſten, zerſchmettert, damit ich eine ſolche Schande und Schmach nicht hätte überleben müſſen. Die Nordarmee exiſtirt ſeit geſtern nicht mehr. Dank Benedek und den brillanten Dispoſitionen, reſp. dem Mangel derſelben. Mein Regiment war das letzte auf dem Platze — es war brillant, von eiſerner Ruhe und deckte den Rückzug des ** Corps. Wir wenigſtens haben die Ehre nicht verloren. Wohin wir gehen? Gott weiß es. S.... und O.... die herzlichſten Grüße. Euer ergebenſter

Czerny, 4. Juli 1866. Bernhard *).“

Andere Briefe ſprachen von den Schreckniſſen der Flucht, von den Scenen vor der Feſtung und dem Elende der Verwundeten. Dieſe Enthüllungen trugen weſentlich dazu bei, die Unterhandlungen mit Vorſicht zu führen und während derſelben das Vorwärtsdringen der Armee mit dem größten Nachdrucke zu betreiben.

Zwittau bot am Abend des 10. Juli ein ſehr kriegeriſches Bild dar. Die Stabswache bivouakirte auf dem Marktplatze, die Flankeure gingen in die Umgegend hinaus; der Ueberfall einer preußiſchen Feld-Poſt wurde gemeldet. Indeſſen ward von den Feinden nichts aufgeſpürt und ein Kundſchafter vermochte am Morgen des 12. Juli die beſtimmte Nachricht zu bringen, daß die Gegend auf Czernahora zu frei ſei.

*) Nach dem im Beſitze des Verfaſſers befindlichen Original copirt. Die Nummer des Corps ſowie die Namen ſind ſelbſtverſtändlich fortgelaſſen.

Zwittaus Einwohner hatten die bunteſten und ſchrecklichſten Scenen der flüchtenden öſterreichiſchen und ſächſiſchen Armee vor ihren Augen vorübergehen ſehen; auch ein Gefecht war am 7. Juli Nachts vor der Stadt entbrannt. Das königliche Haupt-Quartier ſchlug die Richtung auf Brünn ein und ging zunächſt nach Czernahora. Während des Vorgehens war die ganze Straße mit Hunderten und aber Hunderten von Proviant-Wagen bedeckt, die ſich den vorrückenden Armeen nachwälzten. Wer nie eine Wagen-kolonne in Bewegung ſah, kann ſich von dem Ungeheuer keinen Begriff machen. Im Staube der von glühender Sonne beſchienenen Chauſſee raſſeln dieſe Wagen dahin, aus denen gleich beweglichen Gliedmaßen das lange Gewürm ſich zuſammenfügt. Ein einziger unerfahrener Führer kann die ganze Maſchine ins Stocken bringen, den Marſch aufhalten und unglaubliche Verwirrung anrichten. Geſchieht eine ſolche Stockung, dann ſtürzt Alles herbei, um die Straße wieder frei zu machen und es heißt: „Abräumer vor!“; dann fliegt nicht ſelten dies hemmende Fuhrwerk trotz Widerſtreben ſeiner Inſaſſen in den Graben hinunter. „Kolonne marſch!“ tönt es und die Wagen raſſeln weiter in den Staubwirbel hinein, der die ganze Gegend überzieht.

Czernahora ward gegen Abend erreicht. Erſt die flüchtige öſterreichiſche, dann die ihr folgende ſächſiſche Armee, dann die nachſetzenden Armeen der Preußen, endlich das Haupt-Quartier — das waren die Gäſte, welche die Einwohner Czernahoras in ihren Gaſſen, kurz aufeinander ſich folgend, ſahen. Die kleine Stadt vermochte nur noch Brod — Käſe und Bier, letzteres in geringen Quantitäten, zu liefern.

Hoch herab lugte das mächtige Schloß und ſeine ſtattlichen Mauern ſchienen über das geängſtigte Städtlein zu lachen, deſſen Bewohner der Milde des Siegers anheimge-geben waren. Man hatte hier toll gewirthſchaftet und des eigenen Landes nicht geſchont, ſelbſt mit zugeſchnittenen Hölzern, für Faßdauben hergerichtet, machten die Oeſterreicher ſich Wachtfeuer an.

In Czernahora erfuhr man im königlichen Haupt-Quartier, daß Herzog Wilhelm von Mecklenburg von Tiſchnowitz aus Brünn beſetzt habe. Er war mit der Avantgarde der I. Armee von Rozitka aus bei Saar vorgegangen.

Die 1. Schwadron der litthauiſchen Dragoner, unter Rittmeiſter von Korff, griff bei Litava die Vorhut der feindlichen Reiter an. Obwohl durch das Terrain gehindert, warfen ſich die Preußen doch ſogleich auf den Feind und hinter ihm herjagend, erreichten ſie Tiſchnowitz. Die Tête ſieht größere feindliche Maſſen, aber auch das hindert nicht. Major von Schack ſprengt unter die Feinde, Lieutenant von Dieskau ſammelt die Züge. Ein Handgemenge entſteht in wenig Minuten, die feindlichen Reiter werden durch Karabinerſchüſſe in die Straßen getrieben; unterdeſſen kommen von der anderen Seite die Preußen ebenfalls herbei. Ein Lanzenſtoß trifft den Major von Schack, aber ohne darauf zu achten, führt er ſeine Leute, bis Rittmeiſter von Korff heran iſt. Man

hat nun den Feind in der Mitte, was von ihm nicht zur Stadt hinaus konnte, ward gefangen. 40 Feinde werden gefangen, 8 Todte liegen am Boden. Die österreichischen Truppen gehörten den Ulanen-Regimentern Wallmoden und Kaiser von Mexiko an. Die Flüchtenden zogen sich auf Czebin ab.

Die preußische Avantgarde bivouakirte bei Tischnowitz und am 12. Juli besetzte Herzog Wilhelm von Mecklenburg Brünn, die Hauptstadt Mährens.

Noch fand man die Spuren des soeben verlassenen Bivouaks der Oesterreicher. Mit schmetternden Klängen rückten die Preußen ein. Eine Schwadron des 2. Garde-Dragoner-Regimentes, Herzog Wilhelm mit der Suite, der Rest des 2. Garde-Dragoner-Regimentes, Ziethen-Husaren, die Magdeburger Jäger 4. Bataillon, das Infanterie-Regiment Nr. 60, die Füsiliere des Infanterie-Regimentes Nr. 18 und Nr. 48, das Ulanen-Regiment Nr. 11 und drei Batterien.

Später rückten die 6. Division (Manstein), die 13. (Tümpling) und die 7. (Fransecky) ein. Prinz Friedrich Karl war mit der 6. Division Abends nach Brünn gekommen.

Nunmehr nahte der Augenblick, wo König Wilhelm sein Haupt-Quartier nach Brünn verlegen sollte.

Von Czernahora bis Brünn sind etwa drei Meilen. Nachdem der König in Czernahora noch einen Besuch im Lazareth gemacht hatte, um einen österreichischen Officier zu begrüßen, dem beide Arme durch Granatsplitter fortgerissen waren, sendete er von der kleinen Stadt aus für Steinmetz ein von dem schwarzen Adlerorden begleitetes Schreiben an den Kronprinzen, um Beides dem trefflichen Generale zu überreichen, dann ging das Haupt-Quartier nach Brünn vor.

Abends war der französische Gesandte, Herr von Benedetti, in Czernahora eingetroffen.

Es gab einen Aufenthalt in Brüsau. Wieder kam die Nachricht von den Vorposten, daß feindliche Truppen in der Nähe seien. Auf dem Markte von Brüsau mußte Halt gemacht werden. Es entfaltete sich hier ein in der That großartiges Bild, welches die schönste Sonne beschien. Die Stockung erzeugte schnell malerische Gruppen, die Landstraße blieb von Reitern besetzt und Alles wartete der Dinge, die da kommen sollten. Ringsum starrten Berge empor, ein Angriff lag nicht außer der Möglichkeit; aber der König nahte bald in seinem offenen Wagen und der Bürgermeister von Brüsau ergriff die günstige Gelegenheit, eine Milderung der ihm auferlegten Lieferung von 200 Paar Schuhen zu erwirken. Er hatte sich eine weiße Halsbinde angelegt und trat plötzlich an den Wagen des Königs, der ihn mit großer Milde empfing und seine Bitten erfüllte, worauf der Mann mit triumphirenden Blicken durch die Gruppen der preußischen Soldaten schritt, die ihm eine Faust machten und es nicht verwinden konnten, daß die Brüsauer 100 Paar Schuhe weniger liefern sollten.

Da unterdeſſen die zurückkehrenden Vedetten meldeten, daß Alles ruhig und ſicher ſei, ging der lange Zug nach Brünn weiter.

Bald erſchien nun die auf der Straße ſtehende Infanterie der preußiſchen Armee. Es war ein großartiger, ſelten zu genießender Anblick. Unausgeſetzt ſtrömten die Bataillone hintereinander marſchirend auf Brünn zu. Von des Morgens bis gegen Mittag fuhren die Wagen des Haupt-Quartiers an dieſer meilenlangen, aus Bewaffneten gebildeten, lebenden Mauer vorüber.

Das Ausſehen dieſer kriegeriſch geſchmückten, beſtaubten Leute, deren Helmbeſchläge durchweg geſchwärzt waren, dies Summen vieler tauſend Stimmen, die Klänge der Muſik oder das Raſſeln der Trommeln bei jedem Abſchnitte, vereinigten ſich, um ein bewegliches Bild zu geben, welches an Großartigkeit kaum in dieſer Weiſe ſeines Gleichen finden möchte, das aber zugleich auch dem Beſchauer eine gewiſſe Furcht, eine Beklemmung erweckte. Welche Kraft — welche vernichtende Gewalt ruhte in den Gliedern dieſer Schaaren!

Der König kam um 3 Uhr Nachmittags an die Barrière der Stadt. Mit klingendem Spiele begrüßten ihn ſeine Truppen, da er beſcheiden ſich den ſonſt üblichen Hurrahruf verbeten hatte. Das Leib-Grenadier-Regiment Nr. 8 gab mit einer Compagnie und der Fahne die Ehrenwache. Gleich rechts von dem Schloſſe, der ſogenannten Statthalterei iſt der Lazanski-Platz; dort ſtanden der Biſchof Graf Schaffgotſch, der Bürgermeiſter Giskra, der geſammte Rath der Stadt und empfingen den Monarchen Preußens.

Giskra richtete eine Anſprache an den König, worin er die Stadt der Milde empfahl, indem er die bekannte Tugend der Hohenzollern, die Großmuth, hervorhob. Der König antwortete freundlich: „daß er nur mit den Armeen Oeſterreichs, nicht mit den Einwohnern kriege, und betonte, daß die Truppen nur das fordern würden, was ſie brauchten.“

Er unterhielt ſich dann freundlich mit der Deputation, und ſeine Erſcheinung, das einfache und doch ſo königliche Weſen, machten auf die zahlreich herbeigeſtrömten Volksmaſſen den beſten Eindruck.

Nun begann der Einmarſch der preußiſchen Armee in und durch Brünn — ein herrliches, militairiſches Schauſpiel. Starr vor Staunen waren die Bewohner, als ſie in unmittelbarer Nähe vor ſich die Geſtalten der Soldaten ſahen, die ihnen noch vor Kurzem von den vielen preußenfeindlichen Parteiblättern als „kleine, ſchwächliche Leute“ geſchildert worden waren. Das waren die Leute, die in ſieben Tagen eine der ſtärkſten Armeen Oeſterreichs bis zur Vernichtung geſchlagen und Rieſenmärſche zurückgelegt hatten, deren Siegeslauf keine Batterie aufzuhalten, kein Strom, keine Mauer zu hemmen vermochten. 45,000 Mann ergoſſen ſich wie Gebirgswaſſer durch die Straßen Brünns;

Bataillon nach Bataillon, Schwadron nach Schwadron immer hinein in die Gassen, über die Plätze — es war ein Getümmel, ein Tosen, und die alten Häuser schienen zu wanken — vom Spielberg wehten die schwarz-weißen Fahnen, die preußischen Pickelhauben sahen über die Mauern der alten, berüchtigten Feste hinaus, deren unterirdische Gefängnisse von neugierigen Soldaten wimmelten.

In der Stadt wurden durch Polizeidirector Stieber die Post und die Staatsgebäude militairisch besetzt und genau revidirt, ebenso die Gefängnisse. Die Stadt wimmelte von Truppen, auf den Märkten und in den Häusern, in allen Läden, an den Brunnen, überall einziehende, quartiersuchende Mannschaften. Bürgermeister Giskra und das Comité der Verwaltung hatten vortrefflich für Alles gesorgt; kein Mißton störte das gute Einvernehmen zwischen den preußischen Truppen und den Bewohnern, obgleich die Opfer, welche den Letzteren auferlegt werden mußten, sehr bedeutend waren.

Der König gab sogleich in der ersten Zeit seine Zufriedenheit mit der Aufnahme zu erkennen, und es muß dem Dr. Giskra für seine großen Mühen, für den feinen Takt, für die entschlossene, feste und doch so liebenswürdige Art und Weise seines Handelns, die regste Anerkennung gezollt werden.

Giskra war einer der Männer, welche die österreichische Regierung nicht mit freundlichen Blicken betrachtet hatte.

Am ersten Abend war großer Zapfenstreich, den Musikdirector Pieske unter den Fenstern des Königs auf dem Lazanski-Platze dirigirte. Die Stadt war bis gegen Morgen lebendig, die preußischen Truppen betrugen sich musterhaft.

Am Bahnhofsgebäude campirte die Kavallerie der Stabswache, ihre Pferde standen in dem lustigen Raume, den Benedek für die Pferde seines Stabes hatte erbauen lassen; die Glacis und Promenaden glichen einem Feldlager.

Brünn war die erste Stadt, welche durch ihre Größe und ihre Mittel der preußischen Armee einige Erholung nach den riesigen Strapazen bieten konnte, und die Leute befanden sich daher sehr wohl in der Hauptstadt Mährens. —

Sehen wir uns nun nach den vorrückenden Armeen um. Gerade als die preußischen Truppen in Brünn einrückten (am 13. Juli), erschien der Armeebefehl des neu ernannten Oberfeldherrn der kaiserlichen Armee, des Erzherzogs Albrecht, der den Truppen anzeigte: daß eine neue Armee, mächtiger als je, sich sammele, um mit vereinten Kräften dem Uebermuthe des Feindes unter dem Rufe: „Es lebe der Kaiser!“ im heißen Kampfe ein Ziel zu setzen.

Benedek war vollständig unter des Erzherzogs Befehl gegeben. Die Liebe und Neigung seiner Soldaten folgten ihm in diese zweite Stellung, welche er unverdienter Weise einnehmen mußte.

Seine militairiſchen Fehler, ſoweit er ſolche bei der Führung machte — werden Sachverſtändige und gerechte Richter zu beweiſen haben, aber es dürfte wohl heute ſchon für den Laien ſelbſt keinem Zweifel mehr unterliegen, daß Benedek durchaus nicht allein die Schuld an dem Unglück Oeſterreichs trug, daß er vielmehr that — redlich that, was er in ſolchen Verhältniſſen thun konnte. Die Mächte, welche er bekämpfen ſollte, waren gewaltiger, als der General und ſeine Heere; frei von Fehlern und Irrthümern zu ſein, deſſen wird ſich ſchwerlich ein Feldherr rühmen können, es war aber ein großes Unglück, daß Benedek, wenn er einmal Fehler begangen hatte, nie ſich in der Lage befand, ſolche wirkſam durch einen neuen, nachdrücklichen Gegenſchlag verbeſſern zu können. Das war des Unheils Wurzel, die ihre Nahrung jedoch aus einem Boden ſaugte, auf welchem die Soldaten nicht zu bauen vermögen. Benedek wird und muß ein Gefühl der Anerkennung ſeiner Beſtrebungen bei jedem Unparteiiſchen erwecken, und wenn ſich Anfangs gegen ihn aus naheliegenden Gründen eine Erregung geltend machte, welche ſeine Handlungen allzu ſcharf beurtheilen ließ, ſo hat heute ſchon eine ruhigere Auffaſſung die Verdienſte und Fehler des Generalfeldzeugmeiſters gegeneinander abgewogen.

Auf Befehl des Erzherzogs Albrecht mußte Benedek mit 75,000 Mann, dem Reſte der Nord-Armee (drei Armeecorps waren zur Deckung nach Wien durch Eiſenbahn befördert), ſich in ſüdlicher Richtung durch Ungarn auf Preßburg abziehen. Dieſe Maßregel hing eng mit den Fortſchritten der preußiſchen Armeen zuſammen. Bis zum 15. Juli vermochte man noch öſterreichiſche Truppen auf der Bahn von Olmütz nach Wien zu befördern. Aber bereits am 14. erſchienen ſchon die Avantgarden des 1. Corps der II. Armee (Bonin) auf der Höhe von Prerau unweit Proßnitz, $2^1/_2$ Meile von Olmütz entfernt. Die Linien der II. Armee waren Altſchitz, Blumenau und Conitz, für die Kavallerie Plin. Das 6. Corps traf am 13. Juli in Geritſch ein. Von ihm war die 12. Diviſion bei den Elbfeſtungen geblieben. Die 11. Diviſion hatte 5 Tage auf dem Schlachtfelde geſtanden (vom 4. bis 8). Ihr Kommandeur, Generallieutenant von Zaſtrow, hatte bereits den Plan entworfen, Königgrätz aus öſterreichiſchen Geſchützen zu beſchießen.

Prinz Friedrich Karl ſtreifte mit ſeiner Kavallerie am 15. Juli gegen Lundenburg heran, die Verbindung mit Wien und Olmütz war im Süden ſchon unterbrochen.

General Herwarth von Bittenfeld drang am 14. Juli bis Znaym vor. Erzherzog Albrecht hatte alſo inſofern richtig combinirt, als er die Armee aus einer Lage zu bringen ſuchte, in welcher ſie vollſtändig den Angriffen des überlegenen Feindes preisgegeben war — nur hatte auch hier das Wort Napoleons: „In Oeſterreich kommen die guten Ideen und die guten Armeen immer zu ſpät," aufs Neue ſeine Anwendung gefunden.

Schon vermochte Benedek nicht mehr auf directem Wege Wien zu erreichen, er mußte den Weg über Preßburg wählen. Alle verfügbaren Truppen sollten zum Schutze der Hauptstadt herangezogen werden. Alle Welt erwartete eine zweite große Schlacht im Angesichte der Kaiserstadt. Diese Bestrebungen veranlaßten die nächsten Gefechte.

Am Nachmittage des 14. Juli sieht man die Kavallerie der Avantgarde gegen Kralitz schwärmen. Es sind Husaren vom Leib-Regiment Nr. 1. Voraus die Schwadron des Rittmeisters von Winterfeld. Bei Wrschowitz erblickt man feindliche Kavallerie, sächsische Reiter vom 3. Regiment. Oberstlieutenant von Kehler giebt Befehl zum Angriff. Eine Salve aus Pistolen und Karabinern empfängt die Preußen, aber in wüthendem Handgemenge wirft man den Feind auf Kralitz zurück. Ein Officier, 1 Wachtmeister, 40 Gemeine und viele Beutepferde waren die Frucht des Gefechtes, das jedoch auch auf Seiten der Husaren Nr. 1 Verluste gefordert hatte. Mehrere Todte und Verwundete, unter Letzteren die Lieutenants von Keudell und von Holzendorff, zeugten für das entschlossene Draufgehen der Husaren. Keudell's Pferd ward ihm unter dem Leibe erschossen.

Das Vorgehen der sächsischen Kavallerie war offenbar zur Deckung der abmarschirenden Oesterreicher, und zwar an diesem Tage zur Unterstützung der Brigade Saffran geschehen. Die Rittmeister Bodemer und Geuthe hatten sich auf sächsischer Seite besonders ausgezeichnet.

Kleinere Gefechte fanden bereits am 7. Juli spät Abends jenseits Zwittau' statt. Die Avantgarde der schlesischen Armee stieß auf die Nachhut der retirirenden Sachsen und Oesterreicher. Ein hitziges Handgemenge endete mit dem Zurückwerfen des Feindes und mit der Wegnahme eines Proviantransportes, sowie zahlreicher Trainwagen.

Am 10. Juli waren die Truppen der I. Armee bei Saar im Vordringen ebenfalls mit dem Feinde handgemein geworden. In den Straßen des Städtchens fand ein Gefecht zwischen den Ulanen vom 9. pommerschen Regimente und den 8. ungarischen Husaren (Hessen-Kassel) statt. Anfangs war die Uebermacht auf Seite der Husaren, und es entstand auf dem Markte ein verzweifeltes Ringen, wobei die malerische Uniform der Husaren einen wundervollen Effect im Handgemenge hervorbrachte. Die Preußen standen jedoch wacker im Gefechte, und da sie größer, stärker, auch mit kraftvolleren Pferden versehen waren, warfen sie ihre Gegner bald zurück, als Verstärkung herangekommen war.

Alle diese Zusammenstöße brachten die Gewißheit, daß die kaiserliche Armee ihre Märsche auf Wien richte, zugleich erfuhr man am 15. Abends, daß die Vortruppen der I. Armee (Kavallerie) nicht die Bahn zu zerstören vermocht hatten, sondern daß Truppen nach Wien über Lundenburg befördert seien. Prinz Friedrich Karl rückte daher

ſchnell gegen den wichtigen Knotenpunkt vor, den die Brigade Mondl (10. Armeecorps) vertheidigen ſollte. Sie hatte das 12. Jäger-Bataillon, das 10. Infanterie-Regiment (Mazuchelli), das 12. (Parma) und die Edelsheimſche Kavallerie-Diviſion nebſt Artillerie bei ſich. Aber der erwartete Kampf fand nicht ſtatt, da die preußiſche Kavallerie bei Göding die Bahn zerſtört hatte, die Verbindung mit Wien demnach abgeſchnitten und der Kampf ein nutzloſer war. Die Brigade Mondl ging daher ebenfalls auf Preßburg zurück.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Treffen von Tobitſchau und Prerau. Batterie Magnus. Brigade Rothkirch. Batterie Böhnke. Brigade Malotki. General Hartmann. Die ſchleſiſchen und weſtpreußiſchen Küraſſiere. Die Landwehr-Huſaren. Benedek und ſein Stab in Gefahr. Glaſenapp verwundet und gefangen. Trefflicher Marſch Benedek's. Ritterliches Benehmen Benedek's und ſeiner Officiere. Die Preußen nähern ſich Wien. Schrecken in der Kaiſerſtadt. Die Wachtfeuer der Preußen. Treffen von Blumenau. Major von Hymmen. Boſe marſchirt ins Gebirge. Kühner Plan Franſecky's und ſchwierige Lage dieſes Generals. Schilderung des Gefechtes. Boſe trifft zur rechten Zeit ein. Waffenſtillſtand.

Während dieſer Vorgänge bei Lundenburg war höher hinauf, gegen Olmütz zu, ein blutiges Treffen entſchieden worden. Nachdem die Leib-Huſaren am Nachmittage des 14. Juli bei Kralitz das Gefecht beſtanden hatten, erfuhr der Kronprinz bei ſeiner Rückkehr aus Neuſtift, woſelbſt er dem General Steinmetz den Brief des Königs und den ſchwarzen Adlerorden überreicht hatte, daß bedeutende Truppenbewegungen des Feindes auf der Straße von Olmütz-Kremſier ſtattfänden.

Es waren dies die Truppen, welche Benedek nach Ungarn führen wollte (1., 2. und 8. Armeecorps).

Der Kronprinz wollte zunächſt Prerau, den wichtigſten Knotenpunkt der Eiſenbahn unterhalb Olmütz, beſetzen, um jede Verbindung mit Wien abzuſchneiden. Er hatte deshalb die Reſerve-Kavallerie der II. Armee (General von Hartmann) und die Brigade Malotki beſtimmt, am 15. die Umgegend von Tobitſchau und Traubeck, alſo beide Ufer der March, zu beſetzen. Von hier aus wollte man gegen Prerau vorgehen.

Um die Poſition des Feindes zu erſpähen, ward noch am 14. Abends das 1. Küraſſier-Regiment vorgeſchoben. Die Dunkelheit war bereits eingetreten und bei Biskupitz ſtießen die Vortruppen auf Feinde. Ein Carré hat ſich gebildet, aber

mit ungeheurer Gewalt werfen die Küraſſiere ſich auf den Feind. Eine Salve knattert ihnen entgegen, doch in Schwadronenform wiederholen die Küraſſiere ihre Attacken. Trotz des wüthenden Angriffs ſtehen die Oeſterreicher feſt; die Küraſſiere unter Bärby laſſen nicht ab. Mit gewaltigem Sprunge ſetzt Lieutenant von Tſchammer-Oſten in den feindlichen Knäuel hinein, eine ſtarke Wunde an der Hand verhindert ihn nicht, ſich energiſch zu vertheidigen; ſchon wanken die Linien der Feinde, der Zuruf: „Ergebt Euch!“ tönt aus dem Munde der Preußen, da bricht von Biskupitz her ein neuer feindlicher Haufe hervor.

Schuß auf Schuß praſſelt, in der Dunkelheit wirken die Feuerſtröme mehr als die Kugeln, denn die Pferde der Küraſſiere ſcheuen und bäumen ſich, auch wird das Feuer immer heftiger und die Preußen vermögen gegen die ſtets zahlreicher ſich entwickelnde Infanterie in der Dunkelheit nichts Wirkſames zu beginnen. Mit einem Verluſte von 2 Officieren, 5 Gemeinen — todt, und 2 Officieren, 1 Unterofficier und 9 Gemeinen verwundet, ziehen ſich die Küraſſiere in guter Ordnung nach ihrem Bivouak zurück. —

Am Morgen des 15. Juli um 4 Uhr erhob ſich die Brigade Malotki (4. und 44. Regiment mit der 1. vierpfündigen Batterie). Sie hatte bei Blumenau bivouakirt. Marſchlinie war: Ueber Proßnitz nach Tobitſchau. Am 15. Juli ſollte Bonin den Vorſtoß thun, wodurch das 1. und 5. Corps die Stellung bei Proßnitz einnehmen, die Garde und das 6. Corps aber ſich auf Boskowitz und Lettowitz dirigiren ſollten.

Brigade Malotki ſendet ihre Flankeure vorauf. „Große Truppenmaſſen in der Richtung von Olmütz auf Tobitſchau her in Anmarſch!“ lautet der Rapport*).

Die feindliche Brigade hat ſich durch zwei Compagnien gedeckt, ſie ziehen durch das Thal der Blatta. Sie hat ſchon am Morgen mit der auf Vorpoſten ſtehenden Compagnie des 3. Grenadier-Regimentes unter Kornatzki geplänkelt, auch Ulanen zum Angriffe geſendet. Man hat erfahren, daß es die Brigade Rothkirch iſt, welche, dem 8. feindlichen Armeecorps zugehörend, ihren Marſch gegen Kremſier angetreten hat. Die Brigade Rothkirch hat noch nicht während dieſes Krieges im Feuer geſtanden, ſie wird ſich zum erſten Male mit den Preußen meſſen. Die 10. und 11. Compagnie der 44er gehen durch den Blattafluß und über deſſen Brücke.

Sofort beginnt das Feuer auf beiden Seiten. Droben auf den Höhen zeigen ſich öſterreichiſche Geſchütze. Sechszehn Schlünde donnern herab, aber die Batterie Magnus nimmt das Gefecht auf, ihr zu Hülfe kommen zwei reitende Batterien der Kavallerie-

*) Man hatte den Anblick der feindlichen Kolonnen von Hrubſchitz aus. Sie bewegten ſich auf der Straße, welche direct von Olmütz auf Kremſier über Dub führt. Da Malotki mit ſeiner Brigade ſich von Proßnitz auf Tobitſchau zu bewegte, mußten beide Truppenmaſſen im Winkel auf einander ſtoßen.

Diviſion; die ganze Gegend wimmelte von den Reitern Hartmann's, ſie jagen heran und mit Feſtigkeit, ſicher und ruhig, feuern die Batterien in des Feindes linke Flanke. Die Geſchoſſe deſſelben ſchlagen heftig und ſchnell zwiſchen die Reihen des 4. Grenadier-Regimentes. Dieſe braven Leute ſind dem Feuer ohne Unterſtützung ihrer Artillerie ausgeſetzt, denn ſchon hat die Batterie Magnus ihre Hülfe dem 44. Regimente zuwenden müſſen, welches ſich im heftigſten Feuer entwickelt. Als dies geſchehen iſt, wird das Bajonett gefällt, im Sturmſchritt gehen die 44er vor, um den Feind aus dem Gehölz jenſeits der Blatta zu vertreiben. Hier im Gehölz ſtehen Abtheilungen von Toskana-Infanterie Nr. 71, ein blutiges Handgemenge entſpinnt ſich; mit großer Erbitterung ſich ſchlagend, werfen die 44er den Feind zurück. Das Füſilier-Bataillon hatte bei dem Wicklitzer Hof die Blatta überſchritten, das 2. Bataillon war gegen Klopotowitz gedrungen, das 1. Bataillon ſchob ſich zwiſchen Beiden hindurch und die im Blattathale marſchirenden Feinde wurden ſo überraſcht, daß ſie ſchleunig Deckung im Gehölze ſuchten. Nachdem ſie hier hinaus geworfen, rücken ſie in guter Ordnung auf die Höhen; ihre Artillerie unterſtützt ſie trefflich, und in die, ſich im Gehölze ſammelnden Preußen werfen die Feinde ihre Geſchoſſe. Aber die preußiſche Infanterie bedarf nur einer minutenlangen Raſt; die Tambours ſchlagen an, Schützenſchwärme voraus, unter heftigem Feuer ſtürmen die Bataillone gegen die an der Olmützer Straße liegenden Höhen. Der Anlauf iſt ſo ſtark, daß die Têten ſich im Handgemenge mit dem Feinde verwickeln und ein vollſtändiges Herabwälzen ſtattfindet; kopfüber die Angegriffenen hinunterdrängend, wirft man den Gegner durch den Wieſengrund; im ſtarken Geſchützfeuer der feindlichen Batterien und von den Schützen, welche in den Kornfeldern poſtirt ſind, arg beläſtigt, drückt man den Feind gegen Wierowan.

Während dieſes großen Gefechtes hat das 4. Grenadier-Regiment noch immer durch die feindlichen Geſchütze zu leiden. Oberſt von Wedell, welcher mit dem Füſilier-Bataillon als Tête durch die Blatta gegangen war, warf ſofort zwei Compagnien gegen Tobitſchau; die linke Flanke des Gegners ſoll umklammert, der Uebergang über die March gewonnen werden.

Während das erſte Treffen (44. Regiment) ſich entwickelte, folgten die übrigen Bataillone des 4. Regimentes. Dies Halten des Regimentes im feindlichen Feuer war wiederum eine der bekannten ſchweren Aufgaben, welche unſere Truppen in dieſem Kriege ſo meiſterhaft löſten, allein bald war es unerträglich. General von Malotki befreit die Grenadiere, indem er den Lieutenant Riebes mit dem Befehl zum Vorgehen abſendet. Wedell detachirt die 5. Compagnie, unter Hauptmann Anders, zum Vertreiben der feindlichen Batterie. Wenig Minuten darauf ſind Anders und ſeine Leute im Waſſer der Blatta. Mit Hurrah wird ausgeſchwärmt. Riebes betheiligt ſich ebenfalls bei dem Angriffe; mit dem Säbel in der Fauſt, führt er die Schützen den Berghang hinauf. In der nächſten

Viertelstunde fallen schon die feindlichen Kanoniere, von den Kugeln der Schützen erreicht, indeß von unten herauf die Batterie Magnus mit den reitenden Batterien (der 2., 6. und 3. Batterie) der 5. Artillerie Brigade ein unausgesetztes Feuer abgiebt. Die feindlichen Geschütze vermögen nicht lange zu widerstehen, sie räumen die Stellung. Sobald dieses ganze Terrain reingefegt war, nahm der Kampf gegen Wierowan eine andere Wendung, hier und bei Tobitschau war das Gefecht gewissermaßen zum Stehen gekommen.

Mit erneuertem Ungestüm warf sich die 3. Brigade auf Wierowan. Das 2. Bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 44 und die 1. Compagnie des Grenadier-Regiments Nr. 4 wurden in einen heftigen Kampf verwickelt. Parma-Infanterie vertheidigte sich wacker.

Unter dem Feuer, das aus Hecken und Häusern prasselt, stürmen die Compagnien vom 4. und 44. Regimente, geführt von zwei Brüdern, den Officieren Anders, in die Gasse des Dorfes. Mit dem Bajonette, mit Kolben und Feuer, arbeitet man gegen den Feind; bald ist der Kampf entschieden, der auch das hinter Wierowan liegende Rahodan in die Hände der Preußen bringt. Die Stürmenden besetzen beide Orte, und mit dem 1. Bataillon des 44. Regiments als linken Flügel, das Füsilier-Bataillon (44) ins zweite Treffen nehmend, neben demselben das 1. Bataillon des 4. Regiments, macht man Front gegen den Feind, der sich unter den Schüssen der Batterie Magnus, die zwischen Wierowan und der Chaussee auffährt, gegen Dub zurückzieht.

Es ist zwölf Uhr Mittags. Deutlich sah man die Kolonnen des Feindes über die March retiriren. Die rechte Seitenkolonne der Brigade Malotki, zwei Bataillone des 4. Infanterie-Regimentes, welche Wedell gegen Tobitschau geworfen hatte, bestanden einen harten Kampf. Oberstlieutenant von Paunewitz stieß mit seinen Füsilieren auf drei feindliche Compagnien. Aus wohlgewählter Stellung knatterte den Preußen das Feuer entgegen, aber mit dem Bajonett wurde hier bald, obwohl nach erbittertem Kampfe, das Feld freigemacht.

Während dieses hitzigen Gefechtes wird in der Richtung auf Olmütz das Feuer schwächer. General Rothkirch, sich von allen Seiten umgangen sehend, befiehlt den Seinen, das Gefecht abzubrechen. Sein Train ist bedeutend gelichtet, die Reihen seiner Brigade sind durchbrochen, der Marsch auf Kremsier ist unmöglich, deshalb — zurück nach Olmütz. Von der Festung aus wird ein Versuch gemacht, die Straße wieder zu gewinnen und in hellen Haufen dringt Verstärkung aus Olmütz gegen die Chaussee vor. Die Lage der Brigade Malotki ist hier an dieser Stelle nicht besonders angenehm, die Feinde sind stark. Aber als sie bis Dub kommen, donnern ihnen Geschütze den vernichtenden Gruß zu. Es ist die Brigade Barnekow vom 1. Armeecorps, welche Bonin, der bei der Brigade Malotki war, nach Biskupitz vorgeschoben hat. Bonin läßt seine Avantgarde nach Hrubschitz und die Reserve nach Ottonowitz vorgehen, und als die neue feindliche Kolonne bei Dub sich entwickeln will, geräth sie in das furchtbare Kreuz-

feuer von vier Batterien der Preußen*). Unter dieſem Hagel zieht ſich der Feind nach Olmütz wieder zurück – die Infanterie vermochte er gar nicht ins Gefecht zu bringen.

Fand hier nun das Gefecht ſchnell genug ein Ende, ſo wurde nach Oſten, gegen Prerau zu, der Kampf deſto hartnäckiger geführt. Die Compagnien, welche Tobitſchau genommen hatten, waren in ihrem Sturmſchritte gegen Traubeck vorgegangen.

Mit Erſtaunen ſieht man links von dem Dorfe ſtarke Abtheilungen des 1. Armeecorps der Oeſterreicher, aber ein Zurückgehen iſt nicht denkbar, hinein dringt man in das Defilé und nur gering iſt der Widerſtand, die Preußen ſetzen ſich in Traubeck feſt. Hinter den vorgedrungenen Schaaren ſtürmt nun ein Theil der Kavallerie Hartmann's, 3 Schwadronen des 2. Leib-Regimentes, die Landwehr-Huſaren, eine Schwadron Poſen-Ulanen, eine halbe Landwehr-Ulanen-Schwadron, vorwärts. In ihrer Mitte raſſeln Leiterwagen, auf welchen ſich eine Füſilier-Compagnie befindet, welche zu der ſonderbaren Spazierfahrt mitgenommen wird, denn jetzt ſoll der eigentliche Zweck, die Hauptaufgabe des Tages, erfüllt werden: Der Vorſtoß auf Prerau ſoll ausgeführt, die Bahn zerſtört werden; aber als ſie auf dem freien Felde ſind, ſauſen die feindlichen Geſchoſſe der Reſerve-Artillerie herüber. Es iſt das 1. und 8. feindliche Corps, die in und um Prerau ſtehen. Nach ſicheren Erkundigungen iſt Benedek perſönlich dabei, er leitet den Rückzug ſeiner Armee.

Maſſen von Infanterie tauchen auf, die von den Straßen nach Kokor, Roketnitz und Prerau zurückkommenden Vorpoſten melden ſtarke Kolonnen im Marſche — alſo kann Prerau nicht beſetzt werden. Es wird ſchnell genug ohne Sturm in die Hände der Preußen fallen, denn ſchon ſind die Feinde aus allen Stellungen gedrängt und der Marſch gegen Kremſier iſt vereitelt. Es geht für Oeſterreichs Krieger nur durch das Wagthal, über die ſteilen Päſſe gegen Preßburg, denn wieder auf allen Punkten hat am 15. Juli die preußiſche Macht geſiegt.

Dieſe Erfolge der preußiſchen Infanterie und Artillerie ſollten — die Kriegsgöttin ſchien es ſo beſtimmt zu haben — weſentlich durch die Kavallerie unterſtützt werden, welche glänzende Thaten vollbrachte und ihren Ruhm aufs Neue den tapferen öſterreichiſchen Reitern gegenüber bewährte. General Hartmann hatte ſeine zwiſchen Klopotowitz, Biskupitz und Hrubſchitz im Aufmarſch begriffene Diviſion, nachdem die reitenden Batterien nördlich von der Batterie Magnus poſtirt waren, gegen die Blatta vorgeſchoben. Die Uebergänge dieſes Fluſſes waren nur ſchwach beſetzt und das Küraſſier-Regiment Nr. 5 (Weſtpreußen) ging zum Angriff gegen die nördlich von Rahodan poſtirten Geſchütze vor.

*) Hierbei wirkte beſonders die Batterie Böhnke mit. Hauptſächlich arbeiteten die bei Wierowan poſtirten Batterien. Die Oeſterreicher feuerten von der Kirche zu Dub aus, welche furchtbar zerſchoſſen war.

Es war dies gerade der Moment, wo die feindliche Brigade Rothkirch, aus dem Walde geworfen, sich gegen Wierowan zurückzog.

Noch kämpfte man indessen stark bei dem Wiklitzer Hofe. Die Küraſſiere erhielten Nachricht, daß die heftig feuernde Batterie von 18 Geſchützen ohne Deckung sei. Sofort ging die Küraſſier-Brigade (Borſtell) über die sehr baufällige Brücke von Biskupitz zum Angriff vor. — Schwere Kavallerie gegen Artillerie!

Das 5. Küraſſier-Regiment hat die Tête. Oberſtlieutenant von Bredow attackirt ſofort. Die 2. Schwadron (Rittmeiſter Schach von Wittenau) befindet ſich in erſter Linie (die 3. war detachirt). Das ſchleſiſche Küraſſier-Regiment Nr. 1 (Prinz Friedrich von Preußen) war noch auf dem jenſeitigen Ufer der Blatta. Dieſe Reiter wurden vom Feinde zeitig genug bemerkt und mit Granaten beworfen, während die Küraſſiere Nr. 5 ſich raſch dem Feinde näherten. Mit der 1. Schwadron die Flanke deckend, die 2. und einen Theil der 4. zum Angriff benutzend, ſtürmt Bredow durch einen Hohlweg auf das Plateau.

Eine der wüthendſten Kavallerie-Attacken beginnt, welche der Feind auf acht hundert Schritt Entfernung mit Granaten und Kartätſchen zurückweiſen will. Es iſt faſt unbegreiflich, wie die Küraſſiere dieſem Hagel entgingen, doch ſcheint eine Terrainwelle den braven Reitern Schutz verliehen zu haben, denn ſie gelangen mit einem Verluſte von nur 12 Mann und 8 Pferden im donnernden Galopp an den Feind. Lieutenant von Bärenſprung von der 4. Schwadron unterſtützt mit ſeinen Reitern den Angriff — ſchon iſt man in der Flanke der feindlichen Batterie; Alles vor ſich

niederreitend, mit Hieb und Stich den Weg bahnend, befindet ſich die tapfere Schaar bald im Beſitze der Batterie. Zwei feindliche Geſchütze retten ſich durch ſchleunige Flucht, aber 16 Kanonen, 7 Wagen und 168 Pferde fallen den Küraſſieren in die

Hände. Die eigenen Fahrer müſſen die eroberten Stücke fortſchaffen. 2 Officiere, 164 Gemeine des Feindes ſind gefangen. Man vernagelt einige Geſchütze — da debouchirt aus Nenakowitz feindliche Kavallerie. Bredow nimmt ſofort das Gefecht auf. Prächtig iſt der Angriff der Küraſſiere, wie auf dem Exercierplatz gehen ſie vor und werfen den Feind in das Dorf zurück.

Aber der heiße Kampf ſoll noch immer nicht enden, alle Waffengattungen ſollen heute den Küraſſieren gegenübertreten, denn plötzlich erſcheinen Abtheilungen des öſterreichiſchen Infanterie-Regiments Toscana.

Was kann eine Reiterſchaar ſchrecken, die ſich auf 18 Geſchütze, welche Kartätſchen und Granaten ſpeien, wirft. Hurrah! Rechts geſchwenkt und drauf! in wenigen Minuten ſind ſie handgemein mit der Infanterie und ſprengen den Feind auseinander. Zwanzig Gefangene ſind die Beute und Lieutenant von Bärenſprung hat einen Hauptmann von Benedek's Generalſtab gefangen — eine der ſeltenſten Thaten iſt geſchehen — ſchwere Kavallerie hat Geſchütze genommen, ohne jegliche Unterſtützung von Infanterie. — Die Lieutenants von Elsner und Graf Lüttichau haben hier den Heldentod gefunden.

Die Landwehr-Huſaren Nr. 2 und das Landwehr-Ulanen-Regiment Nr. 1 waren unterdeſſen, bei den reitenden Batterien haltend, heftigem Feuer der feindlichen Artillerie ausgeſetzt geweſen. Die Züge der Lieutenants Ackermann und von Treskow IV. waren der Bewerfung am ſtärkſten blosgegeben. Feindliche Küraſſiere, welche einen Angriff verſuchten, wurden von der 1. Schwadron (Premierlieutenant von Zaſtrow) zurückgeworfen, aber ein heftiges Granat- und Kartätſchfeuer des Feindes verhinderte ein weiteres Vordringen, man ging bis Tobitſchau zurück.

Später ſtreiften die Reiter bis Traubeck und um fünf Uhr Nachmittags führte General von Hartmann die Seinen gegen Prerau, während die Infanterie Traubeck beſetzte. Die ſtarke Beſatzung Preraus hinderte nicht, wenigſtens eine ſcharfe Recognoscirung zu machen. Bei Wichowetz ging es durch die Furth des kleinen Fluſſes Bezwa. Zwiſchen Dlahonitz und Roketnitz drang Hartmann vor. Die auf Wagen mitgenommene Infanterie deckte die Flußpaſſage. Dicht daran lag die Eiſenbahn. Da tauchten aus dem Getreide die Feinde auf; auf den Höhen zeigten ſich Bataillone und gegen Roketnitz flüchtete eine große Wagenkolonne.

Im Nu ordnet Hartmann den Angriff. Die Landwehr-Huſaren vorauf mit der Ulanen-Schwadron, links die Batterie; Deckung durch die 4. Schwadron Leib-Huſaren, 2. und 3. Schwadron Hintertreffen. Unter dem Feuer der Batterie le Bauld de Naus und der reitenden Batterie Wengerski ſtürmen die zwei, die Leib-Huſaren und die Ulanen, ſchwadronsweiſe gegen den Feind, der ſich in kleinen Quarrées und Knäueln zuſammengeballt ihnen entgegenwirft, vor ſich Tirailleurketten ausbreitend. Aber dem wüthenden Angriff vermag er nicht zu widerſtehen, indem die Huſaren die Tirailleurs

aufrollen, werfen ſich andere Schwadronen auf Roketnitz, man ſprengt ein Infanterie-Quarrée; die 3. Schwadron wirft eine Compagnie über den Haufen. Lieutenant Becker macht mit wenig Leuten 17 Mann, welche das Bajonett gebrauchen, zu Gefangenen; Lieutenant von Loen wird das Pferd unter dem Leibe erſchoſſen. Aus Dlahonitz feuert der Feind mit Heftigkeit auf die Ulanen, welche deſſenungeachtet das Carré an der Nordſeite der Eiſenbahn ſprengen.

In dieſem Augenblicke ſtürmen von der 1., 2. und 3. Schwadron der 2. Huſaren Detachirte gegen die Wagenkolonnen auf der Chauſſee. Eine furchtbare Verwirrung entſteht; ſchreiend, tobend, unter den Hieben der Huſaren flüchtend, ſtieben die Bedeckungsmannſchaften auseinander, einige Wagen werden in den Graben gerollt, andere zur Umkehr gewendet.

Mitten in dieſem Knäuel befindet ſich das öſterreichiſche Haupt-Quartier Benedek's, er ſelbſt iſt hart an den preußiſchen Huſaren, deutlich erkennt man die markirten Züge des Feldherrn; die Officiere ſeines Stabes ſind genöthigt, die Säbel zu ziehen, in dem Gewirre des Angriffs jagt Alles durcheinander; die Artillerie der Oeſterreicher bei Roketnitz feuert zwar, aber ohne Wirkung, die Gefahr für Benedek iſt groß. —

Da erſcheinen Küraſſiere in der Flanke der Preußen, aus dem Grunde von Prerau ziehen Haller-Huſaren heran, mit ihnen eine reitende Batterie; ſie werfen ſich zwiſchen den Feldherrn und die Feinde, welche, nunmehr in der Minderzahl, nicht den Anprall aushalten. Oberſt von Glaſenapp, der die Verlegenheit ſeiner Leute ſchnell überblickt, ſammelt die 1., 2. und 3. Schwadron, im Trabe geht es vorwärts, nur 125 Mann preußiſcher Huſaren greifen die ſechsfach ſtärkeren Ungarn an; die Pferde ſind erſchöpft, aber die Preußen hauen mit großer Gewalt in die Feinde, ſchon ſind 10 Gefangene in ihren Händen. Im Handgemenge ſtößt Glaſenapp auf den feindlichen Kommandeur, aber von der Uebermacht umzingelt, ſinkt Oberſt Glaſenapp, durch acht Hiebe in Kopf und Arm verwundet, aus dem Sattel, ein Reiterhaufen umgiebt ihn — er iſt ein verwundeter Gefangener. Er hat ſich mit den Seinen mannhaft geſchlagen. Die 1. und 2. Schwadron hat ein feindliches Bataillon faſt zuſammengehauen — hier aber iſt die Uebermacht zu groß.

Auch Lieutenant von Rothkirch fällt, von ſieben Hieben ſchwer verwundet; die Lieutenants Schönberg und Ciranski bluten ſtark, Wachtmeiſter Saalfeld hat ebenfalls Wunden.

Die Huſaren des Leib-Regiments, im 2. Treffen ſtehend, werfen ſich auf den Feind; ihre 3. Schwadron wird durch einen Hohlweg aufgehalten, die 2. dringt in die von allen Seiten vorbrechende Infanterie des Feindes; aber jetzt beginnen auf den Höhen die feindlichen Geſchütze zu erſcheinen, ein Flankenfeuer nöthigt die preußiſchen Reiter zum Rückzuge. Appell wird geblaſen und die Brigade geht aus dem Treffen, immer

fechtend, immer gegen den Feind ausfallend, der keine Verfolgung mehr zu unternehmen wagt, obwohl er sechsfach an Kavallerie und Infanterie überlegen ist.

Hinter die Bezwa zieht sich General Hartmann zurück, nachdem er eine Stunde lang auf dem Gefechtsfelde gehalten und so viel als möglich die Bahn und den Telegraphen zerstört hat. 250 Mann und 30 Pferde sind in den Händen der 2. Husaren, einige der Gefangenen waren entschlüpft; das Regiment verlor 5 Officiere, 41 Mann und 53 Pferde — leider hat man die Geschütze in den Händen des Feindes lassen müssen, aber die Ausdauer, Tapferkeit und der treffliche Geist der preußischen Kavallerie haben einen Triumph gefeiert. Westlich von Tobitschau concentrirt Hartmann seine Division. —

Mit diesem Gefechte war der Tag von Tobitschau und Roketnitz beendet; 18 Geschütze, 1000 Gefangene befanden sich im Besitze der Preußen. Der Feind war in die Festung zurückgeworfen, seine Trains in großen Verlust gebracht und die Verbindung der 75,000 Mann Benedek's mit der Armee bei Wien war wesentlich dadurch verspätet. Ganz hindern konnte man dieselbe nicht, da Benedek in Eilmärschen von Prerau aus über Kremsier ging, wobei er 21 Stunden lang bei schlechtem Wetter nach Freistadtl vorrückte, dann auf furchtbar schlechten Wegen, durch Gebirgsland im strömenden Regen, später über die steilen Pässe der Karpathen, durch die Defilén des Jawornickberges ziehend, Trentschin an der Wag erreichte, von wo aus der Feldherr über Tyrnau und Bösing Preßburg erreichte. Dieser Marsch hat die Anerkennung aller Sachverständigen gefunden.

Die preußische Armee des Kronprinzen besetzte Prerau am 17. Juli. Gegen Dub, von Wrahowitz aus, hatte das 1. Leib-Husaren-Regiment unter Oberst Kehler am Morgen des 15. Juli mit der 5. vierpfündigen Batterie und dem Grenadier-Regiment Nr. 5 eine Recognoscirung unternommen. Nur ein Artillerie-Gefecht ward hier bestanden.

In Prerau lag der schwerverwundete Glasenapp. Benedek trat zu ihm an sein Lager, er drückte dem tapferen Officier die Hand und küßte dessen Stirn, war voll des Lobes über Glasenapp's und der preußischen Husaren Haltung und zeigte dem Obersten an, daß er nöthigenfalls zu seiner Herstellung in die Heimath transportirt werden könne. Später erschienen die Officiere von Haller-Husaren, mit ihrem Oberst von Marpary an der Spitze, bei Glasenapp, ihm ihre Dienste anbietend, unter lebhaften Ausdrücken der Bewunderung preußischer Tapferkeit.

Preußischerseits beklagte man manchen Verlust, besonders den des Oberstlieutenants von Behr; er ward hoch zu Pferde von der tödtlichen Kugel getroffen und in den Wicklitzer Hof getragen, woselbst Malotki an der Leiche Worte innigen und großen Anerkennung sprach.

Nachdem die March an zwei Stellen überschritten worden und man sich der Thaya näherte, war die Stellung der preußischen Armeen am 18. Juli folgende.

Die Armee des Kronprinzen hatte sich, das 5. Armeecorps vor Olmütz, dessen Besatzung etwa 20,000 Mann betragen mochte, zurücklassend, südwärts der March vorbewegt. Sie rückte in zwei Kolonnen auf Brünn und Lundenburg vor, woselbst am 19. Juli ihre Truppen eintrafen.

Die 1. Armee des Prinzen Friedrich Karl, welche am 16. Lundenburg besetzt hatte, war von hier aus gegen Gänserndorf vorgeschoben; das 4. Armeecorps ward über Göding resp. Skalitz auf das linke Marchufer detachirt und marschirte dann mit der Armee weiter, es sollte gegen Preßburg vorrücken.

Die Elb-Armee Herwarth's hatte am 14. Juli bei Jetzelsdorf, südlich von Znaim, die Kavallerie-Brigade Wallis nach leichtem Gefechte zurückgeworfen. Herwarth stand somit am nächsten vor Wien, denn am 16. Juli streiften seine Truppen bereits über Hollabrunn, 6 Meilen von der Kaiserstadt entfernt. Division Etzel dirigirte sich auf Krems. Hier unterbrach die Pause nur der Donner der von den Oesterreichern am 15. Juli gesprengten Donaubrücke bei Krems.

Der Schrecken in Wien trat jetzt eben so unverhüllt auf, als ehedem die Siegesgewißheit ihren Umgang gehalten hatte.

Zwar brachte die Ankunft der ersten Truppen der italienischen Armee in der Hauptstadt einiges Leben, die Hoffnung tauchte wieder empor, allein die großen, anhaltend betriebenen Verschanzungen bei Florisdorf, das Aufgebot aller Kräfte des Landes, Forderung patriotischer, freiwilliger Spenden, die gänzliche Unsicherheit der höchsten Behörden — dies Alles gab den Wienern die Gewißheit, daß ein Abhalten des Feindes von der Hauptstadt auf die Dauer unmöglich, ja daß der Einmarsch der Preußen nahe bevorstehend sei.

Die Tagespresse schlug ebenfalls ganz andere Töne an, sie sprach bereits vom Schließen des Friedens ehe der Feind in die Hauptstadt gedrungen sei, und die Bürger Wiens, welche Nichts von den riesigen Reiterangriffen auf dem Marchfelde, den Zickzackschanzen und dem Brückenkopfe bei Florisdorf — den Geschützreihen darauf und den massenhaften Vertheidigern davor wissen wollten — baten den Kaiser, Wien als offene Stadt zu erklären und ihr die Schrecken eines Krieges in unmittelbarer Nähe zu ersparen; — mit muthraubender Kälte trat man in Ungarn allen Vorschlägen entgegen, die Entschlüsse zum Aufgebot des Landsturmes wurden nicht mit Lauheit — nein mit Entsetzen gehört, denn die allgemeine Sicherheit schien durch Entfesselung aller der verschiedenen Elemente bedroht.

Verzweiflung überall — schon begann man zu flüchten, die General-Kommandos zu verlegen, die Bank, die Archive fortzuschaffen — dennoch immer der Entschluß: zu schlagen,

eine Schlacht vor Wien zu liefern, dennoch am 23. ein Telegramm, unterzeichnet Mensdorff, nach welchem die Preußen auf dem Marchfelde geschlagen, Prinz Friedrich Karl gefangen, 28,000 Preußen todt, 60,000 Baiern in Pilsen sein sollten.

Das tollste aber war die Depesche vom 20. Juli: „Gänserndorf: Preußischerseits 30,000 Verwundete und Todte, 42 Geschütze genommen, 12,000 Preußen gefangen, 17,000 Nadelgewehre (!) und viel Munition erbeutet. Unsrerseits große Verluste: 3 Generale todt, Viele verwundet. Alle preußischen Positionen in unseren Händen, gänzlicher Rückzug nach Schlesien. (gez.) Erzherzog Albrecht."

In Wien wußte man besser woran man war, denn als die Nacht des 20. Juli hereindunkelte, erleuchtete ein seltsam gefärbter Schein stellenweise den Horizont in der Richtung nach Florisdorf mit röthlichem Glanze. Es waren die Bivouakfeuer der Preußen — die Feinde waren vor der Kaiserstadt, nur wenige Stunden noch und das Schicksal Wiens, mit ihm das der österreichischen Monarchie, ist entschieden. Weshalb waren jene Feuer schon so nahe gerückt? der 22. Juli hätte fast eine Katastrophe herbei geführt, einen Vernichtungsmoment, eine furchtbare Fluth von Tod, Verderben und Blut, in deren Wirbeln die Menschenkinder untergehen.

Am 21. Juli standen die Armeen der Preußen: I. Armee Prinz Friedrich Karl mit dem Haupt-Quartier in Ebenthal, Gros ebendaselbst, die Vorposten bis über Gänserndorf hinaus, Kavallerie bei Aspern, ein Theil (zwei Divisionen) bei Stampfen und Bystenitz; die II. Armee des Kronprinzen war im Vorrücken über Brünn, die Reserve bildend; die Elb-Armee hatte ihre Vorposten bis Stockerau, 3 Meilen von Wien, geschoben.

Am 18. Juli hatte der Einmarsch in Dürnkrut schon Schrecken verbreitet; in Göding waren große Vorräthe in die Hände der Preußen gefallen. So stand die preußische Heeresmacht vor Wien concentrirt und hinter ihr war ein neuer Zuschuß von 30,000 Mann (die vierten Bataillone der neu formirten Infanterie-Regimenter) im Anmarsch, während schon die Garde-Landwehr-Division, 12,000 Mann stark, bei der Armee eingetroffen war.

Preußens Macht war also stärker, als beim Beginn des Krieges. Alle Regimenter, mit Siegesbewußtsein erfüllt, brannten vor Begier, das Werk zu krönen; Knobelsdorff, der mit seinem Detachement und dem 63. Regimente heranbeordert war, legte mit den Truppen, im Eifer, an der Schlacht Theil zu nehmen, den beschwerlichsten Weg von 11 Meilen über Gebirge in 48 Stunden zurück.

Erwartungsvoll stand Alles bereit. Während die Federn und Zungen der Diplomaten geschäftig arbeiteten, bereiteten die Führer einen letzten Schlag vor.

Da die Oesterreicher, wie es schien, den Krieg nach Ungarn hinüberspielen wollten, um hier, sich auf Komorn stützend, weiter zu operiren, ward Preßburg als Donauübergang wichtig. Hier stand das 2. Corps der Oesterreicher (Thun) mit der Brigade

Thom, die Karpathenpäſſe beſetzt haltend, hinter ſich die Brigade Henriquez. Vom 10. Corps war die Brigade Mondl in der Nähe.

Prinz Friedrich Karl befahl zum 22. Juli eine ſtarke Recognoscirung gegen Preßburg mit Vorſtoß auf die Feſtung. Da das 4. Armeecorps mit der 8. Diviſion nach Byſtenitz, $1\frac{1}{2}$ Meilen von Preßburg, vorgerückt war (die 7. Diviſion ſtand bei Stampfen), ſo unternahm das 4. Armeecorps dieſe Recognoscirung. Ein langes Defilé iſt die Straße von Göding nach Preßburg. Bei Neudorf und Blumenau legt ſich ein Höhenzug vor dieſe Straße, welcher ſie ſchließt.

Am Tage des 22. Juli ſtarrten dieſe Höhen, die Abfälle und Thäler, durch welche die Schienenwege nach Preßburg laufen, von Bajonetten und Geſchützen der Brigade Thom.

General Franſecky, vom Verlangen erfüllt, gegen Blumenau vorzugehen, brach am Morgen des 22. Juli mit dem 4. Armeecorps von Stampfen und Byſtenitz auf Er war Tags zuvor mit der 7. Diviſion bei Marchegg über die March gegangen, während Horn (8. Diviſion) von Göding über den Fluß bis Stampfen rückte. Obgleich Gerüchte von Waffenſtillſtand circulirten, hatte Franſecky doch alle Vorbereitungen getroffen und ſich die Erlaubniß zum Vorgehen vom Prinzen erbeten. Da dieſem keine Nachricht über den Abſchluß zugekommen war, ſchickte er in dunkler Nacht den Grafen Häſeler mit dem Beſcheide an Franſecky, daß er angreifen möge.

Häſeler machte einen ähnlichen Ritt wie ehedem Finckenſtein. Er traf gegen 3 Uhr Morgens bei Franſecky ein, der, wie gemeldet, mit den Truppen aufbrach.

Der Plan Franſecky's war ein kühner. Er wollte den in trefflicher Stellung befindlichen Feind mit drei Brigaden feſthalten, während die 4. Brigade (Boſe) einen Gebirgsmarſch über die Karpathen wagen und dann, durch die Preßburger Ebene marſchirend, den Oeſterreichern in den Rücken fallen ſollte. Blumenau, von mehreren Schwadronen Kavallerie und mehreren Bataillonen, ſowie Artillerie beſetzt, konnte einigermaßen recognoscirt werden, ebenſo Kaltenbrunn; die übrige Aufſtellung des Feindes entzog ſich durch Wald und Berg den Blicken Franſecky's. Dem General hatte der Prinz für dieſen Tag die Kavallerie-Diviſion Hann von Weyhern zur Verfügung geſtellt. Es unterlag keinem Zweifel, daß die Feinde in großer Anzahl gegenüberſtanden.

Mit dem 4. thüringiſchen Infanterie-Regimente Nr. 72 und den Magdeburger Huſaren Nr. 10 als Avantgarde, der 14. Infanterie-Brigade Gordon, der 13. Schwarzhoff, ſollte der Feind feſtgehalten, die 15. Brigade Boſe dagegen über das Gebirge dem Feinde in den Rücken geſchickt werden.

Boſe hatte die Regimenter 31 und 71 (1. und 3. thüringiſches Regiment), das 72. Regiment, die thüringiſchen Ulanen Nr. 6 und vier Batterien bei ſich.

Um halb 7 Uhr hatte die Vorhut Magdeburger Huſaren Nr. 10 unter Major von Hymmen mit der 3. Schwadron den erſten Zuſammenſtoß. Hymmen ging bei Neudorf mit dem erſten Zuge gegen den von feindlicher Infanterie beſetzten Eiſenbahndamm vor, aus deſſen Pfeileröffnungen und Bogen plötzlich öſterreichiſche Ulanen vorbrachen. Hymmen ließ zum Rückzuge blaſen, die Ulanen folgten mit Hurrah, aber im rechten Augenblicke machten die Huſaren Kehrt. Die Lieutenants von Maltzahn und Bodenhauſen blieben zur Seite, Lieutenant Lübbe folgte mit dem Zuge — 12 Schritt von einander entfernt ſtockt der Angriff — dieſe Lücke füllen Hymmen und der feindliche Rittmeiſter von der Wenſe durch einen Zweikampf aus. Hymmen verſetzte nach einigen kalten Hieben dem feindlichen Reiterführer einen Stich in den Hals; als der Gegner ſtürzte, erhielt der Major noch einen Hieb in die Lippe *).

Unterdeſſen war das Gefecht allgemein geworden, Lieutenant Maltzahn hieb ſich mit fünf Ulanen herum, Lieutenant Lübbe wurde handgemein mit dem Oberlieutenant Smidowitz. Bald nahte Verſtärkung des Feindes. Hymmen ſammelte ſeine Leute, zwei Mal wurden glänzende Attacken gemacht und die Feinde geworfen, allein das inzwiſchen ſtark gewordene Geſchützfeuer der Preußen und Oeſterreicher nöthigte ihn zurückzugehen; denn die Kugeln pfiffen von allen Seiten heran. Bei ſeiner Rückkehr ward der Major allgemein beglückwünſcht.

Während dieſes Kampfes hatte das Gefecht auf allen Punkten begonnen. Hell und freundlich ſchien die Sonne herab, ihr Licht war aber noch nicht ſtark genug, um über die Rauchwolken zu triumphiren, welche ein heftiger Geſchützkampf in die Höhe trieb.

Durch dieſes Meer von Dampf jagen die Schwadronen. Die Preußen arbeiten mit 36, die Feinde mit 40 Geſchützen.

Der Kampf ſteht vollſtändig. Franſecky's Unruhe wächſt — Boſe iſt mit ſeinen Truppen in den Bergen verſchwunden, der Feind entwickelt große Kräfte, das Feuern wird ſtärker; die in trefflicher Stellung gedecktſtehenden Oeſterreicher vermögen ſicher zu zielen, bei mehreren preußiſchen Batterien ſind die Pferde erſchoſſen, die Zahl der Fallenden wächſt; die von den Karpathen eingefaßte Straße, die dicht mit Buſchwerk beſtandenen Höhen, ein koloſſaler Meierhof, der gerade am Durchſchnittspunkte liegt, das Alles ſind treffliche Deckungen für den Feind und nur ein ſchmaler Weg führt zu dem Gebäude, aus welchem er heftig feuert. Die Kanonen donnern furchtbar, in

*) Der feindliche Führer hat gegen den für den Major ſiegreichen Zweikampf proteſtirt. Doch iſt es erwieſen, daß Hymmen den Gegner außer Gefecht ſetzte. Uebrigens iſt der tapfere Major höchſt beſcheiden geweſen. Er ſelbſt hat nie von dem Kampfe geſprochen, ſogar in ſeinem Rapport erwähnt er ſeiner Perſon gar nicht, ſondern nur ſeine Kameraden und Soldaten. Augenzeugen haben die Thatſachen berichtet.

Reiterangriff bei Blumenau.

Digitized by Google

den Bergen gleichen die Schüsse kleinen Gewittern; trotz aller Vortheile des Feindes bietet ihm die preußische Artillerie mit größter Bravour die Spitze. —

Da naht eine Ordonnanz. Prinz Friedrich Karl läßt Fransecky melden, daß um 12 Uhr Mittags ein fünftägiger Waffenstillstand beginnen solle. Schreckliche Lage! Einerseits die Gefahr für Bose, der in dem Gebirge befindlich eine Beute des Feindes wird, wenn der Angriff Franseckys aufhört — andrerseits der glühende Wunsch, vor Mittag noch einen großen Schlag zu vollbringen — Preßburg nehmen zu können, von dem nur eine kleine Entfernung die Preußen trennt.

Fransecky dringt mit aller Gewalt auf den Feind ein. Die Füsiliere von den 72ern erklimmen die Höhen links von der Chaussee, weil ein Vordringen auf derselben unmöglich ist, so furchtbar sausen die Granaten. Gordon führt seine Leute diesen Weg. Mit dem Schützenzuge der 10. Compagnie vorauf, einen zweiten Zug rechts nehmend, dringen sie in die Gehölze, unter Feuern und Bajonettstößen treibt man den Feind hinaus, während der Rest der Compagnie, trotz Granat- und Gewehrfeuer, gegen den Meierhof stürmt; der Anlauf ist so gewaltig, daß die Preußen hineingelangen, die Feinde werden über den Eisenbahndamm gejagt, sie verlieren viele Gefangene.

Noch immer keine Nachricht von Bose — und immer näher die Stunde der Entscheidung.

Die 9. Compagnie der 72er avancirt gegen Blumenau, durch das Gehölz dringend haben auch die andern Truppen sich Kaltenbrunn genähert; ein feindlicher Kavallerieangriff wird durch das Vorgehen Haun's vereitelt. Es ist ein mörderisches Feuer, welches die feindlichen Jäger von den Hecken, Gärten und aus den Gräben auf die gegen Kaltenbrunn rückenden Preußen abgeben, und hinter dem Dorfe sieht man in langen Linien die Infanterie des Feindes, bereit auf die kleine Armee der Preußen zu stürzen. Auch das Schnellfeuer wirkt nicht genug, denn die Feinde stehen gedeckt, die Zündnadel vermag nicht, ihre Macht zu zeigen, nur die Geschütze thun dem Feinde wesentlichen Schaden.

Da erhält Fransecky die Nachricht: Bose ist am Gemsenberg*); schon steht er im Gefecht gegen die Schwarz-gelbe Brigade.

Bose hat einen beschwerlichen Weg zurückgelegt, langsam durch die Gebüsche sich windend, ist er endlich am Gemsenberge angelangt. Hier empfängt ihn das Feuer der Schwarz-gelben Brigade, es fesselt ihn; zwischen den Bäumen und Schluchten muß er bleiben. Nur durch gewaltigen Vorstoß gelingt es ihm, den Feind zu werfen. Zwei Mühlen sind noch ein Stützpunkt.

*) Im feindlichen Lager wollte man nicht eher an die Möglichkeit glauben, bis der Augenschein die Wahrheit zeigte. Man hielt Bose's Marsch für unausführbar.

Boſe greift ſie an, das Feuer ſeiner Infanterie wirkt gewaltig; die Geſchütze des Feindes feuern ſchwächer, denn ſchon beginnt die Munition zu mangeln. Boſe wirft mit einem kraftvollen Stoß den Feind bis zur Tigermühle zurück, 15 Minuten Weges ſteht er noch von Preßburg entfernt; auf den Höhen bei Kaltenbrunn erſcheinen die 72er. Das Dorf brennt; Blumenau fällt bei einem Frontangriff der Preußen den Stürmenden in die Hände, es lodert gleichfalls in Flammen auf; die 10. Huſaren, die 6. Ulanen ſtehen zur Attacke hinter den Hügeln bereit. Boſe hat den letzten Rettungsweg der Oeſterreicher geſperrt — dieſe ſind umgangen, eingekeilt.

Franſecky bereitet den Haupt-Angriff vor, der eine furchtbare Vernichtung oder die Gefangennahme des Feindes herbeiführen, der Preßburg den Preußen überliefern wird.

Es iſt 12 Uhr und 15 Minuten; ſchon ſetzen die Kanoniere die Ladungen ein, wieder donnern die Kanonen, die Trommeln wirbeln — da erſcheint ein Reiter mit weißer Fahne bei den Oeſterreichern, ein zweiter bei den Preußen. Senkt die Schwerter — kein Schuß darf fallen! — es iſt Waffenſtillſtand. —

Eine plötzliche Ruhe tritt ein, Alles athmet noch, von der blutigen Arbeit erſchöpft, aber hie und da bricht ein Freudenruf aus — die Oeſterreicher treten zu den Preußen; was ſich noch ſoeben bekämpft, reicht ſich die Hand — Friede! Ruhe!

Faſt unheimlich wirkt die plötzliche Stille, dann endlich macht ſich lautes Hurrah Luft. Jetzt erſt ſehen die Oeſterreicher, wie nahe ſie dem Verderben geweſen; Boſe kann immerhin einen Triumph feiern, ſeine That war vollendet; denn als die Oeſterreicher nach Preßburg zurückkehren, müſſen ſie vorüber an ſeiner Front, durch ſeine Leute hindurch, müſſen ſehen, mit welchen Armen von Eiſen der kühne Gegner ſie umſtrickt hatte.

Die Preußen zählten kaum 150 Todte und Verwundete. Unter den Letzteren war Major von Hymmen. Der Feind hatte 500 Todte und 200 Gefangene. Eine der ſchönſten und zugleich kühnſten Thaten hatte den Feldzug beſchloſſen. Um den Namen Blumenau windet ſich ein Kranz, deſſen Blätter die Namen Franſecky und Boſe tragen. — Das 71. Regiment beklagte den Verluſt der Lieutenants von Rohrſcheidt und von Petersdorf.

Die letzte große Kriegesthat war geſchehen. — —

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Nikolsburg. Blick auf Wien. Das Schloß des Grafen Mensdorff. Nähe des Friedens. Die Diplomaten. Berichterſtatter. Krankenpfleger. Langeweile in Nikolsburg. Die Kranken. Unterhandlungen. Savigny. Schrecken des Krieges. Wiener Conferenzen. Die Präliminarien werden unterzeichnet. Heerſchau vor Wien. Heimreiſe des Königs. Empfang in Berlin.

Der König Wilhelm hatte am 18. Juli ſein Haupt-Quartier von Brünn nach Nikolsburg verlegt. In Brünn war die preußiſche Beſatzung nach wie vor mit der Bevölkerung im beſten Einvernehmen geblieben. Dr. Giskra hatte ſich die Hochachtung des preußiſchen Herrſchers und des Grafen Bismarck erworben, denn ohne ſich und der wichtigen Stellung, in der er ſich befand, das Geringſte zu vergeben, wußte der ſeltene Mann allen Anſprüchen der bewegten Zeit zu genügen. Das königliche Haupt-Quartier ſchied daher von Brünn, nur freundliche Erinnerungen an die Stadt mit ſich nehmend.

Der Weg nach Nikolsburg war mit den nachrückenden Truppen bedeckt, auch ſah man ſchon viele Wagen — leider mit Kranken gefüllt, von Lundenburg herauskommen. Es hatten ſich Gerüchte der übertriebenſten Art von Seuchen und Peſtausbrüchen verbreitet. Hier ſchon ſah man Opfer der Schlachten, zerlumpte öſterreichiſche Soldaten mit verbundenen Armen und Füßen über die Landſtraße an Stöcken hinken.

Im Haupt-Quartier waren die Vermittlungs- und Friedensarbeiten unabläſſig betrieben worden. Alle Tage gingen und kamen neue Diplomaten durch die Vorpoſten.

Herr Benedetti, der bereits am 11. Juli ins preußiſche Haupt-Quartier gekommen war, um König Wilhelm die Vorſchläge des Kaiſers Napoleon für Waffenſtillſtand zu überbringen, hatte den Sekretair de Behaine in der Nacht zum 13. Juli mit Vorſchlägen Preußens zu einer dreitägigen Waffenruhe an die öſterreichiſche Armee geſchickt. Oeſterreich wies dieſe Vorſchläge zurück.

Definitive Unterhandlungen konnte Preußen ohne Zuſtimmung ſeines Bundesgenoſſen Italien nicht machen, alſo zerfiel die dreitägige Waffenruhe.

Herr Benedetti ging am 15. Juli von Brünn nach Wien und mit ihm zugleich trafen dort die kaiſerlichen Vorſchläge von Paris ein. Italien ward ebenfalls von Paris

aus mit Vorſchlägen und Verſuchen bedacht, welche Prinz Napoleon am 16. Juli an Victor Emanuel überbrachte.

Während ſo die Federn arbeiteten, ruhten, wie wir wiſſen, die Schwerter nicht. Von den preußiſchen Vorpoſten bei Ebenthal aus ſah man die Thürme Wiens. Im Glanze der untergehenden Sonne funkelten die rothglühenden Scheiben, in die Wolken ſtreckte der alte Stephan ſein Gigantenhaupt; die Berge um die Kaiſerſtadt ſahen ſo einladend für die preußiſchen Soldaten aus; dort lag es, das Ziel aller Kämpfe, ein gelobtes Land, deſſen Gränzen Jeder zu überſchreiten wünſchte, und als die Nachricht von einer Vorwärtsbewegung ſich verbreitete, ſchlug jedes Herz höher. Man fühlte aber inſtinktmäßig die Nähe der Diplomatie.

In Nikolsburg hatten die erſten Preußen Schrecken verbreitet. Sie waren, durch den kleinen Fluß watend, in ein kurzes Gefecht mit öſterreichiſchen Ulanen verwickelt worden und erſchienen, in der Verfolgung derſelben begriffen — zum Theil, salva venia, im Hemde auf dem Markte von Nikolsburg, da ſie nicht Zeit zur Toilette gehabt hatten. Später hatten die Einwohner Gelegenheit, die treffliche Haltung der Truppen genügend kennen zu lernen.

Abends 8 Uhr fuhr das königliche Haupt-Quartier in die Straßen von Nikolsburg. König Wilhelm nahm ſeine Wohnung im Schloſſe des Grafen Mensdorff. Das mächtige Gebäude liegt auf Granitgrund, gerade dem kahlen Felſen gegenüber, auf dem ſich die Kapelle der Leidensſtationen (Calvarienberg) erhebt. Ehemals gehörte es den Dietrichſtein's. Mächtige Corridore und Gänge, ungeheure Säle, theilweiſe noch ganz im mittelalterlichen Style erhaltene Gemächer bilden die inneren Räume. Die lebensgroßen Bilder der Dietrichſteine ſchauen von den Wänden, Turniergemälde und Stammbäume ſieht man überall. Es geht ein ſeltſamer Hauch durch all' dieſe Räume. Napoleon hatte hier am Tage nach der Schlacht von Auſterlitz gewohnt.

Graf Bismarck ſagte: „Mein Herrenhaus iſt doch ſehr unbedeutend gegen dieſes Mensdorff'ſche Prachtgebäude, und ich ſehe mich heute lieber bei dem Grafen, als ihn bei mir."

Kaum in Nikolsburg angelangt, überkam Jedermann das Gefühl: „Es wird Nichts weiter geben — die Donner des Krieges ſchweigen bald." Alles deutete darauf hin — die Märſche gingen langſamer, die Wagentransporte fuhren nicht mehr ſo eilig durch die Gaſſen, die Gruppen der Soldaten zeigten eine gewiſſe Nonchalance. Man fing an, die mitgebrachten Sachen und Erinnerungen zu betrachten; einige beſonders ſpeculative Burſche verkauften Granatſplitter, meſſingene Adler und dergleichen. Schon fanden ſich Beſuche ſelbſt aus Berlin ein, darunter manch alter Bekannter, der mit wichtiger Miene von den Verpflichtungen erzählte, die er in Betreff der Verwundeten übernommen haben wollte.

Am 19. Juli überbrachte Prinz Reuß dem Könige die Einwilligung des Kaisers Franz Joseph in die gemachten Vorschläge. Die Härte war geschwunden, denn auch französische Hülfe, auf die man in Wien noch immer gehofft, zeigte sich nicht, wohl aber der bestimmte Entschluß des Tuilerien-Kabinets, Oesterreich energisch zum Eingehen auf die Friedensvorschläge anzuhalten.

Jetzt erschienen die militairischen Diplomaten und diplomatischen Militairs in Nikolsburg von allen Seiten her. Am 20. Abends fuhren General Degenfeld und der kaiserliche Kämmerer Graf Karolyi, ehedem Gesandter in Berlin, in einem zweispännigen Wagen in großer Uniform zum Schlosse hinauf, hinter ihnen im Einspänner Brenner und Graf Kuefstein.

Am Morgen sah man wunderlich uniformirte Officiere, in schwarzen Husarenjacken, mit dito gefärbten Beinkleidern, Alles mit Gold bordirt, umherlaufen, über deren nicht allzu starke Beine unsre Soldaten ihr Erstaunen ausdrückten. Es waren die italienischen Bevollmächtigten; General Gavone mit seinem Stabe war eingetroffen. Die Unterhandlungen gingen schnell und am 21. Nachts wurde die Nachricht von der am 22. um 12 Uhr beginnenden Waffenruhe an alle Führer gesendet. Wir wissen, welch' großen Sieg der Preußen das Eintreffen dieser Nachrichten nicht zum vollen Abschluß kommen ließ.

Am 24. Juli erschien im Gasthause am Markte zu Nikolsburg auch Herr von der Pfordten, der die Einstellung der Feindseligkeiten gegen die Bundes-Armee sehnlichst begehrte. Er war sehr einfach aufgetreten, konnte aber noch keine Einstellung der Kämpfe erlangen.

Seine Ankunft, welche sehr plötzlich und ganz unerwartet erfolgte, erregte durchaus kein Wohlbehagen in Nikolsburg, weil sie nothwendigerweise die Verhandlungen erschweren mußte. Der gleich bereite — übrigens ziemlich nahe liegende Witz des Tages war: Herr von der Pfordten hält vor der Pforten. Der Minister, dem es hinlänglich bekannt war, daß er nicht ein willkommner Gast an der diplomatischen Tafel zu Nikolsburg sein werde, hatte sich in höchst gewandter Weise, ganz den Absichten des preußischen Premier-Ministers zuwider, durch die Vorposten gebracht und war so in Nikolsburg erschienen.

Herr von der Pfordten zeichnete sich durch Beharrlichkeit besonders aus. Er ließ sich nicht abschrecken. Da Bismarck die gleichzeitige Einstellung der Feindseligkeiten für Oesterreich und Baiern nicht bewilligt hatte, mußte von der Pfordten Zeuge des rücksichtslosen Auftretens der österreichischen Bevollmächtigten sein, die, ohne früher eingegangene Verpflichtungen im Geringsten zu beachten, über die Paragraphen des zwischen Oesterreich und Baiern geschlossenen Bundes hinweggingen und einen Separatfrieden für Oesterreich abschlossen.

In dieſer ſehr unangenehmen Situation hielt Herr von der Pfordten wacker aus und erlangte es endlich, daß in dem Vertrage vom 26. Juli auch Baiern durch den Waffenſtillſtand vor den ferneren Angriffen der preußiſchen Truppen geſichert ward. Das Verdienſt Pfordten's iſt nicht gering, denn ſeine Bemühungen erſparten der bairiſchen Armee eine ſchreckliche Kataſtrophe.

In Nikolsburg wurde es immer einförmiger. Die Waffenruhe ward zu Ausflügen in die Umgegend benutzt, namentlich um Eisgrub, das Haupt-Quartier des Kronprinzen, zu beſuchen. Das prachtvolle Schloß und der herrliche Park wimmelten von preußiſchen Soldaten, die vor noch nicht langer Zeit hier im Holze Wachtfeuer angezündet hatten.

Auf der Rückfahrt am 25. Juli nahten wieder viele Krankenwagen und in Nikolsburg räumten die Piariſtenmönche ihr Kloſter zum Unterbringen der Leidenden aus. Graf Stolberg eilte durch die Straßen; die Johanniter waren thätig und eifrig, denn jetzt erſt ſtieg die Gefahr, man fürchtete die Epidemien, ſie hatten ſchon Manchen dahingerafft.

Allmälig kamen ſelbſt aus dem feindlichen Lager die Berichterſtatter nach Nikolsburg, ſchon kürzte man in der „Schenke zum letzten Pfennig" die lange Zeit mit Erzählungen. Der engliſche Reporter von Daily News erſchien mit ſeinem kleinen Torniſter, zwanzig Pfund ſchwer war ſein ganzes Gepäck. Er hatte mit ſolcher einfachen Habe große Touren durch die amerikaniſchen Gefilde gemacht.

Von deutſchen Berichterſtattern war nicht viel zu ſehen, nur der unermüdliche Haus Wachenhuſen zeigte ſich. Er hatte viel entbehrt, ſeine Geſichtsfarbe glich der eines Halbindianers, die Farben der Kleider waren verſchoſſen; die Geſtalt des bekannten Schriftſtellers iſt aber ganz für ſolches Leben geſchaffen, aus Sehnen und Muskeln zuſammengeſetzt — ohne Embonpoint, oder einen Verſuch dazu, vollſtändig zugeſchnitten für Entbehrungen, Hitze und Märſche.

Die Leute beginnen ſich nach und nach in die Heimath zurückzuſehnen; wenn der Soldat ſieht, daß Nichts mehr zu thun iſt, wird ihm der fremde Boden heiß unter den Füßen.

Aus Zeitvertreib werden allerlei Faxen erſonnen; dafür giebt es gewiſſe Factota, unter denen in Nikolsburg „der blaue Auguſt" obenan ſteht. Bei ihm kann man alles finden, alles haben; er ertheilt jeden Rath und hat eine ſehr pfiffige Miene; er wird der Blaue von ſeiner Uniform genannt, denn Auguſt iſt Huſar. Er hat in ſeinem „Depôt" wie geſagt *Alles*, und wenn Jemand eine Kanone zu kaufen wünſchte in Nikolsburg, ſo wäre es nicht unwahrſcheinlich, daß es hieße: „Gehen Sie zum blauen Auguſt."

Die Beamten des Haupt-Quartiers ſehnen ſich ebenfalls heimwärts. — Einförmiges Leben und doch Arbeit genug, aber fortwährende Unterbrechung derſelben.

Es war für den diplomatiſchen Kampf, der nothwendiger Weiſe bei Feſtſtellung der Friedenspräliminarien entbrennen mußte, eine förmliche Armee herbeigerufen worden. Die Telegraphen arbeiteten nach allen Richtungen, um Verſtärkung heranzuziehen.

Die Conferenztafel im Schloſſe zu Nikolsburg war mit Perſönlichkeiten beſetzt, deren Namen hellklingend durch ganz Europa tönten; und Abends, wenn ſich die dunklen Schatten über das mächtige Schloß zu lagern begannen, glänzten die erleuchteten Fenſter, hinter denen noch bis ſpät in die Nacht gearbeitet ward, in das Thal hinab.

Die Uniformen wechſelten bereits mit dem Fracke ab, der ſich anfangs nur ganz beſcheiden gezeigt hatte.

Unter den hervorragenden Perſönlichkeiten nahm Savigny das allgemeine Intereſſe beſonders in Anſpruch. Savigny ward als derjenige bezeichnet, welcher am meiſten geeignet ſei, den Miniſterpräſidenten zu vertreten. Er hatte ſich glücklich der ſchwierigſten Miſſionen entledigt, die ihm bei früheren Gelegenheiten anvertraut worden waren. Die Intelligenz ſteht Savigny auf dem Geſichte geſchrieben. Ein bewegtes Leben, aufregende geiſtige Arbeit ſind nicht ohne Einwirkung auf ſein Aeußeres geblieben, ſie haben das Haar von ſeinem Schädel gefegt und gewiſſe feine Linien um die Mundwinkel gezogen. Die Bildung der Lippen verräth Feſtigkeit im Entſchluſſe und kennzeichnet den Mann, der am 14. Juni durch ſeine Austrittserklärung den alten, morſchen, wurmſtichigen Bau des Frankfurter Bundes über den Haufen warf.

Savigny iſt der Sohn des 1861 verſtorbenen preußiſchen Miniſters Herrn von Savigny, deſſen Ruhm als Rechtskundiger ein europäiſcher geworden iſt. Die Familie iſt franzöſiſchen Urſprungs.

Wenn eine Pauſe in den Arbeiten gemacht wurde, dann benutzten die Diplomaten den kleinen Park oben auf dem Plateau in der unmittelbaren Nähe des Schloſſes, oder ſie wandelten durch die Gebüſche des größeren Gartens, der unten angelegt iſt und in ſeinen ſchattigen Theilen mancherlei Spielereien von Waſſerwerken und Grotten zeigte. Auf der großen Terraſſe, welche ſich längs der Speiſeſäle hinzieht, konnte man die verſchiedenen Größen wandeln ſehen, von deren Entſcheidung augenblicklich ſo viel abhing. Zuweilen machten die Herren auch einen Spaziergang durch die Stadt, in deren Straßen noch immer ein reges Leben herrſchte.

Der einzige Conditor in Nikolsburg rieb ſich im Stillen die Hände, wenn er auch als öſterreichiſcher Patriot ein finſteres Geſicht machen mußte, denn er hat wohl nie in

von Savigny.

Digitized by Google

seinem Leben so treffliche Geschäfte gemacht, als während der Occupirung Nikolsburgs durch die Preußen.

Ueberhaupt wimmelten alle Schenken und Gasthäuser von uniformirten Kunden, und von den Straßen der Stadt aus sah man die preußischen Soldaten oft schaarenweis den Calvarienberg hinaufziehen, um das interessante Panorama zu betrachten, welches sich vor den Blicken des Beschauers von oben herab und in die Ebene hineinlaufend ausbreitet. Im Gegensatze hierzu wurden — wie schon angedeutet — die Besorgnisse vor der um sich greifenden Ruhr, die man sogleich „Cholera" taufte, immer größer. Die Kranken erhielten jedoch so hinreichend Pflege, daß eine Verbreitung in allzu schneller Weise nicht zu befürchten stand.

Auch jetzt noch erschienen Verwundetentransporte. Es ist eine merkwürdige Wahrnehmung gewesen, daß so viele der Unglücklichen oft genug lange Zeit versteckt oder unbeachtet liegen mußten, ehe die rettende Hand ihnen geboten werden konnte. So hatte z. B. der Jäger Joseph Erben vom 26. österreichischen Feldjäger-Bataillon vom Nachmittage des 3. Juli bei Königgrätz bis zum 6. Juli Abends ohne Besinnung auf dem Felde gelegen, bis er von preußischen Husaren gefunden ward. Bei anderen, welche sogleich in Sicherheit gebracht worden waren, kehrte die Besinnung erst im Lazareth wieder.

Hier in Nikolsburg konnte man Vergleiche zwischen dem Aussehen der Verwundeten und der Kranken anstellen. Jedenfalls macht der Kranke einen weit wehmüthigeren Eindruck beim Transporte als der Verwundete. Es hat fast den Anschein, als erzeuge der Schmerz einen gewissen Trotz — als mache die Wunde ihren Mann stolz. Solch' ein Verwundeter sitzt hochaufgerichtet da, im Munde die kurze Pfeife oder die „Lieferungscigarre"; er schaut keck um sich, wenn die Schwäche ihn nicht in eine Ohnmacht zurückwirft. Aber der Kranke gewährt einen jammervollen Anblick; das bleiche Antlitz und die vollständige Kraftlosigkeit, das Hinsinken auf das Stroh des Wagens und die Gleichgültigkeit gegen Alles, was ihn umgiebt, erwecken ein unsägliches Mitleiden.

Man war in der That bis Nikolsburg in einem fortwährend fieberhaften Zustande gewesen, die Ereignisse überstürzten sich so gewaltig, daß nirgend eine Ruhe gefunden werden konnte. Hier erst lernten die Meisten von uns des Krieges Ungeheuerlichkeit und Grausen im ganzen Umfange kennen, je mehr die ruhige Betrachtung alles Dessen, was wir erlebt und gesehen, zur Geltung kam.

Die Erzählungen der Einzelnen, die stets wachsende Noth der Bevölkerung und die Gewißheit über diesen oder jenen Verlust, an den bis dahin noch Niemand hatte glauben wollen; die Zahlen, welche die Listen der Verwundeten und Gefallenen brachten,

— Alles ließ den lebhaften Wunſch in Jedem entſtehen, daß dem verheerenden Kriege bald ein Halt geboten werden möge — freilich wünſchte Jeder der anweſenden Preußen den Einmarſch in Wien, und ſelbſt wenn dieſer nur durch eine letzte, blutige Schlacht vor den Thoren der Kaiſerſtadt möglich geworden wäre. Es unterlag aber keinem Zweifel mehr, daß dieſes letzte Treffen — wenn es wirklich ſtattfinden ſollte — durchaus nicht ſo blutig ſein konnte, als öſterreichiſche Blätter glauben machen wollten; durch die Stellung der preußiſchen Armee, namentlich aber durch die Affaire von Preßburg, war jeder wirkliche Erfolg für die öſterreichiſche Armee total unmöglich geworden. Alle Hochachtung vor den Siegern von Cuſtozza, aber es iſt gewiß für ihren Ruhm ein Glück geweſen, daß es nicht noch ein Mal zum Schlagen kam, ſie würden die bittere Erfahrung gemacht haben, daß in Deutſchland die Waffen Oeſterreichs nichts Entſcheidendes mehr zu erringen vermochten — vielleicht wäre der Kampf nur für Einen eine Genugthuung geweſen, dieſer Eine war: Benedek. Die Welt würde erfahren haben, daß der zurückgetretene Feldherr nicht die alleinige Urſache der Niederlagen war, welche die kaiſerliche Armee gegen den überlegnen Feind erleiden mußte, und der Erzherzog Albrecht hätte ebenfalls ſicherlich nicht mehr vermocht, die Sieger von Königgrätz, welche ſtärker als vor dem Beginne des Feldzuges daſtanden, von der Kaiſerſtadt fern zu halten.

Man fühlte in Wien das Alles ſehr wohl. Schon am 22. Juli hatte der Kaiſer Franz Joſeph in Wien eine Conferenz gehalten, der die Souveraine von Heſſen, Hannover, Sachſen, die Miniſter von Rabenhorſt und Beuſt, ſo wie der Prinz von Württemberg und die Miniſter Platen, Mensdorff, Eſterhazy und Franck beiwohnten. Auch Herr von der Pfordten war dazu eingetroffen, ebenſo Graf Blome, der Geſandte des Kaiſers in München. In dieſer Conferenz ward den Herren auseinandergeſetzt, daß die Bedingungen, welche Preußen vorſchlage, von Oeſterreich angenommen werden würden, und daß man nur dadurch einem vollſtändigen Ruin entgehen könne. Die ehemaligen Bundesgenoſſen machten ſeltſame Geſichter — ſie ſahen, wie Oeſterreich den Anlauf nahm, um über ihre Köpfe hinweg dem Frieden in die Arme zu ſpringen; allein es ging nicht anders, denn die preußiſchen Bajonette blitzten im Geſichtskreiſe des Wiener Weichbildes, und ſo gingen denn die Herren auseinander. Herr von der Pfordten machte ſich eilig auf — wie wir wiſſen — nach Nikolsburg und Graf Karolyi pflegte eifrig diplomatiſche Unterhandlungen mit Herrn von Bismarck, der den betroffnen Federhelden vielleicht jetzt nur halb ſo fürchterlich erſchien, weil er wegen eines Unwohlſeins — er litt an einem Rheumatismus im Fuße — ſeine Landwehr-Kavallerie-Uniform ausgezogen hatte.

Sogleich nach dem Eintreffen der Zuſtimmung Italiens wurden die Verhandlungen mit großer Energie aufgenommen und am 26. Juli Abends brachte man

vom Schloſſe die Neuigkeit herab, daß die Friedens-Präliminarien unterzeichnet worden ſeien.

Am folgenden Tage erhielten Roon und Moltke, Jeder den Orden des ſchwarzen Adlers.

Vier Wochen Waffenſtillſtand geht den großen Verhandlungen vorauf — das iſt Erlöſung von der Nikolsburger Langeweile — die Paragraphen des Vertrages ſind ehrenvoll für Preußen: Abtretung der öſterreichiſchen Rechte auf Schleswig und Holſtein an Preußen — Ausſcheiden Oeſterreichs aus dem deutſchen Bunde — auch für Italien Venedig gewonnen — herrlich Alles das! köſtliche Errungenſchaften, wenn — „ach wenn ſie doch in Wien unterzeichnet worden wären dieſe Präliminarien," ſagt Mancher, der die Thurmſpitze da hinten am Horizonte ſieht. —

Indeſſen man muß ſich tröſten. — Dieſen Troſt, dieſe Beruhigung findet die Armee am 31. Juli, wo ſie auf dem Marchfelde vor ihrem Könige und Kriegsherrn zur Heerſchau vereinigt im Glanze der Waffen ſteht.

Eine gewaltige, gelenke Maſſe, blitzende Helme und Harniſche, flatternde Fahnen, Bajonette — entfernt iſt der Staub des Gefechtes. Prinz Friedrich Karl ſprengt voraus — die Befehle ſchallen die Fronten entlang.

Da naht der König — mit ſchmetternder Muſik, klirrend und toſend ſalutiren im Nu — mit einem Schlage vier Infanterie-Diviſionen und 10,000 Reiter ihrem ſiegreichen Könige und Führer.

Gelichtet iſt manche Reihe — vergebens ſucht des Freundes Auge manche lieben und verehrten Züge, aber aller Schmerz wird gemildert bei den Worten des Königs zu den Generalen:

„Der unvergleichlichen Bravour meiner herrlichen Armee und Ihrer ausgezeichneten Führung, namentlich (hierbei wendete ſich der König zum Prinzen Friedrich Karl) der Deinigen, verdanke ich, verdankt das Vaterland dieſen glänzenden, ſo ſchnell beendeten Feldzug. Ich danke heut' namentlich der 7. und 8. Diviſion, die Stand gehalten haben, als es den höchſten Preis galt; ihre Verluſte ſind ſchwer und ſchmerzlich, aber ſie waren nöthig und ſind nicht vergeblich. Noch ein Mal alſo meine vollſte Anerkennung und meinen königlichen Dank! Leben Sie wohl, meine Herren! auf Wiederſehen im Vaterlande!"

Der donnernde Jubelruf aller Truppen überſchallte die Klänge der Muſik — dieſe Antwort, dieſer Dank auf den königlichen Gruß rollte über das Marchfeld hin, ein brauſender Windſtoß trug ihn empor an die Spitze des Stephansdomes, er ſchien die Wolken zuſammen zu ballen, welche dunkel und traurig den Rieſen von Wien umhüllten, der ſchon ſo oft herabgeſchaut auf die feindlichen Heere.

Am 31. Juli hatte ein milder Sieger auf dem Marchfelde seine Schaaren gemustert — es hätte nur seines Winkes bedurft: und die Bataillone, die Schwadronen, welche heut' auf dem Felde standen, hielten ihren Siegesmarsch über den Platz der kaiserlichen Hofburg.

Am 2. August hielt der König Revue über einen Theil der II. Armee zwischen Austerlitz und Wirchau. Sein Sohn, der Kronprinz, hatte diese Truppen geführt. Hier war es, wo der König vor dem 2. Grenadier-Regimente (Nr. 7, Westpreußen) den Degen senkend die Worte sprach:

„Ich ehre Euch heute dadurch, daß ich vor Euch meinen Degen ziehe und Euch salutire, weil Ihr mir und Euch selbst Ehre gemacht." — —

An demselben Tage trat der König die Heimreise an. Noch ein Mal führte ihn der Weg in die Nähe der Schlachtfelder, wo nun unter fremder Erde alle die Treuen schlummerten, welche für ihn und das geliebte Vaterland gekämpft hatten — gefallen waren; wo in den einsamen Häusern und wüsten Gebäuden so viel Schmerz und Klage der Verwundeten Linderung und Stillung erwarteten.

Weithin schimmernde Kreuze einfacher Arbeit, mit Laub umwunden, ehrten jene Todten, und sorgende Hände waren bereit, die Verwundeten zu pflegen. Hatten doch alle Stände gewetteifert im Hülfebringen. Wachte doch das Studenten-Corps Breslaus sogar über die Sicherung der Verpflegungs- und Erquickungsgegenstände, welche leicht der hungernden Einwohnerschaft zur Beute fallen konnten. Die Breslauer Studenten hatten, über hundert an der Zahl, sich auf den Kampfplatz begeben, um den Blessirten Hülfe zu leisten. Was geschehen konnte, das geschah von den Preußen redlich, und das war eine hohe Freude für König Wilhelm, wie es ihm sicher ein erhebendes Gefühl sein mußte, sich sagen zu können: „Dem Feuer der Schlacht habe ich mich ebenso ausgesetzt wie die dort in der Pflege Befindlichen, auch mich konnte die Kugel treffen, die meine Leute niederstreckte."

Die Reise des Königs glich einem Triumphzuge, und als er um $10^1/_2$ Uhr Abends am 4. August in seine Hauptstadt zurückkehrte, da schwoll die Freude in mächtigen Wogen; Tausende und aber Tausende umringten den Wagen des Herrschers; Lichterglanz, Blumen und wehende Tücher überall.

Schon beim Aussteigen von den Harrenden begrüßt, von Bürgerschaft, Generalität, Abgeordneten der Universität und dem Hofstaate glückwünschend empfangen, hatte der König nur einen kleinen Raum für sich, um inmitten aller dieser frohen Menschen sich bewegen, grüßen, danken zu können. Als die Menge endlich zurückwich, begrüßte der König zunächst seine Gemahlin; die Melodie des Preußenliedes ertönte, dann bestieg der König mit dem Kronprinzen einen offenen Wagen.

In dieſem Augenblicke erreichte der Jubel den Gipfelpunkt. Die Maſſen rieſen ihre Glückwünſche zu, die Fenſter ſtrahlten im Lichtglanze; für die Königin, für den Prinzen Karl freudige Rufe, und mit donnerndem Hurrah begrüßte man die beiden Miniſter: Bismarck und Roon. —

Als der König die Schwelle ſeines Zimmers überſchritt, waren 35 Tage vergangen, ſeitdem er daſſelbe verlaſſen hatte. — — —

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Friede — Te Deum!

Friede! langſam rückten die preußiſchen Truppen von den Gefilden ab, welche ihre Siege geſehen hatten.

Gewaltiges war erreicht worden; das Geſchlecht des Jahres 1866 hatte ſich der Väter von 1813, 14 und 15 würdig gezeigt. Der Dank des Königs, der beiden Prinzen, der Führer ward Allen zu Theil; ihr eignes Bewußtſein ſagte ihnen, daß ſie mit vollem Rechte alle die Ehren annehmen konnten, die man ihnen ohne Zweifel beim Einmarſche in die Heimath bereiten würde — nur die Erinnerung an die zurückbleibenden Kameraden, an die, welche der Sandhügel deckte und an die, welche langſam dem Tode oder der Verkrüppelung entgegen gingen, trübte die Freude bei Vielen.

Ade! Ade! blutgetränkte böhmiſche Erde — einen Gruß noch ſende ich dir, trage ihn hin über die Fluren von Sadowa, Benatek, Problus und Chlum; du Luftzug, der du grüßend aus der Heimath entgegenweheſt und vorüberziehend in die Ferne hinter uns ſtreifſt, bringe ihn nach den Hügelwellen von Gitſchin, über das Waſſer von Podol, und ſtreue ihn über die Ruheſtätten Derer, die ſich erkauft haben den ewigen Frieden, während wir nur gefochten vielleicht um kurze Raſt, um eine Spanne Zeit der Ruhe zu gewinnen — wer kann wiſſen, wann wieder die Trompete ſchmettert und die Sturmglocke anſchlägt? — Lebt wohl Ihr Alle — hinter uns liegt Ihr Lieben, vor uns winkt die Heimath ſo lächelnd, ſo dankend dafür, daß wir ſie beſchützt, für ſie geblutet, daß wir ſie hocherhoben haben durch unſere Waffen:

Noch einen naſſen Blick
Auf treuer Brüder Grab,
Dann mit dem Lorbeer wiſcht
Die blut'gen Schwerter ab.

Wahrlich, dieſe Lorbeeren reichte das Vaterland ſeinen heimkehrenden Söhnen in üppigſter Fülle. Die preußiſchen Truppen hatten ſie verdient, waren ſie doch ſelbſt noch nach dem Frieden der Gefahr ausgeſetzt geweſen, als bei Thereſienſtadt die Oeſterreicher einen Ausfall machten, die Brücke bei Kralup ſprengten und die zwei preußiſchen Landwehr-Compägnien mit ſechs Compagnien überfielen — ſie hatten Auszeichnung verdient, dieſe preußiſchen Männer; aber die Freude, welche ſich kund gab, dieſe Kränze des Sieges reichen zu können, erhöhte noch um Vieles die werthvollen und großartigen Gaben und Feſte.

Am 20. September 1866 hatte Berlin ein Feſtkleid angezogen wie noch nie zuvor. Eine Siegesſtraße, vom Platze an dem Brandenburger Thore bis zum Denkmale Friedrichs des Großen führend, beſetzt mit 208 eroberten Geſchützen, am Eingange von geflügelten Siegesgöttinnen gehütet, öffnete ſich vor den einmarſchirenden Truppen. Ein unermeßliches Meer von Menſchen bewegte ſich in den Straßen, überwogte die Plätze und ſchien rieſige Säulen aufzuwerfen, denn oft genug ſah man die Maſſen Bäume erklettern, Pfeiler beſetzen, welche ſich ganz mit Menſchen bedeckten.

Um 11 Uhr ritt der König auf ſeinem Schlachtpferde Sadowa den vor dem Thore harrenden Truppen unter dem Jubel der Menge entgegen. Er begrüßte zuerſt die Verwundeten, welche auf der Tribüne am Platze ihre Sitze eingenommen hatten. Seine Familie, ſein Hof folgten ihm.

Die Glocken läuteten, die Kanonen donnerten, als der Monarch an der Spitze ſeiner ſiegreichen Truppen in die feſtlich geſchmückte Hauptſtadt zog, durch jenes Thor, von deſſen Höhe die Victoria herniederſchaut, aus ihrem viergeſpannten Wagen, mit dem eiſernen Kreuze in der Rechten.

Die Feierlichkeiten ſind unzählige Male beſchrieben worden, ſie bedürfen keiner Wiederholung — nur des ungeheuren Jubels ſei gedacht, den die erbeuteten Fahnen erregten, er wurde nur noch übertönt von dem jauchzenden Rufe, der die hohen Führer, die Prinzen und die berühmt gewordenen Generale empfing.

Der Freudentaumel, die vollſte, ungekünſtelte Luſt herrſchte an jenem Tage und dauerte, ohne nachzulaſſen, bis die neue Morgenröthe, die Millionen von Lichtflammen erbleichen machte, welche zur Feier des Sieges in jedem Palaſte, in jeder Hütte ſtrahlten.

Am 21. September zogen Gardetruppen mit combinirten Bataillonen der noch nicht vertretenen Armeecorps ein, empfangen von den Gewerken, eingeholt vom Könige.

Um 1 Uhr Mittags wurde im Luſtgarten das Te Deum abgehalten. Vor dem Altare fand der Gottesdienſt ſtatt; die Worte: „Das iſt vom Herrn geſchehen und iſt ein Wunder in unſern Augen“, bildeten den Text für die Predigt.

Lautlos horchte die Menge, kein Wort wurde geſprochen; 400 Muſiker und 100 Tambours ſchlugen zum Gebet an, und in langer Reihe ſtehend blickten die Bildſäulen der Hohenzollern-Fürſten auf das großartige Schauſpiel, auf ihren Nachkommen König

Wilhelm, auf ſein Heer, ſein Volk und die Verwundeten nieder; über Alles hinweg ragte Boruſſia, deren Banner Fürſt, Armee und Volk ſo hoch gehalten in den Tagen des Kampfes und der Gefahr.

Ein Rieſenkampf war begonnen — durchgefochten, glorreich beendet in wenig Wochen. Die Bilder einer hehren und rühmlichen Vergangenheit traten wieder vor die Söhne Preußens, und ſtolzen Blickes durften dieſe auf ihre Waffen deuten, mit denen ſie die großen Vermächtniſſe der Väter gewahrt hatten. Mächtiger als je hatten ſie das preußiſche Vaterland durch den Kampf gemacht, den ſie nur für die Exiſtenz unternahmen, wie die königliche Botſchaft beſcheiden es ausſprach. Die Weltgeſchichte aber iſt das Weltgericht. Die Feinde niederſchmetternd erhob ſie Preußen und ſchrieb auf die Klinge ſeines ſiegreichen Schwertes das Wort, das ein leuchtendes Zeichen ſein wird in den Tagen des Streites für die kommenden Geſchlechter.

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Digitized by Google